

Richter, Václav

## Die Anfänge der grossmährischen Architektur

In: *Magna Moravia : sborník k 1100. výročí příchodu byzantské mise na Moravu*. Vyd. 1. Praha: Státní pedagogické nakladatelství, 1965, pp. 121-360

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/119653>

Access Date: 29. 11. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

## DIE ANFÄNGE DER GROSSMÄHRISCHEN ARCHITEKTUR

Eine Erwägung über die Entstehung der Architektur in Mähren im 9. Jahrhundert wird — wie sich aus dem Nachstehenden ergeben dürfte — schon sehr dringend. Seit den ersten Funden (1949) sind 15 Jahre verflossen und die Zahl der aufgedeckten Objekte wächst immer an. Es liegen verschiedene Interpretationen dieser Baureste vor. Das Jubiläumsjahr der byzantinischen Mission 863—1963 wird zweifellos auch für die Kunstgeschichte eine Mahnung sein, Hand in Hand mit anderen Fachwissenschaften zur Lösung der Probleme des grossmährischen Reiches beizutragen.

### 1. Übersicht der bisherigen Ansichten

Im Jahre 1927 polemisierte V. Birnbaum, der Begründer einer strengen kunstgeschichtlichen Fachwissenschaft an der Prager Karlsuniversität, mit K. Guth über die Frage der böhmischen Rotunden.<sup>1</sup> Nach den erhaltenen Nachrichten ist das Christentum nach Böhmen von oben her (zur Herrscherschicht) vorgedrungen und V. Birnbaum zweifelte nicht daran, dass die untergegangene gemauerte Rotunde des hl. Klemens auf Levý Hradec die ursprüngliche, von Bořivoj gegründete Fürstenkapelle darstellt. Diese Erkenntnis wiederholte er i. J. 1931.<sup>2</sup> Obzwar sich Birnbaum mit Mähren nicht beschäftigte, musste seine Ansicht über das Alter des Gotteshauses in Levý Hradec auch auf die mährische Baukunst des 9. Jahrhunderts ihr Licht werfen. V. Birnbaum war nämlich überzeugt, dass Pekařs Bewertung der Legende des Christian richtig ist und nach Christian wurde Bořivoj in Mähren vom Erzbischof Methodius getauft.

Birnbaum vorzeitiges Ableben (1934) trug mit dazu bei, dass sein wissenschaftliches Vermächtnis bald unterdrückt wurde. Anlässlich der Millenniumfeierlichkeiten des hl. Wenzel wurde eine *ganz neue* Auffassung der Anfänge unseres Christentums ausgearbeitet. Nach ausführlicher Interpretation der einschlägigen Quellen<sup>3</sup> wurde festgestellt, dass alle böhmischen Kirchen vor der von Wenzel auf der Prager Burg erbauten St. Veitsrotunde Holzkirchen waren, weil es sich um Missionsbauten handelte. Die westlichen lateinischen Missionäre haben Holzkirchen errichtet, weil unter dem Einfluss der irischschottischen Mönche das Holzgebäude (*more scotico*) zum Typus der Missionskirche im mitteleuropäischen Raum bis in die Karolingerzeit wurde. Aus diesem Grunde waren auch die Kirchen in Mähren und der Slowakei (Nitra) vor der Ankunft der byzantinischen Mission ausschliesslich in Holz erbaut. Nur auf dem Boden des früheren römischen Imperiums waren Steinkirchen (*more romano*) möglich. Aber in Pribinas Pannonien gab es keine Steinkirche und auch die slawischen Glaubenslehrer aus Byzanz haben in Mähren die Technik der Mauerarbeit nicht eingeführt. „Die

byzantinische Mission war nicht byzantinisch, sondern nur aus Byzanz gekommen, sie wurde nicht vom Kaiser entsandt, sondern sie kam vom Kaiser entsandt auf die Einladung des Fürsten“ (Rastislav).<sup>4</sup> Sie hat in Mähren die westliche Sitte der hölzernen Missionskirchen übernommen. Mit diesem — wie gesagt — völlig neuen hermeneutischen Sprung sollte dargelegt werden, dass der heilige Fürst Wenzel als Bauherr der einzigartigen St. Veits-Kirche in Prag der Begründer der Monumentalarchitektur in den böhmischen Ländern und Patron des Bautypus der böhmischen Rotunden wurde, die ganz offensichtlich reduzierte Kopien des St. Veitschen Prototyps waren.<sup>5</sup>

Cibulkas Konzeption der Anfänge des böhmischen Christentums wurde von unseren Kunsthistorikern und Archäologen allgemein angenommen.<sup>6</sup> Nur die Schule Birnbaums hat wiederholt darauf aufmerksam gemacht, dass Cibulkas neue Auffassung eine Konstruktion ist, die auf falscher Quelleninterpretation und auf Beweisen *ex silentio* beruht.<sup>7</sup> Unsere ersten Gotteshäuser wurden nämlich nicht von Missionären, sondern von herrschenden Fürsten erbaut. Diese Kritik fand aber kein Gehör.

Nachdem seit 1948 von unserem Staat die grosse archäologische altslawische Aktion ermöglicht worden war, wurden gleich in den ersten Jahren (seit 1949 bis 1950 in Staré Město bei Uher. Hradiště) grossmährische steingebaute Kirchen entdeckt. Dadurch wurde die Labilität der Prämissen und Urteile der St.-Wenzels-Theorie eindeutig bewiesen. Ihr Autor selbst sah sich gezwungen, sie als eine provisorische und „dubitative“ Vermutung zu bezeichnen.<sup>8</sup> Nach einer Verteidigung der Berechtigung seiner früheren Argumentation *ex silentio* (als ob dies überhaupt von Belang wäre) hat er seine ursprünglichen Ergebnisse in ihr Gegenteil umgesetzt. Die lateinischen Missionäre aus Westen hätten bei uns ausschliesslich gemauerte Kirchen gebaut und — da ihre Anzahl zu gering war, als dass sie allein in einem fremden Lande hätten Kirchen mauern und errichten können — hätten sie die neue Bautechnik lokalen Hilfskräften beigebracht, wodurch sie diese in die europäische Kunstproduktion eingereiht hätten. Und weiter: es waren gerade die iroschottischen Wandermönche, die längst vor der byzantinischen Mission, schon um d. J. 800, die Missionskirche in Modrá bei Velehrad, offensichtlich das älteste von den bisher entdeckten grossmährischen Denkmäler, erbaut hätten. Schliesslich erinnert J. Cibulka, dass es bei uns auch „andere Erwägungen (gab), die die Möglichkeit nicht ausschlossen, dass bei uns schon sehr bald die Kirchen auch (?) aus Stein gemauert wurden, so dass die vorausgesetzten primären Holzkirchen nur provisorische bzw. Hilfsbauten zu sein schienen“ (?). Dies wäre aber „nur eine wenig überzeugende Vermutung auf Grund unbestimmter Andeutungen“<sup>9</sup> gewesen.

Die durch ihre bemerkenswerten Funde stolz gewordenen Archäologen haben zweifellos das Recht, unsere Historiographie der frühmittelalterlichen Kunst mit einer nicht geringen Skepsis zu betrachten. Auch die mit der Problematik nicht vertrauten laischen Kreise stellen wohl die Frage, wie es eigentlich möglich ist, dass derselbe Komplex von literarischen Quellen bald positiv, bald negativ interpretiert werden kann. Wo liegt also die Wahrheit? Die Frage besteht offensichtlich nicht nur darin, dass V. Birnbaum die strenge Sickelsche Tradition der Wiener Schule erfahren hat. Das Wesen dieser Dialektik reicht tiefer, bis an den Sinn der Wissenschaft überhaupt. Wenn auch die modernen Erwägungen über die Wahrheit in den Gesellschaftswissenschaften die Illusionen des objektivistischen Historismus unterhöhlt und die Rolle der Situation des Betrachters erklärt hatten, so bleibt

eine kritische Unterscheidung von richtigen und falschen „Vorurteilen“ weiterhin als Grundlage bestehen, was in unserem Falle bedeutet, auf die Anfänge zurückzugehen.

## 2. Methodologische Überlegung

Die Untersuchung über die Entstehungsgeschichte der ältesten christlichen Architektur in Mähren sollte nach den üblichen Lehrsätzen direkt vom archäologischen Material ausgehen. Die von den Archäologen freigelegten Bauobjekte sollten also einer niedrigeren Kritik unterzogen werden, die — indem sie unterscheidet — beschreibt, rekonstruiert und vor allem datiert, da die zeitliche Einordnung in der Problematik der Entstehung und des geschichtlichen Ablaufs zweifellos wichtig ist. Nun aber stösst der Kunsthistoriker bei der Datierung grossmährischer Kirchen auf grosse Schwierigkeiten. Vor allem ist der Erhaltungszustand der Baureste dieser Kirchenobjekte so schlecht,<sup>10</sup> dass sie uns eigentlich nur in der Form schematischer Grundrisse entgegentreten. Die Grundrisse selbst sind dann so einfach, dass sie kunsthistorisch undatierbar, zeitlich indifferent sind. Wenn die eigentlichen kunsthistorischen Methoden versagen, können archäologische Leitfaden angewendet werden — die Beziehung des Objekts zur Umgebung, d. h. die horizontale und vertikale Stratigraphie. Aber die Stratigraphie ist ihrem Wesen nach nur relativ. Die absolute Chronologie der Schichten wird in erster Linie auf Hand reicher Grabinventare ermittelt, die in der Umgebung des Baues festgestellt wurden. Diese zeitliche Bestimmung ist vorläufig nur annähernd und von ziemlich konstruktiver Natur. Man kann übrigens bezweifeln, ob sie denn überhaupt anders, d. h. historisch konkret sein kann. Von bestimmender Bedeutung sind nämlich Gegenstände, die zwar nicht atypisch, aber luxuriös kunstgewerblich sind (Schmuck, Waffen). Wenn wir uns vergegenwärtigen, dass ein Handwerker-Goldschmied den Schmuckgegenstand in einem bestimmten Stil sein ganzes Leben lang zu produzieren pflegte, wie er es in seiner Jugend gelernt hatte,<sup>11</sup> und dass weiter der Inhaber des Schmuckes sich diese Zierde nicht in das Grab kaufte, sondern sie viele Jahre trug bzw. sie geerbt hatte, so wird uns klar, dass diese Beigaben den Charakter eines historischen Ereignisses völlig entbehren. Selbst die Analyse, die sich nicht auf das Einzel Ding, sondern auf ganze Komplexe orientiert, hilft unter diesen Umständen nur wenig voran, da einer eventuellen Kombination die schon erwähnte zeitliche Labilität der einzelnen Glieder des Komplexes im Wege steht.<sup>12</sup>

Aus dem Vorangehenden ergeben sich für den Kunsthistoriker der grossmährischen Architektur zwei grundsätzliche Erkenntnisse. Erstens: Rein archäologische Daten allein sind einstweilen ausserstande, ein historisches Bild der Anfänge der Architektur in Mähren zu konstituieren. Um zu verstehen, wie in Mähren die christliche Baukunst entstanden war, müssen wir uns — da wir uns in der historischen Epoche befinden — schriftlichen Quellen zuwenden. Zweitens: Es wäre eine Illusion anzunehmen, dass ein Verständnis der Anfänge der grossmährischen Baukultur auf dem Wege der Nachahmung der Methoden der exakten Naturwissenschaften, d. h. auf dem Wege eines mechanischen Fortschreitens vom Einzel Ding zum Ganzen erreicht werden kann. Hier stehen wir vor einem grossen hermeneutischen Problem, welchen Sinn denn der „circulus vitiosus“ hat, das in diesem Zusammenhang nicht ausgeführt entwickelt werden kann. Es genügt

wohl, dass schon die banale Erfahrung der Alltagspraxis uns die Notwendigkeit der Bildung eines „Vorurteils“ (einer vorläufigen Interpretation) zeigt, das der einsetzenden Kritik entweder Stand hält oder ihr unterliegt.

Wie schon angedeutet, ist ein ähnliches „Vorurteil“ bereits gefasst worden — die Ansicht nämlich, dass die Anfänge des Christentums in Mähren mit der iredschottischen Mission um das Jahr 800 in Zusammenhang stehen.<sup>13</sup> Wurde aber diese „Vor-Auffassung“ wirklich sehr kritisch und allseitig untersucht<sup>14</sup> oder wirkte sie sich im Gegenteil in der Interpretation der bekannten Berichte aus?<sup>15</sup> Obzwar die iredschottische Hypothese in den Fachzeitschriften schon beurteilt worden war,<sup>16</sup> müssen wir uns mit ihrer Verifizierung selbst befassen.

### **3. Skizze des geschichtlichen Hintergrundes für die Anfänge des grossmährischen Reiches**

Die geopolitische und kulturelle Situation des altslawischen Mährens war bekanntlich durch einige teils natürliche, teils historische Tatsachen bestimmt. Von den natürlichen Tatsachen waren zwei am wichtigsten. Das ursprüngliche Mähren in seinen natürlichen Grenzen war ein donauländisches Gebiet, ähnlich wie die Slowakei. Die gegenwärtige Südgrenze Mährens ist künstlich (die Premysliden-Grenze aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts). Die ursprüngliche Südgrenze bildete der Strom der Donau mit ihren Sümpfen.<sup>17</sup> Gegen die übrigen Himmelsrichtungen hin, d. h. ringsum das Flussgebiet der March, die bei Děvín in die Donau mündet, erhoben sich walddreiche, im 9. Jahrhundert noch unbesiedelte Grenzgebirgszüge. Die Grenzscheide zwischen Mähren und Bayern bildete das Waldviertel (Nordwald, Manhart), gegenüber der Slowakei die Karpathen.<sup>18</sup> Analog wurde auch die Slowakei in Osten gegen das Theissland durch das Slowakische Erzgebirge abgeschlossen.<sup>19</sup>

Die zweite naturgegebene Tatsache bedeutete einen grundlegenden Unterschied zwischen Mähren und der Slowakei. Die Slowakei liegt innerhalb des Karpathenbogens, Mähren ausserhalb desselben. Mähren nimmt die vorkarpathische Senke zwischen dem alten böhmischen Massiv, den Karpathen und den Alpen ein und war dank dieser seiner Lage dazu bestimmt, ein erstrangiger Übergangsraum und Strassenkreuzung von kontinentalem Ausmass zu werden. Seit eh und je verlief hier an der Donau die Strasse vom Osten nach Westen, die während der Römerzeit als strategische Militärstrasse auf dem Südufer der Donau ausgebaut wurde. Seit dem Untergang des Römerreiches dürfte aber wohl eine andere uralte Strasse, die sich mit der ersteren an dem Flussübergang bei Děvín (bei der Marchmündung) kreuzte, wichtiger gewesen sein. Diese sog. Bernsteinstrasse hatte in Aquileia ihren Ausgangspunkt und verlief an dem Ostrand des Noricum (der Alpen) zur Mährischen Pforte hin und an die Ostsee. Sie bildete die kürzeste Verbindung Adrias mit dem Norden. Aus Aquileia führte auch eine römische Kommunikation über die Alpen bis an die Mündung der Enns in die Donau (dort wird in Lorch i. J. 805 ein karolingisches Zollhaus erinnert).<sup>20</sup> Obzwar in dieser Skizze nicht alle Kontinentalstrassen, die durch Mähren führten, erinnert werden können — wenn auch ihre Kreuzungen für die Lokalisierung der grossmährischen Burgstätten sehr bedeutsam sind — so sollten wenigstens noch zwei Strassen in diesem Zusammenhang erwähnt werden: die „Polnische“ (Elbeland—Olomouc—Krakau, Kiev) und die „Salzstrasse“ (Salzkammergut—Znojmo—Rajhrad—Kroměříž—Mährische Pforte).

Die mit der soeben angedeuteten geographischen Lage Mährens zusammenhängenden historischen Faktoren haben sich im Laufe der Jahrhunderte in seiner Kultur verschiedentlich ausgewirkt — positiv und negativ. In der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung waren Mähren und die Slowakei direkte Nachbarn des Römerreiches an dem danubischen Limes, nachdem das Projekt der Verschiebung der Grenze des Römischen Imperiums bis an die Berge über der Donau hin gescheitert war.<sup>21</sup> Wie in Mähren, so auch in der Slowakei tauchte schon damals die mediterrane Architektur auf, deren Erforschung nördlich des Limes bei weitem noch nicht abgeschlossen ist. Während der sog. Völkerwanderung wurde freilich das Flussgebiet der March ein Durchgangsraum der germanischen und slawischen „Stämme“ und auch die offene Lage Mährens gegenüber den Steppen des Karpathenbeckens, das seit dem letzten Drittel des 6. Jahrhunderts durch awarische Nomaden besiedelt war, hatte zweifellos ihre Konsequenzen.

Die Einwanderung der Slawen nach Mähren, die gewiss mit der sog. Völkerwanderung im Zusammenhang stand, ist immer noch nicht ausreichend erforscht.<sup>22</sup> Archäologisch gilt als erwiesen, dass die alten „Mährer“ sich in ein besiedeltes Gebiet verschoben haben. Dieses Substrat war im Norden und im Süden Mährens unterschiedlich,<sup>23</sup> wobei Nordmähren eine gewisse Verwandtschaft mit den Neuankömmlingen aufweist. Aber abgesehen davon, ob hier eine Beziehung zur Vergangenheit bestand oder nicht, erscheint nur wenig wahrscheinlich, dass die mährischen Slawen auf dem neuen Gebiet hätten „vom Anfang an“ anfangen müssen.<sup>24</sup>

Das Verhältnis der Slawen und der Awaren bis Ende des 8. Jahrhunderts bildet ebenfalls noch einen Gegenstand der Forschung. Der Medievalist Fr. Graus nimmt an, dass der Einfluss der Awaren überschätzt worden war.<sup>25</sup> Eine gewisse Abhängigkeit der mährischen und slowakischen Slawen kann aber kaum in Zweifel gezogen werden.<sup>26</sup> Dieses Verhältnis hat sich im Verlaufe von zwei Jahrhunderten entwickeln und zu einem bestimmten modus vivendi gelangen können.<sup>27</sup> Dafür zeugt vielleicht die verschanzte sog. Akropolis in Mikulčice aus der Zeit vor dem 9. Jahrhundert. Dagegen ist aber kennzeichnend, dass die Errichtung mächtig befestigter Burgen in Mähren nach der Meinung der Archäologen erst um die Wende vom 8. zum 9. Jahrhunderts einsetzt.<sup>28</sup> Ihr Bau konnte zwar durch die Angst vor dem fränkischen Reiche angeregt werden, aber der Aufbau der Festungen konnte wohl auch durch die Niederlage der Awaren und Befreiung ermöglicht werden, was ich mit Rücksicht auf das markante chronologische Verhältnis für wahrscheinlicher halte. Die Niederwerfung der awarischen Macht durch Karl den Grossen in den Jahren 791—796<sup>29</sup> bedeutete für Mähren wie auch für die Slowakei einen wichtigen Wendepunkt. Das Frankenreich, das ursprünglich mit Mähren nur an der kurzen Wasserscheide des Nordwalds (des Greiner Waldes) benachbart war, nahm nun seine ganze Südgrenze von der alten Grenzscheide an der Enns bis zu der grossen Donaubiegung bei Vácov ein. Es ist wohl auch nicht ausgeschlossen, dass die Karolinger, die dadurch die Mährer von dem awarischen Druck befreit hatten, von da an Ansprüche auf die Friedensgaben und Treuegelöbnisse erhoben, die die Mährer bis dahin an die Awaren abzugehen hatten.<sup>30</sup>

Die erste Erwähnung der Mährer i. J. 822 ist in dem Sinne zu verstehen, dass den Mähren schon damals die Souveränität über die Slowakei zukam. Bei der damaligen Versammlung aller „östlichen“ Slawen werden nämlich neben den

„Beheimani“ und „Praedenecenti“ keine anderen Slawen angeführt.<sup>31</sup> Die Herrschaft Pribinas in Nitra widerspricht offensichtlich dieser Interpretation keinesfalls. Die Herrschaft der Mährer belies — wie es scheint — die einheimischen „Stammes“ fürsten an ihrer Stelle, wenn nicht immer, dann wenigstens manchmal.<sup>32</sup> Vor der Entsendung der Botschaft nach Konstantinopel „hielt Rastislaw, der Fürst („kněz“) der Mährer, von Gott ermutigt einen Rat mit seinen Fürsten“. <sup>33</sup> Die Premysliden wurden nach dem Anschluss an Mähren nicht ausgerottet wie die Slawnikinger ein Jahrhundert später. In den 30er Jahren des 9. Jahrhunderts tritt Mojmir, der erste bekannte Fürst der Mährer auf. In Mähren ist also schon für das erste Viertel des 9. Jahrhunderts eine politische Konzentration belegt und die Geschichtswissenschaft bemüht sich um ihre Erklärung.<sup>34</sup> Über die Entstehung wissen wir aber nichts und die Vermutungen hängen davon ab, ob wir die Erscheinung als Evolution oder als Sprung auffassen. Man kann an eine Entwicklung vor der Niederwerfung der Awarenmacht denken und eventuell Beziehungen bis zum Samos Bund suchen. Die Geschichte kennt aber auch Beispiele starker Persönlichkeiten, die in kurzer Zeit ihre ursprünglich beschränkte Macht zu erweitern wissen, besonders wenn es eine zufällige Konstellation erlaubt. Vom Osten her stellte sich nach der Niederwerfung der Awaren nichts in den Weg, im Westen zeigte sich nach dem Tode Karls des Grossen im Reiche wieder alte Verwirrung, die aus der Zeit der letzten Merowinger bekannt war. Während der herrschenden Anarchie kümmerte sich niemand um das slawischen Grenzland.<sup>35</sup>

#### 4. Christliche Missionen bei den Slawen in Mitteleuropa

Eine der wichtigsten Voraussetzungen in der Hypothese der iroschottischen Mission in Mähren bildet die Annahme, dass hier das Christentum zum Volke (von unten her) gekommen ist und nicht von oben durch die Vermittlung der Herrscherschicht.<sup>36</sup> Wie sieht aber die historische Realität auf Hand der erhaltenen schriftlichen Nachrichten aus?

Die Modalitäten der Annahme des Christentums wurden unlängst<sup>37</sup> phänomenologisch in vier Modelle zusammengestellt: 1. die Annahme des Glaubens von unten her, 2. Verbreitung des Glaubens durch Missionäre bei der Herrscherschicht, 3. gewaltsame Bekehrung durch fremden Eroberer, 4. gewaltsame Bekehrung durch den eigenen Herrscher. Der erste Typus, dem wir in der Spätantike im Altchristentum begegnen, ist im Frühmittelalter aus verschiedenen Gründen unmöglich. Die Situation war damals völlig unterschiedlich. Auch der dritte Typus ist nicht möglich, weil Mähren nicht erobert worden war. Aus diesem Grunde, bei der rein formalen und freien Beziehung der Mährer zum Reiche, kann man sich auch die Variante Cibulkas, d. h. die Verbreitung des Christentums durch Missionäre unter dem nicht unterworfenen Volke ohne Rücksicht auf die Herrscherschicht, kaum vorstellen. Da zu dieser Zeit die Bekennung zum Christentum ein in seinem Wesen politischer Akt war, besonders im Einflussbereich des bayrischen Episkopats,<sup>38</sup> und im voraus zwischen den heidnischen Häuptlingen und der fremden kirchlichen (d. h. auch weltlichen) Macht verabredet wurde, muss die Idee einer Christianisierung von unten als rein idealistischer Anachronismus erscheinen.<sup>39</sup> Nach diesem Typus können selbstverständlich in den Quellen keine Spuren sein. Wenn wir dort dem Ausdruck „populus“ begegnen, so bedeutet er etwas ganz anderes als das heutige Wort „das Volk“. Die Annahme des Christen-

tums kann also nur auf Grund des zweiten Modells begriffen werden, wobei der vierte Typus nur seine blosser Analogie darstellt. Es handelte sich um eine „friedliche“ Verbreitung von oben her, die wohl auch die damalige Kirche für geeigneter hielt.<sup>40</sup> Die äussere Gewalt war nicht möglich, die innere Gewalt spielte sich in verschiedenen Graden ab, wenn es eine „Reaktion“ gab, die sowohl bei uns wie auch in der Nachbarschaft belegt werden kann.<sup>41</sup>

Zwischen der christlichen Lehre und den heidnischen Vorstellungen unserer Ahnen war zweifellos ein riesiger Unterschied. Die Zeit des 8. u. 9. Jahrhunderts bedeutet nach der merowingischen Übergangszeit die erste grosse Auseinandersetzung der neuen nordischen Völker mit der antiken Tradition, die ungefähr schon im 5. Jahrhundert v. u. Z. in der griechischen Klassik vom Mythos zum Logos übergegangen war. Es kann sicherlich vorausgesetzt werden, dass die Slawen in Pannonien und Kärnten, aber auch die in Mähren und der Slowakei, die dort wenigstens seit dem 5. Jahrhundert ansässig waren, zwar über verschiedene Informationen über das Christentum, das im Frühmittelalter jene antike Tradition repräsentierte, verfügten. Der gedankliche Horizont dieser Bekenntnis muss ihnen jedoch sehr fremd gewesen sein. Falls die Wahrheit der Kunst darin liegt, dass sie die Welt des Menschen erschliesst, so ist es lehrreich, z. B. eines der ältesten Denkmäler der tschechischen Poesie, das „cyrillo-methodianische“ Lied „Hospodine, pomiluj ny“,<sup>42</sup> zu analysieren. Es handelt sich bekanntlich um einen Tropus, eine Ausführung des griechischen Kyrie eleison, Christe eleison. Der Inhalt ist rein sachlich. Gott gibt Erlösung und diese hängt von der Ernte und dem Frieden auf Erden ab, liegt also nicht im ewigen Leben nach dem Tode. Wir begegnen hier auf agrarischer Basis der Ideologie des doppelten Zyklus, des Lebens und des Todes.<sup>43</sup> Die Vorstellungen im Bezirk des Todes wurden vor der Aufnahme des Christentums wahrscheinlich durch die übliche und allgemeine Idee eines lebenden Leichnams gegeben. Das Leben hing dann — wie ersichtlich — teils von der Ernte, teils vom Frieden ab. Für den Landwirt, der im begrenzten engen Horizont „sass“, wurde die Ernte durch die uralte mythische Idee eines Kreislaufs der Jahreszeiten, der durch die Rituale des heiligen Jahres abgerungen wurde, „vor Gott“ verbürgt. Mit dem durch die Herrschaft des „Stammes“ fürsten gesicherten Frieden hing auch die Idee des „goldenen Zeitalters“ zusammen, das immer wieder erneuert werden musste, zu dem man sich immer wieder zurückkehren musste und das also in seinem Wesen ahistorisch war. Es ist bemerkenswert, dass diese zwei Prinzipien, die in Hospodine pomiluj ny so gedrängt ausgedrückt werden, auch in den Sagen des Cosmas zu Worte kommen, wo wir ebenfalls dem Zyklus des Krok (Kreislauf) und dem des Přemysl (des Weisen Mannes) begegnen. Der mythische Kreislauf wie auch die ewige Rückkehr bekunden ein völlig passives Verhältnis zur Realität. Parallele Erscheinungen in der Kunst, heutzutage wohl nur in der Folklore belegt, haben wegen mangelnder gesellschaftlicher Organisiertheit keine grosse Form gezeitigt.

Diese archaische mythische Welt der nordischen Völker stiess im Frühmittelalter — wie gesagt — mit dem Christentum zusammen, das — im ganzen genommen — eine Synthese des Judentums, der bei Jesus erfolgten Kritik am Judentum und des Synkretismus der hellenistischen Kultur darstellt.<sup>44</sup> Schon der alte Judentum enthielt eine final historische Auffassung der Welt (der Zeit), die aus dem ursprünglichen semitischen Nomadentum der Hirten, in dem die unverwurzelte Gegenwart durch das künftige Ziel erlöst wurde, resultierte. Eine Reform mit dem Geheiss der Busse und der (nicht sozialen!) Liebe konnte diese gegen-

sätzlichen Strukturen dem Agrarmythos nicht zugänglicher machen, dem auch die antike Aufklärung und — wie wir später bei der Analyse der Architektur noch zeigen werden — die „formal-anschauliche“ Kunst fremd waren. Man kann also nichts anderes erwarten als die Verbreitung des Christentums von oben, die als eine politische Angelegenheit und — wie es die Quellen zeigen — wohl auch mit Gewalt erfolgt.<sup>45</sup>

An der Ostgrenze des Frankenreiches setzte die Christianisierung bei den Slawen zuerst in Kärnten ein, das i. J. 745 an die schon seit dem Ausgang des 6. Jahrhunderts mit dem merowingischen Königtum verknüpfte bayrische Herrschaft angeschlossen wurde. Obzwar es sich also um ein unterworfenen Gebiet handelte, ersuchte der Kärntner Fürst Boruta selbst, dass sein Sohn Gorazd und sein Neffe Chotimír in der christlichen Lehre unterrichtet werden. Als nach dem Tode von Boruta und Gorazd der christliche Fürst Chotimír Herrscher wurde, brachte er von seinem Taufpaten, dem Priester Lupo aus Chiemsee den Priester Maioranus mit.<sup>46</sup> Lupo wies Chotimír an, sich dem „officium“ in der Bischofskirche in Salzburg zu unterwerfen,<sup>47</sup> was Chotimír auch getan hat. Die Quelle (Conversio) will offensichtlich andeuten, dass der Salzburger Dom für Chotimír seine Pfarre bedeutete. Da Salzburg zu weit lag, ersuchte später Chotimír beim Bischof Virgil um die Stärkung und wohl auch eine gewisse Organisation des Kärntner Christentums. Virgil sandte zu ihm den Bischof Modestus und einige Priester, die das Recht hatten, Kirchen und Geistliche zu weihen. Als sie zu Chotimír kamen, konsekrierten sie dort die Kirche der Jungfrau Maria (Maria-Saal) und andere (St. Peter im Holz in Lurnfeld usw.) Modestus ist bei Chotimír bis zu seinem Ableben i. J. 763 geblieben.<sup>48</sup> Nach dem Tode des Modestus wandten sich Chotimír und sein Nachfolger Valtung noch einmal an Virgil mit der Bitte um Priester (die in der Conversio aufgezählt werden), aber ihre Tätigkeit wurde durch einige heidnische Rebellionen gestört.<sup>49</sup> Der Bischof Virgil ist 784 gestorben und der neue Salzburger Bischof Arn (785—821), ein Günstling Karls des Grossen, wurde nach der Niederlage der Awaren i. J. 796 mit der Verwaltung Nieder-Pannoniens betraut und i. J. 798 zum Salzburger Erzbischof erhoben. Im Jahre 803 wurde an Salzburg das Bistum in Säben (seit 976 in Brixen) angeschlossen, das von Aquileia abgetrennt worden war. Ausserdem gehörten bekanntlich zu Salzburg die Bistümer Passau, Regensburg, Freising.<sup>50</sup> Als Grenze zwischen Salzburg und Aquileia beschied Karl der Grosse i. J. 811 den Fluss Drau. Arn, gleich wie Virgil, „*undique ordinans presbyteros et mittens in Slaviniam in partes videlicet Quarantanos atque inferioris Pannoniae illis ducibus atque comitibus.*“<sup>51</sup> In der Conversio folgt dann die Geschichte vom Priester Ingo. Nach 798 hat Arn auf das Geheiss des Kaisers den Bischof Theoderik geweiht, führte ihn gemeinsam mit dem Grafen Gerold „in Slaviniam“, wo sie ihn „*in manus principum*“ gaben und ihm Kärnten und Nieder-Pannonien anvertrauten. Der Nachfolger des Erzbischofs Arn Adalram (821—836) setzte hier den Bischof Otto ein und unter dem Erzbischof Liupram (836—859) besorgte die Verwaltung dieses Gebietes der Bischof Oswald.

Diese kurze Übersicht über die Christianisierung des östlichen Norikums wird hier nur mit dem einzigen Ziel angeführt, die Modalität der Aufnahme des neuen Glaubens zu zeigen. Jede andere Analogie zwischen Norikum und Mähren wäre unwissenschaftlich, da man aus dem Vergleich gänzlich unterschiedlicher Situationen keine Schlüsse gezogen werden können. Norikum gehörte einst dem Römerreiche an und bildete im Frühmittelalter seit d. J. 745 ein unterworfenen

Gebiet der Bayern (des fränkischen Reiches). Mähren lag ausserhalb des Limes und die Reichssouveränität erstreckte sich auf Mähren nicht. Besonders dieses zweite Moment ist wesentlich, da das Kärntner Christentum nicht mit der spätrömischen Tradition, sondern mit der bayrischen Expansion im Zusammenhang stand.<sup>52</sup> Im Norikum ist zwar die kultische Kontinuität der Orte belegt (keltisch-römische — spätrömische — vorromanische und romanische Kirchenbauten), nicht aber die Kontinuität der Zeit, die durch Katastrophen unterbrochen wird. Was wir über Norikum wissen, erlaubt uns gewisse Schlüsse über Pannonien zu ziehen. In dieser Perspektive erscheinen uns die Erwägungen darüber, dass die Slawen in Pannonien schon im 4. Jahrhundert vor den Awaren vom hl. Martin von Tours (†397) von unten her christianisiert worden waren und dass sich ihr Christentum selbst unter der awarischen Herrschaft und trotz der Erfolglosigkeit der Missionen bei den Awaren bis an das Ende des 8. Jahrhunderts kontinuierlich zu behaupten wusste,<sup>53</sup> nicht als Möglichkeiten, sondern als unbelegte labile Vorurteile. Feste Punkte bilden hier nur die *Conversio* und die Nachrichten der Annalen über die Botschaft des awarischen „Tudun“, der 795 und 796 bei Karl dem Grossen um die Christianisierung ersuchte, und das Ersuchen des awarischen „Kapkan“ Theodor (seit wann christianisiert?) von 805 um neue Siedlungen zwischen Sabaria und Carnuntum.<sup>54</sup> Selbst wenn die angeführten Vermutungen über die Slawen in Pannonien wahrscheinlich wären, wären sie für die Geschichte des Christentums unter den Mähnern nicht weniger indifferent als die Verhältnisse in Norikum.

Nach der Bekehrung der Kärntner im 8. Jahrhundert dringt der christliche Glaube im 9. Jahrhundert zu den Slawen in Mähren und in Böhmen vor (zu den Polen und Russen im 10. Jahrhundert und zu den Slawen des Elbegebietes im 12. Jahrhundert). Über Böhmen gibt es eine genaue Nachricht: i. J. 845 liessen sich im Regensburg vierzehn Fürsten taufen lassen (14 ex ducibus Boemanorum cum hominibus suis).<sup>55</sup> Es ist bekannt, dass dieser erste Versuch wahrscheinlich misslungen war, obzwar die näheren Umstände nicht bekannt sind.

Die Anfänge des Christentums bei den Mähnern sind sowohl vom kirchenslawischen Standpunkt als auch vom Standpunkt des bayrischen Episkopats kurz dargestellt worden. Die bald nach 869 verfasste Legende „Leben Konstantins“<sup>56</sup> erzählt, dass Fürst Rastislav in seiner Botschaft (862) an Kaiser Michael diesem mitteilte: „Unser Volk hat dem Heidentum entsagt und befolgt das christliche Gesetz.“ In der bald nach 885 entstandenen Legende „Leben des Methodius“<sup>57</sup> steht folgendes: Rastislav, der Fürst der Slawen, entsandte mit Svatopluk (Boten) zum Kaiser Michael mit diesen Worten: „Wir sind gesund aus Gottes Gnaden. Es sind zu uns viele christliche Lehrer aus welschem Land, Griechenland und Deutschland gekommen, uns unterschiedlich lehrend.“<sup>58</sup> Das Christentum war also in Mähren schon vor der byzantinischen Mission i. J. 863 (864) verwurzelt. Rastislav und Svatopluk waren i. J. 862 zweifellos Christen. Kamen aber die fremden Glaubenslehrer erst „zu uns“, d. h. zu Rastislav und Svatopluk, oder drangen sie nach Mähren schon früher, vor ihrer Herrschaft vor?

Es wurde die Verwunderung ausgesprochen,<sup>59</sup> dass es unter diesen Umständen in den westlichen Quellen keine Nachricht über die Missionstätigkeit bei den Mähnern gibt. Vor allem kann es merkwürdig erscheinen, dass die i. J. 870 oder 871<sup>60</sup> entstandene *Conversio* die Ansprüche des Passauer Bistums auf Mähren überhaupt nicht erwähnt. Nach J. Cibulka hätte das Salzburger Erzbistum in der *Conversio* nur ihr eigenes Gebiet gegen Methodius verteidigt; dagegen wendet

VI. Vavřínek mit Recht ein, dass die bayrische Kirche sowohl während der Krise in den Jahren 870—873, als auch um 900 immer vereint auftrat. Es steht gewiss über jedem Zweifel, dass die *Conversio* nur über Nieder-Pannonien spricht,<sup>61</sup> und auch der Sinn ihrer Verteidigung ist klar: nach der Eroberung Nieder-Pannoniens i. J. 796 wurde mit der Kirchenverwaltung dieses Gebietes Salzburg betraut und diese Entscheidung wurde 803 von Karl dem Grossen für alle Zeiten bestätigt. Neben diesen Rechtsakten führte das Salzburger Erzbistum auch seine moralischen Ansprüche auf Nieder-Pannonien an, weil es dort wirklich die Pastorisationstätigkeit durchführte. Schliesslich erwähnt das Salzburger Erzbistum seine wirtschaftlichen Interessen. Es hielt in Nieder-Pannonien Güter, die ihm vom König Ludwig i. J. 848 in Regensburg, nachdem das Lehngut Pribinas ihm als sein eigen zuerkannt worden war, bestätigt wurden. Der Salzburger Metropolit hat in Nieder-Pannonien 75 Jahre ungestört geherrscht, jetzt wagte der „Abweicher“ Methodius seine Macht zu bedrohen.

Wenn wir diese Argumentation in der *Conversio* lesen, können wir unschwer verstehen, warum die Quelle Passau und Mähren ausser acht lässt. Nieder-Pannonien gehörte dem fränkischen Reich an und wurde an Salzburg durch einen kaiserlichen Rechtsakt zuerkannt, Mähren war nicht unterworfen und die Ansprüche Passaus auf Mähren waren höchstens idealisch (und konnten auch nicht anders sein). Ähnliche Gründe hinsichtlich Mährens, wie sie Passau vorgebracht hatte, könnte auch Methodius anführen,<sup>62</sup> der ja die Passauer Diözese nicht auf sich reissen wollte. In der *Conversio* steht zwar eine Erwähnung über Pribinas Nitra „hinter der Donau“, aber diese knappe Angabe wird — was wichtig ist — gleichsam am Rande angeführt und dadurch den Eindruck einer mangelnden Aktualität erweckt. Ubrigens dürfte der Autor der *Conversio* in den Jahren 870 bis 871 die Verteidigung der Ansprüche der Passauer Kirche auf Mähren nicht für dringend gehalten haben, da Mähren damals von Karlmann besetzt war und Svatopluk zu jener Zeit ein Werkzeug der Reichspolitik und Gönner der bayrischen Priesterschaft zu sein schien. Kocel in Pannonien hatte dagegen wahrscheinlich separatistische Tendenzen gezeigt. Es ist also kein Rätsel, warum in der *Conversio* das Verhältnis Passaus zu Mähren unerwähnt bleibt, aber es erscheint bemerkenswert, warum in dieser Quelle kein einziges Wort über Ober-Pannonien steht. In diesem Zusammenhang ist es nötig, auf die Frage der östlichen Grenzen der Salzburger und Passauer Diözesen wenn auch nur flüchtig einzugehen.

In der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts deckte sich die östliche Grenze des Passauer Bistums mit der Reichsgrenze an der Enns, wogegen die Salzburger Diözese sich im Osten bis in die Steiermark<sup>63</sup> erstreckte, ebenfalls dem Bereich der bayrischen (fränkischen) Souveränität entsprechend. Nach der Eroberung der Gebiete zwischen der Enns und der Raab i. J. 791, zu denen auch Ober-Pannonien zwischen dem Wiener Wald und der Raab gehörte,<sup>64</sup> wurde die Grenze Passaus — wie es scheint — bis an den Kamm des Wiener Waldes vorgeschoben,<sup>65</sup> wogegen Ober-Pannonien vielleicht durch den Einfluss Arns an Salzburg angeschlossen wurde. Auf diesem Gebiet wurden — wie erwähnt — zwischen Karnuntum und Steinamanger (Sabaria) i. J. 805 die christianisierten Awaren angesiedelt. Es wurde auch schon erinnert, dass dem Salzburger Metropolit das Gebiet Nieder-Pannoniens von der Raab östlich bis an die Donau und im Süden bis an die Drau anvertraut wurde,<sup>66</sup> was also bedeutet, dass das Passauer Bistum an der Donau die Südgrenze Mährens bis zum heutigen Korneuburg (zur Donaubiegung) einnahm, während von Wien bis zu Vácov Mähren und die Slowakei

an das Salzburger Erzbistum grenzte. Diese Regelung wäre aber — nach J. Cibulka<sup>67</sup> — nicht endgültig gewesen, da i. J. 829 durch die Entscheidung Ludwigs des Deutschen eine neue Grenzlinie zwischen der Salzburger und Passauer Diözese in Pannonien abgesteckt werden sollte, und zwar so, dass Passau das Gebiet bis zur Raab, d. h. Ober-Pannonien zugesprochen worden wäre.<sup>68</sup> Es steht aber über jedem Zweifel, dass sich i. J. 829 kein Streit zwischen Salzburg und Passau um Ober-Pannonien abgespielt hat; J. Cibulka beruft sich nämlich auf ein ausgesprochenes *Falsum Pilgrims* aus dem 10. Jahrhundert, das zwar bei Ant. Boček<sup>69</sup> und in Emlers Regesten zu finden ist, von G. Friedrich aber aus dem CDB ausgeschlossen wurde. Pilgrims *Falsum* zum Jahre 829 hat freilich keinen sachlichen Kern, wie am einleuchtendsten die Tatsache beweist, dass die in ihm angeführte Grenzlinie der Diözesen völlig unsinnig ist. Die Nachricht, wonach der ostfränkische Herrscher nach 830 die hinter dem Wiener Wald gelegenen Güter dem Passauer Chorepiskop auf Lebzeiten geschenkt hat,<sup>70</sup> haben für die Bestimmung der Grenze der Passauer Diözese keine Bedeutung. Nach der *Conversio* hielt ja Salzburg im Gegenteil ein Gehöft mit der St. Martinskirche in Traismauern.<sup>71</sup> Wenn wir nun auf die Frage zurückkommen, warum in der *Conversio* Ober-Pannonien, das mit den in einer einzigen Generation kaum ausgestorbenen Awaren besetzt war, unerwähnt bleibt, so dürfen wir dieses Schweigen nicht durch die Angehörigkeit Ober-Pannoniens zu Passau erklären. Es scheint vielmehr, dass Ober-Pannonien nicht in die Kirchenprovinz des Methodius eingeschlossen werden sollte.

Welche Nachrichten über die Anfänge des Christentums bei den Mähnern enthalten nun die westlichen Quellen? Wenn wir die oben erwähnte Tatsache erwägen, dass i. J. 822 die Slowakei bereits den Mähnern unterlag, so muss dann strikt festgestellt werden, dass die *Conversio* für diese Problematik von grundlegender Bedeutung ist. Erstens spricht sie eigentlich über die Mährer, andererseits bringt sie die älteste Angabe. Es handelt sich bekanntlich um die Bemerkung, dass der Salzburger Erzbischof Adalram (821—836) für Pribina in Nitra eine Kirche konsekrierte. Diese Nachricht steht ziemlich unorganisch in dem Absatz, der von der Verleihung eines Benefiziums an der Saale in Nieder-Pannonien an Pribina, von dem Bau der Burg Pribinas an diesem Fluss und von der Konsekrierung der auf dieser Burg befindlichen Marienkirche durch Erzbischof Liupram i. J. 850 erzählt. Man könnte diese störende Stelle in dem Text der *Conversio* durch die Unbeholfenheit des Autors, der kein hervorragender Stilist war, oder vielleicht — wie es allgemein geschieht — durch nachträgliche Interpolation eines Marginalen erklären.<sup>72</sup> Aber wie es auch sei, sie wirkt immer (gleich der ganzen Vorgeschichte Pribinas) gleichsam uninteressiert. Daraus könnte vielleicht der Schluss gezogen werden, dass der Verfasser der *Conversio* sich der unbedeutenden Konsequenzen dieses historischen Ereignisses für die Interessen Salzburgs bewusst war. Dieses Ereignis hat sich „hinter der Donau“ zugetragen und es lag wohl auch nur wenig daran, wie es endete.

Die Aporien, die die Geschichte Pribinas bei der Geschichtswissenschaft erregt, sind allgemein bekannt. Seine Episode wäre im ganzen und grossen durchsichtig, wenn wir sie am natürlichsten interpretieren könnten. Vom Standpunkt der damaligen Situation wäre es „normal“ vorauszusetzen, dass Pribina im Westen bei der nächsten weltlichen und kirchlichen Macht, mit der er benachbart war, um die Entsendung einer Mission für sich selbst und sein Gebiet ersuchte. Dieser Interpretation stehen aber Hindernisse im Wege. Eine andere Nachricht der *Conversio*

führt nämlich an, dass Pribina erst nach seiner Vertreibung aus der Slowakei durch Mojmir, d. h. erst nach der Konsekrierung der Kirche in Nitra in Traismauern getauft wurde. Daraus resultierten Schwierigkeiten und verschiedene komplizierte Vermutungen, die sich um die Erklärung bemühten, warum denn der Heide Pribina für sich in Nitra eine Kirche baute.<sup>73</sup> Wenn wir diese Konstruktionen bewerten, so tritt für einen skeptischen Beobachter ihre Unbelegbarkeit und mangelnde Überzeugungskraft, durch die sie sich zu einer Interpretation ad hoc stempeln, klar vor die Augen. In summa: der Geschichtswissenschaftler wird im Falle Pribinas mit einer Information konfrontiert, die in der üblichen Perspektive wenig wahrscheinlich erscheint. Versuche um annehmbare Erklärung bisher versagten. Es fragt sich nun, ob der Forscher auf die „normale“ (d. h. auf dem Vorhandensein eines vielmals belegten Typus beruhende) Auffassung und dadurch wohl gleichzeitig auch auf die Erkenntnis der Geschichte Pribinas schlechthin verzichten, oder aber sich zu einer Kritik einer ziemlich primitiven Quelle<sup>74</sup> entscheiden soll. Die Kritik an einer Quelle von der Art der *Conversio* mag freilich „unkritisch“ erscheinen, da es angesichts des Mangels an Daten schwer fällt, ihre Angaben zu unterscheiden. Die Verifizierung einer solchen Kritik besteht aber darin, wie verständlich der durch sie erschlossene Horizont ist.

Die kritisierte Stelle in der *Conversio*<sup>75</sup> erscheint im folgenden Kontext. Nach einer Aufzählung der Salzburger Bischöfe und Erzbischöfe will der Autor des Traktats auf Hand der Annalen ein Verzeichnis der Grenzgrafen seit der Eroberung Nieder-Pannoniens durch Karl den Grossen zusammenstellen. Nachdem er zum Grafen Ratbod gelangt war,<sup>76</sup> teilt er mit: „His ita peractis Ratbodus suscepit defensionem termini. In cuius spatio temporis quidam Priwina, exulatus a Moimaro duce Maravorum supra Danubium, venit ad Ratbodum. Qui statim illum praesentavit domino regi nostro Hludwico. Et suo iussu fide instructus baptizatus est in ecclesia sancti Martini loco Treisma nuncupato, curte videlicet pertinenti ad sedem Iuvavensem. Qui et postea Ratbodo commissus, aliquot cum illo fuit tempus.“<sup>77</sup> Dann folgt eine Schilderung des Zerwürfnisses zwischen Pribina und Ratbod, die Nachricht von der Verleihung des Lehens in Nieder-Pannonien an Pribina und von seinen weiteren Beziehungen zu Salzburg. Wie aus dem angeführten Text hervorgeht, bildet die kritische Stelle der Nebensatz „exulatus a Moimaro duce Maravorum supra Danubium“. Wenn man diese Partizipialfügung herausnimmt und erst nach dem Wort „postea“ setzte, so dass die Emendation nun „qui et postea, exulatus a Moimaro duce Maravorum supra Danubium, Ratbodo commissus, aliquot cum illo fuit tempus“ lauten würde, so wären vor allem alle die Konstruktionen beseitigt, die sich um die Erklärung des Kirchenbaues des Heiden Pribina in Nitra bemühen. Man könnte weiter verstehen, warum Pribina von Mojmir aus der Slowakei vertrieben wurde. Wir gelangen damit zu dem grundlegenden Problem der grossmährischen Kulturgeschichte, d. h. ob Mojmir ein Christ war.<sup>78</sup> Falls er den neuen Glauben noch nicht angenommen hatte, dann dürfte der grossmährische Fürst Mojmir Pribina wegen dessen Christianisierung aus Nitra vertrieben haben, weil die Christianisierung eine eminent politische Angelegenheit darstellte.<sup>79</sup> Es gibt keinen seriösen Grund, warum man diese einfache Situationserwägung und die Voraussetzung des Heidentums Mojmir's, die sich — wie wir noch zeigen wollen — auch sonst als wahrscheinlich erweisen wird, aufgeben sollte. Die vorgeschlagene Emendation der *Conversio* erscheint daher fast unumgänglich. Die in dieser Weise aufgefassten Ereignisse könnten sich in Nitra-Gebiet zwischen den Jahren 833 u. 836 (eventuell

bis 836)<sup>80</sup> zugetragen haben. Pribinas Versuch ist offensichtlich gescheitert; er wurde von der mährischen Reaktion unterdrückt.

Eine kurze Übersicht über die Anfänge des Christentums in Mähren enthält auch das schon erwähnte Protestschreiben der bayrischen Bischöfe an Papst Johann IX. aus dem Jahre 900.<sup>81</sup> Darin wird behauptet, dass der Papst zu den Mähren soeben drei Bischöfe, nämlich den Erzbischof Johann und die Bischöfe Benedikt und Daniel entsandt hätte. Die Mährer wären aber Untergebene der deutschen Könige und der bayrischen Kirche, und zwar sowohl kirchlich wie auch weltlich durch die Tribute, denn von da aus wäre ihre Christianisierung hervorgegangen. Der Passauer Bischof, zu dessen Diözese die Mährer seit dem Anfang ihres Christentums gehört hätten, wäre — wenn er musste und wollte — ungehindert nach Mähren gekommen, hätte dort Synoden mit seiner wie auch anderer (in Mähren befindlichen) Geistlichkeit abgehalten und alles aus seiner Macht eingerichtet, ohne dass ihn daran jemand gehindert hätte. Auch die fränkischen Grenzgrafen hätten in Mähren ohne Unterbrechung weltliche Angelegenheiten durchgeführt und Abgaben erhoben. Dann hätten aber die Mährer angefangen, sich gegen Kirche und Gerechtigkeit aufzulehnen, mit Krieg zu drohen und einen so wütenden Widerstand zu leisten, dass der Bischof und die Prediger zu ihnen nicht hätten kommen können, wie sie denn überhaupt getan hätten, was sie wollten. Jetzt aber, was unglaublich erscheinen möchte, prahlten die Mährer, dass sie die Entsendung von Bischöfen beim Papst für grosse Geldsummen erreicht hätten und dass in der Passauer Diözese aus dem Willen des päpstlichen Stuhles etwas Unerhörtes geschähe. Die Passauer Diözese (einschliesslich Mährens) war nämlich in fünf Bistümer eingeteilt worden, da die erwähnten päpstlichen Legaten im Namen des Paptes in demselben Passauer Bistum (d. h. in Mähren) einen Erzbischof und drei seine Bischöfe-Suffragane ohne Vorwissen des (Salzburger) Erzbischofs und des (Passauer) Bischofs geweiht hätten. Das Beschwerdeschreiben erwähnt dann einige juristische Zitate und fährt fort: „Antecessor vester Zuentibaldo duce impetrante, Vvichingum consecraviv episcopum et nequaquam in illum antiquum Patauensem episcopatum eum transmisit, sed in quendam neophitam gentem, quam ipse dux bello domuit et ex paganis christianos esse patraviv.“ Der weitere Inhalt bezieht sich schon auf zeitgenössische Ereignisse und ist für die Anfänge des mährischen Christentums belanglos.

Die Angabe des Schreibens aus d. J. 900 galten gewöhnlich als erlogen und anmassend. Neulich wurde aber von J. Cibulka<sup>82</sup> die Ansicht ausgedrückt, dass die Darstellung der Passauer Jurisdiktion in Mähren im groben Umriss richtig ist und mit der Situation während der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts im Einklang steht. Erst um d. J. 850 hätten sich die Verhältnisse geändert und es wäre zu dem Umschwung gekommen, auf den das Schreiben durch die Erwähnung der Revolte der Mährer anspielt. Die chronologischen Angaben des Schreibens sind — wie ersichtlich — sehr unklar und die Quelle stellt in dieser Hinsicht drei Fragen: 1) Wann setzte bei den Mähren das Christentum an, das dem Schreiben nach Passauer Ursprungs war? 2) Warum wird in dem Schreiben die Salzburger Geschichte Pribinas nicht erwähnt? 3) Wann ist es zu der Auflehnung der Mährer gegen Passau gekommen? Es ist nötig, sich zuerst mit der letzten Frage zu beschäftigen. Wenn wir auch verstehen, dass die von Cibulka postulierte Veränderung i. J. 850 in Mähren für seine Vermutungen sehr erwünscht ist, kann ihre Irrtümlichkeit unschwer bewiesen werden. In der Mitte des 9. Jahrhunderts ist nämlich in Mähren keine ausserordentliche politische oder kirchliche Verselb-

ständig eingetreten, die mit der Vertreibung bayrischer Prediger verknüpft wäre. Die Zerwürfnisse zwischen Rastislav und Ludwig dem Deutschen fallen erst in die Jahre 855, 858, 864, wobei seit 861 Rastislav ein Verbündeter Karlmanns,<sup>83</sup> des Sohnes von Ludwig, war. Es handelte sich freilich um keine „staatliche Ver selbständigung Mährens“ oder vielleicht um eine Vertreibung der westlichen Priester, weil ja die slawischen Glaubenslehrer Konstantinus und Methodius bei ihrer Ankunft in Mähren dort lateinischen Geistlichen, Erzpriestern,<sup>84</sup> Priestern und Jüngern begegneten und mit ihnen „wie David mit den Ausländern“ kämpften.<sup>85</sup> Die Mährer haben sich aber gegen die Deutschen während der Besetzung Mährens i. J. 871 erhoben und den Annalen von Fulda zufolge<sup>86</sup> den Priester Slavomír (Sclagamar) gezwungen, ihr Heeresführer zu sein. Damals „erkannten die Mährer, dass die deutschen Priester, die bei ihnen lebten, ihnen nicht gönnen, sondern gegen sie Ränke schmieden, (und) vertrieben sie alle“ und beim Papst die Ernennung des Methodius zum Erzbischof forderten.<sup>87</sup> Das Ende der angeblichen Passauer Ansprüche wurde nicht durch irgend ein unbekanntes Ereignis i. J. 850, sondern durch die Erzbischofsweihe des Methodius im Jahre 870 herbeigeführt. Der bayrische Episkopat schilderte das Jahr 900 und generalisierte dabei betrügerisch die Lage in Mähren nach dem Verrat Rastislavs i. J. 870. Sein Beschwerdeschreiben kann als eine tendenziöse Erfindung angesprochen werden. Methodius wird in diesem Schreiben selbstverständlich mit keinem einzigen Wort erwähnt.

Die Antwort auf die ersten zwei Fragen, d. h. zu welcher Zeit das Christentum bei den Mähnern beginnt und warum sich das Schreiben nicht auf Pribina beruft, liegt sozusagen „zwischen den Zeilen“ des Protestschreibens. Nach diesem wie auch nach dem Brief „*Industriae tuae*“<sup>88</sup> hat Papst Johann VIII. i. J. 880 auf das Ersuchen Svatopluks Wicing zum Bischof geweiht und „ihn nicht in das alte Passauer Bistum schickte, sondern (nach Nitra) zu irgend einem jüngst getauften Volk, das Svatopluk selbst durch Krieg sich unterworfen und getan hatte, dass aus Heiden Christen wurden“. Das Nitra-Gebiet (die Slowakei) wurde also erst von Svatopluk und nicht von Pribina bekehrt. Die Bestrebungen Pribinas waren wohl erfolglos. Svatopluk hielt wohl schon vor 870, d. h. vor der Auslieferung seines Onkels Rastislav an die Deutschen, ein Lehen in der Slowakei.<sup>89</sup> Wann übernahm Svatopluk die Herrschaft über die Slowakei? Wenn es nicht in der Zeit um 870 gewesen war, was nach dem Verlauf der mährischen Ereignisse unglauwbüdig erscheint, so muss voraussichtlich an einen Umsturz im Mähren i. J. 846 gedacht werden.<sup>90</sup> Wenn aber die Slowakei erst unter dem Einfluss Svatopluks vor der Mitte des 9. Jahrhunderts christianisiert wurde, wann ist das Christentum zu den eigentlichen Mähren vorgedrungen?

Auf Hand schriftlicher Quellen tritt als der erste mährische christliche Fürst zweifellos erst Rastislav (und Svatopluk) auf. Nichts spricht dafür, dass schon Mojmir ein Christ gewesen wäre. Wer in Mojmir einen Christen sehen will, kann seine Vermutung nur durch ein *argumentum ex silentio* unterstützen. Man kann wohl annehmen, dass Mojmir an das fränkische Reich ein Friedenstribut zahlte,<sup>91</sup> um dadurch Frieden und Nichteinmischung des Reiches zu erreichen, und dass er im Gegenteil dem Reiche Geisseln als Garantie vor mährischen Feldzügen gegen das Reich stellte. Es ist ganz möglich, dass sich unter diesen Geisseln auch Rastislav und Svatopluk befanden, die zur Zeit ihres Aufenthaltes bei den Deutschen das Christentum angenommen haben. Als i. J. 846 durch den Feldzug Ludwigs d. D. — nach Mojmir's Tod und nach dem Aufstand in der Slowakei<sup>92</sup> — die Verhältnisse in Mähren geregelt wurden und Rastislav als mährischer Fürst

eingesetzt wurde (in der Slowakei wurde Svatopluk eingesetzt), ist in Mähren das Christentum ohne diplomatische Prozeduren erschienen. Dadurch könnte wohl das erwähnte Schweigen der westlichen Chroniken über die Anfänge des mährischen Christentums erklärt werden. Die politische Regelung i. J. 846 bedeutete eo ipso auch eine automatische kulturelle Veränderung. Es handelt sich natürlich um blasse Vermutungen, die aber bekräftigt werden können.

Vor allem ist es zweifellos auffallend, wie weitgehend diese Geschichte der mährisch-slowakischen Anfänge des Christentums dem gleichzeitigen Geschehen in Böhmen, d. h. der bekannten Taufe der vierzehn böhmischen Herzöge mit ihrer Gefolgschaft i. J. 845 entsprachen würde.

Es kann aber auch nachgewiesen werden, in welchem Zustand sich das Christentum in Mähren i. J. 852, also kurz nach 846 befand. Es handelt sich wieder um den bekannten Beschluss der Reichssynode in Mainz aus demselben Jahre (852).<sup>93</sup> Ein gewisser Albgis, der nicht näher bestimmt wurde, entführte die Ehefrau Patriks und flüchtete mit ihr nach Mähren. Die Mainzer Synode beschloss, dass Albgis auf Befehl des Königs Ludwig d. D. verbannt werden, Busse leisten, den Soldatengürtel ablegen und zeitlebens ohne Frau bleiben soll. Die letzte Interpretation<sup>94</sup> dieses Ereignisses sieht in dem Beschluss der Synode eine blasse Formalität, da der Missetäter sich ausserhalb des königlichen Machtbereiches befand. Wenn dies richtig wäre, warum hätte dann die Synode einen dermassen sinnlosen Beschluss gefasst? Der Sinn des Urteils blieb bisher verschlossen. Albgis war nämlich zweifellos ein Priester, da er „*crimine adulterii ecclesiam Christi diffamavit*“. Es ist nicht ausschlaggebend, dass er ohne Frau leben sollte, noch viel später waren ja manche hohen kirchlichen Würdenträger verheiratet. Die Kirche konnte Albgis nicht bestrafen, weil er sich „*ad extremos fines regni*“ (nach Mähren) „*in rudem adhuc christianitatem gentis Maraensium*“ begeben hatte. Darum hat sie nur ein Urteil in *contumaciam* gefällt und überliess seine Vollstreckung der weltlichen Gewalt. Das Wort „*rudis*“ wird bei Cibulka als „roh“ (*hrubý*) übersetzt, was freilich falsch ist. Das tschechische Wort „*hrubý*“ hat nämlich zweierlei Bedeutung: erstens bedeutet es „gross“, zweitens aber „gemein, roh“.<sup>95</sup> Es ist offensichtlich, dass keine dieser Bedeutungen dem Inhalt der Nachricht von 852 entspricht. Man kann zwar voraussetzen, dass das mährische Christentum damals roh war; nicht weniger roh war aber zu jener Zeit auch das der westlichen Kirche, wie dies z. B. die Behandlung des gefangenen Erzbischofs Methodius durch den bayrischen Klerus bezeugt. Die Roheit des mährischen Christentums würde auch nicht der Auslieferung des Albgis im Wege stehen. Der Terminus „*rudis*“ bedeutet richtig „neu, jung“<sup>96</sup> und nur diese Übersetzung macht das Mainzer Urteil verständlich. Das Christentum, das nach Mähren i. J. 846 vorgedrungen war, konnte im Jahre 852 als neu bezeichnet werden, aber für die Glaubwürdigkeit jener Konstruktionen, die sich bemühen, die Christianisierung Mährens in die Zeit um d. J. 800 (und womöglich noch früher) zu setzen, ist der Spruch der Mainzer Synode vernichtend.

An diesem Ort könnte wohl auch das Argument<sup>97</sup> erwähnt werden, wonach zur Zeit der Ankunft der byzantinischen Mission i. J. 863 schon alle Mährer Christen waren, da wir weder im „Leben Konstantins“ noch im „Leben des Methodius“ noch in der sog. italienischen Legende eine wie auch geringe Erwähnung über die Taufe irgend eines Mährers finden können. Dies ist ein geradezu typisches Urteil *ex silentio*, das historisch so unvorstellbar ist, dass man es kaum ernsthaft zu untersuchen braucht. Übrigens ist schon darauf hingewiesen worden,<sup>98</sup> dass das

„Leben des Methodius“<sup>99</sup> folgendes schreibt: „Sofort entsandte ihn der Papst (d. h. den Erzbischofs Methodius zu den Mähnern). Und da nahm ihn Fürst Svatopluk mit allen Mähnern auf und vertraute ihm alle Kirchen und alle Geistlichen in allen Burgen an. Und seit jenem Tage begann sich die Lehre Gottes mächtig zu verbreiten und die Zahl der Geistlichen wuchs in allen Burgen. Die Heiden begannen in den wahren Gott zu glauben, sich von ihrem Aberglauben abwendend“.

Aus dem bisher gesagten folgt, dass der erste christliche Fürst in Mähren wahrscheinlich Rastislav war und dass sich in Mähren — wie in anderen Ländern — das Christentum von oben herab, von der Herrscherschicht aus und nicht vom Volk aus verbreitete.

Was die Art der Christianisierung in Böhmen angeht, so ist allgemein bekannt, dass nach der Taufe der vierzehn Herzöge i. J. 845 in Regensburg der böhmische Fürst Bořivoj mit dreissig Mannen seiner Gefolgschaft in Mähren auf dem Hofe des Fürsten Svatopluk von Methodius getauft wurde (wahrscheinlich nach 874).<sup>100</sup> Bei seiner Rückkehr nach Böhmen begleitete ihn der Priester Kaich. Bořivoj liess in Levý Hradec die St. Klimentkirche aufbauen und stiftete später nach der Niederwerfung der heidnischen Reaktion<sup>101</sup> in Prag die Jungfrau Mariakirche. Es ist überflüssig, bei diesen immer wieder vorgebrachten Daten zu verweilen. Auch hier steht fest, dass die Quellen keine einzige Spur nach einer Verbreitung des Christentums in Böhmen vom Volke aus zeigen.

## 5. Zur Geschichte der iroschottischen Missionen

Im vorangehenden Kapitel versuchten wir festzustellen, was sich vom Aspekt der schriftlichen Quellen aus für die Anfänge des Christentums in Mähren positiv ergibt. Es zeigte sich, dass die Resultate dieses Versuches für die iroschottische Hypothese der Christianisierung Mährens, d. h. des Vordringens der iroschottischen Missionäre in das mährische Volk in der Zeit um 800, bzw. auch früher, sehr ungünstig sind. Von der Basis der schriftlichen Quellen aus, die sich auf Mähren beziehen, können Überlegungen über eine Tätigkeit der Iroschotten in Mähren gar nicht angestellt werden. Unter diesen Umständen könnte also eine iroschottische Mission in Mähren vielleicht nur monumental, durch einen datierten Bau, durch ein „Denkmal“ bezeugt werden.<sup>102</sup> Da ich nachstehend beweisen will, dass keine bisher bekannte Architektur in Mähren (z. B. die Kirche in Modrá) mit den Iroschotten kunsthistorisch etwas zu tun hat, nehme ich an, dass ich auch von der Mühe als befreit gelten kann, sich mit dem Problem der Iroschotten zu beschäftigen, denn dieses Thema ist überflüssig und der Entstehung der mährischen christlichen Baukunst entlegen. Aber doch dürfte es empfehlenswert sein, die Entwicklung der iroschottischen Missionen in Europa wenigstens im groben Umriss anzudeuten, um dadurch wenn auch nur negativ die Labilität der Vorurteile über die Wirkung der Iroschotten in Mähren hervortreten zu lassen.

Es ist bereits<sup>103</sup> festgestellt worden, dass vom Standpunkt der Geschichte der Iroschotten auf dem Kontinent ihre vorausgesetzte Ankunft in Mähren um das Jahr 800 unmöglich oder bestenfalls sehr unwahrscheinlich erscheint. Sonst müsste man nämlich einräumen, dass die iroschottische Mission nach Mähren zur Zeit des Salzburger Erzbischofs Arn (785—821) gelangt war, was den erhaltenen Quellen gänzlich widerspricht. Nach der jüngsten Literatur waren die Iroschotten hauptsächlich nur in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts tätig.

Die Begegnung des mythischen Bewusstseins der neuen „barbarischen“ Völker mit der spätrömischen (christlichen) Welt, in der der Archaismus längst überwunden worden war, rief im Westen wie auch im Osten zersetzende Erscheinungen unumgänglich hervor. Im Osten war der Staat bekanntlich gezwungen, im Jahre 726 den Ikonoklasmus zu proklamieren, um die Entstehung sektiererischer, sich um die Bilder konzentrierender Gruppen zu verhindern, weil das Volk — von ungebildeten Mönchen angespornt — die Bilder nicht „formal“, sondern archaisch als mächtig auffasste. Im Westen entwickelte sich in dem entlegenen Irland ein besonderes monastisch — stammgebundenes Christentum ohne jedwede Organisation, das mit dem Stammeskult verschmolz und von der übrigen Kirche isoliert war. Die freie Regel gestattete den Mönchen schon seit dem 6. Jahrhundert ein unbeständiges Vagieren, und zwar auch auf dem Festland, wo sie ihre unabhängigen Klöster errichteten. Auch hier bestand also die Gefahr eines Sektierertums, wenn auch die Iroschotten behaupteten, dass es zwischen ihnen und dem Papst keine Widersprüche gäbe. Bald kam es auch zum Zusammenstoß zwischen der Souveränität der römischen Kirche und dem ungebändigten irschottischen Individualismus. Dem ideologischen Streit um die Lehre entsprachen im ökonomischen Plan Widersprüche hinsichtlich der Eigentümerrechte auf die Fundationen. Die Merowinger Machthaber ergriffen in dieser Hinsicht die Partei der irschottischen Klöster, da ihnen die kanonischen Rechtsbegriffe in Gänze fernlagen. Die Bauherren der Kirchen und Klöster sahen in diesen Objekten selbstverständlich ihr Privateigentum, in das hineinzureden die Kirche kein Recht hat.

Die römische „katholische“ Kirche griff gegen diese partikularistischen Tendenzen schon gegen Ende des 6. Jahrhunderts direkt auf den Inseln durch die Benediktinermission Augustins bei den Angelsachsen in Kent, die später nach Nordengland vordrang (Wearmouth 674, Jarrow 682), sehr scharf ein. Die Benediktiner Willibrord und Wynfrith (Bonifacius), geborene Angelsachsen, begaben sich auf Geheiß des Papstes nach Deutschland. Bonifacius, der 732 vom Papst die Erzbischofsweihe empfing, führte — wie schon erwähnt — um 739 die Reorganisation der Kirche in Bayern durch. Nach der Reform des Bonifacius kann von einer „Vollendung“ der irschottischen Mission in Bayern unter dem Salzburger Bischof Virgil und dem Passauer Bischof Sidonius keine Rede sein.<sup>104</sup> In den 60er Jahren des 8. Jahrhunderts kann das irschottische Problem in der Nachbarschaft Mährens als abgeschlossen gelten. Virgil (745—784), der wichtigste Vertreter der Iroschotten in Bayern, wurde nach Bayern von Pippin entsandt und empfing das Bistum vom Herzog Odilo. Sidonius war wahrscheinlich nicht irschottischer Herkunft und Virgil selbst gab 755/767 die irschottische Sitte auf und unterhielt enge Beziehungen zu Rom. Die Konzile von 742 und 743 ordneten die allgemeine Einführung der Benediktinerregel an und Karl der Grosse erließ die Verordnung, dass nur der Benediktinerorden zulässig ist.

In dieser ausreichend bekannten allgemeinen Situation hätten irschottische Klöster in Bayern nicht zu entstehen aufgehört.<sup>105</sup> Neben dem irschottischen Kloster St. Petrus in Salzburg (gestiftet vom Herzog Theodo für Rupert aus dem Merowingereschlecht) und dem irschottischen Kloster St. Gallen (nahm es 720—740 die Benediktinerregel an?) soll auch Karl Martell i. J. 724 ein irschottisches Kloster für des Westgoten Pirmin gegründet haben.<sup>106</sup> Herzog Odilo hätte i. J. 741 das Kloster Niederaltaich für Pirmin und vor 748 das irschottische Kloster Mondsee fundiert (obzwar nach der Klosterchronik in Mondsee der Kon-

vent aus Monte Cassino stammte, wäre hier die iroschottische Richtung durch das Vorhandensein eines Manuskripts des insularen Stils — ähnlich wie in Reichenau — bezeugt). Das iroschottische Gepräge der bayrischen Klöster wäre weiter durch das Liber confraternitatum aus Reichenau bewiesen, in dem die iroschottische Klosterfamilie angeführt würde: Reichenau, Niederaltaich, Mondsee, Mattsee (gegr. vor 784 vom Herzog Tassilo III.), Metten (gegr. um 770) und Chiemsee. Diese Vorstellungen und Auffassungen wurden mit Recht als unbegründete Behauptungen abgelehnt.<sup>107</sup> Es ist natürlich, dass der iroschottische Charakter eines Klosters, der durch das Vorhandensein eines „insularen“ Manuskripts im Klosterinventar bewiesen wird, als Illusion gewürdigt wird.

Von grundlegender Bedeutung für die iroschottische Mission in Mähren soll das Kloster in Kremsmünster in Niederösterreich (monasterium S. Agapiti) gewesen sein, das vom Herzog Tassilo III. gegründet wurde (konsekriert 777).<sup>108</sup> Nach J. Cibulka war diese herzogliche Stiftung nicht von Anfang an benediktinisch, sondern iroschottisch, wie seine Filiation aus Niederaltaich und wieder die im Kloster aufbewahrten und wohl dort auch entstandenen Kunstdenkmäler angeblich beweisen. Es wurde schon erwähnt, dass der iroschottische Ursprung von Niederaltaich sehr zweifelhaft ist. Die Regel der Pirminischen Klöster war eine *regula mixta* mit vorherrschender benediktinischer Komponente.<sup>109</sup> Was die Denkmäler aus Kremsmünster angeht,<sup>110</sup> hat die jüngste Forschung die älteren Ergebnisse, auf die sich J. Cibulka stützt, widerlegt. Schon 1956, also vor der Herausgabe des Buches über Modrá von J. Cibulka (1958) ist eine vorläufige Erwägung über die Gruppe von Denkmälern, zu der der Psalter aus Montpellier, der Tassilokelch und der Codex millenarius gehören, und über ihr Verhältnis zu Norditalien erschienen.<sup>111</sup> In einer anderen Arbeit<sup>112</sup> wurde dann festgestellt, dass der Text des Codex millenarius aus Kremsmünster eine österreichische Rezension der Vulgata nach einer norditalienischen Vorlage darstellt, die in Mondsee, das wohl das Mutterkloster von Kremsmünster gewesen sein mag, entstanden war. Die Ausschmückung des Codex millenarius führt die spätantike Tradition des Raumes von Ravenna fort, zeigt also weder insulare, noch fränkische Einflüsse, sondern ist altitalienisch. Auch der Psalter von Montpellier und das Evangelienfragment, dessen Teile sich einerseits in Nürnberg, andererseits in New York befinden, werden dem Kloster in Mondsee zugeschrieben. Da der in Salzburg oder Mondsee entstandene Tassilokelch von Kremsmünster<sup>113</sup> mit dem Psalter von Montpellier<sup>114</sup> in Zusammenhang steht, wird die Richtigkeit der Annahme erschüttert, dass er aus einer Mitte mit starken Einflüssen der insularen keltischen oder angelsächsischen Kunst stammt, besonders wenn jetzt der Cutbercht-Evangelien in der Salzburger Buchmalerei völlig isoliert erscheint. Aber selbst wenn der in Kremsmünster erhaltenen Tassilokelch und der Codex millenarius Werke der Insularkunst wären, würde es bedeuten, dass in Kremsmünster der iroschottische Baugrundriss „bewahrt“ worden wäre, dass in dem herzoglichen Stift Architekten gelebt hätten, die in der Tasche den Typus der Disposition einer (was für einer? einer irischen? oder wohl angelsächsischen?) Kirche hätten?

## 6. Vorurteil über Missionäre-Baumeister

Die Baukunst gehörte nach antiker Tradition unter die *artes mechanicae*, d. h. unter handwerkliche Fertigkeiten, nicht unter die *artes liberales*, d. h. die eines freien Menschen würdigen Künste.<sup>115</sup> Die manuelle handwerkliche Arbeit galt für

Kleriker als gesellschaftlich unzulässig. Im tschechischen Fachschrifttum wird aber immer wieder die Ansicht laut, dass die ältesten Bauten in Mähren und Böhmen ein Werk der Missionäre sind, so dass sie nach der Herkunft der Mission auch stilistisch klassifiziert werden können, bezw. dass nach der Gestalt der erhaltenen Objekte auf das Ausgangsland der Mission geurteilt werden kann.<sup>116</sup> Ich habe diese Ansicht schon vor Jahren anlässlich der Polemiken über die Prager St. Veits-Rotunde abgelehnt und sofern mir bekannt ist, schenken ihr auch die ausländischen Geschichtswissenschaftler keinen Glauben.<sup>117</sup> Sie stellt einen methodologischen Leitfaden dar, die dem literarischen und archäologischen Material widerspricht und es ist kennzeichnend, dass J. Cibulka ihn im Falle der byzantinischen Mission nicht gebrauchte. Dieses „Vorurteil“ ist übrigens eigentlich unvorstellbar und wird sich des Unterschiedes zwischen der „darstellenden“ Kunst und der Architektur, die ja Kostenaufwand und Organisation erfordert, gar nicht bewusst. Wir wollen es vorläufig nur kurz und wieder nur vom Standpunkt literarischer Quellen aus verfolgen. Die Natur der Quellen ist freilich in dieser Hinsicht solcher Art, dass sie diese Umstände der Entstehung von Bauten nicht beachtet. Dadurch wird aber verschiedenen phantastischen Vorstellungen und Schlüssen keinesfalls freie Bahn geöffnet. Durch Zufall taucht nämlich mitunter doch eine Information auf, die ein klares Licht auf diese Umstände fallen lässt. Es ist zweifellos schon auffallend, dass in der *Conversio* die Salzburger Missionäre überall nur Kirchen weihen, aber keine bauen, obzwar es angesichts der Tendenz der Schrift wünschenswert wäre. An der Saal liess Pribina eine Burg und die zu ihr gehörende Marienkirche errichten. Sehr wichtig erscheint in der *Conversio* die Angabe, wonach Erzbischof Liupram (836—859) auf Pribinas Ersuchen zu ihm aus Salzburg Handwerker für den Bau einer Kirche schickte, die in diesem Falle Liupram selbst (der freilich kein Missionär war) zu bauen anfang (d. h. er hat den Grundstein gelegt?).<sup>118</sup> Diese Nachricht wurde zwar als sehr verdächtig angesprochen,<sup>119</sup> aber wohl nur darum, da sie einer bestimmten Konstruktion nicht entsprach. Für uns erscheint sie im Gegenteil sehr aufschlussreich. Obzwar in Pribinas Pannonien schon lange eine Unzahl von Baumeistern mit ausgebildeten lokalen Hilfskräften gewesen sein sollte, erfahren wir auf einmal nur so nebenbei, dass Liupram die Baupruppe für Pribina aus Salzburg entsandte. Es ist kaum anzunehmen, dass es Salzburger iroschottische Missionäre gewesen wären. Aber auch einheimische Laien brauchten es nicht gewesen zu sein, sondern Ausländer, die vorher in Salzburg ein unbekanntes Bauvorhaben des Erzbischofs ausgeführt hatten.

Bezüglich Mähren sind die Quellen stumm. Es kann aber wenigstens die Nachricht angeführt werden, wonach Svatopluk alle Kirchen und Kleriker auf allen Burgen an Methodius übergab.<sup>120</sup> Der Fürst schenkte also Methodius Kirchenbauten, die teils von Iroschotten aus Kremsmünster, teils von Passauer Missionären erbaut worden waren und ihnen gehörten?

Was die Anfänge des Christentums in Böhmen angeht, so sprechen die bekannten literarischen Nachrichten ausdrücklich darüber, dass der Bauherr der Kirchen in Levý Hradec, Prag, Budeč usw. der Fürst und nicht vielleicht der mit Bořivoj gekommene Priester Kaich war. Welche rechtliche Stellung hätte übrigens eine Kirche, deren Bauherr Kaich gewesen wäre? Auch geht es nicht an, in Kaich den Baumeister zu sehen, d. h. einen Architekten, Maurer, Steinmetz usw. in einer Person, der — allein stehend — „sich aus dem Volke Handwerker ausbildete“. Er hätte die Herstellung des nötigen Geräts organisiert, den geeigneten

Steinbruch gefunden, den Stein gebrochen, den Kalkstein entdeckt und ihn gebrannt haben müssen, kurz — er wäre ein Siebenkünstler gewesen. Falls ausserdem um ihn dank seinem Unterricht eine Bautruppe entstanden war, warum zeigten sich die neuerworbenen Fertigkeiten des Volkes nicht auch in der Profanbaukunst? War ferner Böhmen im ersten Viertel des 10. Jahrhunderts nicht noch ein Missionsgebiet und ist also die St.-Veits-Rotunde ein Werk der Missionäre, die nach Prag (aus welchem Raum?) gekommen waren? Es zeigt sich, dass die Voraussetzung der Missionäre-Baumcister und Bauherren uns in die Welt unwahrscheinlicher und unbelegter Illusionen verwickelt.

## 7. Zur Geschichte der „iroschottischen“ Kirche in Modrá

Wenn die iroschottische Mission in Mähren um das Jahr 800 historisch nicht nachzuweisen ist, kann sie vielleicht durch kunstgeschichtliche (archäologische) Mittel bezeugt werden? So verfuhr in seiner Arbeit J. Cibulka. Nach seiner Meinung gab es in Modrá ein iroschottisches Kirchengebäude aus der Zeit um 800. Wie die Disposition seines Buches zeigt, lag die Rolle der Geschichtswissenschaft darin, die archäologische Expertise über die in Modrá vorhandenen Baureste annehmbar zu machen. Die Leistung der Geschichtswissenschaft erwies sich hier aber als recht problematisch. Es ist daher notwendig, sich mit der einstigen Kirche in Modrá, u. zw. zuerst mit dem historischen Bekannten über diese Kirche (vielleicht älteste in Mähren) zu befassen.

In den Hängen des Berges Brdo (587 m), der zu dem nach der Ortschaft Zdonky bezeichneten Rücken des Gebirges Chřiby gehört, entsteht der Salašer Bach, den A. V. Šembera in seiner Landkarte Mährens (1881) irrümlicherweise als Bezka bezeichnet.<sup>121</sup> Er fliesst in südöstlicher Richtung an dem einstigen Zisterzienserkloster Velehrad und mündet rund 6 km hinter dem Kloster bei Staré Město, der jetzigen Vorstadt von Uher. Hradiště, in den Marchfluss ein. Aus Staré Město führt in dem Tal der Salaška nach Velehrad eine Landstrasse, von der ungefähr 800 m vor dem Kloster gegen Norden die Strasse in das Dorf Modrá,<sup>122</sup> das von diesem Scheideweg auch rund 800 m entfernt ist, abzweigt. In diesem Strassenwinkel (nördlich der Velehrad-Strasse und östlich der Modrá-Strasse) hat Th. Dr. Jan Nevěřil 1911 in der Flur „Díl u Božího syna“<sup>123</sup> auf einer mässigen Anhöhe Reste einer Kirche entdeckt, die er chronologisch nicht zu bestimmen wusste.<sup>124</sup> Bei der Wiederholung dieser Grabung in den Jahren 1953—1954 wurde aber festgestellt, dass sie der grossmährischen Zeit des 9. Jahrhunderts zugewiesen werden können.<sup>125</sup> Es muss erinnert werden, was J. Nevěřil dazu bewog, gerade an diesem Orte die Grabungen durchzuführen. Nach einem zeitgenössischen Bericht<sup>126</sup> wurde in Uherské Hradiště i. J. 1910 der Verein „Altes Velehrad“ gegründet, dessen erste Aufgabe in der Lösung des Problems von Velehrad, d. h. vor allem des Problems der erzbischöflichen grossmährischen Residenz in dem Gebiet des jetzigen Velehrad bestand. Nevěřils Aktion i. J. 1911 war das erste positive Ergebnis. Unter den Velehrad-Kennern soll allgemein die Meinung geherrscht haben, dass die von Nevěřil entdeckte Kirche mit der bis dahin unbekanntem St. Johannes-Bapt.-Kirche, die dort angeblich vor der Gründung des Zisterzienserklosters lag, identisch ist. „Durch Nevěřils Entdeckung wurde einerseits ein fester Punkt für die Suche nach einem vorzisterzienser Velehrad, andererseits aber ein Beleg für die Ereignisse des 9. Jahrhunderts gewonnen.“

Der rasche Erfolg Nevěřil's bei seinen Grabungen lässt sich aus der Tatsache erklären, dass die Ruinen der bei Modrá befindlichen Kirche noch gegen Ende des 19. Jahrhunderts im Terrain festzustellen waren.<sup>127</sup>

Die Geschichte der Velehrad-Tradition ist nicht unbekannt.<sup>128</sup> Man kann in ihr zweierlei Aspekt unterscheiden: 1. den breiteren, ideenmässigen (d. h. ob die Errichtung des Klosters in Velehrad die Weiterführung einer bestimmten grossmährischen — bezw. speziell methodianischen — Tradition anstrebte) und den engeren, topischen (d. h. ob sich die gegenwärtige Area des Klosters direkt mit irgend einer bestimmten grossmährischen Lokalität deckt). Der erste Punkt kann uns in diesem Zusammenhang nicht interessieren und ist übrigens vom Standpunkt des Sitzes des Methodius vielleicht bisher unlösbar. Die zweite Frage muss jedoch ganz entschieden negativ beantwortet werden. An dem Ort des jetzigen Velehrader Klosters existierte kein grossmährisches „Velehrad“. Dies folgt erstens daraus, dass die Bezeichnung Velehrad im 11.—13. Jahrhundert das heutige Staré Město bei Uherské Hradiště trug,<sup>129</sup> zweitens daraus, dass in dem heutigem Velehrad keine einzige Spur nach einer Burgstätte ist. Die Behauptung, dass die Kirche von Modrá in einer Burg gelegen war, ist blosser Fiktion.<sup>130</sup> In der Nähe des jetzigen Klosters ist zwar eine Siedlungsstätte aus dem 9.—12. Jahrhundert belegt,<sup>131</sup> von der die Kirche in Modrá nur 200 m entfernt ist, aber es wäre absurd anzunehmen, dass sie Velehrad hiess.

Schriftliche Quellen über die Kirche in Modrá aus dem 9.—10. Jahrhundert blieben natürlich nicht erhalten und auch für die spätere Zeit seit dem 11. Jahrhundert wissen wir über sie nicht viel. Allem Anschein nach hat sie erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu bestehen aufgehört,<sup>132</sup> aber noch im 19. Jahrhundert können — wie bereits gesagt — ihre Spuren festgestellt werden. Die historischen Angaben sind also aus verschiedenen Gründen recht karg. Nur wenn man die Kirche in Modrá mit der in den Anfängen des Velehrader Klosters erinnerten St. Johannes-Kirche identifizieren könnte, würde dieser grossmährische Bau in bestimmten geschichtlichen Zusammenhängen erscheinen. Diese Identifizierung wurde zweifellos schon in den unkritischen Werken der barockzeitlichen Historiographen des Klosters vorgenommen; auf einem der Stichen in dem Buche des Velehrader Zisterziensers Kr. Hirschmentzel (1638—1703)<sup>133</sup> wird ein Blick auf die Kirche in Modrá dargestellt, und zwar so, als wäre diese Kirche ein Vorgänger des Klosters und eine Residenz des Methodius.<sup>134</sup> Die Vermutung eines Patroziniums der Kirche in Modrá hielt sich — wie wir sahen — noch zu Beginn unseres Jahrhunderts (J. Nevěřil); der im Velehrader Material am meisten bewanderte Historiker — R. Hurt — lehnte sie jedoch ab.<sup>135</sup> In den letzten Jahren wurde sie von dem Archäologen V. Hrubý<sup>136</sup> wieder erwähnt und von J. Cibulka<sup>137</sup> entschieden verteidigt, so dass sie schliesslich für die einzige mögliche Interpretation erklärt wurde.<sup>138</sup> Im Bereich des Klosters Velehrad sind zwei St. Johannes-Kirchen: a) direkt im Kloster war in dem sog. östlichen Konvent die „kleinere“ Kirche des hl. Johann des Evang.,<sup>139</sup> b) in Staré Město (früher Velehrad genannt) steht noch heute auf dem Friedhof der Pfarrkirche des hl. Michael ein spätromanischer Kärner, der schon 1652 dem hl. Johann dem Täufer konsekriert wurde.<sup>140</sup> Nachstehend wird sich aber zeigen, dass keiner dieser zwei Bauten mit der Velehrader St. Johanneskirche aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts identisch gewesen sein kann. Wäre sie also doch mit der grossmährischen Kirche in Modrá identisch?

In diesem Zusammenhang geht es vorläufig nicht so sehr darum, zu bestimmen,

welcher Bau als die erwähnte Johanneskirche gelten kann, sondern vielmehr um den negativen Beweis, dass sie nicht mit der Kirche in Modrá identifiziert werden darf. Bekanntlich liegt das Problem des hl. Johannes in dem richtigen Verständnis der Anfänge des Velehrader Klosters. Die Bezeichnung Velehrad kam ursprünglich dem Staré Město bei Uherské Hradiště zu, einer Siedlungsstätte also, die von dem heutigen Kloster 5—6 km entfernt ist. Velehrad (d. h. Hauptburg) wird zum erstenmal im Jahre 1131 als ein Dorf der Grosspfarrkirche auf der Burg Spytihněv erinnert.<sup>141</sup> Spytihněv (Burg) ist nach der Beherrschung Mährens durch die Přemysliden, also bald nach 1021 entstanden, und es ist höchst wahrscheinlich, dass Staré Město-Velehrad der Spytihněver Kirche schon von Anfang an, d. h. ungefähr seit dem zweiten Viertel des 11. Jahrhunderts gehörte. Damals war Staré Město-Velehrad schon keine Burg mehr, sondern nur ein Dorf auf der Burgstätte, d. h. einer verlassenen Burg, weil die Funktion Velehrads<sup>142</sup> von Spytihněv (rund 9 km nördlich von Staré Město) übernommen wurde. Nach einer 1202 datierten Urkunde wurde das Zisterzienserkloster Velehrad vom mährischen Markgrafen Vladislav (1197—1222) gestiftet, indem dieser „quoddam predium, adiacens clastro, in quo erat sita ecclesia sancti Johannis, sed tunc temporis vacua et deserta, vix CCorum iugerum, pro decem marcis argenti, quod et clastro contulit“ von der Prämonstratenserkloster in Litomyšl kaufte.<sup>143</sup> Aus anderen Quellen wissen wir, dass der erste Konvent mit dem Abt Thizelin aus Plasy am 11. November 1205 hierherkam.<sup>144</sup> Die zweite Urkunde, in der die Johanneskirche erwähnt wird, ist das grosse Velehrader Privilegium für das Kloster von König Přemysl, das im Jahre 1228 an die Zisterzienser bei der Konsekrierung eines Teiles der definitiven St. Marienkirche an der heutigen Stelle des Klosters verliehen wurde. In der Aufzählung der Klostergrüter werden angeführt: „Welhrad civitas primo, modo burgus“ (an erster Stelle) . . . (dann unter anderem) „Passhlawicz ad duo aratra, Briezowiz, in provincia Znoimensi curia et molendinum, ecclesia sancti Johannis iuxta Welegrad cum agris suis, iuxta Welika ad villam unam“ . . . (usw.).<sup>145</sup> Nach den Urkunden aus dem Jahre 1202 und 1228 befand sich also die St. Johanneskirche in irgend einem Gut, das an dem Kloster lag; dieses Gut (das aus einem Hof, einer Mühle und der St. Johanneskirche bestand)<sup>146</sup> lag weiter neben (nahe an) Velehrad. Die Urkunde aus dem Jahre 1202 ist ein Falsum<sup>147</sup> des Velehrader Klosters aus der Zeit der Begründung der königlichen Stadt Uherské Hradiště i. J. 1257, die ursprünglich nicht auf dem linken Marchufer, sondern an dem Orte des Marktdorfes Staré Město-Velehrad ausgesetzt werden sollte. Die Fälschung der Urkunde des Königs Přemysl Otakar I. wollte das klösterliche Landgebiet vor den Absichten des Königs Přemysl Otakar II. und seiner Lokationskommission schützen. Als Vorlage diente dem Falsator eine zwischen 1207 und 1209 ausgestellte und heute verschollene Urkunde des Markgrafen Vladislav, deren Inhalt uns nicht bekannt ist. In dem Falsum blieben aber Berichte über die Anfänge des Klosters erhalten. Es wurde offensichtlich bei der St. Johanneskirche gegründet, die — damals leer und wüst — als provisorisches Klosteroratorium diente. Provisorische Wohnbauten der Mönche lagen also auf dem Gut bei der Kirche.

Es gibt mehrere Gründe, warum eine Identifizierung der St. Johanneskirche mit der Kirche in Modrá völlig unmöglich ist. Erstens trug das Kloster den Namen Velehrad, weil es in Velehrad-Staré Město entstanden war und nicht vielleicht in einem heute nicht mehr bestehenden Dorfe, das 6 km von Staré Město entfernt war, dessen Namen wir nicht kennen, das aber die Bezeichnung Velehrad gar

nicht getragen haben kann.<sup>148</sup> Der Typ der Gründung des Velehrader Klosters war in Mähren nicht vereinzelt. Das erste mährische Benediktinerkloster wurde auf der verlassenen Burg Rajhrad gegründet und hiess Rajhrad. Der zweite Kloster nahm die Burgstätte bei Olomouc ein und hiess Hradiště oder Hradisko (beides tschech. Ausdruck für Burgstätte). Eine andere Kommunität entstand auf der grossmährischen Burgstätte bei Znojmo und hiess „Hradiště sv. Hyppolita“ (wörtlich: St. Hippolyt-Burgstätte). Aber das als Velehrad bezeichnete Kloster sollte diesen Namen darum erhalten haben, dass er mit Velehrad örtlich nichts Gemeinsames gehabt hätte? Die mährischen Klöster des 11.—12. Jahrhunderts stehen sehr oft mit verlassenen grossmährischen Burgen, nicht aber mit landwirtschaftlichen Siedlungen in Zusammenhang.

Wenn die St. Johanneskirche mit der Kirche in Modrá identisch gewesen wäre, so würde auch die Aufzeichnung in *Granum catalogi praesulum Moraviae*,<sup>149</sup> wonach der Markgraf Vladislav und der Olmützer Bischof Robert das Kloster von dem ersten Gründungsort übertragen und an einem neuen Ort wieder aufgebaut haben, jeden Sinn entbehren. Schon aus der Tatsache, dass diese Angabe überhaupt aufgezeichnet wurde und dass sie erhalten blieb, muss zweifellos der Schluss gezogen werden, dass es sich bei der Übertragung um eine grössere Entfernung und nicht vielleicht um eine bedeutungslose Verschiebung handelte. Die Nachricht soll offensichtlich zur Erklärung der Anomalie dienen, dass Velehrad nicht in Velehrad (Staré Město) steht. Die Übertragung des Klosters von der Kirche in Modrá an den heutigen Ort käme einer Verschiebung von dem östlichen Ende des nicht mehr bestehenden Dorfes sein westliches Ende gleich.<sup>150</sup> Es ist kaum anzunehmen, dass eine dermassen unbedeutende Aktion die Aufmerksamkeit der offiziellen Historiographie des Olmützer Bistums auf sich ziehen könnte.

J. Cibulka<sup>151</sup> irrt sich, wenn er behauptet, dass der Bau der definitiven Klostergebäude an dem heutigen Ort bereits an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert eröffnet wurde. Das ist stilmässig völlig ausgeschlossen,<sup>152</sup> da die ältesten Teile der gegenwärtigen Kirche nicht vor 1220 gesetzt werden können.<sup>153</sup> Die Bestimmung „*adiacens claustro*“ in der Urkunde von 1202 kann nur das ursprüngliche provisorische Kloster bedeuten, da ja der Falsator die scheinbare Altertümlichkeit der Urkunde durch anachronistische Angaben nicht gefährden durfte. Auch in der Urkunde von 1228 wird unter der Bezeichnung „*iuxta Welegrad*“ zweifellos Velehrad-Staré Město gemeint. Wenn der Notarius der Urkunde das Gut bei dem heutigen Kloster im Sinne gehabt hätte, so hätte er wohl den genaueren Ausdruck „*iuxta monasterium*“ gebraucht.<sup>154</sup> Bei der Kirche in Modrá hat es übrigens — soweit uns bekannt ist — gar kein Gut gegeben.

Einige Historiker brachten die „*ecclesia sancti Johannis*“ mit dem Karner des hl. Johannes d. Täufers in Staré Město<sup>155</sup> in Zusammenhang. Dies ist freilich eine mit Rücksicht auf den Zweck des Baues völlig unmögliche Identifizierung, und zwar aus Gründen, die hier auszuführen sich erübrigt. Eine andere Frage liegt aber darin, wie der Kolonisationskarner in Staré Město den absurden und — wie schon erwähnt — bereits i. J. 1652 belegten Titel des St. Johannes d. Täufers gewinnen könnte. D. h., wie konnte eine Friedhofkapelle ein Patrozinium tragen, das eher für ein Baptisterium, bzw. eine Pfarrkirche geeignet wäre? Warum wird die „Velehrader“ St. Johanneskirche als „*ecclesia*“ und nicht als „*capella*“ bezeichnet?

Schliesslich sollte auch der Bericht angeführt werden, dass in den Jahren 1454—1460 die Bürger von Hradiště Betgänge zu den St. Michael-, St. Veit- und

St. Johanneskirche in Staré Město unternahmen.<sup>156</sup> Bildete also der Karner des hl. Johannes d. Täufers (sic!) oder die grossmährische Kirche in Velehrad ihr Ziel? Die vorangehenden Ausführungen dürften jedem kritischen Forscher gezeigt haben, dass der Beweis einer Konsekrierung des Gotteshauses in Modrá an hl. Johannes sich auf dem Niveau der barocken Historiographie bewegt.

## 8. Die Reste der „iroschottischen“ Kirche in Modrá

Nach der Grabung J. Nevěřils i. J. 1911<sup>157</sup> wurde der Grundriss der von ihm entdeckten Kirche in Modrá in den Jahren 1953—1954 bei einer Revisionsgrabung neuerdings freigelegt und der Fundbericht wurde i. J. 1955 veröffentlicht.<sup>158</sup> Wie schon erwähnt, interpretierte J. Cibulka das Gotteshaus in Modrá als iroschottisch.<sup>159</sup> J. Poulík<sup>160</sup> sah in den ungünstigen Besprechungen<sup>161</sup> des Buches von Cibulka eine Folge des natürlichen Mangels der Historiker und Kunsthistoriker, die durch die grossmährischen Funde völlig überrascht worden waren und zum Unterschied von den Archäologen (samt J. Cibulka) die stratigraphische Methode nicht anwenden. J. Poulík neigte nämlich damals vorbehaltlos den Ausführungen Cibulkas zu.<sup>162</sup> Auf den Artikel J. Böhms<sup>163</sup> werden wir später zurückkommen. R. Turck<sup>164</sup> war ebenfalls mit J. Cibulka einverstanden und weil er einsah, dass eine organisierte Mission der Iroschotten nach dem Tode Virgils und des Sidonius in Mähren undenkbar gewesen wäre, emendierte er Cibulkas Datierung von Modrá und setzte die Kirche tief in das 8. Jahrhundert vor die Niederwerfung der Awaren hinein. Seine methodologischen Voraussetzungen werden wir in anderen Zusammenhängen noch erwähnen. Nach K. M. Swoboda<sup>165</sup> wurde in Südmähren der ird-englische Kirchentypus von der südenenglischen kentischen Disposition verdrängt u. zw. zu einer Zeit, die er nicht anführt. Aber später distanzierte sich J. Poulík<sup>166</sup> von der Vermutung Cibulkas, da er auf Hand der Grabfunde in der Umgebung der Kirche zu einer neuen Datierung des Baues gelangte. Seine gegenwärtige Interpretation wiederholte er in dem Jubiläumssammelband der Akademie.<sup>167</sup> Auch die chronologische Bewertung V. Hrubýs hat sich seither wesentlich geändert.

J. Nevěřil konnte noch i. J. 1911 Teile von Grundmauern feststellen, die aus dem mit Mörtel fest verbundenen Sandstein gebaut waren; J. Böhm<sup>168</sup> nimmt mit Recht an, dass er dabei die moderne stratigraphische Methode nicht gebrauchte, sondern den Grundriss an den Mauern entlang ausgrub. In den Jahren 1950 bis 1954 konnten hier nur noch Grundmauergräben festgestellt werden, aus denen zwecks der Melioration noch nach 1911 Steine ausgehoben worden waren: die Gräben waren mit Sekundärverschüttung von Schutt ausgefüllt, der Stein- und Mörtelsplitter enthielt.<sup>169</sup> Man kann also mit V. Hrubý annehmen, dass Nevěřils Vermessung des Grundrisses richtiger als die aus den Jahren 1953—1954 sein kann. Andererseits muss freilich auch vorausgesetzt werden, dass J. Nevěřil die vorgefundene Disposition in einer bestimmten Richtung rektifiziert hatte, so dass er eher ein abstraktes Schema denn eine naturalistische Einzeichnung mit allen Unregelmässigkeiten publizierte. Die archäologischen Angaben über das Gotteshaus in Modrá führe ich nur sehr kurz an, da sie schon mehrmals wiederholt worden waren.

Nach J. Nevěřil war die Kirche orientiert und bestand aus einem rechteckigen Schiff (880 cm×680 cm) und einem rechtwinkligen Presbyterium (440 cm×

400 cm). Der in das Schiff führende Eingang befand sich wohl an der Südseite.<sup>170</sup> Die Mauern waren 60 cm breit, die Innenmasse des Schiffes betrug also 760 cm×560 cm, die des Presbyteriums 380 (440) cm×280 cm. Diese Mauern reichten 165 cm unter die Oberfläche der (damals 40 cm mächtigen) Humusschicht. Innerhalb des Schiffes fanden sich die Fundamente von vier prismenförmigen Stützen (80 cm×80 cm), die angeblich ebenso tief wie die Umfassungsmauern angelegt waren. Ihre Entfernung von den Wänden und voneinander betrug in der Querachse 90—(80) — 220—(80) — 90 cm, in der Längsrichtung 220—(80) — 160—(80) — 220 cm. Sie bildeten also in dem Kirchenschiff eine Art quergestreckten Rechtecks 380 cm×320 cm (220 cm×160 cm).

Die Revision von 1953—1954 bestätigte im ganzen und grossen die Angaben Nevěřils. Die Kirche wurde auf einem Abhang aufgebaut, der gegen Süden und gegen Westen sank. Nach einer neuen Vermessung waren die Aussenmasse des Schiffes 910 cm×700 cm und die des Presbyteriums, das nicht regelmässig war, betrug 410 (—450) cm×400 (—410) cm. Die Mächtigkeit der Mauern (d. h. der Sekundäraufschüttung) schwankte hier zwischen 60 cm—80 cm. Die Eintiefung der ursprünglichen Fundamente stimmte mit Nevěřils Koten nicht überein; die jetzige Ausfüllung reichte tiefer (im Norden des Schiffes 55—60 cm, im Süden des Schiffes 38—40 cm, im Westen des Schiffes 20—44 cm, das Presbyterium 15—30 cm). Ausserdem wuchs die Tiefe der Fundamente und der Stützen (diese waren tiefer als die Mauern angelegt, 100 cm, 101 cm, 106 cm, 86 cm) parallel mit der Neigung des Abhanges (die südliche Mauer war um 71 cm tiefer angelegt als die nördliche usw.). Die Fundamente der Innenpfeiler im Schiffe waren sehr deformiert, aber Nevěřils Masse wurden durch manche Einzelheiten korrigiert. So z. B. lag die nordöstliche Stütze vielleicht nur 80 cm von der Nordwand des Schiffes, die südöstliche war 100 cm und die südwestliche 70 cm von der Südwand entfernt. Vielleicht hatten also die Stützen ein breiteres Fundament, bzw. ihre Verteilung im Schiffe war nicht genau. Nevěřils Berichte über das Steinpflaster in der Kirche wurden durch die neuen Grabungen vermehrt. Das Pflaster lag um rund 15 cm tiefer als das heutige (obige) Niveau der Fundamente.

Unter dem Pflaster konnten während der Grabungen von 1953—1954 vierzehn Pfahlgruben festgestellt werden, andere Pfahlgruben fanden sich in der Umgebung der Kirche. Wir werden sie noch in einem anderen Zusammenhang erwähnen.

In der Verschüttung auf der Lokalität wurden Reste von Bruchsandstein — einige von ihnen waren versengt und zwei waren behauen — besonders aber Mörtelbruchstücke festgestellt, die V. Hrubý folgendermassen einteilt: 1. grobkörniges formloses Mörtel mit Steinabdrücken und auf der einen Seite evtl. mit Lehm verunreinigt (Fundamente des Schiffes und des Presbyteriums, ausserhalb und innerhalb der Kirche, die Unterlage des Pflasters); 2. ein ähnliches Mörtel, manchmal mit Steingesplitter, mit unreinem Sand und Bruchstücken von mittelalterlichen Ziegeln und mit organischen Überresten (Fundamente der Stützen, das Schiffsinne); 3. feinkörniges formloses Mörtel mit beiderseitigen Steinabdrücken (Fundamente des Schiffes, des Presbyteriums, der Stützen, das sog. T-förmige Gebilde, ausserhalb und innerhalb der Kirche); 4. feinkörniges Mörtel mit einseitigem Abdruck gespaltenen Holzes (Pfahlgrube Nr. 4); 5. feinkörniges Verputzmörtel mit Steinabdrücken auf der Rückenseite und mit grauer und kalkiger Tünche auf der Stirnseite (die ganze Umgebung der Kirche); 6. ähnliches Verputzmörtel mit resten mittelalterlicher Ziegeln auf der Rückenseite und mit Kalk-

tünche auf der Stirnseite (Fundamente des Schiffes und des Presbyteriums, das sog. T-förmige Gebilde und das Kircheninnere); 7. ähnliches Verputzmörtel mit Resten polychromer Gemälde (Fundamente des Schiffes, das sog. T-förmige Gebilde und das Kircheninnere). Architektonische Glieder aus Stein wurden überhaupt nicht festgestellt. An der nördlichen Kirchenmauer wurde ein grösserer Rest des Anwurfes (ein Rest des eingestürzten Mauerblocks) mit dem Abdruck der Bruchsteinmauer gefunden. Die Untersuchung des Baumaterials in dem Dorf Modrá<sup>171</sup> ist vom Standpunkt einer gesicherten Provenienz höchst strittig, u. zw. besonders aus dem Grunde, dass unweit von Modrá auch das Kloster Velehrad mit dem spätromanischen Kern liegt.

Die Kirche in Modrá, ein einschiffiges orientiertes Gebilde<sup>172</sup> mit einem rechteckigen Presbyterium, wurde in Bruchstein aufgeführt und die Mauern wurden von innen wie auch von aussen angeworfen. Das geometrische Schema des Grundrisses wurde nur zum Teil und nicht immer richtig erkannt. Es war zwar offenkundig, dass die „rechtwinkligen Rechtecke“ des Schiffes und des Presbyteriums in einem Verhältnis zueinander stehen, da die Masse des Schiffes das Doppelte der Masse des Presbyteriums betragen, d. h. die Aussenlänge des Schiffes und des Presbyteriums 880 : 440, die Innenlänge des Schiffes und des Presbyteriums 760 : 380, die Innenbreite des Schiffes und des Presbyteriums 560 : 280, die Aussenbreite des Schiffes und des Presbyteriums beträgt aber 680 : 400 (—60). Es scheint also, dass die Konstruktion — wie es damals Norm war — von der Zentralachse ausging. Das zahlenmässig als 1 : 1,357 oder 1 : 1,562 ausgedrückte Verhältnis der Seitenlängen des Presbyteriums<sup>173</sup> ist freilich eine Illusion. Wenn es glaubwürdig sein sollte, müsste es in ganzen Zahlen bzw. einfachen Brüchen gegeben sein; es ist ja unvorstellbar, wie die Proportion 1 : 1,357 bzw. 1 : 1,562 in der Praxis durchgeführt werden könnte. Was die Verteilung der Innenstützen in Schiff angeht, so ist unterstrichen worden, dass sie durch das Verhältnis 4 : 5<sup>1</sup>/<sub>2</sub> bestimmt werden kann (160 : 220).<sup>174</sup> Ausserdem wurde die Breite der Kirchenfundamente 60 cm durch die Anwendung des römischen Fusses erklärt (2 × 0,2957 m).<sup>175</sup> Obzwar diese Interpretation selbstverständlich zu sein scheint, ist sie nur von scheinbarer Geltung, da kein anderes Mass des Grundrisses ein Vielfaches des römischen Fusses darstellt. Wohl aus diesem Grunde hat sich noch niemand mit der Frage befasst, welches Mass bei dem Bau im Modrá angewendet worden war.

Es ist bekannt,<sup>176</sup> dass die Masseinheit der frühmittelalterlichen Bauten gewöhnlich nicht der römische Fuss (0,296 m), sondern ein anderes Mass, der — empirisch festgestellte — karolingische Fuss (0,34 m) war. Er beherrschte die karolingische Epoche und schwand erst gegen Ende des 10. Jahrhunderts. Über sein Alter und seine Herkunft herrscht keine Klarheit; der spätrömischen Architektur war er unbekannt, ist jedoch z. B. für das 8. Jahrhundert in dem Kloster Lorsch (Altenmünster rund 763) gesichert. Es könnte noch angeführt werden, dass einige Bauten nach dem sog. langobardischen Fuss 0,436 m (dem in Norditalien lange angewandten *piede liprando*) aufgeführt wurden (z. B. die „Torhalle“ in Lorsch), und dass die St. Michaelkirche in dem 996 gegründeten Kloster in Hildesheim einen 0,325 langen Fuss als ihr Grundmass aufweist.<sup>177</sup> Wenn wir diese Erkenntnisse mit den Massen der Kirche in Modrá vergleichen, so wird uns klar dass sie auf Grund des karolingischen Fusses (0,34) vermessen worden war. D. h. die Aussenlänge des Schiffes 884 cm = 26 Fuss; die Aussenbreite des Schiffes 680 cm = 20 Fuss, die Aussenlänge des Presbyteriums 442 cm = 13 Fuss, die Aussenbreite des Presbyteriums 408 cm = 12 Fuss, die Innenlänge des

Schiffes 765 cm =  $22\frac{1}{2}$  Fuss, die Innenbreite des Schiffes 561 cm =  $16\frac{1}{2}$  Fuss, die Innenlänge des Priesterraumes 382 cm =  $11\frac{1}{4}$  Fuss, die Innenbreite des Priesterraumes 280 cm =  $8\frac{1}{4}$  Fuss. Die Mächtigkeit der Umfassungsmauern ist dann als  $1\frac{3}{4}$  Fuss (= 59,5 cm) aufzufassen, das Doppelte 119 cm =  $3\frac{1}{2}$  Fuss. Die Entfernung der Stützen von den Umfassungsmauern, die J. Nevěřil mit den Werten 90 cm und 220 cm angibt, müssen auf 85 cm und 220 cm rektifiziert werden, was  $2\frac{1}{2}$  und ca  $6\frac{1}{2}$  karolingischen Fuss entspricht. Die Innenmasse des Schiffes in der ähnlichen St. Peterskirche in Karnburg betragen  $11,3\text{ m} \times 6,1\text{ m}$ .<sup>178</sup> Wenn wir diese Masse auf  $11,22\text{ m} \times 6,12\text{ m}$  rektifizieren, bekommen wir  $33 \times 18$  karolingische Fuss.

Wesentlich ist dabei, dass die Masse und Entfernungen der Stützen innerhalb der Kirche ( $80\text{ cm} \times 80\text{ cm}$ , 160 cm, 220 cm) sich auf den karolingischen Fuss nicht zurückführen lassen. Es ist im Gegenteil auf den ersten Blick ersichtlich, dass sie das Vielfache eines unbekanntes Fusses darstellen, dessen Länge 40 cm beträgt. Die Verteilung der Stützen würde dann in der Längsachse auf dem Verhältnis  $2 : 4 : 2$ , in der Querachse auf dem Verhältnis  $2 : 5\frac{1}{2} : 2$  beruhen. Aus dem Missverhältnis zwischen der Masseinheit der Umfassungsmauern und der Masseinheit der Stützen und ihrer Verteilung folgt mit grosser Wahrscheinlichkeit, dass die Anlegung der Kirche und die der Stützen miteinander nicht zusammenhängen.

## 9. Die sog. Presbyteriums — Vorwand

Der Terminus „Vorwand“ wurde in der letzten Zeit zu einer idée fixe der tschechischen Archäologie. Es ist fast ein unglaubliches Beispiel dafür, wie sich die sog. „Presbyteriums-Vorwand“ zur Zeit der vollen Herrschaft eines objektivistischen Historismus in ein „richtiges Vorurteil“ hat entwickeln können.

J. Nevěřil wusste bei seiner Grabung i. J. 1911 nichts von einer sog. „Presbyteriums-Vorwand“, und zwar aus Gründen, die sich aus dem Nachstehenden ergeben werden. Erst V. Hrubý entdeckte während seiner Grabung i. J. 1953 bis 1954 in der Kirche von Modrá eine Rinne, die in dem Grundriss vor und in dem Presbyterium in der Form des Buchstaben T verlief.<sup>179</sup> Da die Sekundärausfüllung dieser Rinne der Sekundärverschüttung der Kirchenfundamente mehr oder weniger analog war, meinte man i. J. 1953, dass es sich ebenfalls um ein ursprüngliches Mauerfundament handelt, dessen Steine gleich den übrigen Fundamenten ausgehoben worden waren. Die Rinne reichte weder an die Schiffsmauern (an der nördlichen Wand liess er einen Abstand von nur 80 cm frei), noch an die östliche Mauer des Presbyteriums. Ihre Breite betrug nur 30 cm, ihre Tiefe schwankte und bewegte sich zwischen der maximalen Tiefe von 155 cm und den 67 cm am östlichen Ende. Zwischen der Rinne und der östlichen Mauer des Schiffes blieben Räume von nur 60 cm Breite frei. Da V. Hrubý im Areal der Ausgrabungen verschiedene Sonden J. Nevěřils festgestellt hatte, die nach Breite und Inhalt mit der T-förmigen Rinne völlig übereinstimmen, interpretierte er in seinem Fundbericht die T-Rinne gleichfalls als eine Sonde Nevěřils<sup>180</sup> und wies darauf hin, dass das Fundament der dünnen Wand (30 cm) bis 155 cm tief, also tiefer als die der Innenstützen und darüber hinaus stufenartig vertieft (zwischen 67 cm und 155 cm) gewesen wäre. Diese Argumente sind (neben einigen weiteren) völlig überzeugend. Wenn übrigens diese Sonde eine Wand sein sollte, so würde

sie in der Kirche ein ganz phantastisches Gebilde darstellen. Der Sinn der Sonde Nevěřil's ist dagegen klar. Er hatte an den Wänden die Disposition der Kirche entdeckt und suchte nun mit Hilfe der T-Sonde vor dem Hauptaltar und den Nebenaltären (nicht aber an den Wänden!) nach den Gräbern. Die evidente Interpretation V. Hrubý's wurde jedoch nicht angenommen und die Sonde verwandelte sich in eine „Presbyteriums-Vorwand“, einen „einzigartigen und höchst bedeutensamen Fund“, der nach Herkunft auf den irischschottischen und angelsächsischen Kulturkreis zurückweist und damit bestätigt, dass die Kirche in Modrá von irischschottischen Mönchen aufgebaut wurde.<sup>181</sup>

Die „Presbyteriums-Vorwand“, dieses einzigartige Denkmal der insularen Architektur in Modrá, das irisch „crochaingail“ heißen soll, ist freilich — wie J. Cibulka zugeben musste — in der irischschottischen Kunst archäologisch gar nicht belegt.<sup>182</sup> Doch gäbe es über sie schriftliche Berichte, die sich auf zwei Lokalitäten — die Klosterkirche in Kildare in Irland und die Klosterkirche Wearmouth in England — bezögen.<sup>183</sup> Die Kirche in Kildare war vielleicht nur ein Holzbau,<sup>184</sup> aber das ist nicht entscheidend, weil für Kildare keine „Presbyteriums-Vorwand“ in keiner Form bezeugt ist. Der Text sagt nur,<sup>185</sup> dass in der Kirche von Kildare die östliche Schiffsmauer mit Bildern und Textilien geschmückt war. Diese Mauer war an den beiden Enden mit Türöffnungen durchbrochen. Durch die rechte Tür begaben sich die Priester zum Altar, durch die linke Tür traten die Nonnen ein, um die Kommunion zu empfangen. Das bedeutet, dass rechts (im Süden) sich der Eingang in das sog. Diakonikon befand, dass für die Priester bestimmt war, links aber (im Norden) der Eingang in die sog. Prothesis, wo das Brot zubereitet wurde und die Nonnen die Kommunion empfingen. In Irland war nämlich die Proskomidie üblich. Die Kirche in Kildare hatte also Pastoforien, aber keine „Presbyteriums-Vorwand“. Ein Triumphbogen oder eine Tür zum Presbyterium, die sich zwischen der linken und rechten Tür befände, werden in dem angeführten Text nicht erwähnt, da eine zentrale Öffnung ins Presbyterium eine Selbstverständlichkeit war. Darüber hinaus gab es aber in der Kirche noch irgend eine Wand, die den Fussboden des Schiffes in der Längsrichtung in zwei gleiche Teile — einen südlichen für Männer, einen nördlichen für Frauen — teilte (das Kloster in Kildare war ein Doppelkloster, sowohl ein Mönchs — als auch ein Nonnenkloster). Diese Wand ist aber selbstverständlich keine „Presbyteriums-Vorwand“ und hat mit dem mährischen Modrá nichts gemeinsames.

Von der Klosterkirche in Wearmouth erzählt Beda Venerabilis (673—735), dass der Abt dieses Klosters Bilder der hl. Jungfrau Maria und der Apostel aus Rom mitgebracht hatte, mit denen er „*mediam eiusdem ecclesiae testudinem, ducto a pariete ad parietem tabulato*“ umgürtete (*praecingeret*).<sup>186</sup> Die „*media testudo*“ könnte — da die Kirche in Wearmouth nicht gewölbt gewesen sein kann — den Dachstuhl des Saalschiffes (mit den Seitenannexen) bedeuten; unter diesem Dachstuhl dürfte der Abt die Decke (*tabulatum*) ausgeführt und an dieser die Bilder angebracht haben. Dieser Interpretation widerspricht aber das Zeitwort „*praecingere*“; es ist daher besser, die „*media testudo*“ als den Gewölbegurt des Triumphbogens (der sich in der Mitte zwischen dem Schiff und dem Presbyterium befand) aufzufassen und anzunehmen, dass der Abt diese Öffnung *in der Höhe* mit einer Bretterfläche (*tabulatum*) und mit Bildern „umgürtete“. Die Verbindung zwischen dem Schiff und dem Presbyterium konnte selbstverständlich nicht abgeschlossen werden; einen Gurt trägt man nicht an den Beinen. In dieser Darstellung ein Beleg für die „Presbyteriums-Vorwand“ zu suchen kann zwar

ein hermeneutisches Spiel sein, strikt genommen bleibt aber dieses Spiel eine Interpretation ad hoc.

In der iroschottischen Baukunst hat es auch gar keine „Presbyterium-Vorwand“ gegeben, auch in Modrá gab es keine. Wie ist es aber nun möglich, dass die „Presbyteriums-Vorwand“ in der iroschottischen Architektur gänzlich unbekannt war und trotzdem zu ihrer Bezeichnung im Irischen ein spezieller Terminus technicus „crochaingail“ gebildet wurde, was zu der Schlussfolgerung führte, dass sie ein ziemlich verbreitetes Bauelement gewesen sein muss?<sup>187</sup> Dies lässt sich durch ein flüchtiges Nachschlagen im Wörterbuch der irischen Sprache leicht erklären.<sup>188</sup> Dort erfahren wir, dass das irische Wort „crochaingail“ im Englischen „screen-chancel“ bedeutet. „Chancel“ ist der Raum vor dem Altar, „screen“ ist eine Blende, ein Schirm, aber auch ein Gitter.<sup>189</sup> Der ursprüngliche Sinn des Terminus „chancel“ ergibt sich daraus, dass dieser Ausdruck zweifellos von dem lateinischen „cancelli“ abgeleitet wurde, die eine bekannte Einrichtung der altchristlichen Kirchen bilden.<sup>190</sup> Dieses Gitter, das das Presbyterium gegen das Schiff abgrenzte, war auch in der angelsächsischen Architektur üblich und J. Cibulka hat selbst eine Reihe solcher Fälle veröffentlicht.<sup>191</sup> Die crochaingails, d. h. die chancels sind also aus der insularen Architektur in grosser Anzahl bekannt; es handelte sich freilich um keine „Presbyteriums-Vorwände“, sondern um Gitter, die in der Breite der Triumphbogens angebracht wurden. Damit könnte die Überlegungen über die „Presbyteriums-Vorwand“, die sich aus einem „richtigen Vorurteil“ zweifellos in ein „falsches Vorurteil“ verwandelte, abgeschlossen werden.

## 10. Die Rekonstruktion der „iroschottischen“ Kirche in Modrá

Während der gegenwärtigen breitangelegten Forschungen über die frühmittelalterliche Architektur in Europa ist festgestellt worden, dass jede Rekonstruktion von Bauten, die sich auf die Grundrisse stützt, höchst problematisch ist.<sup>192</sup> Die mathematische und logische Grundlage der Architektur (Konstruktion) gelangt in diesem Zeitabschnitt nicht zur vollen Geltung. Die Forschung konnte z. B. feststellen, dass die Grundmauern mancher Bauten schmaler waren als die auf ihnen beruhenden Mauern, so dass sich aus der Mächtigkeit der Grundmauern keine notwendigen Konsequenzen für die Ausführung des Gebäudes ergeben. Ein bedeutendes karolingisches Denkmal, die zentrale, gewölbte und etagenartige Disposition in Germigny-des-Prés<sup>193</sup> hatte fast gar kein Fundament, ähnlich war es auch in Pontigny. Noch für die spätromanische Zeit habe ich bei verschiedenen mährischen Landkirchenbauten beobachten können, dass ihre Umfassungsmauern sich nach oben hin verjüngen, so dass sie vor allem von innen her als auseinandertretend erscheinen. Aber selbst wenn für den Kunsthistoriker der Grundriss die einzige feste Gegebenheit bleibt — Welch eine primitive Methode es wäre und wohin könnte sie gelangen, wenn sie sich mit Vergleichen der Grundriss-schemen zufrieden gäbe? Die Architektur ist nicht die Angelegenheit des flächenhaften Ornaments.

Diese Unsicherheit der Rekonstruktion gilt auch für die Kirche in Modrá und zwar in zweierlei Sinne. Das entscheidende Problem bei ihrer Rekonstruktion bildet das zeitliche Verhältnis der erwähnten vier Stützen zu den Umfassungsmauern der Kirche. Falls sie gleichzeitig sind, dann wird die Rekonstruktion des

Baues zweifellos sehr schwierig sein. Falls sie nicht gleichzeitig sind, wird es nicht schwer sein, sich den Aufbau der Kirche vorzustellen, weil die Kirche in Modrá ein verhältnismässig sehr einfaches Gebilde darstellt. Es ist daher äusserst bemerkenswert, dass gerade das Problem der vier Stützen nicht endgültig gelöst wurde und in einem gewissen Halbdunkel verhüllt blieb, während die Provenienz des Baues im Gegenteil sehr wortreich gelöst worden ist.<sup>194</sup> Da das Problem der vier Stützen den springenden Punkt der Rekonstruktion bildet, ist es notwendig, sich mit ihnen an erster Stelle zu befassen. Logisch genommen liegt ihre Problematik in drei Möglichkeiten: die Stützen wurden in das Schiff nachträglich eingebaut, oder sie sind gleichzeitig mit dem Schiff entstanden, oder sie existierten noch vor dem Bau der Kirche.

a) *Nachträglicher Einbau der Stützen in das Schiff.* V. Hrubý, der die Ausgrabungen in Modrá vorgenommen hat, dachte über die Stützen folgendermassen nach:<sup>195</sup> Der Unterschied zwischen der Tiefe der Schiffsfundamente und der Stützenfundamente lässt sich entweder durch nachträglichen Einbau der Stützen erklären oder dadurch, dass die Stützen zwar ursprünglich, jedoch mehr belastet als die Umfassungsmauern waren. Die archäologischen Feststellungen allein können diese Alternativen nicht lösen. V. Hrubý neigte jedoch zu der Ansicht, dass die Stützen eher späteren Datums sind, weil in ihrer Verschüttung das Mörtel Nr. 2, d. h. das grobkörnige formlose Mörtel mit Steinsplintern, unreinem Sand und mit Bruchstücken von späten Ziegeln festgestellt wurde, das in keinem anderen Teil der Kirche „gebraucht“ worden war (ich füge hinzu: es wurde nach V. Hrubý auch an anderen Stellen innerhalb der Kirche gefunden).<sup>196</sup> J. Cibulka<sup>197</sup> wies zwar zum Unterschied von Hrubý zuerst auf die technische Unterschiedlichkeit der Stützen hin (tiefere Fundamente der Stützen, die Fundamente sind gegen den Boden erweitert, im Überbau Ziegeln) und erwähnte die Möglichkeit eines Umbaues der Kirche durch die Velehrader Zisterzienser in den Jahren 1207—1208 bis 1228, lehnte aber nach einer ausführlichen Erörterung der Möglichkeiten des Umbaues (Arkaden, ein Turm über dem Zentrum des Schiffes, eine Westtribüne, ein Musikchor, Tribünenkirche mit zwei Etagen) alle diese Modi ab und nahm die Theorie an, dass die Stützen ursprünglich sind. Wenn auch einige Vorstellungen Cibulkas (z. B. über die Form der Westtribüne u. a.) rein akademisch sind, so ist es richtig, dass die angeführten Modalitäten des Umbaues völlig ausgeschlossen sind, und zwar aus einem Grunde, den Cibulka nicht anführt. Diese Umbauten hätten nämlich nachträgliches Einbauen der Gewölbegurte oder wenigstens der Balken in die 60 cm starken Umfassungsmauern vorausgesetzt (in der Kirchenschiff wurden keine nachträglichen Wandhalbpfeiler festgestellt), was völlig der Erfahrung widerspricht. Eine Eventualität des Umbaues blieb aber bei Cibulka unerwähnt. Es wäre vielleicht möglich gewesen, dass über dem Schiff nachträglich ein Obergeschoss mit Wohnraum, dessen Fussboden die vier Pfeiler gestützt hätten, entstanden wäre. Solche Wohnräume über der Kirche sind in Mähren belegt. In der romanischen Zeit gab es einen Wohnraum über der Sakristei der Kirche in Přibyslavice,<sup>198</sup> für die Gotik ist z. B. ein Obergeschoss mit Wohnraum über dem Presbyterium der Pfarrkirche in Boršov bei Moravská Třebová bekannt. Durch ein solches Wohngeschoss über dem Schiff liesse sich vielleicht auch die ungewöhnliche Höhe des Kirchenschiffes auf dem schon erwähnten Stich in der Schrift von Kr. Hirschmentzel erklären. Aber die Anordnung der Stützen im Schiffe der Kirche in Modrá widerlegt aus Konstruktionsgründen auch

diese Vermutung, selbst wenn wir die Abundanz der Pfeiler ausser acht lassen. Aus dem vorangehenden folgt, dass die Alternative des nachträglichen Einbaues der vier Stützen in das Kirchenschiff in Modrá mit grosser Wahrscheinlichkeit abgelehnt werden kann. Es wäre ganz einfach sinnlos, in einen nur  $5\frac{1}{2}$  m breiten Innenraum vier Pfeiler mit einer Grundlage von je cca 80 cm×80 cm einzubauen.

b) *Gleichzeitigkeit der Stützen mit dem Schiff.* J. Cibulka hat die Ungleichzeitigkeit der Stützen mit dem Kirchenschiff abgelehnt und sich für die Gleichzeitigkeit der beiden Gebilde entschlossen. Damit aber endet seine Theorie auch.<sup>199</sup> Das Ergebnis dieser Auffassung war nämlich ein Vergleich der Kirche in Modrá mit den Bauresten der Klosterkirche in Brétigny bei Soissons, unweit der karolingischen Pfalz Carisiacum (Quiercy). Dieses Objekt deckte i. J. 1917, als Frankreich von der deutschen Armee besetzt war, G. Weise auf. G. Weise hat den Grundriss der Kirche „in einem solchen Umfang (freigelegt), dass man ihn auf Hand der festgestellten Funde nur zu ergänzen brauchte“;<sup>200</sup> nach W. Boeckelmann<sup>201</sup> wurde „die Uralage (der Kirche) nur zum Teil erforscht“. Zur Geschichte Brétignys wird angeführt, dass der Bischof von Trier Liutwin, der Begründer des Klosters in Mettlach, i. J. 717 mit der Verwaltung des Bistums in Laon und Reims beauftragt wurde und dass i. J. 754 Pippin und Papst Stephan II. in der Pfalz Carisiacum ein Militärbündnis abgeschlossen haben; der Papst hätte auch in Carisiacum dem „Brittanico monasterio“;<sup>202</sup> das auf dem Gebiet der Pfalz gelegen war, auf verschiedene Fragen geantwortet. In dem Kloster lebten zweifellos „britische“ Mönche, denen ja das Kloster auch seinen Namen verdankt; war es aber ein „iroschottisches“, d. h. von Iroschotten gegründetes Kloster? Die Fachliteratur schreibt die Fundation hohen fränkischen Feudalherren aus der Nähe des fränkischen Hofes zu. G. Weise rekonstruierte die Kirche in Brétigny als ein dreischiffiges Gebilde mit Quergurtbögen im Hauptschiff. Die Quermauern in den „Seitenschiffen“ hat er nicht erklärt. Der (1958 leider hingeschiedene) Kenner der frühmittelalterlichen Architektur W. Boeckelmann sah in Brétigny wahrscheinlich einen Typus der Kreuzkirche, d. h. eine quadratische Vierung, der sich vier rechtwinklige Arme anschliessen. Diese Anlage betrachtete er als kennzeichnend für den fränkischen Adel und brachte Brétigny offensichtlich mit dem Kloster in Mettlach (bezw. mit dem Kloster in Neustadt am Main) in Zusammenhang. J. Cibulka hat G. Weises Rekonstruktion abgelehnt und die Ansicht W. Boeckelmanns ignoriert. Nach J. Cibulka hätten die vier mächtigen Pfeiler einen „oberen Geschossraum“ gestützt, wobei man sich diesen „Oberraum“ „nicht ohne eine Durchblicks-Verbindung mit dem Unterraum vorstellen kann, die gegebenenfalls vielleicht in der Mitte des Schiffes zwischen den vier Pfeilern vermutet werden kann“ (sic!). Danach dürfe es in der Kirche „Arkaden in der Längsrichtung“ gegeben haben, die „Querarkaden“ werden aber in Abrede gestellt. Es ist überhaupt nicht klar, was dem Verfasser eigentlich vorschwebt, der „Oberraum“ widerspräche aber nicht den iroschottischen Gewohnheiten<sup>203</sup> und selbst in der frühkarolingischen Zeit könnten Mönchschoire im Obergeschoss von Klosterkirchen festgestellt werden, wie sie Centula<sup>204</sup> zeigt. Schliesslich führt J. Cibulka an, dass sich Brétigny nicht interpretieren lässt, fährt aber fort: „Falls die Fundamente der vier Stützen in Modrá ursprünglich sind, was wahrscheinlich ist, so ist die Kirche in Modrá als eine gebotmässige Übernahme eines unveränderlichen Hauptprototypus aufzufassen, der in Modrá im kleinen gestaltete, was in Brétigny im grossen geschah“.

„Es handelt sich um eine miniature Replik der altbritisch-festländischen Kirche in Brétigny“.

Wenn wir diese Dialektik zusammenfassen, so wird uns klar, dass zuerst — unter der Voraussetzung des nachträglichen Einbaues der Stützen — die Rekonstruktion der mehrgeschossigen Emporenkirche, an die sonst niemand gedacht hätte, abgelehnt, dann aber — unter der Voraussetzung der Gleichzeitigkeit der Stützen — dieselbe Rekonstruktion wieder nachgewiesen wurde. Schliesslich musste allerdings zugegeben werden, dass die Rekonstruktion weder in Brétigny noch in Modrá klar ist.<sup>205</sup> Bei dieser Ungewissheit über den Baucharakter der beiden Objekte wurde dennoch ein Vergleich angestellt mit dem Ergebnis, dass die Kirche in Modrá die gebotmässige Übernahme eines unveränderlichen Bauprototypus (welchen)? darstellt. Die beiden Grundrisse (Brétigny, Modrá) wurden also auf Hand einer ganz oberflächlichen Ähnlichkeit zwischen irgend welchen geometrischen Figuren in Beziehung gebracht, wobei ihr architektonischer Sinn ungeklärt geblieben ist. Es ist bereits festgestellt worden, dass Brétigny mit Modrá nichts zu tun hat<sup>206</sup> und diese Ansicht ist evident.

Die Möglichkeit eines Wohngeschosses über dem Schiff, die Cibulka nicht erwägt, bleibt aus konstruktiven Gründen unwahrscheinlich, gleichgültig ob die Stützen im Schiffe nachträglich oder ursprünglich sind. Selbst unter der Voraussetzung der Gleichzeitigkeit der Stützen und des Schiffes könnte die Eventualität, ob über den vier Stützen nicht ein turmartiger Überbau errichtet wurde, der von manchen Forschern als ein nordisches Merkmal gewürdigt wird,<sup>207</sup> von neuem analysiert werden. Diese Türme waren aber durchgehends über dem Altar, d. h. über dem Presbyterium aufgebaut. Sie sind in Mähren auch aus späteren Zeitabschnitten bekannt. Aber diese ganze Aufstellung von Hypothesen ist a priori akademisch, und zwar aus einem einfachen Grunde. Wie die Interpretation der Masse der Kirche in Modrá gezeigt hat, können die Masseinheit der Umfassungsmauern und die der vier Stützen in der Kirche nicht in Einklang gebracht werden. Daraus folgt zweifellos, dass die Umfassungsmauern und die Stützen nicht gleichzeitig sind. Sie wurden aber auch in das Schiff nicht nachträglich eingebaut, wie unsere Darlegungen gezeigt haben mögen.

### c) Die Stützen sind älter als die Kirche.

In seiner Interpretation der Stützen und ihres Verhältnisses zum Kirchenschiff versuchte es V. Hrubý, den beträchtlichen Unterschied zwischen der Tiefe der Schiffsfundamente und der Stützenfundamente entweder durch die Annahme der Nachträglichkeit der letzteren oder durch die Voraussetzung ihrer grösseren statischen Belastung zu erklären. Wenn sich aber diese beiden Alternativen als sehr unwahrscheinlich erwiesen haben, so bleibt noch eine dritte Möglichkeit offen: die grössere Tiefe der Stützenfundamente bedeutet stratigraphisch ihr höheres Alter.

Dieses Urteil kann durch einige Feststellungen begründet werden:

α) Wie schon gesagt, ist die unterschiedliche Masseinheit bei den Stützen (40—cm—Fuss) und bei den Schiffsumfassungsmauern (34—cm—Fuss) wie auch die unterschiedliche Bautechnik bei den Stützen und den Umfassungsmauern ein Beweis für ihre Ungleichzeitigkeit.

β) Falls die vier Stützen in dem Schiffe älter als die Kirche waren, so muss vorausgesetzt werden, dass sie beim Bau der Kirche beseitigt wurden. Die Kirche in Modrá hatte ein gleichzeitiges Steinpflaster, dessen Reste, die hauptsächlich

an der Nordmauer der Kirche aufgefunden wurden, nach dem Nivellations- und Situationsplan der Ausgrabungen von F. Buřil<sup>208</sup> mit den Koten 921, 920, 913 angegeben sind. Da die Oberfläche der Sekundärverschüttung der nördlichen Kirchenmauer mit den Koten 936, 934, 935, 928, 925, 917 (von Westen nach Osten) bestimmt ist, lag das Pflaster ungefähr 16–5 cm unter dem Niveau dieser Verschüttung. Die Sekundärverschüttung der beiden nördlichen mit dem restlichen Steinpflaster benachbarten Stützen wies bei der nordwestlichen Stütze die Koten 914, 911, 910 (Boden 808), bei der nordöstlichen Stütze die Kote 905 (Boden 805) auf. Die Verschüttung dieser Stützengruben befand sich also caa 10 cm unter dem Kirchenpflaster. Anders gesagt: auf Hand der durchgeführten Ausgrabungen kann nicht bewiesen werden, dass die Stützen während der Errichtung der Kirche noch gestanden hätten.

γ) Die vier Stützen sind nicht die einzigen Baureste, die an diesem Ort aus der Zeit vor der Gründung der Kirche in Modrá festgestellt wurden. Schon das selige Akademiemitglied J. Böhm<sup>209</sup> widmete seine Aufmerksamkeit den Pfahlgruben innerhalb und ausserhalb der Kirche in Modrá. V. Hrubý hat im Areal der Ausgrabungen drei Gruppen von Pfählen verzeichnet. Zu der ersten Gruppe gehörten die Pfähle Nr. 24 und 25. Ihre Gruben waren vierseitig (18×20/140 cm, 15×15/60 cm) und lagen südlich von der südlichen Schiffsmauer in einer beträchtlichen Entfernung. In ihrer Form und Ausfüllung (Kohlenreste) wie auch durch ihren Ort unterschieden sie sich gänzlich von allen übrigen Pfählen in und an der Kirche.<sup>210</sup> Ihre Funktion lässt sich nicht bestimmen.

Die zweite Gruppe bildeten die Pfahlgruben innerhalb der Kirche. Sie waren insgesamt vierzehn, aber der an der Nordmauer des Schiffes befindliche Pfahl Nr. 11 bildete eine Ausnahme, so dass der zweiten Kategorie nur dreizehn Pfähle angehören. Der Pfahl Nr. 11 unterscheidete sich von diesen dreizehn Pfählen nach Form, Massen, Lage, Verschüttung wie auch darin, dass er das Niveau des oben erwähnten Kirchenpflasters<sup>211</sup> erreichte oder es überragte. Die Verschüttung der übrigen dreizehn Pfähle lag nämlich durchgehend unter dem Pflaster. Ihre Gruben waren kreisförmig (von 15–20 cm Durchmesser) und caa 50–95 cm tief (nur der Pfahl Nr. 1 reichte in eine Tiefe von 163 cm). In der Lage der Pfähle zeigt sich ein bestimmtes System. In der Längsachse des Schiffes (der Stützen) liegen drei unregelmässige Dreiergruppen von Pfählen: die erste Dreiergruppe liegt in der Mitte des durch die Stützen abgesteckten Rechtecks (Nr. 4–5–6), die zweite östlich der Stützen (Nr. 1–2–3), die dritte westlich von den Stützen (Nr. 7–8–9). Die übrigen vier Pfähle ziehen sich parallel zu der nördlichen Schiffsmauer (Nr. 10–12/13–14). Die Pfähle Nr. 12–13 bilden eine Einheit, d. h. der Pfahl Nr. 13 steht gleichsam in der Grube Nr. 12. Diese Reihe von drei Pfählen (10–12/13–14), die von der Nordmauer des Schiffes caa 50 cm entfernt liegt, ist in derselben Weise verteilt wie die angeführten Dreiergruppen in der Längsachse, so dass die einzelnen Pfähle in den Querachsen mit den Dreiergruppen zusammenhängen.

V. Hrubý interpretierte die zweite Kategorie der Pfähle (innerhalb der Kirche) als bauliche Hilfskonstruktion bei der Errichtung der Kirche (Gerüst),<sup>212</sup> J. Cibulka schenkte ihnen keine Aufmerksamkeit.<sup>213</sup> J. Böhm hat aus guten Gründen die Erklärung V. Hrubýs abgelehnt und angenommen, dass die Pfähle älter sind als die Kirche. Die Ausfüllung der Pfahlgruben bestand aus dunkelgrauer Erde. Die Grube Nr. 4 enthielt hellgraue Ausfüllung mit grossem Anteil von Asche, nur sehr wenig mit Bruchstücken von Mörtel und Steinsplittern vermischt. Es

fanden sich in ihr aber auch Tierknochen, burgwallzeitliche Scherben, Bronzeclumpen und Hühnereierschalen, die wohl mit dem heidnischen Bestattungsritus im Zusammenhang stehen. Nach der Ausfüllung dieser Pfahlgruben erscheint es wahrscheinlich, dass sie noch vor dem Bau der Kirche untergegangen waren.

Die dritte Kategorie der Pfähle ist mit den um die Kirche gelegenen Pfahlgruben gegeben. Es handelt sich um die Verschüttungen der Gruben Nr. 15—23. Die Pfähle Nr. 15—19 befanden sich an der östlichen Hälfte der Kirche, die Pfähle Nr. 20/21 vor der südlichen und Nr. 22—23 vor der westlichen Schiffsmauer. Bemerkenswert sind die Pfähle Nr. 15, 16, 17, 18, 19, denen J. Böhm noch die durch das Grab Nr. 6 zerstörte Grube des Pfahles X anschliesst. J. Cibulka hat ihre Zusammenhänge nicht erkannt,<sup>214</sup> aber J. Böhm hat festgestellt, dass diese Pfähle grundrisslich ein grosses regelmässiges Trapez abstecken, in dessen Grundlinie, die durch die Pfähle Nr. 15 und Nr. X im Grabe Nr. 6 gegeben ist, einerseits die Doppelpfähle Nr. 12/13 und Nr. 20/21, anderseits in der Mitte die Dreiergruppe der Pfähle Nr. 4—5—6 regelmässig verteilt sind. Die Beziehung der Pfähle Nr. 22 und Nr. 23 im Westen zu diesem Gebilde ist nicht klar, fest steht jedoch, dass auch sie in der Hauptachse der ganzen Disposition liegen. J. Böhm stimmt nicht mit der Ansicht V. Hrubýs überein, wonach die äusseren Pfähle (die jünger sind als die inneren) der Bestandteil einer nachträglichen Umzäunung der Steinkirche gewesen waren, und hält auch die äusseren Pfähle für älter als die Kirche. Er nimmt an, dass der Holzbau, dessen Rekonstruktion ihm nicht mehr möglich zu sein scheint, ein altslawisches Objekt war und betont, dass die Hauptachse dieser Holzbaudisposition und der grossmährischen Steinkirche sich annähernd decken. Daher hat J. Böhm — zweifellos mit Recht — angenommen, dass zwischen dem älteren Holzbau und der jüngeren Steinkirche irgend eine enge Beziehung bestanden haben muss. Die Stützen im Schiffe gehörten zeitlich nicht zu der grossmährischen Kirche, sondern zu dem älteren Holzbau. Daraus ergibt sich wohl, dass die „Fundamente“ der Stützen als Steinsockel für grosse Holzpfähle anzusprechen sind.

δ) Die Stützen und ihre Anordnung beruhen auf der Masseinheit des 40—cm—Fusses. Dieser Fuss ist in der grossen gemauerten Architektur des Frühmittelalters unbekannt. Er ist jedoch ganz üblich bei altslawischen hölzernen Wohnbauten; wir können häufig dem Wohnhaus mit den Massen  $4\text{ m} \times 4\text{ m}$  begegnen.<sup>215</sup> In der Siedlungsstätte in Příkladky in Südmähren aus dem 5.—7. Jahrhundert waren die Hütten mit den Massen  $4\text{ m} \times 4\text{ m}$  oder  $3,5\text{ m} \times 3,5\text{ m}$  (d. h. offensichtlich  $360\text{ cm} \times 360\text{ cm}$ ) die Regel, ein Haus in Mikulčice zeigte ebenfalls die Masse  $4\text{ m} \times 4\text{ m}$ , auch in der Burgstätte in Lišeň gab es wiederum die charakteristischen Wohnhäuser  $4\text{ m} \times 4\text{ m}$ , in Staré Město wurden drei Halbwohngruben entdeckt, deren Masse  $450\text{ cm} \times 350\text{ cm}$  (d. h. offensichtlich  $440\text{ cm} \times 360\text{ cm}$ ) betragen.<sup>216</sup> Ähnliche Hütten wurden auch in Böhmen, z. B. in der Burgstätte von Klučov festgestellt.<sup>217</sup> Die Anwendung des 40—cm—Fusses gliedert also die Stützen in der Kirche in Modrá wieder in ein Horizont ein, der auch für ihre Datierung wichtig ist.

ε) Rings um die Kirche in Modrá wurden Gräber entdeckt, die zeitlich in zwei Schichten klassifiziert werden können. Auf die Gräber werden wir noch in anderem Zusammenhang zurückkommen und darum möchten wir hier nur darauf hinweisen, dass auch die Klassifizierung der Gräber zwei Etappen der Bautätigkeit im Areal der Kirche von Modrá bezeugt.

In diesem Zusammenhang ist es wohl auch nicht angebracht, die Rekonstruktion

und Bedeutung des Holzbaues zu erwägen, der einen Vorgänger der grossmährischen Kirche in Modrá darstellt. Es ist jedoch notwendig, einen methodologischen Grundsatz zu erwähnen, der sich auf Informationen bezieht, die sich aus den Sekundärverschüttungen der Fundamentgräber ergeben. Die Beweiskraft der Aussagen dieser Sekundärverschüttungen hängt zweifellos von der Entstehungszeit der Verschüttung ab. Falls z. B. die Pfahlgrube Nr. 4 vor der Gründung der Steinkirche in Modrá ausgefüllt worden war, so ist der Inhalt der Ausfüllung sehr bedeutsam, da sie ausserdem zufälligerweise erfolgte, d. h. der Inhalt der Grube würde nicht zwecks weiteren Gebrauchs ausgehoben. Im Falle von tief angelegten Stützen kann der Stein, obzwar sie mit dem Pfählen gleichzeitig sind, auch erst nach ihrer Blosslegung durch J. Nevěřil i. J. 1911 ausgehoben worden sein. In einem solchen Falle ist der Inhalt der Verschüttung vom Standpunkt der Archäologie bei weitem weniger aufschlussreich und charakteristisch, weil sich zu ihr verschiedene in der Kirche zerstreute und aus ganzen Jahrhunderten der Anwendung der Kirche stammende Reste beimengen konnten. Wenn in den Aufschüttungen der Stützengruben mittelalterliche Ziegeln entdeckt wurden, so bedeutet es noch nicht, dass die Stützen im Mittelalter entstanden sind oder umgebaut worden sind, sondern nur dass die Kirche während des Mittelalters repariert wurde.

Die Rekonstruktion der Kirche in Modrá hat sich nach der Beseitigung des Problems der Innenstützen vereinfacht, kann aber bei diesem Stand der Dinge nur allgemein sein. Die Kirche in Modrá war zweifellos flachgedeckt, u. zw. im Schiffe wie auch im Presbyterium, das wohl niedriger war und von den Kirchenschiff wahrscheinlich durch einen Triumphbogen unbekannter Gestalt getrennt wurde. Auf beiden Teilen der Kirche kann ein Satteldach vorausgesetzt werden. Der Eintritt in die Kirche erfolgte, wie angeführt wurde, voraussichtlich durch eine Tür in das Schiff an der Südseite. Über die anderen Öffnungen (Fenster) kann nichts Gesichertes gesagt werden.

## 11. Datierung der „iroschottischen“ Kirche in Modrá

J. Nevěřil konnte i. J. 1911 das Alter der Kirche in Modrá nicht bestimmen, weil ihm die um die Kirche liegenden Gräber unbekannt waren. Sie wurden erst bei der Revisionsgrabung i. J. 1953/1954 aufgedeckt und von V. Hochmannová bearbeitet.<sup>218</sup> Es wurden insgesamt 37 Gräber auf einer Fläche von rund 6½ Ar freigelegt. Ihr Inventar war ziemlich arm, 22 Gräber wiesen gar keine Beigaben auf (d. h. 61 v. H.). Nur in 7 Gräbern fand sich annähernd datierbares Material. V. Hochmannová weist das Inventar aus den Gräbern Nr. 17 und Nr. 31 der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts (spätestens dem dritten Viertel desselben Jahrhunderts) zu. Altertümlicher Inhalt wurde auch in dem Grabe Nr. 22 festgestellt, das die Autorin in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts, eher an dessen Anfang datierte (Spornen, zwei Riemenenden). Die übrigen Beigaben aus datierbaren Gräbern weisen erst in die Zeit um 900 und später (Gräber Nr. 32, 37, 4, 3). Aus diesem späteren Zeitabschnitt stammen in dem Gräberfeld von Modrá 63,8 v. H. der Bestattungen, also zwei Drittel. V. Hrubý setzte auf Grund der Gräber die Entstehung der Kirche in Modrá in das erste Drittel des 9. Jahrhunderts.<sup>219</sup> J. Cibulka<sup>220</sup> interessierte sich hauptsächlich für die beiden Riemenenden aus dem Grabe Nr. 22, mit deren Hilfe er die Entstehung der Kirche in die Zeit um das

Jahr 800 rücken wollte.<sup>221</sup> Zu seiner zeitlichen Bestimmung der Riemenenden erinnerte Kl. Benda<sup>222</sup> daran, dass die durchbrochene spätawarische Riemenzunge den sog. „Blatnicer“ Stil darstellt, dessen Anfänge wir nicht zu bestimmen vermögen. Die zweite Riemenzunge mit „Kerbschnittmuster“ ist karolingischer Herkunft. Das Inventar des Grabes Nr. 22 weist also eine doppelte Orientierung auf, was nicht nur für den Blatnicer Fund, sondern auch für den vorgrossmährischen Horizont charakteristisch ist. Auch J. Poulík hat festgestellt,<sup>223</sup> dass die beiden Riemenenden von Modrá verhältnismässig jung sind und der Gruppe des sog. Blatnicer Typus der Denkmäler angehören, die in das zweite Viertel des 9. Jahrhunderts datiert werden können.

Die Gräber an der Kirche in Modrá bilden offensichtlich zwei Komplexe, zwischen denen eine beträchtliche Zeitlücke ist. Dabei kann festgestellt werden, dass die jüngsten Gräber unmittelbar an der Kirche liegen, (Nr. 3, 4, 37), während die ältesten (Nr. 17, 22, 31)<sup>224</sup> hinter der „Kirchenumschliessung“ liegen, was völlig unerwartet ist. Daraus ergibt sich zweifellos, dass die Gräber Nr. 22 und 31 überhaupt nicht zu der Steinkirche, sondern zu dem früheren Holzbau gehörten und dass folglich das Alter des Grabes Nr. 22 für die Entstehung der „iroschottischen“ Kirche in Modrá irrelevant ist. Die Datierung der Kirche in Modrá hängt aber von dem Alter der Gräber Nr. 15 und 17 und bezw. Nr. 14 ab, da diese Gräber die hölzerne Umschliessung, den Vorgänger der Steinkirche schneiden. Das Grab Nr. 14 weist keine Beigaben aus, im Grabe Nr. 15 wurde ein eisernes Messer mit langem Dorn und Holzscheide gefunden, bei dem Skellett im Grabe Nr. 17 lagen Eisenspornen.<sup>225</sup> Das Messer aus dem Grabe Nr. 15 kann nur annähernde Anhaltspunkte für die Datierung bieten. Die Spornen aus dem Grab Nr. 17 waren den Resten nach mit Silber tauschiert. Bei ihrer Datierung halfen Analogien aus Staré Město, wo sie V. Hrubý auf Grund des Vergleiches mit Polen und der Stratiographie in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts setzte. Ähnliche Spornen wurden auch auf dem Friedhof der zweiten Kirche in Mikulčice gefunden,<sup>226</sup> die um die Mitte des 9. Jahrhunderts entstanden sein soll. Es scheint wiederum, dass selbst die Spornen keine genauere Datierung der Kirche sichern. Mit Rücksicht auf das Übergewicht der zweiten Gräbergruppe aus dem Ende des 9. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts kann die Kirche in Modrá nur mit Vorbehalt als ein Bau der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts angesprochen werden.

## 12. Die archäologischen Daten der „iroschottischen“ Kirche in Mikulčice

Um seine Interpretation der „iroschottischen“ Kirche in Modrá zu unterstützen, beschäftigte sich J. Cibulka mit der ersten und zweiten Kirche in Mikulčice, die auch als Bau C und Bau A bezeichnet werden.<sup>227</sup> Die Forschung auf der unter dem Namen „Na valech“ bekannten Burgstätte in Mikulčice (bei Hodonín) wurde i. J. 1954 eröffnet; J. Poulík entdeckte hier in den Jahren 1955–1956 an dem ursprünglichen Eingang im Nordwesten innerhalb des Burgwalls die Reste der Kirche A (der zweiten Kirche), die einst in Bruchsandstein aufgeführt und von innen und aussen angeworfen war. Ursprünglich schien es, als wäre unter den Fragmenten des Sandsteinpflasters in der Kirche A und auch in ihrer Umgebung nur das sterile ursprüngliche Terrain der südmährischen Sanddüne (sog. „hrúd“), aber durch weitere Ausgrabungen konnte festgestellt werden, dass erstens unter der Kirche A in der Tiefe von rund 80–100 cm sich ein Gussmörtelboden mit zwei Schrägrillen (Reste des Baues B) befindet, und dass zweitens östlich vom

Presbyterium der Kirche A die Destruktion eines weiteren Gebäudes liegt, der ebenfalls aus Bruchsandstein mit Mörtelverbindung gebauten Kirche C (der ersten Kirche).<sup>228</sup>

Die Baureste der ersten Kirche (C), die in der Tiefe von 130 cm unter der ursprünglichen Oberfläche entdeckt wurde, waren freilich aus verschiedenen Gründen dermassen gestört, dass die Disposition des Baugrundrisses heutzutage vorläufig nicht ermittelt werden kann.<sup>229</sup> Das Gebäude war vom SWW nach NOO orientiert und seine kirchliche Bestimmung kann nicht bezweifelt werden. Es blieb von ihm hauptsächlich ein Teil der nördlichen (wohl 90 cm breiten) Umfassungsmauer erhalten, die am westlichen Ende vor dem Presbyterium der Kirche A in irgend ein älteres slawisches Siedlungsobjekt versank, das nach seinem Profil zwei Bauphasen gehabt haben soll. Auch die westliche Mauer ist versunken und die südliche Mauer ist völlig zerstört. Über den östlichen Abschluss der Kirche ist nichts bekannt. Es ist offensichtlich, dass in dieser Situation die Breite der Kirche C nicht bestimmt werden kann.<sup>230</sup> Der Grad der Zerstörung des Objektes C rief bei J. Cibulka<sup>231</sup> skeptische Betrachtungen in Bezug auf verschiedene Fragen hervor, besonders ob das Objekt überhaupt vollendet worden war und in erster Linie ob ihm die Funktion der Kirche zukam. In dem Ausgrabungsareal der Objekte A, B, C hat J. Poulík 285 Gräber<sup>232</sup> entdeckt. Nach J. Cibulka hängt aber kein einziges dieser Gräber mit dem Objekt C zusammen, so dass seine Funktion nicht klar ist.<sup>233</sup> Die erwähnten Gräber wären nach der Kirche A orientiert, obzwar manche von ihnen älter sind, kein einziges aber nach der Kirche C, obzwar sie „die erste“ ist. Unmittelbar am Objekt C wäre kein Grab gelegen, d. h. am Objekt C hätte man nie bestattet. Trotzdem wäre das Objekt C (mit Rücksicht auf seine Technik des gemauerten Baues) eher eine Kirche als ein profanes und ziviles (d. h. weltliches und weltliches) Gebäude gewesen. Es wäre wahrscheinlich vor der Fertigstellung eingestürzt, teils infolge mangelhafter Beherrschung der Steinbautechnik, teils infolge eines Erdbebens.<sup>234</sup> Dazu kann nur bemerkt werden, dass J. Cibulka versehentlich das Grab Nr. 193 ausser acht liess, das unmittelbar an der nördlichen Mauer der Kirche C liegt und mit ihr parallel ist, so dass über sein Verhältnis zu C keine Zweifel entstehen können. An der Kirche C wurde also bestattet, was besagt, dass ihr Bau wohl auch abgeschlossen worden war und dass ihre Zerstörung durch andere Tatsachen zu erklären sein wird.

Die oben erwähnte Orientierung des Gräberfeldes nach der jüngeren Kirche A, also nicht nach der älteren Kirche C, lässt sich nach J. Cibulka nur durch die Voraussetzung irgend einer älteren Kirche an der Stelle der Kirche A erklären,<sup>235</sup> an die J. Poulík das Gebäude B (mit dem Gussmörtelboden) rekonstruierte. Die Situation auf dem Gräberfeld an den Objekten A und C kann in der Tat nicht anders interpretiert werden. Völlig klar ist auch eine andere Prämisse Cibulkas: falls das Objekt A eine Kirche ist, so muss auch sein Vorgänger B eine Kirche sein, denn es lässt sich kein Grund feststellen, warum an der Stelle eines Profanbaues ein Sakralbau errichtet werden sollte. Das sind zweifellos grundlegende Erkenntnisse in der Problematik der Baugebilde A, B, C in Mikulčice; ihre Weiterführung kann jedoch — wie wir noch sehen werden — recht verschieden und sehr strittig sein. Zusammenfassend lässt sich sagen: es scheint sehr wahrscheinlich zu sein, dass das ursprüngliche kultische Zentrum des Begräbnisfeldes an der Pforte der Burgstätte das an dem Ort des Objektes B unter der Kirche A gelegene Heiligtum war.

Was die Kirche A angeht, ist angeführt worden, dass dieser Bau in Bruchsandstein (einem anderen als beim Objekt C) auf jüdisches Mörtel mit äusserem und innerem Anwurf aufgeführt wurde. Wie bei den anderen grossmährischen Kirchen in Südmährischen blieben auch bei der Kirche A in Mikulčice nur die mit einer Sekundärverschüttung von 70–100 cm Breite ausgefüllten Grundmauergräber erhalten, weil in der Burgstätte noch vor einem halben Jahrhundert der Baustein ausgehoben wurde.<sup>236</sup> Die orientierte Kirche A bestand aus einem rechteckigen Schiff, dessen Innenlänge 720 (730) cm, Innenbreite im Westen 440 (480) cm, im Osten 480 (520) cm betragen (nach J. Poulík). Dem Schiff schloss sich ein rechteckiges Presbyterium an, dessen beide östlichen Ecken abgerundet waren. Dieser Priesterraum war 370 (380) cm lang und 300 cm (im Westen) bzw. 260 cm (im Osten) breit. Im Norden schloss sich an das Presbyterium die fast quadratförmige sog. Sakristei (Innenmasse 290 cm × 270 cm) an. Die gesamte Aussenlänge der Kirche betrug 1260 cm. Nach J. Cibulka waren die Mauern der sog. Sakristei 30 cm stark, die östliche Mauer aber 45 cm breit. Auch die östliche Kirchenmauer soll ungewöhnlich mächtig gewesen sein. Schliesslich könnte noch erwähnt werden, dass die Kirche im Schiffe wie auch im Presbyterium mit Sandsteinen gepflastert war.

Die Bestimmung des geometrischen Konzepts der Disposition erscheint bei der Kirche A in Mikulčice schwieriger als bei der Kirche in Modrá, da uns in Modrá Aufzeichnungen über die Ausgrabungen Nevěřils zur Verfügung standen, während wir in Mikulčice nur auf die Sekundärverschüttungen angewiesen sind, in denen feste Koten nicht mit solcher Sicherheit zu finden sind. Ausserdem war der Grundriss der Kirche A in Mikulčice unregelmässig, u. zw. aus Gründen, die kaum zu ermitteln sind. Das Schiff dürfte sich gegen Osten erweitert, das Presbyterium dagegen verengt haben. Die grössere Mächtigkeit der östlichen Schiffsmauer wird vielleicht als ein Irrtum der Rekonstruktion angesprochen werden können. J. Cibulka bemühte sich den römischen Fuss in die Rekonstruktion einzuführen (30 cm) und nahm an, dass die Mauern der Kirche A 60 cm breit waren.<sup>237</sup> Er hat jedoch diesen Gedanken nicht weiter verfolgt, was zu beklagen ist, denn es hätte sich herausgestellt, dass die Voraussetzung des römischen Fusses zu nichts führt. Es ist zwar richtig, dass die Gesamtlänge 1260 cm durch 30 teilbar ist, auch 720 cm ist ein Vielfaches von 30, was jedoch nicht für 370 cm zutrifft. Bei der Innenlänge von 720 cm + 370 cm wäre es nötig, beim Vermesser einen Fehler von über  $\frac{1}{2}$  m in Kauf zu nehmen, was kaum möglich erscheint.

Wie schon gesagt, ist der Stand und die Erhaltung des Grundrisses der Kirche A solcher Art, dass jede Analyse der Disposition nur mehr oder weniger wahrscheinlich sein kann. Allem Anschein nach bildete die Grundlage wieder der karolingische Fuss (34 cm) und das Schema der Anlage an der Hauptlängsachse, von der man ausgehen muss, war ungefähr folgendes:

Die Gesamtlänge der Kirche = westl. Kirchenmauer + Schiffslänge + Länge des Presbyteriums + östliche Mauer des Presbyteriums

$$\begin{aligned}
 1258 \text{ cm (nicht 1260 cm)} &= 37 \text{ karolingische Fuss} \\
 37 \text{ karol. Fuss} &= 2 \text{ Fuss Mauer} + 33 \text{ Fuss (Schiff + Presbyterium)} \\
 &\quad + 2 \text{ Fuss (Mauer)} \\
 37 \text{ karol. Fuss} &= 2 \text{ Fuss} + (22+11 \text{ Fuss}) + 2 \text{ Fuss} \\
 1258 \text{ cm} &= 68 \text{ cm} + 748 \text{ cm!} + 374 \text{ cm} + 68 \text{ cm} \\
 &\quad 22 \text{ Fuss} : 11 \text{ Fuss (748 cm! : 374 cm)} = 2 : 1
 \end{aligned}$$

Wie ersichtlich, hat die Unregelmässigkeit der Kirche A wahrscheinlich verursacht, dass in den Massen der Kirche, wie sie J. Poulík anführt, ein Fehler von 28 (18) cm vorkommt, der berichtigt werden sollte, was aber nicht die Aufgabe unserer Arbeit ist.

Noch weniger deutlich ist der Entwurf an den Querachsen, die auf die Längsachse senkrecht sind. Es handelt sich um die Zahlen 440 cm und 480 (520) cm (Schiff) — 300 cm und 260 cm (Presbyterium):

$$\begin{aligned}
 442 &= 13 \text{ Fuss} &= 6\frac{1}{2} + 6\frac{1}{2} \\
 476 &= 14 \text{ „} &= 7 + 7 \\
 510 &= 15 \text{ „} &= 7\frac{1}{2} + 7\frac{1}{2} \\
 306 &= 9 \text{ „} &= 4\frac{1}{2} + 4\frac{1}{2} \\
 (260?) &= ?
 \end{aligned}$$

Es könnte jetzt freilich auch auf die Tatsache hingewiesen werden, dass alle wichtigsten Masse der Kirche, d. h. 440, 480, 480, 520, 720, gleichzeitig das Vielfache des 40-cm-Fusses sind, wozu noch hinzugefügt werden kann, dass auch die Entfernung von der Innenseite der westlichen Schiffsmauer zur ersten Querrille wohl 640 cm, d. h. wiederum ein Vielfache von 40 cm beträgt. Schliesslich wird auch die Stärke der Rillen als 40 cm angegeben und die Entfernung der Rillen voneinander ist 160 cm. Aus diesen Zusammenhängen bleiben aber die Masse des Presbyteriums ausgeschlossen (370, 300), was auffallend, aber im ganzen und grossen erklärlich ist (das Presbyterium hatte mit der ursprünglichen Disposition des Baues B nichts gemeinsames). Der Zusammenhang des 40 cm Fusses mit der einheimischen slawischen Architektur ist in Mikulčice durch das benachbarte Haus Nr. 3 gegeben, dessen Masse 4 m×4 m betragen und das dazu noch in derselben Technik wie der Bau B ausgeführt wurde.

Die sog. Sakristei von 290 cm×270 cm könnte als 289 cm×272 cm =  $8\frac{1}{2} \times 8$  Fuss aufgefasst werden. Die Aussenlänge (8 + 1 + 1) wäre dann 10 Fuss (340 cm) gleich.

Die Abrundung der Ecken im Presbyterium wurde mit einem ähnlichen Gebilde bei der Kirche in Oldendorf — Heiligenstedten (unweit der Mündung der Elbe ins Meer)<sup>238</sup> verglichen; diese Kirche ist zwischen 810—830 entstanden. Mikulčice wäre allerdings nicht von Oldendorf-Heiligenstedten abhängig, es handelte sich nur um eine Konvergenz. Falls dies zutrifft, warum wurde dann die Komparation überhaupt vorgenommen? Ein Vergleich soll zu etwas führen und nicht ein Selbstzweck sein. Es handelt sich freilich um keine Konvergenz, da nach dem Plan der Kirche in Oldendorf-Heiligenstedt die Abrundung der hinteren Ecken nachträglich erscheint und sich von dem ursprünglichen Mauerwerk des Presbyteriums deutlich abzeichnet. Ausserdem kann die Abrundung bei der Kirche A in Mikulčice nicht als Einfluss halbrunder Apsiden auf rechtwinklige Presbyterien, also als Kreuzung halbrunder und rechtwinkliger Presbyterien und als ein Schritt in der frühmittelalterlichen Entwicklung interpretiert werden. Es handelt sich im Gegeteil um eine retrograde Erscheinung, um ein Beleg für den traditionellen sog. Dualismus von Aussen und Innen, der der Spätstilzeit der altchristlichen Architektur eigen war. Schon dieses Merkmal bedeutet einen sicheren Hinweis, dass die Disposition der Kirche A mit der Iroschotten nichts gemeinsames hat und im Gegenteil aus einer Mitte stammt, wo die spätrömische altchristliche Tradition selbst in dieser Zeit ungemein wirksam gewesen sein muss.

Nach J. Cibulka war jedoch die Kirche A zwar kein ursprünglicher Import der Iroschotten (zum Unterschied von Modrá mit seinen „klassischen iroschottischen Proportionen“), aber sie stellte doch eine lokale Ableitung aus dieses Prototyps dar, d. h. sie bewahrte den iroschottischen Grundriss, wobei sie aus dem niederdonauländischen Raum neue Elemente in sich aufnahm, d. h. die inneren Ecken nach dem Vorbild der Kirchen mit Apsiden abrundete, die „gerade jetzt“ zwischen den Jahren 850—863 in Mähren zutage traten, nachdem hier um d. J. 850 die erste iroschottische bayrische Mission aufgehört hatte.<sup>239</sup> Der Verfasser hat ja schon einmal glänzend bewiesen, was für eine Revolution i. J. 850 die Passauer Vorherrschaft in Mähren zerschmetterte und wie „roh“ i. J. 852 das mährische Christentum war!

Wir gelangen schliesslich zu der eigentlichen „iroschottischen“ Kirche in Mikulčice, d. h. zum Bau B, der unter der erwähnten Kirche A liegt. Die Existenz der Kirche B ist sehr kennzeichnend. Wie ist es eigentlich gekommen, dass in dem Komplex der grossmährischen Architektur die „iroschottische“ Kirche B funktioniert? Es war ganz einfach. J. Cibulka schnitt von dem Fundament der Kirche A dessen untersten Teil ab, erklärte ihn für selbständig und verknüpfte ihn mit dem erwähnten Gussmörtelboden mit zwei Rillen unter der Kirche A, wodurch dem „Grundriss B“ die charakteristischen iroschottischen Presbyteriums-Vorwände verliehen wurden. Schliesslich wurde der „Grundriss B“ noch mit einem Masssystem versehen, d. h. es wurde ermittelt, dass seine Masse mit dem langobardischen Fuss 0,425 m in Einklang stehen.

Die Sekundärverschüttung der Grundsteinmauern der Kirche A zeigt einen keilförmigen Schnitt. Die Fundamentverschüttung, die — wie erwähnt — oben 70—100 cm breit ist, „verengt sich unter der Oberfläche nach unten hin und in einigen Schnitten zeigte sich sogar (auf dem Boden) die letzte Steinschicht des eigentlichen Fundaments in einer Breite von 55—60 cm“. „Unter dem Fundament dieses Kirchenbaues (d. h. der Kirche A) liegen Reste von Fundamenten eines anderen Baues B mit Gussmörtelboden, in dem wir ursprünglich ebenfalls die erste Bauphase der Kirche A sahen und zu dem auch der bereits beschriebene Gussmörtelboden gehören sollte. Aber diese vorläufige Interpretation wurde durch weitere Forschungen, die wir in dem rechtwinkligen Anbau (Sakristei) bei der Kirche A durchführten, ebenfalls verändert.“<sup>240</sup> So lautet der Fundbericht, wo sich keine einzige Spur danach findet, dass in der Verschüttung der Grundmauern der Kirche A, deren keilförmige Gestalt sowohl primär wie auch sekundär (durch das Ausheben der Steine entstanden) sein kann, zwei nach Material verschiedene Schichten gegeben hätte, deren ältere 45 cm breit und die zweite jüngere 60 cm breit gewesen wäre. Es wäre widersinnig vorauszusetzen, dass nach dem Ausheben des Steines aus dem Fundament in den Aufschüttungen der Gräben — falls die Gruben überhaupt gleich verschüttet wurden — chronologisch wichtige Stratigraphien der Sekundärverschüttungen festgestellt werden könnten. Aber selbst wenn wir diese unmögliche Möglichkeit gelten liessen, würde es nichts nützen. Die Fundamente der Kirche A — gleichgültig ob sie zwei Schichten aufweisen oder nicht — haben nämlich mit dem Gussmörtelboden nichts gemeinsames. Wie die Profile zeigen, der west-östliche wie auch der nordsüdliche,<sup>241</sup> liegen diese Fundamente über dem Gussmörtelboden, d. h. sie müssten über diesem gleichsam schweben. Nur das Fundament des Presbyteriums der Kirche A schneidet sich in den Mörtelboden ein und zwar aus dem einfachen Grunde, weil dieser Boden hier höher gelegen war als im Westen (unter dem Schiff der Kirche A). An der

Stelle der östlichen Rille befand sich im Boden ganz evident eine Stufe.<sup>242</sup> Den Haupthorizont des Bodens bildet allerdings sein tieferes Niveau, nicht das höhere. Wenn wir aber Cibulkas Ansicht über das doppelte Wesen der Sekundärverschüttungen der Kirche A annehmen sollten, dann müssten wir mit Rücksicht auf ihre Beziehung zum Mörtelboden an der Stelle der Kirche A noch einen weiteren Bau voraussetzen: unter der Kirche A wäre dann Cibulkas „iroschottische“ Kirche B gelegen (die mit dem Objekt A bis auf die Tatsache, dass ihre Mauern statt 60 cm nur 45 breit wären, vollkommen identisch wäre) und unter der Kirche B befände sich dann der Bau B' mit Gussmörtelboden. Kann diese Vorstellung akzeptiert werden? Es ist ganz unmöglich, weil sie überhaupt nicht belegt ist. Die „iroschottische“ Kirche B in Mikulčice ist offensichtlich eine freie Kreation Cibulkas.<sup>243</sup> Ihre langobardischen Masse brauchen nicht erörtert zu werden. Sie würden übrigens für die iroschottische Theorie einen Dolchstoß in den Rücken vorstellen, wenn sie erklären sollte, wie denn die iroschottischen Mönche zu dieser speziellen lombardischen Masseinheit gekommen sind, dazu noch bei einem halb aus Holz erbauten Objekt!

Sich an dieser Stelle und in diesem Zusammenhang mit dem Gebäude B, zu dem der Gussmörtelboden gehört, zu befassen, wäre nicht ganz konsequent. Es kann aber wenigstens angeführt werden, dass seine Rekonstruktion sehr schwierig sein wird. Von seinen Umfassungsfundamenten blieb nur sehr wenig erhalten. J. Poulik zählt zu ihnen die Mauerreste, die sich in der sog. Sakristei bei der Kirche A erhalten haben<sup>244</sup> und an die der erwähnte Mörtelboden des Presbyteriums reichte. Es handelte sich um eine etwa 45 cm breite Mauer, die sich als Fortsetzung der nördlichen Schiffsmauer der Kirche A gegen Osten zog und an ihrer Nordseite Verputz aufwies. Südlich von dieser Mauer wurde innerhalb der Sakristei das Grab Nr. 283 entdeckt, das in die Tiefe bis in die älteste slawische Schicht reichte. Sonst wurden von dem Gebäude B offensichtlich nur geringe Reste unter den Fundamenten der Kirche A im Schiffe,<sup>245</sup> wie schon angeführt worden ist, weiter zwei schon erwähnte Rillen in dem Gussboden (40 cm breite Rillen, die 160 cm voneinander entfernt waren) und schliesslich drei Pfahlgruben in einer Reihe vor der westlichen der beiden Rillen (etwa 120 cm von ihr entfernt) festgestellt.<sup>246</sup> Grundsätzlich kann wiederholt werden, dass der Vorgänger der Kirche A aus Gründen, die oben angedeutet wurden, ein Sakralbau gewesen sein muss.<sup>247</sup> Darauf lässt auch die Tatsache schliessen, dass die Kirche A sich — wie es scheint — sehr um die Beibehaltung der Gesamtorientierung des vorangehenden Baues (seiner Achse, Richtung usw.) bemühte. Verschiedene Merkmale des Baues B, besonders die zwei Rillen und drei Pfähle vor ihnen, erlauben es jedoch kaum, das Gebäude B als ein christliches Sakralobjekt anzusprechen. Die Disposition des Objekts wurde wahrscheinlich im Osten von einer um eine Stufe höheren rechteckigen Cella gebildet, der im Westen eine enge Vorhalle hinzugefügt wurde, deren Eingang von einem auf drei Pfählen beruhenden kleinen Dach geschützt war. Vor der Vorhalle könnte man voraussichtlich einen eingefriedeten Hof voraussetzen. Auch in Mikulčice begegnet uns ähnlich wie in Modrá ein Rätsel. Das Gebäude B in Mikulčice wurde wahrscheinlich auf Steinuntermauer als angeworfene Holzkonstruktion (Flechtwerk) erbaut. In derselben Technik war auch das Wohnhaus Nr. 3 aufgeführt, das östlich vom Bau B lag und die Masse 4 m × 4 m zeigte.<sup>248</sup>

Es hat keinen Sinn, mit J. Cibulka über die „iroschottische“ Presbyteriums-Vorwand in Mikulčice zu polemisieren,<sup>249</sup> die nach seiner Meinung hier unerklärlich

wäre, wenn es Modrá nicht gäbe, selbst wenn sich — wie er in diesem Zusammenhang schreibt — die irische Presbyteriums-Vorwand in Mähren nicht wenig verbreitete und zwar sogar bei Kirchen, die nicht zum iroschottischen Typus gehören (angeblich in Sady bei Uherské Hradiště und in Pohansko bei Břeclav).

Die „iroschottische“ Kirche B in Mikulčice erscheint nach J. Cibulka auch darin als sehr bedeutsam, dass ihre Reste uns zu begreifen ermöglichen, was die Angabe der Prologslegende<sup>250</sup> über das Grab des Methodius bedeutet, nämlich dass Methodius „in einer grossen mährischen Kirche an der linken Seite in der Mauer hinter dem Altar der heiligen Mutter Gottes“ bestattet wurde.<sup>251</sup> Das Grab des Methodius könnte man sich nach J. Cibulka nicht in der Mauer vorstellen, weil die bisher bekannten grossmährischen Kirchen nur etwa 60 cm starke Mauern haben. Aus diesem Grunde konnte das Grab des Methodius dem Grab des Bischofs Virgil, das i. J. 1957 in dem Salzburger Dom entdeckt wurde,<sup>252</sup> nicht ähnlich gewesen sein; in Salzburg wurde von aussen in dem Fundament der 170 cm breiten Südmauer eine Art Arcosolium angelegt, das 230 cm×110 cm gross war. In Mähren muss es sich angeblich um einen engen Anbau für das Grab gehandelt haben, das wegen seiner Enge als „in der Mauer“ liegend bezeichnet wurde. Ein ähnlicher Anbau 60 cm×280 cm wäre gerade bei der „iroschottischen“ Kirche B in Mikulčice entstanden und gäbe das Modell für die Vorstellung über das Grab des Methodius ab. Es ist notwendig, sich die Situation in Mikulčice noch einmal zu vergegenwärtigen. An dem Presbyterium der nichtexistierenden Kirche B soll im Norden ein 60 cm breiter Anbau hinzugefügt werden, der gegen Westen in das Schiff geöffnet sein muss, damit dort nachträglich der Gussmörtelboden gelegt werden kann, der sonst unter den Fundamenten der Wunschkirche B liegt. Das Innere dieses Anbaues ist dann nicht in den Wänden, sondern in der Wand. Allerdings hat in Mikulčice ein solcher Anbau nie existiert. Aber selbst wenn er dort bestanden hätte, dann bin ich überzeugt, dass kein tschechischer Kunsthistoriker, der seiner Muttersprache wenigstens teilweise mächtig wäre, nie bei verschiedenen Gelegenheiten gesagt hätte, dass er in der Mauer, nicht in den Wänden gesessen hat. Denselben Mutterwitz kann man auch bei unseren altslawischen Ahnen voraussetzen. Warum würde der Autor der sog. Prologslegende überhaupt von einem Grab in der Mauer sprechen, wenn es sich um ein Grab in einer besonderen kleinen Kapelle gehandelt hätte? Cibulkas Konstruktion über das Grab des Methodius kann nicht als geglückt bezeichnet werden.

### 13. Datierung der Gotteshäuser A, B, C in Mikulčice

Da sich die Rekonstruktion der „iroschottischen“ Kirche B in Mikulčice erübrigt, können wir gleich an die chronologische Einordnung der Bauten herangehen. Die zeitliche Bestimmung ist wieder durch die Gräber und stratigraphisch gegeben. In der Stratigraphie des Areals der Gotteshäuser A, B, C ist besonders wichtig die Beziehung zu der unweit gelegenen Burgbefestigung.<sup>253</sup> Nach J. Poulik bestand die Burgbefestigung aus drei Entwicklungsphasen: a) Am höchsten befand sich auf dem Abhang die Befestigung, die von einer auf Lehm gebauten und über 2 m breiten Steinmauer und von blockhausartigen Kammern (etwa 5 m×5 m), die durch Zangen gefügt wurden, gebildet wurde. Diese Verschanzung verlief parallel zu der Hauptachse der Kirche A. b) Unter dieser Verschanzung befand sich in dem Abhang eine ältere Befestigung mit einer 3 m dicken Stein-

mauer und wieder mit dahinterliegenden Kammern. Die Ausrichtung dieser Befestigung wich von der jüngeren Verschanzung ein wenig nach Norden ab und war zu der nördlichen Mauer der Kirche C parallel. c) Am Rande des Hanges zog sich eine Palisade aus zugespitzten Pfählen in 4—5 Reihen, die ganz parallel zu der Steinmauer der Befestigung sub b) verlief und sich ihr eng anschloss.<sup>254</sup> Nichts spricht dagegen, die Palisade sub c) als Bestandteil der Befestigung sub b) aufzufassen, so dass sich dann insgesamt nur zwei Etappen in der Befestigung der Burganlage ergeben, wobei beide grossmährisch sind. J. Poulík setzt die Entstehung der älteren Befestigung um das Jahr 800, den Bau der zweiten Verschanzung in die Zeit um 850.<sup>255</sup> Wie schon gesagt, hängt die Kirche C situationsmässig mit der ersten Phase und das Gotteshaus A (mit ihm freilich auch der Bau B) mit der zweiten Phase zusammen. Es zeigen sich hier aber verschiedene Unklarheiten. Falls die Kirche C sich an die Richtung des älteren Verschanzung und die Kirche A an die der jüngeren anpasste, wie war es dann mit dem Bau B? Richtete er sich nach der neuen Befestigung oder bestimmte er in Gegenteil ihren Verlauf? Warum hielt er sich nicht an die Richtung der ersten Befestigung und der Kirche C?

J. Poulík unterscheidet im Areal der Gotteshäuser A, B, C eine ganze Reihe von Horizonten der vertikalen Stratigraphie.<sup>256</sup> Der erste Horizont (7.—8. Jahrh., Palisade?) steht mit unserem Thema nicht in Zusammenhang. Der zweite Horizont: Entstehung der ersten Steinmauer um d. J. 800 (die Datierung ist nur durch seine Lage zwischen dem I. und III. Horizont gegeben). Der dritte Horizont: die Entstehung der Kirche C in den Jahren 800—825.<sup>257</sup> Der vierte Horizont: Aufbau der zweiten Befestigung, um d. J. 840 (nach der Destruktion der ersten Kirche C). Der fünfte Horizont: Aufbau des Gebäudes B mit Gussmörtelboden, situationsmässig parallel zur zweiten Phase der Befestigung, und die Entstehung des Hauses Nr. 3, nach 840. Der sechste Horizont: Gründung der Kirche A um d. J. 860.<sup>258</sup>

Vielleicht wäre es wünschenswert, diese analysierende Akribie mit historischen Ereignissen (sofern sie uns freilich bekannt sind) in Zusammenhang zu bringen. Ich bin der Meinung, dass das absichtliche Niederreißen der Kirche C und die gleich darauffolgende Errichtung der neuen Befestigung der sog. Akropolis, mit der eine umfangreiche Terraingestaltung und Nivellierung wie auch die Gründung der Kirche A zusammenhingen, zu der Geschichte des stürmischen Umsturzes im Mähren um d. J. 870 in Beziehung gebracht werden könnten. Dadurch würden sich die Horizonte IV.—VI. in ein kontinuierliches Geschehen vereinigen, wobei freilich aus diesem Komplex der Bau des Gebäudes B mit Gussmörtelboden ausgeschlossen werden müsste, da die Nivellierung schon oberhalb desselben erfolgte. Es gilt jetzt also, das Alter der Kirche C und hauptsächlich das chronologische Verhältnis zwischen den Bauten C und B zu bestimmen. Dazu gibt es Anhaltspunkte: vier Profile (Gesamtprofil N—S und Gesamtprofil W—O, Profil der nördlichen Mauer der Kirche C, Profil der nördlichen Mauer des Presbyteriums A)<sup>259</sup> und die erwähnten vier Gräber (Nr. 90, 108, 265, 280). Wie sich aus den Gesamtprofilen N—S und W—O ergibt, stellt der Gussmörtelboden die erste Terraingestaltung der ursprünglichen slawischen Schicht des 7.—8. Jahrhunderts dar, wobei den Terminus a quo dieser Nivellierung das Grab Nr. 265 bestimmt (Schwert vom Typus H), das zum Jahre 825 datiert wird (es dürfte aber auch älter sein, da ähnliche Schwerter in Wallsum dem 8. Jahrhundert zugewiesen werden). Es ist zu beklagen, dass das Gesamtprofil W—O<sup>260</sup> östlich von der Ostwand des

Presbyteriums der Kirche A nichts von den Bauresten der Kirche C erfasst, obzwar es hier ihre Westmauer schneiden sollte. Im Profil an der Südseite der sog. Sakristei kann unter der nördlichen Grundmauer des Presbyteriums der Kirche A<sup>261</sup> auch hier über der Schicht der 7.—8. Jahrhunderts die erwähnte erste Nivellierung (von etwa 80 cm Höhe) wahrgenommen werden, die aus Ton und Lehmerde zusammengesetzt war und der (nicht eingetragene) Gussmörtelboden und das Fundament der Kirche A aufsaßen. Die zweite Nivellierung (über dem Mörtelboden) muss man sich in der Höhe der Fundamente der Kirche A vorstellen. Wesentlich ist die Tatsache, dass in diesem Profil sich zwischen dem Ton und Erde der ersten Nivellierung der Bauschutt der Kirche C findet,<sup>262</sup> woraus sich dann ergäbe, dass der Gussmörtelboden sich über diesem Schutt befand, d. h. dass die Kirche C älter war als das Gebäude B. Es fragt sich aber, ob diese Interpretation des feinen Schutts innerhalb der ersten Nivellierung als Schutt der Kirche C richtig ist. Falls die erste Nivellierung des Areals einheitlich war — und nichts scheint für das Gegenteil zu sprechen — wo kommt dann in dieser kompakten Schicht der Schutt der Kirche C als eine stratigraphische Schicht her? Ausserdem steht nicht fest, ob das Profil unter der nördlichen Mauer des Presbyteriums der Kirche A nicht vielleicht dem Profil unter der nördlichen Mauer der Kirche C widerspricht.<sup>263</sup> In diesem Profil der Kirche C erscheint oben zuerst der Schutt der Kirche A, dann Ton und Erde der zweiten Nivellierung, unter ihr Reste der Grundmauer der Kirche C, weiter nach unten die erste Nivellierung (Ton und sandhaltige Erde) mit Resten von versengtem Holz und schliesslich die Schicht des 7.—8. Jahrhunderts. Das Fundament der Kirche C liegt hier etwa in derselben Höhe wie der Gussmörtelboden. Wenn man erwägt, dass die erste Nivellierung eine künstlich und nicht natürlich entstandene Terrainschicht darstellt, dann wird es klar, dass in diesem Niveau Objekte in verschiedenen Zeitpunkten (wenn auch nur in auf einige Jahrzehnte beschränkten Intervallen) entstehen können, die dabei stratigraphisch gleichzeitig erscheinen werden. Falls die Interpretation des Schuttes im Profil der nördlichen Mauer A als Schutt der Kirche C ein Irrtum ist, dann dürfte es wohl unmöglich sein, das chronologische Verhältnis der Objekte C und B zu bestimmen. Nur dem Sinne nach wäre es wahrscheinlicher, dass der Bau B dem Gebäude C voranging.

Die Gräber Nr. 90, 108, 265, 280 können zur Datierung der Kirche C nicht strikt gebraucht werden, da es keinesfalls klar ist, ob diese Gräber mit diesem Gotteshaus zusammenhängen. Die Kirche entstand auf der ersten Nivellierung, die diese Gräber überschichtet. Besonders bei dem ältesten Grab Nr. 265 ist die Voraussetzung, dass es mit der Kirche C im Zusammenhang gewesen sein muss,<sup>264</sup> eigentlich überflüssig. Warum könnte es oder könnten die Gräber hier nicht zuerst ohne die Kirche existiert haben? Das Verhältnis der Lage der Gräber Nr. 90, 108, 265, 280 zur Kirche C ist keinesfalls eindeutig.

Es bleibt noch die Frage offen, welchen Sinn die vorausgesetzte Parallelität des Objekts B zur zweiten Phase der Befestigung hat. Auf Grund dieser Parallelität wurde, wie angedeutet, die Ansicht aufgestellt, dass das Gebäude B jünger als die zweite Befestigung ist. Aber die zweite Befestigung kann auch den Bau B respektiert haben, d. h. das Objekt B kann älter gewesen sein. Warum hat aber in diesem Falle das Gebäude B die Richtung der ersten Befestigung nicht beibehalten, wie es die Kirche C getan hat? Die einfachste Antwort wird wohl lauten, dass der Bau B zu einer Zeit entstanden ist, als die Anhöhe überhaupt nicht befestigt war.

Aus dem vorhergehenden ergibt sich wohl diese Folge der Ereignisse:

I. Unbefestigte Anhöhe des 7.—8. Jahrhundert. Grab Nr. 265. Erste Nivellierung der Anhöhe, Bau B mit Gussmörtelboden, die ältesten Gräber parallel zu B in seiner nächsten Umgebung.

II. Die erste Befestigung und Kirche C. Ende der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts.

III. Niederreißen der Kirche C, die zweite Befestigung, zweite Nivellierung und Kirche A. Um d. J. 870.

## 14. Die „iroschottische“ Architektur in Europa

Die Datierung der Kirche in Modrá, die Datierung der Kirche A in Mikulčice und das Nichtbestehen der Kirche B in Mikulčice würden es zweifellos erlauben, die Frage der „iroschottischen“ Architektur in Mähren kurzerhand beiseite zu schieben. Nehmen wir aber hypothetisch an, dass wir uns z. B. in der chronologischen Einordnung der Kirche von Modrá irren und dass sie tatsächlich um das Jahr 800 entstanden ist. Welche Ansichten herrschen denn heutzutage überhaupt über die Einwirkung der iroschottischen Baukunst auf dem Festland?

Die Disposition der Kirche in Modrá wäre angeblich völlig unantik und könnte daher mit der seit dem Beginn des 9. Jahrhunderts einsetzenden karolingischen Renaissance nichts zu tun haben.<sup>265</sup> Worin äussert sich nun diese Traditionslosigkeit? In Modrá werden es voraussichtlich diese drei Merkmale sein: *Einschiffigkeit*, *Rechtwinkligkeit* des Presbyteriums und seine *Gestalttheit*. In Modrá wäre daher ein reine Typus der keltischen insularen Kirche verkörpert.

Es ist kein neuer Gedanke, die einfache Saalkirche mit einem rechtwinkligen eingezogenen Presbyterium und die iroschottischen Missionen in Europa in Zusammenhang zu bringen. Er wurde schon nach dem ersten Weltkriege während der Forschungen in Büraberg vorgebracht (J. Vonderau, 1926—1931), später vertrat sie Dag. Frey.<sup>266</sup> Noch unlängst behauptete auch K. M. Swoboda, dass dieser Kirchentypus in Nordengland entstanden war und durch die Vermittlung iroschottischer Missionen bis nach Mitteleuropa gelangte (Reichenau 724).<sup>267</sup>

Die Kirchenarchitektur des Frühmittelalters wäre keine radikale Neuigkeit gewesen, sondern sie hätte traditionell an die altchristliche Architektur angeknüpft, deren Vorbilder sie übernommen, in Auswahl umgestaltet und gleichzeitig grob vereinfacht und verkleinert hätte.<sup>268</sup> Was bildete nun das Wesen dieser auch für Mähren gültigen altchristlichen Tradition? Nach J. Cibulka<sup>269</sup> bestand diese Tradition, „wenn wir die Zentralbauten beiseite lassen“, in dem Bautypus der Basilika (d. h. in dem flachgedeckten „rechtwinkligen Rechteck“, das durch „gewölbte Bögen“ in Schiffe eingeteilt und mit halbrunder überwölbter Apsis abgeschlossen ist), in dem Bautypus der Basilika mit einem Querschiff und schliesslich in der einschiffigen Disposition mit einer halbrunden Apsis. Wenn wir diese schulmässige Darstellung der altchristlichen Architektur mit der historischen Realität vergleichen, wie sie seit den Reformen Diokletians und seit Konstantin in den neuen Residenzen (in Trier, in Milano, in Ravenna) und in den Provinzen seit dem Verlassen Roms bekannt ist, so müssen wir diese Darstellung als sehr verzerrt bezeichnen. Es ist freilich nicht möglich, an dieser Stelle eine Geschichte der altchristlichen Architektur darzulegen, aber wir werden es versuchen ihre Objekte in Mitteleuropa auf einer Landkarte zuzufixieren.<sup>270</sup> Ausserdem setzt sich gegenwärtig

tig die Erkenntnis über die besondere Bedeutung der einschiffigen Bauten im Frühmittelalter durch.<sup>271</sup> Es zeigt sich, dass einschiffige Kirchen keine „verhinderten“ Basiliken sind, sondern dass sie in West- und Mitteleuropa eine mächtige Schicht bilden, die für das Bild der Frühzeit bestimmend ist; es zeigt sich weiter, dass es sich keinesfalls um unbedeutende Kapellen, sondern um grosse Bauanlagen handelte. Die Basilika, besonders die Säulenbasilika, hat sich vor allem im Mittelmeerraum behauptet; im keltisch-germanischen Europa setzte sie sich nur mühevoll durch. Diese Theorie findet ihre Bestätigung in denjenigen Gebieten, in denen die Basilika und der einschiffige Saal nebeneinanderstehen (Spanien, Gallien und die Lombardei). E. Lehmann unterscheidet im Frühmittelalter acht Saaltypen: 1. Rechteck (primitive Disposition ohne Provenienz), 2. Rechteckiges Schiff mit rechtwinkligem Presbyterium (ein häufiger Typus in Nordwestdeutschland und auf den Inseln, sonst selten, die Rechtwinkligkeit des Presbyteriums wird als Nachwirkung der Holzbauten aufgefasst), 3. Rechteckiges Schiff mit Apsis (antiker Herkunft, wird auch als Barbarisierung der Basilika mit Apsis aufgefasst), 4. Rechteckiges Schiff mit Apsis und Seitenannexen (hauptsächlich im Alpenraum — seit dem 7. Jahrhundert, aber auch in Spanien und England, die Annexen von Pastophorien abgeleitet und als Grabkapellen gedient?), 5. Rechteckiges Schiff mit drei Apsiden (sog. Graubündener Typus, vom Osten über die Lombardei in die Schweiz und von dort aus bis nach Holland gekommen), 6. reine Kreuzdisposition (Land- und Klosterkirche, nicht aber Memorialkirche, nach dem Grundriss lässt sich manchmal nicht entscheiden, ob ein Kreuztypus oder ein Saal mit Annexen vorliegt), 7. Einschiffige Disposition mit Querschiff (Barbarisierung des römischen St. Peter oder der Basilika mit Querschiff aus dem griechischen Raum?), 8. Rechteckiges Schiff mit Apsis und Westwerk — entweder querschiffigem oder quertürmigen (neueschon viertes- Beleg: St. Jakob in Braunschweig, Verbindung des Saales mit dem karolingischen Westwerk). Nach E. Lehmann macht sich die Einschiffigkeit noch bei städtischen Pfarrkirchen des Spätmittelalters geltend. Die grossen Säle des Frühmittelalters, die vielleicht dem Vorbild spätrömischer Profanbauten folgten, könnten in ihrem Wesen und letzten Endes doch nur als „Barbarisierung“ der mediterranen Kultur durch die neuen Völker West- und Mitteleuropas angesprochen werden.

Gleichgültig ob die Säle des Frühmittelalters an die altchristlichen oder die profanen Beispiele der spätrömischen Architektur anknüpfen, ihre Würdigung als „Barbarisierung“ hat zweifellos einen gewissen dogmatischen Beigeschmack. Ausschlaggebend ist aber die Tatsache, dass einschiffiger Saalbau keinesfalls eine der antiken Tradition widersprechende bzw. in der altchristlichen Architektur völlig unbekanntes Disposition darstellt. Wie ist es aber mit dem zweiten Merkmal, dem rechtwinkligen Presbyterium?

Strukturell genommen ist es klar, dass der flachgedeckten gradlinigen Disposition der hellenistisch-römischen oder altchristlichen Basilika weit mehr ein flachgedecktes rechtwinkliges Presbyterium entspricht als die halbrunde überwölbte Apsis, die schon an sich ein hybrides Gebilde der Stereotomie bedeutet, da sie ja als eine Nische in der Mauerstärke ausgespart und nicht durch die Mauer gebildet werden sollte. Rechtwinklige Presbyterien sind auch in der altchristlichen Architektur wirklich bezeugt.<sup>272</sup> Es wurde eine doppelte Anlage aus der Zeit Konstantins in Trier<sup>273</sup> beim Petersdom und der Liebfrauenkirche entdeckt, die nach 324 entstanden ist. Die nördliche Kirche war im Osten gradlinig abgeschlossen, die Südkirche zeigte eine Art flacher rechtwinkliger Apsis.

Der Komplex wurde zur Zeit des Kaisers Gratianus (378–383) umgebaut. Der nördlichen Kirche wurde damals im Osten eine grosse quadratförmige Halle hinzugefügt, in deren Mitte sich eine zentrale Memorie befand. In den Jahren 1946–1947 wurden weiter Ausgrabungen in St. Germansberg in Speyer durchgeführt, wo einst ein Kloster bestand, das schon von Dagobert I. (622–639) beschenkt wurde. Die Gründungszeit ist nicht bekannt. Wie die archäologische Forschung zeigte, war hier ein einschiffiger Kirchenbau mit eingezogenem rechtwinkligem Presbyterium und mit Seitenannexen („Sakristeien“) an dem Schiff auf dem spätrömischaltchristlichen Friedhof bei Civitas Nemetum entstanden. Das Objekt wird in die Merowingerzeit, aber auch in das 4. Jahrhundert datiert. K. Wessel<sup>274</sup> bestimmt es als frühmittelalterlich und insular (frühirisch und angelsächsisch), weil in dem Kloster columbanische Mönche gewirkt hätten. Aber W. Boeckelmann<sup>275</sup> bestimmt die Anlage als eine altchristliche Friedhofskirche aus der Zeit um 500.

Altchristliche rechtwinklige Presbyterien (Apsiden) sind auch aus dem adriatischen Raum bekannt. Sie sind bei den Pastophorien der Kirche San Vitale in Ravenna und beim Mausoleum der Galla Placidia, in Aquileia oder in der Marienkirche in Zadar<sup>276</sup> u. a. belegt. Man kann also nicht behaupten, dass sie der spät-römischen Tradition völlig widersprechen. Frühmittelalterliche einschiffige Kirchenanlagen mit eingezogenem rechtwinkligem Presbyterium werden jetzt als Grundform<sup>277</sup> in dem Sinne interpretiert,<sup>278</sup> dass es sich um ein allgemeines Elementarschema West- und Mitteleuropas handelt, für dessen Herkunft ein einziger Ausgangspunkt nicht bestimmt werden kann. Die neuen Forschungsergebnisse haben die Hypothese ihrer irischschottischen Provenienz diskreditiert. Es hat sich gezeigt, dass typische „iroschottische“ Anlagen nicht von Iroschotten gegründet wurden (Nivelles, Reichenau) und dass im Gegenteil die Iroschotten keine vorbildlichen „iroschottischen“ Dispositionen bauten (Echternach). Die Insularhypothese wurde auch dadurch erschüttert, dass das „iroschottische“ Schema auf dem Festland früher als auf den Inseln aufgekommen ist. Wie schon erwähnt, wurde dieses Schema in St. German in Speyer schon aus der altchristlichen Zeit entdeckt; ausserdem ist z. B. auch das zwischen den Jahren 640 und 652 entstandene Nivelles älter als die ältesten nachgewiesenen langgezogenen Anlagen in Northumbrien (Monkwearmouth um d. J. 675, Jarrow um 681 und Escomb um 700). Schliesslich werden für das irischschottische Vorurteil auch die neuen Feststellungen, nach denen in Irland Saalkirchen mit einem besonderen Presbyterium nicht vor dem 10. Jahrhundert entstanden, zweifellos sehr bedeutsam.<sup>279</sup> Übrigens kann man kaum bezweifeln, dass die Termini „opus schoticum“ oder „more Scotorum, non de lapide, sed de robore secto“ wirklich eine Bedeutung hatten. Aber selbst wenn wir zugäben, dass die Belege für irische Steinkirchen sehr altertümlich sind, vergleichen wir z. B. Teampull Ronan auf der Insel North Rona<sup>280</sup> mit dem mährischen Modrá. Das irische Objekt wurde aus grossen Steinblöcken (manchmal aus behauenen Steinen) als ein Bau von ungewöhnlich mächtigen Mauern errichtet und durch Vorlagerung der Steine überwölbt. Das Presbyterium war eng abgeschnürt. Ausserdem waren die Mauern der irischen Kirchen häufig an den Ecken nach aussen hin verlängert („Anten“); unter dem Gewölbescheitel war oft eine Holzdecke angebracht. Oder ein alter irischer Sakralbau<sup>281</sup> wurde durch die ovale Umfriedung aus Stein und Lehm gebildet. Das umschlossene Gelände wurde durch ein Segment in zwei ungleiche Flächen eingeteilt, eine grössere für das Volk, eine kleinere für den Gottesdienst; auf der letzteren war eine recht-

eckige kleine Kirche erbaut, in ihrer Nachbarschaft befand sich das Grab eines „Heiligen“, das durch eine errichtete Platte bezeichnet war. Wie liesse sich nun ein Prozess erklären, der von Steinquadern zur angeworfenen Bruchsteinmauer, vom dickwändigen zum dünnwändigen Bau, von Überwölbung zur Flachdeckigkeit, vom abgeschnürten Presbyterium zu einem völlig offenen usw. usw. geführt hätte, oder die Entwicklung von einer Einfriedung unter freiem Himmel zu der Kirche in Modrá? Es wäre dies eine völlig unverständliche „Entwicklung“ und dieser Vergleich zeigt, dass die Stilanalyse nicht als Komparation von geometrischen Figuren betrieben werden kann, sondern dass es notwendig ist, den Sinn in Erwägung zu ziehen.

Nach W. Boeckelmann<sup>282</sup> repräsentiert die sog. „iroschottische“ Disposition eine uralte, noch prähistorische Gebrauchsform, die — neben Irland — in ganz Nord- und Mitteleuropa verbreitet war. Die Frage, ob sie aus dem Holzbau abgeleitet ist, bleibt offen. Es wird auf die sehr langgezogenen „nordischen“ Wohnhallen hingewiesen, die seit der Eisenzeit in Jütland, Norwegen, im schwedischen Öland und Gotland bekannt sind (aus Gotland ist z. B. eine nordische Halle von 62 m Länge und nur 10 m Breite bekannt). In diesem Zusammenhang dürfte wohl daran erinnert werden, dass auch in Böhmen auf der Burgstätte Kouřim direkt auf der „Akropolis“ ein aus Holz erbautes Hallengebäude aufgedeckt wurde, das 90 m lang und nur 4—6 m breit war. Es war zweiteilig, stammte wohl aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts und bildete vielleicht einen Teil des Fürstenhofes.<sup>283</sup> Unformal (inhaltlich) wird bei der „iroschottischen“ Disposition ihre „Bindungslosigkeit“ unterstrichen. Sie überschreitet die räumlichen und zeitlichen Grenzen der frühkarolingischen Kunst Austrasiens und könnte vielleicht als „nordgermanisch“ bezeichnet werden,<sup>284</sup> da sie im keltischen Irland erst seit dem 10. Jahrhundert auftritt. Wie W. Boeckelmann beweist,<sup>285</sup> hatte diese „Grundform“ wahrscheinlich keinen ausgeprägten gesellschaftlichen Träger (ihre Bauherren waren sehr verschieden), sie war also neutral und durch blossen „Gerätscharakter“ gekennzeichnet. Ihr Sinn erschöpfte sich in der reinen Dienlichkeit, einer zweckmässigen Funktion der Räume für Gemeindeversammlungen und für den Altardienst. Sie hätte gleichsam einen überzeitlichen Typus repräsentiert, der seiner Existenz nach dem Bauernhaus nahestand, autarkisch und autonom. Der Typus musste freilich versagen, sobald sich höhere, die blosser Zweckdienlichkeit überschreitende architektonische Ansprüche zeigten.

Es ist unbestreitbar, dass die Existenz der vermutlich „iroschottischen“ Disposition durch die Zweckmässigkeit beeinflusst wurde. Wenn auch das Presbyterium flachgedeckt sein sollte, dann war es nur selbstverständlich, dass der flachen Decke die rechtwinklige gradlinige Anlage mehr entsprach als ein auf Kurvenlinien beruhender Grundriss. Boeckelmanns Interpretation des Bautypus mit rechteckigem Schiff und rechtwinkligem Presbyterium sollte jedoch modifiziert oder weiter spezifiziert werden. Abstrakt genommen können wir nämlich zwei Varianten dieser Disposition unterscheiden: 1. den Typus mit langgezogenem Schiff, mit langgezogenem und eng abgeschnürtem Presbyterium, 2. den Typus, der praktisch weder im Schiff noch im Presbyterium langgezogen ist, wobei das Presbyterium sich weit in das Schiff öffnet. Allerdings besteht zwischen diesen Grenzabstrakten eine Reihe von konkreten Stufen. Die Langgezogenheit ist als nordisch bestimmt worden. Das Wesen der mediterranen spätantiken Architektur lag in der Lösung des **e i n h e i t l i c h e n I n n e n r a u m e s**. In der spätrömischen stereotomen Gewölbearchitektur ist dieses Prinzip evident (z. B. San Vitale

in Ravenna). Aber selbst in der altchristlichen „hellenistischen“ Basilik handelt es sich mehr um die **E i n h e i t l i c h k e i t** des Raumes als um eine Raumaddition, da die Apsis untergeordnet ist und die Arkaden das Mittelschiff von den Seitenschiffen sehr durchsichtig trennen. Diese Teilung kann aber nicht als echte Division aufgefasst werden, denn es wurde nur der **I n n e n r a u m** geteilt, nicht vielleicht der allgemeine unendliche Raum schlechthin. Bei der Begegnung der neuen „barbarischen“ Völker mit dieser mediterranen Raumtradition in der Architektur am Anfang des Mittelalters war ihnen diese mediterrane Raumform ganz fremd, da ihre archaische, mythische Existenz das Innere noch als einen archaischen Ort (Stätte), mit einer bestimmten Bedeutung und nicht als Raum auffasste.<sup>286</sup> Gerade von diesem Gesichtspunkt des Archaismus aus muss die Forschung an die Erklärung der Verlängerung und Abschnürung des „nordischen“ Presbyterium herangehen. Die Kirche mit dem Schiff und Presbyterium wird nicht als ein einheitliche **I n n e n r a u m** aufgefasst, dem der Raum des Presbyteriums untergeordnet ist, sondern als zwei verschiedene Lokalitäten mit einer bestimmten Bedeutung (die eine für das Volk, die andere für den Priester). Aus diesem Grunde sind sie voneinander isoliert und durch die Verlängerung als autonom aufgefasst. Darin liegt ihre transalpine „Nordizität“, die sich auch in der nordischen Halle widerspiegelt und die nicht als eine direkte Ableitung aus der Profanhalle interpretiert werden darf. Diese archaischen Tendenzen äusserten sich in dem Kirchentypus — rechteckiges Schiff + rechtwinkliges Presbyterium — wohl aus dem Grunde am stärksten, da er die primitivste Gebrauchsform verkörperte und am wenigsten durch die mehr komplizierten mediterranen Dispositionen berührt war, so dass die traditionelle Form die wenigsten Hindernisse für das Geltendmachen der Nordizität bereitete. Trotzdem hat auch hier die traditionelle Form zweifellos existiert (unverlängertes Schiff, unverlängertes und unabschnürtes Presbyterium), die bei ihrer primären Primitivität einige Herkunftszentren gehabt haben könnte. Die mährischen Fälle dieses „iroschottischen“ Typus weisen nur sehr geringe „nordische“ Merkmale, ihr Charakter ist eher „klassifizierend“. Dies bedeutet aber, dass ihr Vorbild nicht aus dem nördlichen germanischen Kreis stammen kann, wo sich die „Nordizität“ sehr ausdrucksvoll kundgab, sondern aus einem Raum, in dem sich die mediterrane Tradition auch in der neuen Situation eine gewisse Geltung zu behaupten wusste. Die mährischen Kirchen mit rechtwinkligem Presbyterium zeigen eine enge Verwandtschaft mit ähnlichen Kirchen am Ostrand der Alpen, d. h. die St. Peterskirche auf der Pfalz Karnburg bei Zell,<sup>287</sup> die Pfarrkirche des hl. Proculus in Naturns<sup>288</sup> und die Kirche in Gratschach.<sup>289</sup> Wenn auch einerseits J. Cibulka diese ostalpinen Bauten der iroschottischen Mönchen aus Bayern zuschreibt,<sup>290</sup> wenn auch andererseits jeglicher Einfluss aus Italien bei diesen Kirchen in Abrede gestellt und ihr germanisches Gepräge unterstrichen war,<sup>291</sup> obzwar Italien in der Nähe liegt, so ist doch offensichtlich, dass diese Objekte eher mit der spätrömischen Raumtradition als mit Nordeuropa und seiner „mythischen“ Anschauungsweise zusammenhängen. Weil in den Küstengebieten Adrias das rechtwinklige Presbyterium in der altchristlichen Zeit keine Seltenheit war und der Dom in Aquileia auch nach dem Umbau im 9. Jahrhundert ein rechtwinkliges Presbyterium aufwies,<sup>292</sup> könnten diese ostalpinen Dispositionen wahrscheinlich durch den Einfluss der Metropole von Aquileia erklärt werden, zu der dieses Gebiet auch ursprünglich bis zum J. 811 gehörte.<sup>293</sup>

Die „iroschottische“ Kirchentypus von Modrá sollte nach Mähren aus dem

benachbarten Bayern gekommen sein.<sup>294</sup> Aber in Bayern ist kein einziger „iroschottischer“ Bautypus belegt.<sup>295</sup> Nach der Einnahme der früheren römischen Provinzen durch die Bayern am Anfang des 6. Jahrhunderts tauchten bei diesen Heiden hundert Jahre später, d. h. zu Beginn des 7. Jahrhunderts, die ersten irischen Wandermönche auf. Sie kamen längs der Donau. Zu ihnen gehörte Eustasius, ein geborener Burgunder, aber ein Schüler des Luxeuiler (in Jura-Gebirge) Abtes Columban, der diesem nach Bregenz folgte (i. J. 615 hat ihn Columban für seinen Nachfolger in Luxeuil angestellt). Eustasius hat wahrscheinlich das Kloster Weltenburg an der Donau gegründet, wo sich die regula mixta aus Luxeuil oder aus Franken geltend machte.<sup>296</sup> Zu der iroschottischen Mission gehörte im 7. Jahrhundert auch der erste Freisinger Bischof Corbinianus, der aus der Umgebung von Paris stammte, aber eine keltische Mutter hatte. Um d. J. 715 wanderte er aus Rom über Bayern und kehrte auf den Wunsch des Papstes nach Bayern zurück, wo er aus einem Wanderbischof zum Freisinger Klosterbischof wurde. Corbinianus hat die Cella in Kains-Tal bei Meran gegründet, wo entweder eine Benediktinerregel oder die regula mixta lebte. Gegen Ende des 7. Jahrhunderts soll auf dem Irschenberg (bei Wilparting) der Wanderbischof Marinus den Märtyrertod gefunden haben. Ein anderer Wandermissionär Magnus, ein Ire nicht der Geburt, sondern der Ausbildung nach, gründete die Cella bei Füssen, an die das Benediktinerkloster St. Mang anknüpfte. Gegen Ende des 7. Jahrhunderts ist auch der Wanderbischof Killen in der Umgebung von Würzburg, wohin er aus Irland mit zwei Begleitern gekommen war, als Märtyrer gestorben.

Die irische Mission ist am Ende des 7. Jahrhunderts in Bayern zwar nicht erloschen, aber sie war wenig wirksam.<sup>297</sup> Die Situation in Bayern i. J. 738 zeigt das Schreiben des Papstes Gregor III: die Bischöfe sollen den heidnischen Kult und die Lehren der wandernden Britten, bezw. aller falschen Priester beliebiger Herkunft ausmerzen (damals werden der häretische Mönch Agrestius aus Luxeuil und ein anderer Häretiker Eremwulf erinnert). Viel wirksamer zeigte sich in Bayern die aus dem westfränkischen Reich gekommenen Mission, die unter dem Schutz des Herzogsgeschlechtes des Agilulfinger stand und seit dem Ausgang des 7. Jahrhunderts durch den fränkischen Missionär Rupert repräsentiert wurde. Er war in Lorch an der Enns tätig, gründete die St. Peterskirche am Wallersee (Seekirchen), bis er sich schliesslich in Salzburg niederliess, wo er die Kathedrale und das Kloster erbaute. Er dürfte auch in der herzoglichen Pfalz in Altötting tätig gewesen sein. Sein Einfluss war zweifellos gross, wenn später nicht die Residenz des Herzogs Regensburg, sondern Salzburg zur Metropole wurde.

Im 8. Jahrhundert ist nach Bayern die angelsächsische Mission gekommen, d. h. Bonifazius, der schon eine den päpstlichen Plänen entsprechende Organisation durchführte (739, 741, 742). Die Bistümer Regensburg, Freising, Passau, Salzburg, Neuburg am Staffelsee, Augsburg wurden gesichert. Bonifacius errichtete auch das Würzburger Bistum (beim Herzog war der Missionär Willibrord aus Utrecht, der Gründer des Kloster in Echternach und in Hammelburg) und in Eichstätt.

Bonifazius war ein entschiedener Gegner der Wanderbischofe.<sup>298</sup> Der Hauptvertreter der Iren war während seiner Wirkungszeit Abt Virgil, den Pippin aus seinem Hof nach Salzburg aus politischen Gründen eingesetzt hatte. Nach dem Tode des Bonifazius wurde Virgil Bischof in Salzburg (früher war hier der Chorbischof Dodbacrech tätig) und fügte sich völlig Rom. R. Bauerreis leugnet ganz

entschieden, dass die Christianisierung Bayerns ein Werk der Missionskloster gewesen wäre.<sup>299</sup>

Wenn wir es mit vollem Recht ablehnen, die Kirchen in Karnburg, in Naturns und in Gratschach als „iroschottisch“ aufzufassen, da sie keine iroschottischen Merkmale zeigen und als „iroschottisch“ nur durch Analogie mit Modrá, das gar nicht „iroschottisch“ ist, „erkannt“ wurden, so gibt es in Bayern — wie erwähnt — kein einziger „iroschottischer“ Kirchentypus. Als „iroschottisch“ kann ganz bestimmt nicht die Kirche in Mühlthal-Epolding<sup>300</sup> bezeichnet werden, da sie erstens eine Eigenkirche war und da zweitens fraglich ist, aus welcher Zeit eigentlich „das rechtwinklige Presbyterium“ stammt, das zwar im Osten liegt, aber anders schraffiert ist und als Vorraum vor dem Portal bezeichnet wird. Die „am meisten irische“ Disposition in Bayern, die Klosterkirche in Reichenau-Mittelzell am Bodensee,<sup>301</sup> wurde von dem Aquitaner oder Westgoten Pirmin gegründet, der hier unter fränkischer Schutzherrschaft um d. J. 724 eine Cella 15 m×9,30 m mit einem Vorraum von 6 m Länge erbaute. Arnefrid verlängerte zwischen 736—746 die Kirche gegen Osten durch einen gleich breiten und 16,50 m langen Saal und um ein rechtwinkliges eingezogenes und abschnürtes, 7,50 m breites Presbyterium. Das Kloster hatte also mit den Iroschotten nichts in gemein. Das Presbyterium ist übrigens breit und kurz.

Eine sehr unerfreuliche Tatsache stellen für das iroschottische Vorurteil die Resultate der seit 1956 am Salzburger Dom vorgenommenen Ausgrabungen dar.<sup>302</sup> Vor allem wurden Baureste eines romanischen fünfschiffigen Objektes mit Chor und Querschiff freigelegt. In dem tieferen Horizont, unter dem Boden der Krypta wurden im Chor und in der Vierung des i. J. 1181 angefangenen romanischen Domes die Baureste einer vorromanischen älteren grossen Kathedrale entdeckt, die zur Zeit des Bischofs Virgil (754—784) erbaut worden war.<sup>303</sup> Virgils Dom war eine dreischiffige Basilika ohne Querschiff, deren Mittelschiff im Osten nicht von einem rechtwinkligen „iroschottischen“ Presbyterium, sondern von einer Kleeblattapsis abgeschlossen war. Der östliche Abschluss des südlichen Seitenschiffes war gerade. Das Mittelschiff und die zwei Seitenschiffe der romanischen Kirche stehen auf der Disposition Virgils, seine Apsis liegt an der Stelle der romanischen Vierung. Der vorromanische Bau war 66 m lang und 33 m breit. Er wurde aus gut behauenen regelmässig geschichtetem Werkstein (vereinzelt opus spicatum) mit grossen Quadern in den Ecken (oft Spolien) erbaut. Wie schon gesagt,<sup>304</sup> wurde Virgil in die Südmauer seines Baues („in latere meridiano monasterii“) bestattet und voraussichtlich zur Zeit des Erzbischofs Liupram (836 bis 859) wurde an das Grab eine Kapelle (5,4 m×13,5 m) angebaut. Virgils Kleeblattapsis wurde jedoch noch vor der Errichtung des romanischen Domes umgebaut, und zwar in ein rechtwinkliges Presbyterium. Dieser Umbau erfolgte zur Zeit des Erzbischofs Hartwig (991—1023), der den Dom „mutatis altaribus“ änderte. Die Vermutung, dass die Kleeblattapsis älter als Virgils Dom ist,<sup>305</sup> wurde entschieden abgelehnt.<sup>306</sup> Es geht also nicht an, mit diesem unbelegten Einfall zu operieren.<sup>307</sup> Der Ire Virgil hat also bei seinem eigenen Bau die „iroschottische“ Disposition nicht angewendet.

Dazu könnte hinzugefügt werden, dass i. J. 1953 in Bischofshofen bei Salzburg, wo durch literarische Quellen schon für das Ende des 7. Jahrhunderts Kirchenbauten bezeugt sind,<sup>308</sup> unter der heutigen gotischen Kirche des hl. Maximilian Reste eines Baues aus der Zeit nach 750 aufgedeckt wurden, der wohl ebenfalls auf Virgil zurückzuführen ist.<sup>309</sup> Dieses Gebäude wurde als Saalanlage mit drei

Apsiden, d. h. mit drei rechtwinkligen, in der 178 cm breiten Mauer ausgesparten Nischen rekonstruiert. Dadurch hinge dieses Denkmal, ähnlich wie die in Zalavár aufgedeckte Basilika, die angeblich als Ergebnis der Wirkung iroschottischer Missionen aus Salzburg entstanden war, ebenfalls mit dem Süden zusammen.

„Ziemlich unorganisch“ erscheint schliesslich die Tatsache, dass das iroschottische rechtwinklige Presbyterium in dem führenden Bau der karolingischen Architektur, der zentralen Pfalzkapelle in Aachen (cca 795—805) „ausklingt“.<sup>310</sup> Dies sollte — meiner Ansicht nach — jeden Kenner der Architektur zur Vorsicht zwingen und die Kunstgeschichte sollte sich nicht mit der Resignation begnügen, dass Motive und Elemente uralter und entfernter Herkunft durch die Welt auf komplizierten und manchmal unergründlichen Wegen wandern,<sup>311</sup> sondern sie sollte ihre Ausgangspositionen einer Revision unterziehen. Für die iroschottische Theorie ist nämlich das Vorhandensein des rechtwinkligen Presbyteriums in Aachen sehr wesentlich.

Gegen das iroschottische Vorurteil ist der Einwand erhoben worden, dass es sich nicht für die Geschichte des rechtwinkligen Presbyteriums in Mitteleuropa während der folgenden Zeit interessierte.<sup>312</sup> Obzwar die Tradition der rechtwinkligen Presbyterien für die Richtigkeit oder Irrtümlichkeit der iroschottischen Theorie kaum ausschlaggebend sein könnte, so steht doch fest, dass seit dem 11.—13. Jahrhundert die rechtwinkligen Priesterräume in Mähren keine Seltenheit waren. Es fragt sich natürlich, ob sie an die grossmährischen Typen des 9. Jahrhunderts anknüpften.<sup>313</sup> Allerdings ist es stritig, ob diese Beziehung überhaupt ermittelt werden kann, weil sich ja bei einer Kirche, die im Schiff wie auch im Presbyterium flachgedeckt sein soll, die Rechtwinkligkeit des Presbyteriums aus praktischen Gründen förmlich aufdränge. Aus der langen Reihe der mährischen rechtwinkligen Presbyterien aus dem 11.—13. Jahrhunderts möchte ich wenigstens einige wenige Fälle aus den Burgstätten anführen. Bei Dolní Věstonice in Südmähren wurde bekanntlich die aus der Zeit Břetislavs stammende Burgstätte in der Flur „Vysoká zahrada“ erforscht,<sup>314</sup> wobei dort eine einschiffige Kirche mit rechtwinkligem Presbyterium<sup>315</sup> aus dem 11. Jahrhundert<sup>316</sup> aufgedeckt wurde. Die Burgstätte „Vysoká zahrada“ ist zweifellos mit Břetislavs Burg Strachotín identisch, auf deren slawischer Vorburg mit Marktplatz das Städtchen Strachotín steht. In Hradiště sv. Hyppolita von Znojmo, der einstigen grossmährischen Burg, steht die barokisierte (1765—1768) Kirche des hl. Hyppolit mit einem mittelalterlichen Kern aus Bruchstein. Die Kirche besteht aus einem rechtwinkligen unregelmässigen Presbyterium (rund 6,90 m × 5,70 m) und einem einfachen Schiff (13 m × 17 m), an dessen südöstlicher Ecke ein spätromanischer prismatischer Turm angebaut zu sein scheint (5 m × 5 m). Der Titel des hl. Hyppolit, der an das österreichische St. Pölten erinnert, ist weiter bei dem Benediktinerkloster auf Zobor bei Nitra (das Stephan zu Beginn des 11. Jahrhunderts gründete) und bei der Kirche auf der Burgstätte Rokytno bei Mor. Krumlov,<sup>317</sup> die aus Břetislavs Zeiten stammt, belegt. Die St. Hyppolitkirche in Rokytno zeigt ebenfalls ein rechtwinkliges flachgedecktes Presbyterium (rund 6,80 m × 5,50 m), ein flachgedecktes Schiff (rund 9,80 m × 9 m) und an der Stirnseite vielleicht einen zeitgenössischen Turm (rund 4,30 m × 4,60 m). Schliesslich könnte auch die spätromanische Tribünenkirche auf der Burgstätte in Přibyslavice bei Třebíč mit einem langen rechteckigen Presbyterium angeführt werden.<sup>318</sup>

## 15. Das richtige Vorurteil (Modell) über die Anfänge der mährischen Architektur

Da die Anfänge der christlichen Architektur in Mähren durch den Mangel an literarischen Quellen und das oben erwähnte Wesen des archäologischen Materials verunklart sind, gestatten sie nicht die Bildung einer Vorstellung über ihren Verlauf, die ein plötzliches Licht auf die historische Wahrheit dieser Architektur werfen und den Horizont ihres Verständnisses erschliessen würde. Es ist daher notwendig, irgendwo in der nahen Umwelt zu suchen, ob in dieser nicht das sogenannte richtige Vorurteil (Modell)<sup>319</sup> gefunden werden könnte, das dann als Schlüssel der wahren Erkenntnis der Art und Weise der Entstehung der ersten Kirchenbauten in Mähren dienen würde. Zufälligerweise blieben solche Nachrichten aus Böhmen erhalten, auf deren Grund das Vorurteil (Modell) konstituiert werden kann. Es ist sehr bemerkenswert, dass ohne die Legende Christians es wohl überhaupt unmöglich wäre, ein annehmbares Bild über die Genesis der mährischen Architektur zu erreichen.

Christian, diese „historisch-religiöse Erzählung über die Anfänge der mährisch-böhmischen Christentums“,<sup>320</sup> führt, wie schon oben erwähnt, an, dass der erste bekannte böhmische Fürst Bořivoj mit seinem Gefolge von Methodius auf dem mährischen Hof Svatopluku getauft wurde. Als Bořivoj nach Böhmen zurückkehrte, wurde ihm der Priester Kaich zugeteilt. Nach der Rückkehr in sein Fürstentum gründete Bořivoj auf der Burg Hradec (Levý) die St. Klemenskirche und setzte dort Kaich ein. Aber das Volk (populus) lehnte sich gegen den Fürsten auf, weil er den neuen Glauben angenommen hatte, und Bořivoj musste sich zu Svatopluk nach Mähren flüchten. Die rebellierenden Böhmen riefen einen Fürsten Namens Strojímír zu sich, der bei den Deutschen in Verbannung lebte, und wählten ihn zu ihrem Haupt. Aber Strojímír hatte in der Verbannung seine Muttersprache vergessen und darum wollten ihn manche Böhmen wieder werfen. Es kam zu einem Zusammenstoß zwischen den Rebellen und den Anhängern Bořivojs auf dem Landtagfeld, wobei die Partei Bořivojs den Sieg davontrug und Bořivoj wieder einsetzte. Da Bořivoj schon in Mähren in seiner Bedrängnis zugesagt hatte, die Kirche der Jungfrau Maria zu erbauen, wenn er mit Ehren nach Böhmen zurückkehrt, so erfüllte er unverzüglich sein Versprechen „in ipsa civitate Pragensi“. Die Taufe Bořivojs wird gewöhnlich in d. J. 874 gesetzt.

Im Jahre 894 ist Svatopluk gestorben und i. J. 895 unterwarf sich Spytihněv in Regensburg unter Arnulf. Nach Christian gründete Spytihněv die St. Peterskirche auf der Burg Budeč und sein Nachfolger Vratislav eröffnete den Bau der St. Georgskirche auf der Burg Prag, aber der Tod verweigerte es ihm, dass er noch ihre Einweihung erlebte.

Wenn wir diese bestimmten, allgemein als glaubwürdig anerkannten Nachrichten über die mit Mähren zusammenhängenden Anfänge der tschechischen kirchlichen Architektur in Böhmen während des zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts mit dem archäologischen Erkenntnissen vergleichen, dann bekommen wir ein bestimmtes Modell, dessen Übertragung auf die zeitlich nicht besonders entfernten mährischen Verhältnisse wir versuchen können.

Bořivoj erbaute nach seiner Taufe auf Levý Hradec die St. Klemenskirche. Der ursprüngliche Bau blieb nicht erhalten, aber noch Tomáš Pešina von Čechorod (1629–1680) führte in seiner Schrift Phosphorus septicornis (1673) an, dass der hl. Klemens auf der Burgstätte einst ein alter Rundbau gewesen war.<sup>321</sup> Das

staatliche Institut für Archäologie in Prag nahm i. J. 1940 in der jetzigen Kirche Ausgrabungen vor und deckte unter ihr die Disposition einer Rotunde, d. h. ein Gotteshaus mit kreisrundem Schiff und mit Apsis auf. Der Fundbericht ist unveröffentlicht geblieben, aber die Fundvermessung wurde dem Verein Národní Matice in Levý Hradec geliehen.<sup>322</sup> Die regionale Broschüre des Vereins Národní Matice führt an, dass die Grundmauern der Rotunde aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts stammen, aber mir ist aus einem Gespräch mit J. Böhms zur Zeit der Entdeckung in Levý Hradec bekannt, dass dieser geneigt war, in den Bauresten den ursprünglichen Bau Bořivojs zu sehen. Die Reproduktion des Grundplanes in der erwähnten Publikation ist leider nicht mit dem Massstab versehen (sie führt nur das Verhältnis 1 : 200 an) und ihr Text teilt nur mit, dass die Grundmauern des Schiffes und der Apsis über 1 m breit waren. Nach dieser Angabe wäre es vielleicht möglich, den Entwurf der Rotunde (mit Vorbehalt) folgendermassen zu analysieren: Innendurchm. des Schiffes = 5,32 m = 18 römische Fuss, Innendurchm. der Apsis = 2,66 m = 9 römische Fuss, die Mauerstärke = 1,18 m = 4 römische Fuss. Die späte Datierung der Rotunde in Levý Hradec scheint von den Gräbern in der Umgebung des Baues abhängig gewesen zu sein, von denen wir nicht wissen, wie beweiskräftig sie waren. Auf Grund des jetzigen Lage sehe ich nicht ein, warum die Reste der Rotunde mit der ursprünglichen Kirche Bořivojs<sup>323</sup> nicht identisch sein sollten, besonders wenn man den Fall Budeč und die Erkenntnisse aus Mähren in Erwägung zieht.

Die St. Peterskirche in Budeč,<sup>324</sup> die sich auf der Burgstätte bis auf heute erhalten hatte, besteht aus einem ursprünglichen ovalförmigen Schiff, romantischem Turm und einem neueren rechteckigen Presbyterium.<sup>325</sup> Schon i. J. 1936 habe ich darauf aufmerksam gemacht,<sup>326</sup> dass die Innenlänge des Schiffes 798 cm = 27 römische Fuss. Die längere Querachse des Ovals = 864 cm ist aber massstäblich nicht bestimmbar. Die Mauerstärke 90 cm bedeutet offensichtlich 3 römische Fuss (= 88,71 cm). Das Schiff der Rotunde in Budeč ist zweifellos ein Rest der Kirche Spytihněvs aus dem Ende des 9. Jahrhunderts. Was die St. Georgskirche in Prag angeht, die von Fürst Vratislav (915—920) gegründet wurde, blieben die letzten Forschungen aus d. J. 1959 bisher unveröffentlicht. Es wurde aber der Bericht über den Fund einer Piscina publiziert,<sup>327</sup> die in ihrer Gestaltung auf Gebiete hinweist, aus denen die in Mähren wirksamen Einflüsse kamen.

Wie sich aus dem obenstehenden ergibt, haben sich die böhmischen Fürsten nach ihrer Taufe eine Kirche in der Form einer Rotunde erbaut. Diese Disposition kann nicht anders als eine fürstliche Eigenkirche aufgefasst werden, u. zw. wegen ihres zentralen Charakters.<sup>328</sup> Jede andere Interpretation der Rotunden ist abwegig und es erübrigt sich, mit ihr zu polemisieren. Der Sinn der ersten fürstlichen Rotunden ist klar. In den Anfängen des Christentums war der Fürst fast der einzige Christ im Lande und errichtete darum die Kirche in erster Linie für sich selbst. Damit ist der erste feste Punkt des „Vorurteils“ (Modells) für die Anfänge unserer christlichen Architektur bestimmt.

Der zweite Punkt ist mit Bořivojs Kirche der Jungfrau Maria in Prag gegeben.<sup>329</sup> Im J. 1950 entdeckte I. Borkovský im westlichen Flügel der Prager Burg zwischen dem I. und II. Burghof Baureste einer Kirche mit rechteckigem Schiff und mit Apsis, die an der Aussenseite polygonal war. Dieses Gotteshaus stammt zweifellos aus dem 9. Jahrhundert und es ist daher notwendig, sie als die erwähnte Jungfrau-Maria-Kirche aufzufassen, wie davon noch andere Umstände sprechen.<sup>330</sup> Die Kirche ist hier wahrscheinlich vor der Gründung der Prager Burg

entstanden und hing mit dem heidnischen Bestattungsfeld und mit heidnischer Kultstätte auf diesem Gelände, die bei Cosmas zufälligerweise als der Hügel Žiži erwähnt wird. Es ist möglich, dass diese Stätte eine Burg („hrad“) im Sinne einer eingefriedeten („ohrazený“) und dadurch vorbehaltenen („vyhrazený“) Kultstätte war, aber die wirkliche fürstliche Burg ist offensichtlich erst später entstanden (wann? unter Vratislav?), wie dafür die Lage der Kirche der Jungfrau Maria spricht, die bei der Gründung der Burg erst am Rande der westlichen Vorburg erschien. Bořivojs Jungfrau Maria-Kirche war ein Motivbau (also nicht eine Eigenkirche am Fürstensitz) an einer Stätte, wo vielleicht ein Zentrum der heidnischen Reaktion lag. Es handelte sich also um ein Bauvorhaben, das die heidnische Kultstätte neutralisieren sollte, ähnlich wie z. B. der Bau in Hohensyburg bei Dortmund<sup>331</sup> u. a., worüber später. Den im westlichen Flügel der Prager Burg entdeckten Bau als eine „Friedhofs- und Grabkapelle“ zu bezeichnen ist nur eine Beschreibung, aber keine Interpretation.<sup>332</sup> Diese Tendenzen zur Neutralisierung können wohl noch zu Wenzels Zeit in der Widmung der Reliquien des hl. Veit von Heinrich I. von Sachsen verfolgt werden.<sup>333</sup> Die Höhe über der Prager Furt und an einer wichtigen Kreuzung vieler kontinentaler Handels- und Kommunikationswege musste offensichtlich ein wichtiges religiöses Zentrum der heidnischen Böhmen gebildet haben. Zum Gebilde der Kirche Bořivojs in Prag könnte wohl noch erinnert werden, dass eine Apsis mit polygonalem Mantel aus grossmährischer Zeit von V. Hrubý auf der Burgstätte Osvětimany in Mähren festgestellt, aber noch nicht veröffentlicht wurde. Dieses übliche byzantinische Element kann aus der Adriaküste abgeleitet werden.

Aus der durch Christians Legende ermöglichten Analyse der Anfänge des Christentums in Böhmen hat sich also folgendes Schema oder Modell ergeben: Das Christentum, das in die altslawische Gesellschaft von oben zum Fürsten vordringt, wirkt sich auf dem Gebiet des Kirchenbaues so aus, dass der fürstliche Neophyte einerseits für sich selbst Kirchen auf Burgen (jetzt Burgstätten)<sup>334</sup> baut, andererseits durch den Bau eines christlichen Gotteshauses auf alten, manchmal mit Begräbnisfeldern verknüpften Kultstätten die heidnischen Zentren neutralisiert. Das Ergebnis der Analyse erscheint ganz natürlich und logisch, denn praktisch kann nichts anderes erwartet werden. Es ist nun notwendig, dieses Vorurteil in seiner Übertragung auf das mährische Material zu überprüfen und festzustellen, wie sich das Modell bewährt.

## 16. Mährische Burgstätten des 9. Jahrhunderts

Die letzte Übersicht über die Burgstätten des 9. Jahrhunderts in Mähren liegt bei J. Poulík vor.<sup>335</sup> Die Grundlage bildet die Arbeit von I. L. Červinka,<sup>336</sup> der in Fragen der chronologischen Klassifikation manchmal einen hyperkritischen Standpunkt einnimmt. Er hat jedoch auf die Zusammenhänge zwischen der premyslidischen Burg-Organisation Mährens (seit dem 11. Jahrhundert)<sup>337</sup> und der altslawischen „Stammes“-burgen hingewiesen, so dass man nach der Situation der politischen und kirchlichen Verwaltung im 12. Jahrhundert auf die grossmährischen „Stammes“-länder schliessen kann. Diese rückschliessende Methode wendete ich bei der Feststellung der „Stammes“-landschaften an,<sup>338</sup> von denen wir — wie schon gesagt — nicht wissen, was sie eigentlich bedeuten.

Literarische Nachrichten über die grossmährischen Burgen sind bekanntlich

bedeutungslos. Ludwig brach i. J. 855 gegen Rastislav auf und fand ihn „firmissimo, ut fertur, vallo munitum“.<sup>339</sup> Später i. J. 864 umschloss Ludwig Rastislav „in quadam civitate, quae lingua gentis illius Dowina dicitur“ („apud Dowinam castrum“).<sup>340</sup> Karl fand die Mährer i. J. 869 „in illam ineffabilem Rastizi munitiōnem et omnibus antiquissimis dissimilem“ und „omnia moenia regionis illius cremavit incendio“.<sup>341</sup> Im Jahre 870 unterwarf sich Karlmann „cunctas civitates et castella in deditionem accepit“.<sup>342</sup> Im Jahre 871 Svatopluk „urbem antiquam Rastizi ingressus est“ und i. J. 872 wurden die Mährer „in civitatem munitissimam“ vertrieben.<sup>343</sup> Im Jahre 899 befreiten die Bayern Svatopluks Sohn Svatopluk „de ergastulo civitatis, in quo inclusi morabantur“ (Svatopluk mit seinem Gefolge), „eripuerunt ipsamque civitatem igni succenderunt“.<sup>344</sup> Damit ist nur wenig anzufangen. Dowina ist zweifellos Děvín bei Bratislava, die Grenzburg nächst der Landespforte. „Ineffabilis munitio Rastizi“ verursacht immer noch Auseinandersetzungen bezüglich ihrer Lokalisierung, obzwar die Bezeichnung offensichtlich gar keine nähere Bestimmung erlaubt. Der Ausdruck „ineffabilis“ muss nicht zwangsläufig als „riesig“ übersetzt werden; „jene Unsagbarkeit“ wird ja im weiteren Text gleich dahingehend erklärt, dass die Befestigung allen ältesten, d. h. vom Standpunkt des westlichen Chronikschreibers wahrscheinlich römischen Befestigungen unähnlich war. „Urbs antiqua Rastizi“ wurde manchmal als Staré Město (bei Uherské Hradiště) übersetzt, was allerdings ein Unsinn ist. Dem Textzusammenhang nach dürfte es sich um die „einstige Burg Rastislavs“ gehandelt haben.

Beim gegenwärtigen Stand der Forschung können folgende Burgen des 9. Jahrhunderts in Mähren angeführt werden:

1. *Děvín bei Bratislava*, das zu Mähren gehörte und — wie erwähnt — offensichtlich durch eine Nachricht zum Jahre 864 belegt ist. Die Burgstätte liegt über dem Zusammenfluss des Marchflusses und der Donau auf einer zu beiden Flüssen steil hinabfallenden Felszunge.<sup>345</sup> An dieser Stelle lag die Kreuzung zweier europäischer Kommunikationen, der Donaustrasse und der Bernsteinstrasse von Süden (von Aquileia), die hier (dank einer Schwelle, die in der Donau der Aufschüttungskegel des Marchflusses bildete) den Fluss überquerte. Diese Funktion des Beschützers der uralten Kreuzung erfüllte die Anhöhe schon wenigstens seit der Zeit der Kelten, aus der römischen Zeit blieben hier Trümmer eines aus den Ziegelsteinen der XIV. Legion erbauten Gebäudes erhalten (vgl. das römische Lager Carnuntum auf dem anderen Donau-Ufer), die grossmährische Befestigung wurde von J. Dekan erforscht.<sup>346</sup> Die Diskussion über Děvín als Hauptburg des grossmährischen Reiches wurde schon abgeschlossen, da sich als unwiderlegbar erwies, dass Děvín eine die Landespforte beschützende Burg war. Der mythische Sinn des Namens Děvín weist auf die Bedeutung der Felszunge als Kultstätte hin.<sup>347</sup>

2. *Stillfried auf dem Marchfeld*.<sup>348</sup> In dem Abschnitt des Marchflusses zwischen Děvín und Břeclav ist die grossmährische Situation nicht klar. Stillfried selbst ist noch nicht ausreichend erforscht.

3. *Klementberg bei Mistelbach*.<sup>349</sup> Auch hier wurde keine systematische Forschung vorgenommen.

4. *Pohansko bei Břeclav*.<sup>350</sup> Die Burgstätte liegt auf dem Inundationsgebiet des Auenwaldes mit mächtigen Eichen auf dem linken Thayaufer und rund 12 km von ihrem Zusammenfluss mit der March, nächst dem empirezeitlichen Liechtensteinschen Jägerschloss Pohansko (1810—1811). Der heutzutage bis 3,5 m hohe

und bis 25 m breite Wall umschliesst eine Fläche von rund 28 ha (630 m × 520 m) und wurde aus einer Vordermauer (ohne Verbindung) konstruiert, hinter der kammerartige Holzkonstruktionen lagen. In der Nähe der Burgstätte befand sich wiederum eine Kreuzung oder wenigstens Abzweigung der Fernverbindungen, die hier den Fluss Thaya überquerten. Im Jahre 1959 eröffnete hier die Universität in Brno eine systematische Forschung (Prof. Dr. Fr. Kalousek); dabei wurde auf der Burgstätte eine grossmährische Kirche aufgedeckt, auf die wir noch später zurückkommen. Der Name der grossmährischen Burg blieb wahrscheinlich in dem deutschen Ortsnamen für Břeclav erhalten, der schon i. J. 1055 als „Lauentenburch“ belegt ist. Die hergebrachte Etymologie von dem Personennamen Lovata, die festzustehen scheint, ist meiner Ansicht nach strukturell nicht gesichert, wenn wir erwägen, dass der Name vorburgwallzeitlichen Ursprungs (aus dem 6.—8. Jahrhundert) sein kann. Der premyslidische Nachfolger der grossmährischen Burg, Břeclav (= Břetislav), befand sich wohl an der Stelle des Schlosses von Břeclav, zu dem wohl vor der Entstehung der gotischen Stadt die Vorburg Stará Břeclav (Altenmarkt) gehörte.

5. Die Burgstätte „Na valech“ bei Mikulčice (bei Hodonín). Sie stellt die bisher grösste und auch am wenigsten erwartete grossmährische Entdeckung dar, da sie nach dem 10. Jahrhundert aus der politischen und kirchlichen Verwaltungsorganisation Mährens verschwunden war.<sup>351</sup> Sie wird seit 1954 vom Archäologischen Institut der ČSAV in Brno (Prof. dr. J. Poulík) untersucht. Die Lokalität „Na valech“ erstreckt sich ebenfalls in der Inundation der March (am alten Flussarm), die abwechseln von Auenwäldern und Wiesen bedeckt ist. Die sog. Akropolis zeigt eine unregelmässige ovale Form 402 m × 236 m. Die Befestigung wurde schon früher erwähnt. Südlich der sog. Akropolis, hinter dem alten Flussarm, liegt das sog. Kostelisko, dessen chronologischer Zusammenhang mit der Burgstätte noch nicht endgültig gelöst ist.<sup>352</sup> Innerhalb der Burgstätte und in ihrer Umgebung wurde eine ganze Reihe von Sakral- und Profanobjekten entdeckt. An der Burgstätte bei Mikulčice lag auch ein Kreuzungspunkt der Fernverbindungswege; die Bernsteinstrasse wurde nächst der Burgstätte von der aus der Slowakei wohl nach Brno oder Znojmo führenden Strasse durchschnitten, die über die hiesige Furt, die noch im 17. Jahrhundert erinnert wird,<sup>353</sup> und die sichtbar durch die Mündung der Stupava (mit der Hříšice) in die March gebildet war, die March überquerte.

In einer meiner Arbeiten aus dem Jahre 1958,<sup>354</sup> deren komplizierte Argumentation hier nicht wiederholt werden kann, versuchte ich darzulegen, dass sich im 11. Jahrhundert in der Nähe der Burgstätte (der verlassenen Burg) bei Mikulčice die Marktgemeinde Slivnice und der Hof Sekir-Kostel befanden, die mit der neuen Burg Podivín in Zusammenhang waren. Diese drei Lokalitäten spielten bekanntlich eine grosse Rolle während des ganzen 11. und 12. Jahrhunderts in dem Streit des Prager Bistums um das neue mährische Bistum in Olomouc (wobei mit ihnen das Münzprägungsrecht des Bischofs von Olomouc verknüpft war). In der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts scheint in Mähren entweder auf der Burg in Mikulčice oder in ihrer nahen Umgebung das Bistum erneuert worden zu sein (in diesem Zusammenhange kann ich diese Frage nicht weiter verfolgen). Darum fiel dieser Ort nach der Eroberung Mährens durch die Premysliden unter Oldřich an das Prager Bistum zu, wodurch sich das Rätsel erklärt, dass eine dermassen bedeutende Burg, wie es die Archäologie zeigt, in der weiteren Verwaltungsgeschichte Mährens völlig verschollen ist. Wenn aber im 10. Jahrhundert

in Mikulčice das Bistum erneuert wurde, bedeutet es nicht, dass es an die Tradition des 9. Jahrhunderts anknüpfte und dass also diese Burgstätte der Sitz des grossmährischen Bistums gewesen war? Weiter versuchte ich mich in der erwähnten Untersuchung um die Ergründung des Namens der grossmährischen Burg bei Mikulčice und gelangte zu der Möglichkeit, dass es der mythische Ortsname Božeň war (vgl. auch Pozsony, den ungarischen Namen der Stadt Bratislava), dem wir in Thietmars Chronik in der Form „Buzinc“, dem Namen der grossen süd-mährischen i. J. 1015 von Oldřich eroberten Burg begegnen. Eine sehr schwerwiegenden Fund auf der Burgstätte von Mikulčice, u. zw. auf deren höchstgelegener Stelle, bildet die kesselförmige Grube, die mit Humuserde und Asche ausgefüllt war und ganze Tierfigürchen wie auch ihre Fragmente aus gebranntem Ton enthielt (z. B. Pferde und verschiedene phantastische Gebilde). Sie gehörten dem Horizont des 7.—8. — Anfang des 9. Jahrhunderts an. Es handelt sich offensichtlich um eine heidnische Kultstätte.<sup>355</sup> Das grossmährische Mikulčice wird im premylidischen Mähren zwei Nachfolger gehabt haben: kirchlich bestand hier eine Beziehung zu Podivín, das an Prag fiel, die Funktionen der politischen und wirtschaftlichen Verwaltung dürfte Hodonín entweder als Burg (oder nur als ein landesherrlicher Hof?) übernommen haben.<sup>356</sup>

(0) Im Jubiläumsjahr 1963 wurde der mährische Landsmann Kliment erwähnt, der als Bischof von Velká bezeichnet wurde, später in Bulgarien tätig war und i. J. 916 starb.<sup>357</sup> Diese Erwähnung könnte den Eindruck erwecken, als würde hier die Möglichkeit des Bistums in Velká in Mähren, d. h. des Bestehens irgend einer grossmährischen Burg Velká angedeutet. Es ist aber bekannt, dass Kliments Velká mit grosser Wahrscheinlichkeit nach Bulgarien lokalisiert worden war.<sup>358</sup> Bei dem mährischen Strážnice mündet zwar in die March der kleine Fluss Velká und nach der bewährten Theorie, wonach die Flussnamen, von den an den Quellen dieser Flüsse bzw. an ihrer Mündung entstandenen Siedlungen bewahrt werden, wäre das Bestehen einer Burg namens Velká gerade in der Umgebung von Strážnice nicht ausgeschlossen. Bei Strážnice ist aber keine grossmährische Burgstätte belegt, nur die Burgstätte aus dem 11. Jahrhundert bei Sudoměřice.<sup>359</sup> Bei Strážnice wurde aber ein grosses grossmährisches Gräberfeld entdeckt.<sup>360</sup> Sollte also die Burgstätte bei Sudoměřice ihren Vorgänger gehabt haben?

6. *Staré Město bei Uher. Hradiště.* Das Bestehen einer Burgstätte in Staré Město wird sowohl durch den ursprünglichen Namen von Staré Město—Veligrad (1131)<sup>361</sup> — wie auch durch den Ortsnamen Uherské Hradiště (deutsch: Burgstätte) bezeugt. Bei der Schilderschen Mühle ist die Lage „Na valách“ belegt. Die Forschungen werden hier seit 1948 vom Mährischen Museum in Brno (Doz. dr. V. Hrubý) durchgeführt.<sup>362</sup> Die grossmährische Burg lag in der grossen Marchbiegung und nahm noch die Flussterasse auf dem rechten Ufer ein. Sie war an dem Kreuzpunkt der Handelswege situiert, der Bersteinstrasse und einer Querverbindung, die aus der Slowakei an der Olšava nach Rajhrad führte. Die archäologische Forschung ist in Staré Město sehr schwierig, weil das Gelände der Burgstätte bebaut ist.<sup>363</sup> An dieser alten Strassenkreuzung scheint auf einem bisher nicht genau festgestelltem Ort eine römische Station bestanden zu haben, von der sich in Staré Město in Sekundärverwendung Ziegelsteine der XIV. Legion wie auch das aus der privaten Ziegelei des G. V. Constantus in Carnuntum stammende Material finden.<sup>364</sup> Diese Lokalität wäre dann im Marchbecken in einer um etwas höheren geographischen Breite als das bekannte Mušov im Flusstal der Thaya und Schwarzawa gelegen. Das archäologisch unzugängliche Terrain liess

offensichtlich die komplizierte Theorie der Entwicklung einer grossmährischen „Stadt“ entstehen, die aus einigen Bauerndörfern bestände und gegen Ende des 9. Jahrhunderts ihren Gipfelpunkt erreicht hätte. Diese Interpretation recht karger archäologischer Daten wird kaum endgültig sein. Die römerzeitlichen Baureste und die Kreuzung lassen auf eine besondere Bedeutung dieses Gebiets längst vor dem 9. Jahrhundert schliessen. Der Name der grossmährischen Burg wird wahrscheinlich als verschollen gelten müssen, da die Bezeichnung Veligrad, d. h. wohl „velehrad“ (Hauptburg), nicht topisch ist. Die Funktion der Burg wurde im 11. Jahrhundert von der mehr nördlich gelegenen Burg Spytihněv übernommen.

7. *Burgstätte des hl. Klemens bei Osvětimany*.<sup>365</sup> Diese Burgstätte liegt 17 km westlich von Staré Město in dem Gebirge Chřiby. Es handelt sich um eine Höhenburg (461 m), die den Sonden V. Hrubýs nach nur sporadisch besiedelt war und offensichtlich den Zugang nach Staré Město über den von Rajhrad führenden Weg schützen sollte.<sup>366</sup> Der Name der Burg blieb vielleicht in dem Namen der Gemeinde Osvětimany, d. h. des zu Osvětim gehörenden Volkes erhalten. Osvětim wäre dann der Wortbildung nach dem Burgnamen Znojim analog, d. h. wahrscheinlich ein Partizipium praesentis passivi.

8. *Kroměříž*. Altslawisches Kroměříž war zweifellos eine grossmährische Burg an der Kreuzung der Bernsteinstrasse und der Salzstrasse, die aus dem Salzkammergut zur Mährischen Pforte führte. Nachdem die Funktion der Burgstätte im 11. Jahrhundert von der Burg Přešov übernommen worden war, wurde sie zwischen 1107–1125 an den Bischof von Olomouc verkauft.<sup>367</sup> Burg Kroměříž lag in der Marchinundation an der Furt, vielleicht in der Umgebung des heutigen Schlosses. Es erscheint wahrscheinlich, dass der Name Kroměříž (Kroměžír) ursprünglich ist. Die grossmährische Situation in der Mährischen Pforte ist vorläufig nicht klar, man könnte dort aber eine Wehrburg voraussetzen. Bei Předmostí (in der Nähe Přešova) ist jedoch eine grosse grossmährische Begräbnisstätte bekannt.<sup>368</sup>

9. *Klásterní Hradisko* bei Olomouc.<sup>369</sup> Die Burgstätte liegt auf einer Bodenwelle auf dem linken Marchufer an einer Furt, über die sich die Polnische Strasse (von Prag nach Krakau) auf das andere Ufer übersetzte. Die Polnische Strasse schnitt hier eine andere Strasse, die, von der Bernsteinstrasse ausgehend, über Olomouc nach Norden zog. Auf dem rechten Marchufer befand sich auf dem Gipfel des Olomoucer Hügels (über der Furt) eine alte Kultstätte, wo vielleicht schon in grossmährischer Zeit die St. Michaelkapelle erbaut wurde, die das Heidentum neutralisieren sollte. Der Name Olomouc gehört wahrscheinlich schon in den altslawischen Horizont. In der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts wurde auf dem Bergvorsprung des Olomoucer Hügels in der Nähe des heutigen Domes eine premyslidische Fürstenburg gegründet und auf der verlassenen grossmährischen Burgstätte i. J. 1078 das fürstliche Benediktinerkloster fundiert.

10. *Moravičany*.<sup>370</sup> Nach dieser Gemeinde wurde die Moravičaner Pforte benannt, die den nördlichen Eingang in das nordmährische Becken (das im Süden durch die Pforte von Napajedla begrenzt wird) verschloss. Auf dem Gelände der Gemeinde erstreckte sich vielleicht im 9. Jahrhundert eine Burgstätte, die sich an der Stelle der jetzigen Pfarrkirche befand. Es könnte sich wieder um eine Flachlandbefestigung handeln, die wohl den nördlichen Eingang geschützt haben dürfte. Der unweit gelogenen Burgstätte des Volkes der Urnengräberfelderkultur (Obersko bei Loštice) kam offensichtlich eine ähnliche Bedeutung zu.

11. *Burgstätte bei Mařín in Klein-Haná*. Die Burgstätte liegt auf dem Nord-

rand des Gebirgskammes (565 m), wobei der Burgwall die eiförmige Innenburg von etwa 5 ha Fläche (300 m×190 m) und zwei Vorburgen umschliesst. Die Gesamtfläche der Burgstätte beträgt rund 13 ha. In der letzten Zeit wird angenommen, dass es sich um eine grossmährische Lokalität aus dem 9.—10. Jahrhundert handelt.<sup>371</sup> In der Umgebung schnitt wahrscheinlich die Polnische Strasse die von Brno in nördlicher Richtung nach Schlesien führende Fernverbindung. Klein-Haná dürfte das Territorium des „Stammes“ der Drahanovici gewesen sein. Im 11. Jahrhundert wird in Klein-Haná die Provinz von Úsobrno gemeldet; bei Úsobrno liegt eine Burgstätte auf dem Hügel Durana (die Bezeichnung dieses Hügels deckt sich mit dem Namen der Gattin des Olomoucer Fürsten Otto III., der 1140—1160 herrschte).

12.—13. Als grossmährische Burgstätten werden in Schlesien die *Burgstätte bei Krnov* und die *Burgstätte Podobora bei Český Těšín*<sup>372</sup> angesprochen. Aber die „Stammes“ burg der Holasici ist wahrscheinlich noch nicht entdeckt worden, da die Burgstätte bei Holasovice ähnlich wie die Burgstätten bei Ostrava, Cvilín bei Krnov,<sup>373</sup> Chotěbuz bei Český Těšín, Hradec bei Opava und Kylešovice (über dem Zusammenfluss der Flüsse Moravice und Opava am besten durchgeforscht), dem 11. Jahrhundert zugewiesen wird.

14. Die *Burgstätte bei Nejdeč*, genannt Pohansko (Heidenstätte?), in der Inundation auf dem rechten Thayaufer, gegenüber Podivín.<sup>374</sup> Diese kleinere Burgstätte wird als befestigter Herrenhof charakterisiert.

15. Die *Burgstätte Petrova louka* bei Strachotín,<sup>375</sup> unweit der Thaya. Unregelmässiger ovalrunder Grundriss ist mit einem Wall umschlossen und zeigt die Masse 600 m×300 m. Im Nordwesten wurde innerhalb der Burgstätte durch eine kleinere Befestigung ein Gelände von rund 150 m×70 m abgesondert. Die Suchgrabung hat bisher eine wenig starke grossmährische Besiedlung festgestellt. Die Burgstätte hatte vielleicht eine grossmährische Vorburg in der Flur Na pís-kách im Südwesten von der Befestigung. Durch systematische Forschungen (1945—1958) wurden hier fast 2.000 Skelettgräber seit der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts aufgedeckt; in der Nekropolis wurde aber noch im 10.—11. Jahrhundert bestattet, zu einer Zeit also, als schon die Burg „Vysoká zahrada“ stand.

16. *Rajhrad* in der Inundation der Schwarza.<sup>376</sup> Die Fläche des Burggeländes (cca 12 ha) wurde nach einem alten Plan des hiesigen Klosters mit eingezeichnetem Burgwall festgestellt. Rajhrad lag am Kreuzpunkt von Handelsstrassen: die von der Donau ausgehende Strasse zielte nach Schlesien und schnitt hier die Salzstrasse. Mit der Burg steht das grosse Gräberfeld bei Rebešovice in Zusammenhang. Der Name Rajhrad lässt auf eine Kultstätte schliessen (in der Nähe von Rajhrad liegt auch das Dorf Hajany).<sup>377</sup> Um die Mitte des 11. Jahrhunderts stiftete Fürst Břetislav auf der verlassenen Burgstätte das Benediktinerkloster des hl. Peter. Die premyslidische Burg Brno (auf der Felsenzunge des Petersberges) übernahm vor Mitte des 11. Jahrhunderts die Funktion von Rajhrad.

17. *Staré Zámky* bei Líšeň (unweit von Brno).<sup>378</sup> Die Höhenburgstätte auf einer steilen Felsenzunge erstreckt sich am Rande der Ebene und des Karstes und war durch zwei Wälle (Innenburg und Vorburg) begrenzt. Die Felsenzunge war im Aneolithicum, während der Mittel-Bronzezeit, der Hallstattperiode, der La-Tène-Periode und der Römerzeit besiedelt, so dass es wahrscheinlich erscheint, dass die Slawen nur die älteren Befestigungen erneuerten. Die grossmährische Schicht reicht in das 10.—12. Jahrhundert hinüber. Die Burg von Líšeň beschützte wahrscheinlich die Strasse bei ihrem Eingang in die Ebene. Ähnliche Aufgabe

stand im 11. Jahrhundert sicherlich auch der Burg Brno zu, aber ihr politischer und kirchlicher Sinn wurde aus Rajhrad, nicht aus Líšeň übernommen. Die Vermutung, wonach Veligrad, d. h. ein Dorf der Kirche in Brno i. J. 1131, die Burgstätte von Líšeň bedeutet, erscheint höchst unwahrscheinlich. Man könnte eher an irgend eine unbekannte Siedlung denken, deren Name mit Rajhrad („velehrad“) im Zusammenhang stand. Die Dörfer der Kirche von Brno i. J. 1131, die z. T. ein Erbe nach der grossmährischen Kirche von Rajhrad sein könnten, konzentrieren sich um Rajhrad und nicht um Líšeň.<sup>379</sup>

18. *Réna* bei Ivančice.<sup>380</sup> Auch hier handelt es sich um eine Höhenburgstätte auf einer Bergzunge, die über dem Zusammenfluss der Flüsse Rokytná und Jihlava gelegen und durch zwei Wälle befestigt war. Zwischen dem Bezirk von Rajhrad und Ivančice zieht noch heute ein waldbedeckter Rücken vom Norden nach Süden, der mit Burgstätte Leskoun über Miroslav endet. Bergzunge war seit Neolithicum besiedelt. Es wurde hier bisher keine Forschung vorgenommen. Die Burgstätte dürfte den Namen Ivaň getragen haben; diese Bezeichnung wird im Falsum einer Opatovicer Urkunde zum Jahre 1073 unter den mährischen premyslidischen Burgen erinnert.<sup>381</sup> Dabei erscheint es jedoch wahrscheinlich, dass der premyslidische Nachfolger Rénas die Fürstenburg Rokyten bei Moravský Krumlov war.

19. *Hradiště des hl. Hyppolit* bei Znojmo.<sup>382</sup> Auch diese Festung nahm eine hochgelegene Bergzunge und zwar über der Thaya am Flussübergang, wo die aus Böhmen (besonders die später als Habrypfad benannte Strasse) und von der Donau (Salzstrasse) führenden Verbindungen sich begegneten. An diesem Kreuzpunkt ist schon während der Hallstattperiode die Burg des Volkes der Urnengräberfelder entstanden, die die Slawen im 9. Jahrhundert nur erneuerten. Die Suchgrabung wurde in den Jahren 1948—1957 von der Philosophischen Fakultät in Brno vorgenommen (Prof. Dr. Fr. Kalousek), wobei besonders der Burgwall (Kammerkonstruktion), der die Innenburg und die Vorburg trennt, untersucht wurde. Es ist bekannt, dass die Burgstätten des Volkes der Urnengräberfelderkultur sehr oft teils aus einer grossen Festung, teils aus einer kleinen, wohl für den Kult bestimmten Verschanzung in der Nachbarschaft bestanden. Sehr interessant ist die Tatsache, dass gegenüber der Burgstätte des hl. Hyppolit (wo für das 13. Jahrhundert die Propstei unbekanntem Alters belegt ist) jenseits des tiefen Bachtals der Hradnice auf der höchsten Stelle des von der gotischen Stadt eingenommenen Areals die St. Michaelskirche existierte, deren nächste Umgebung noch innerhalb der gotischen Stadt einen besonderen Distrikt bildete, der aus dem Organismus der Stadt gleichsam losgelöst war und rechtlich mit der gegenüberliegenden Propstei zusammenhing. Anscheinend handelte es sich hier um eine alte Kultstätte, wo schon im 9. Jahrhundert die Michaelkirche errichtet wurde. Der Name der grossmährischen Burg lautete vielleicht Znojim und diese Bezeichnung könnte einen mythischen Sinn gehabt haben. Die fürstliche premyslidische Burg wurde im 11. Jahrhundert auf dem gegenüber der Burgstätte des hl. Hyppolit sich erhebenden Felsvorsprung erbaut, wo bis auf heute die ursprüngliche Burgrotunde erhalten blieb.

Wie sich aus dem vorangehenden ergibt, können bei grossmährischen Burgen ihrer Lage und Funktion nach wenigstens zwei Kategorien unterschieden werden: die Flachlandburgen und die Höhenburgen. Die Flachland- oder „Stammes“burgen waren gewöhnlich an grossen Kreuzungen inmitten alter Siedlungsgebiete gelegen, die Höhenburgen wurden wohl auf Bergzungen und Felsvorsprüngen

mit früherer vorlawischer Besiedlung errichtet und nur einigen von ihnen kamen ähnliche Funktionen wie den Flachlandbefestigungen zu, während die andere Höhenburgstätten wahrscheinlich als Beschützer der Strassen bei ihrem Eintritt in die „Stames“länder dienten und wohl nicht immer gleich stark besetzt waren. Weitere Überlegungen überschreiten den Rahmen unseres Themas, aber sie könnten zur Feststellung neuer grossmährischer Lokalitäten führen. Es ist z. B. auffallend, dass bisher in der Vyškovter Pforte zwischen den Bezirken um Olomouc und Brno (Rajhrad) u. ä. keine grossmährische Burgstätte entdeckt wurde.

## 17. Die ältesten Kirchen auf der Burgstätte in Mikulčice

Das Vorurteil (Modell) über die Anfänge der kirchlichen Architektur, das im premyslidischen Fürstentum in Böhmen abstrahiert wurde, kann in Mähren in bezug auf drei bisher am besten erforschten Burgstätten — Mikulčice, Staré Město und Pohansko bei Břeclav — angewendet werden.

In Mikulčice wurden auf der Burgstätte bisher folgende Sakralbauten aufgedeckt:

Kirche Nr. 1 (C): der Grundriss dieser Kirche, die sich auf der sog. Akropolis am Gräberfeld bei der nordwestlichen Tore befand, ist nur in Ruinen erhalten. Sie wurde aus Bruchsandstein mit Mörtelverbindung erbaut und war zweifellos einschiffig, wie es scheint mit langgezogenem schmalem Schiff. „Wichtige zu ihren Resten gehörende Gräber sind dem zweiten Viertel des 9. Jahrhunderts zuzuweisen. Der Bau muss zwangsläufig früher entstanden sein, als man an ihm bestattete. Darum wird die erste Kirche auf der Burgstätte wohl schon im ersten Viertel des 9. Jahrhunderts errichtet worden sein.“<sup>383</sup>

Kirche Nr. 2 (A): einschiffige Disposition mit rechtwinkligem Presbyterium, das im Inneren in den Ecken abgerundet war, und der sog. Sakristei an der Nordseite des Presbyteriums, die aus Bruchsandstein mit Mörtelverbindung gebaut wurde, neben der Kirche Nr. 1 (westlich von dieser). Nach der jüngsten Interpretation<sup>384</sup> weist dieser Bau zwei Bauphasen auf. Die ältere Kirche (Gebäude B), die cca 80—100 cm unter der Kirche Nr. 2 lag, zeigte einen Gussmörtelboden mit zwei Querrillen und ist zu Beginn des 9. Jahrhunderts (also vor der Kirche Nr. 1 „C“?) entstanden. Die zweite Bauperiode, d. h. die Kirche Nr. 2 (A), wird in die Jahre 840—860 gestellt.

Kirche Nr. 3: „dreischiffige“ Anlage mit gestelzter Apsis, im Westen mit Vorhalle und wohl einem Atrium. Gesamtlänge 37 m. Breite 9 m. Sie nahm ungefähr die Mitte der sog. Akropolis ein. Die Vorhalle und das Atrium sind nachträglich hinzugefügt worden (sie haben schmälere und weniger tiefe Fundamente, die bei der eigentlichen Kirche 1 m Breite und fast 2 m Tiefe aufweisen).<sup>385</sup> Stellenweise blieben die ursprünglichen Grundmauern aus Bruchsandstein mit Mörtelverbindung erhalten. Der ganze Bau wird in die Zeit vor der Ankunft der byzantinischen Mission, d. h. vor 863 datiert.

Kirche Nr. 4: das „Mausoleum“ im nordöstlichen Teil der sog. Akropolis. Das fast quadratförmige Schiff öffnet sich in eine gestelzte Apsis (gesamte Innenlänge 9,60 m). Im östlichen Teil des Schiffes wurden zwei gemauerte, völlig ausgeplünderte Grabstätten aufgedeckt. Nach den Gräbern in der Umgebung wird die Kirche in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts datiert.<sup>386</sup>

Kirche Nr. 5: ebenfalls im nordöstlichen Teil der sog. Akropolis befindet sich

in der Nähe des Walles eine einschiffige Kirche mit unregelmässigem, trapezförmigem Presbyterium (gesamte Innenlänge 10,80 m, Innenbreite des Schiffes 5,50 m). Im Schiffe war vielleicht eine Gruft. In der Umgebung der Kirche wurde kein Gräberfeld festgestellt.<sup>387</sup>

Kirche Nr. 6: Rotunde mit „Doppelapsis“, nordöstlich der sog. Akropolis, in der Unterburg oder der Vorburg?<sup>388</sup> Über diese nachstehend mehr. Sie wird in das erste Viertel des 9. Jahrhunderts datiert.

Kirche Nr. 7: Rotunde, wohl mit rechtwinkliger Apsis, ungefähr 500 m nordwestlich von der Akropolis entfernt (Innendurchmesser des Schiffes 6,00 bis 6,10 m). Der Bau selbst war wahrscheinlich eine Holzkonstruktion, die Apsis war gemauert. An der Südseite lag der Eingang der Kirche mit einem kleinen hölzernen Vorraum. Nach den 16 Gräbern in der Umgebung wird das Objekt in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts datiert.<sup>389</sup>

Kirche Nr. 8: ebenfalls im Nordwesten von der sog. Akropolis befindet sich dieses Gotteshaus mit rechteckigem Schiff und rechtwinkligem Presbyterium. Die ursprünglichen Grundmauern blieben fast im ganzen Umfang erhalten (gesamte Innenlänge 8,65 m, Breite des Schiffes 5 m). Den Gräbern nach in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts entstanden.<sup>390</sup>

Kirche Nr. 9: auf dem sog. Kostelisko südlich der sog. Akropolis wurden Reste eines kirchlichen Zentralbaues entdeckt (1961—1962), in dessen zylindrischem Mantel in dem kreisrunden Innenraum vier Nischen ausgespart wurden (Aussendurchmesser 9,40 m, Innendurchmesser 4,10 m).<sup>391</sup> Die Datierung ist noch nicht entschieden.

Kirche Nr. 10: westlich von der sog. Akropolis wurde 1963 eine bisher unveröffentlichte Kirche ausgegraben (einschiffig mit seichtem rechtwinkligem Presbyterium und Tribüne).

Wie sich aus dem vorangehenden ergibt, sind unter den Sakralbauten, die auf der Burgstätte bei Mikulčice entdeckt worden sind, folgende drei als die ältesten anzusprechen: die Kirche Nr. 1 (C) aus dem ersten Viertel des 9. Jahrhunderts, Kirche Nr. 2 (nämlich das Gebäude B als deren erste Bauphase) aus dem Beginn des 9. Jahrhunderts, und Kirche Nr. 6 (Rotunde mit „Doppelapsis“) aus dem ersten Viertel desselben Jahrhunderts.

Mit dem Gebäude B und der Kirche Nr. 1 (C) haben wir uns schon befasst. Das Gebäude B stellte zwar sicherlich ein Sakralobjekt dar, da sie unter der Kirche Nr. 2 (A) liegt, aber sie kann aus den vorgebrachten Gründen nicht eine christliche Kirche gewesen sein. Die Datierung der Kirche Nr. 1 (C) in die Jahre 800 bis 825 ist höchst strittig und wurde wahrscheinlich durch die frühere Datierung der Kirche in Modrá an die Wende des 8. und 9. Jahrhunderts beeinflusst, die sich jedoch als völlig unbegründet erwiesen hat.

Die Rotunde mit „Doppelapsis“ in Mikulčice wurde i. J. 1960<sup>392</sup> freigelegt. Sie stand auf einer Sanddüne („hrúd“) nordöstlich der sog. Akropolis, ungefähr 50 m von ihrer Befestigung entfernt. Obzwar noch vor 60 Jahren Mauerreste der Rotunde bis in die Höhe von 70 cm erhalten waren, wurden bei der jetzigen Grabung wieder nur negative Fundamente entdeckt (Sekundärverschüttungen von Grundmauergruben). An drei Stellen blieben die Grundmauern erhalten: im Osten der Ostapsis in der Länge von cca 8 m und 90—100 cm in die Höhe, an der Südseite des Schiffes in der Länge von cca 2 m und 40 cm hoch und schliesslich im Norden der westlichen „Apsis“. Die Struktur der Grundmauern war durch grobe Sandsteine (aus den Weissen Karpathen) bestimmt, die unregelmässig aufeinander-

gelegt und mit Mörtel verbunden waren. Wie die zufällig erhaltenen eingestürzten Mauerblöcke des eigentlichen Baues zeigen, wurde das Gebäude in Bruchsandstein aufgeführt, von innen und aussen angeworfen und geglättet (das Innere war mit Gemälden ausgeschmückt). Bei den Apsiden betrug die Breite der Fundamente 85 cm, beim Schiff waren es 95 cm. Die Kirche war mit Gussmörtelboden im Schiff wie auch in den Apsiden versehen, wobei der Boden der westlichen „Apsis“ 15—20 cm niedriger lag als der des Schiffes. Die Tiefe der Fundamente betrug bei allen drei Teilen der Kirche (dem Schiff und zwei Apsiden) 140 cm unter dem Niveau des höher gelegenen Bodens (im Schiff und in der östlichen Apsis),<sup>393</sup> so dass also der ganze Bau gleichzeitig entstanden ist. Innerhalb der Kirche fanden sich 34 Pfahlgruben, ausserhalb der Kirche 19 Gruben.<sup>394</sup> Bei den inneren Gruben wurde festgestellt, dass sie meistens durch den Gussmörtelboden überdeckt waren, d. h. nicht zum fertigen Bau gehörten. Bei den ausserhalb des Gebäudes befindlichen Pfahlgruben, deren Anordnung keinen Sinn zeigt,<sup>395</sup> konnte wenigstens in zwei Fällen Superposition der Gräber über die Gruben festgestellt werden. Es handelte sich um die Gräber Nr. 98 und Nr. 5, beide fundleer, aber unmittelbar an der Kirchenmauer gelegen. Im Kircheninneren stand der Pfahl Nr. 1 genau in der Mitte des Schiffes, der Pfahl Nr. 31 in der Mitte der westlichen „Apsis“, der Pfahl Nr. 27 in der Ostapsis an der Längsachse, die die beiden erwähnten Pfähle verband.

Dem Fundbericht nach beträgt der innere Durchmesser des Schiffes 730 cm. Die Tiefe der westlichen „Apsis“ wurde mit 270 cm bestimmt. Wenn wir dazu die Breite der Schiffsfundamente (d. h. 95 cm) hinzufügen, so bekommen wir 365 cm und diese Grösse gleicht dem inneren Durchmesser der westlichen „Apsis“. Wie schon gesagt, liegt zwar der Pfahl Nr. 27 in der Längsachse des Baues, bildet jedoch nicht den Mittelpunkt der Kreislinie der Ostapsis, da die Achse der Ostapsis von der Hauptachse in der nordöstlichen Richtung abweicht. Die Tiefe der Ostapsis wurde im Objekt durch die Kote 285 cm angezeigt (+ 95 cm = 380 cm). Als Gesamtlänge der Kirche wird 16,45 m, als Innenlänge 14,75 angeführt.

Das geometrische Schema und die Rekonstruktion der Rotunde wurden im wesentlichen schon von J. Poulík ermittelt. Die Disposition kann als eine Kreislinie von 731 cm Durchmesser interpretiert werden, die an der Längsachse im Osten und im Westen immer die Kreislinie von halb so grossem Durchmesser berührt ( $731 \text{ cm} : 2 = 365 \text{ cm}$ ). Im Osten ist dabei eine Abweichung der Achse der kleineren Kreislinie zu verzeichnen (wohl aus Gründen der genaueren Orientierung gegen Osten?) und damit eine bestimmte, wenn auch geringe Unregelmässigkeit des Entwurfs. Als Grundeinheit der Disposition kann der langobardische Fuss aufgefasst werden, d. h. 43 cm. Der Durchmesser von 731 cm gleicht 17 Fuss, der Durchmesser von 365 cm bedeutet  $8\frac{1}{2}$  Fuss. Die Mächtigkeit der Mauer 86 cm = 2 Fuss, die Mächtigkeit der Schiffsgrundmauern (95 cm) ist unklar. Waren vielleicht bei Schiff nur die Fundamente verbreitet, wobei die eigentliche Mauer nur 86 cm stark gewesen wäre?

Die Rekonstruktion nimmt an, dass das Schiff der Rotunde in Mikulčice mit einer Kuppel übervölbt war, und zwar aus dem Grunde, dass die bezeugten Pfähle innerhalb des Kirchenschiffes, die nach der Beendigung des Baues beseitigt wurden, sich kaum anders als ein für die Überwölbung des Schiffes notwendige Gerüst erklären lassen. Bei Flachdeckigkeit der Rotunde<sup>396</sup> und für die Bedürfnisse der inneren Ausmalung wäre wohl eine dermassen mächtige hölzerne Hilfskonstruktion nicht nötig gewesen. Die Kuppel hatte wahrscheinlich keine Laterne,

da auch der spätere Bautypus der böhmischen Rotunde die Laterne nicht kennt. Bei ihm gab es nur einen kleinen Glockenturm, der in den Scheitel der Kuppel nicht geöffnet war. Falls das Schiff überwölbt war, dann ist anzunehmen, dass es auch die Apsiden waren. Insofern kann man den Schlüssen J. Poulíks beipflichten. Es geht aber nicht an, den westlichen Zylinder bei Schiff als eine Apsis und folglich die Rotunde von Mikulčice als einen Bau mit „Doppelapsis“ interpretieren, und zwar erstens darum, da die Funktion der westlichen „Apsis“ ziemlich unbegreiflich wäre, zweitens aber aus dem Grunde, dass die westliche „Apsis“ den Boden nicht um 20 cm tiefer als das Schiff haben könnte. Niedriger gelegene Böden als im Schiff sind zur Zeit des Frühmittelalters gewöhnlich im Erdgeschoss westlicher Türme (die nur aus dem Schiff zugänglich sind). Darum wird es nötig sein, in der Rotunde in Mikulčice an der Westseite einen zylindrischen Turm mit einer Tribüne im ersten Obergeschoss zu konstruieren. Dieser Turm kann das Schiff nur um ein einziges (zweites) Geschoss überragt haben und brauchte aus diesem Grunde nicht mächtigere Fundamente als das Schiff selbst. Wie wir schon erwähnt haben, ist im Mittelalter die statische Logik des Aufbaues keinesfalls konsequent. Falls weiter die Umfassungsmauer des Schiffes von 86 cm (mit dem Fundament 95 cm) Mächtigkeit eine Kuppel von 731 cm zu tragen vermochte, dann kann die westliche Apsis mit einer halb so grossen Spannweite bei gleicher Mauerstärke einen nur um ein Geschoss höheren Bau getragen haben. Durch den vorausgesetzten Turm könnte man auch die Blöcke der eingestürzten Bau-mauern des 12–15 m entfernten Baues erklären; es würde sich dann um Blöcke der Turmwände handeln, die von der Schiffsdeckung abprallten.

Der Bezirk um die Rotunde war mit einer Palisade mit Graben (bezw. auch Steinmauer)<sup>397</sup> befestigt; die Ausgrabungen konnten im Areal der Kirche 190 Gräber entdecken. Von diesen wiesen 126 Gräber keine Funde auf (66 0/0), in 23 Gräbern wurden Sporen gefunden (12 0/0), in 35 Gräbern Messer (19 0/0) und nur in einem einzigen fand sich eine Axt. Die Datierung der Rotunde beruht auf drei stratigraphischen Horizonten: Horiz. A — durch das Siedlungsobjekt Nr. V vor d. J. 800 datiert; Horiz. B. — Aufbau der Rotunde vielleicht am Anfang des 9. Jahrhunderts; Horiz. C — durch Gräber datiert, deren ältestes (Nr. 50) um das Jahr 825 gesetzt wird (die Bestattungen dauerten etwa bis zum Jahre 925 an). Wie ersichtlich, ist das Alter der Rotunde durch die zeitliche Einordnung der Horizonte A und C (der Bau ist zwischen ihnen entstanden) bestimmt.

Die Chronologie des Horizontes A (vor 800) ist im ganzen und grossen irrelevant, wichtiger ist die zeitliche Bestimmung des Horizontes C. Die Argumentation J. Poulíks<sup>398</sup> kann folgendermassen zusammengefasst werden. Das älteste Grab Nr. 50, das an der Südmauer des Rotundenschiffes lag, enthielt vergoldete Bronzesporen und verschiedene vergoldete Bronzegegenstände, die zu einem Gürtel gehörten. Dieselbe Gegenstände, die nach J. Poulík aus der lokalen Produktion von Mikulčice stammen, fanden sich auch im Grabe Nr. 44 an der zweiten Kirche von Mikulčice. Die Sporen gehören einem Typus an, den V. Hrubý in Staré Město bei Uherské Hradiště als den Typus I. A klassifizierte und ihn dort in die Mitte bis in das dritte Viertel des 9. Jahrhunderts datierte. J. Poulík nimmt an, dass die Herstellung der Sporen vom Typus I. A in Mikulčice früher einsetzte, u. zw. schon in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts (das Jahr 825 ist eine Konstruktion, die durch das Halbieren der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts entstanden ist, d. h. die arithmetische Mitte  $\frac{800 + 850}{2}$ ). Die Metallgegenstände aus

dem Grab Nr. 50 gehören zu dem „Mikulčicer“ Stil, der mit dem Blatnicher Stil (Turčianská Blatnice) synchronisiert werden kann. Da die Kirche vor dem Beginn der Bestattungen, d. h. vor 825 errichtet worden sein muss, wird der Bau — wie schon gesagt — in den Anfang des 9. Jahrhunderts gesetzt. Es wird also vorausgesetzt, dass fast während einer ganzen Generation an der Kirche keine Bestattung erfolgte.

Es ist zweifellos, dass die Datierung der Rotunde in Mikulčice zu eng ist und dass diese Genauigkeit methodologisch nicht begründet erscheint.<sup>399</sup> Für die Entstehung eines Baues ist es zwar wichtig, zu welcher Zeit das Grabinventar entstanden ist, noch wichtiger aber, wann es in das Grab gekommen ist. Dazu lässt sich z. B. anführen, dass das an demselben Gebäude gelegene Grab Nr. 70 einen z. J. 825 datierten Gürtelbeschlag aufweist, der Grabkomplex jedoch aus dem letzten Drittel des 9. Jahrhunderts stammt, oder dass im Grab Nr. 100 (daselbst) Spornen vom bekannten Typus I. A aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts wurden, gleichzeitig mit ihnen aber ein Kugelknopf aus der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts.<sup>400</sup> Daraus ergibt sich, dass man in der Frage der Entstehung der Rotunde auch noch andere Tatsachen zu Rate ziehen sollte. Meiner Ansicht nach erscheint es sehr wesentlich, dass die Rotunde mit „Doppelapsis“ nicht in der sog. Akropolis, sondern in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft gegründet wurde. Dies kann bedeuten, dass die sog. Akropolis damals noch nicht befestigt war oder dass die ursprüngliche Funktion dieser Anhöhe es noch nicht erlaubte, sie mit anderen Objekten als der Kirchen B und C zu bebauen.

Auf der Burgstätte in Mikulčice können als die ältesten christlichen Kirchenbauten die Rotunde mit „Doppelapsis“ und die Kirche C auf der sog. Akropolis angesprochen werden. Die Rotunde mit einer Tribüne in dem westlichen Turm war höchstwahrscheinlich eine fürstliche Eigenkirche und soweit man sich orientieren kann, spricht nichts dagegen, sie als die Eigenkirche eines Fürsten zu interpretieren. Die Ruinen der Kirche C könnten dann am wahrscheinlichsten in dem Sinne aufgefasst werden, dass sie die Reste einer auf dem älteren Gräberfeld und auf dem ursprünglichen heidnischen Kultort errichteten Kapelle darstellen (ähnlich wie die Jungfrau-Maria-Kirche in Prag) und dass also diese Kapelle die uralten mit dieser Anhöhe verknüpften Traditionen unterdrücken sollte.

## 18. Die ältesten Kirchen in Staré Město bei Uherské Hradiště

Auf der Burgstätte in Staré Město wurden durch die bisherige Forschung drei Kirchenbauten entdeckt. In der Umgebung der Burgstätte wurde die schon angeführte Kirche in Modrá ausgegraben (deren frühe Datierung abgelehnt wurde) und weiter ein Baukomplex in Sady auf dem linken Marchufer, mit dem wir uns nur mit Rücksicht auf das Problem seines Alters befassen müssen.

In Staré Město wurden folgende grossmährische Kirchen verzeichnet:

1. Die Kirche „Na valách“ im Garten der Schilderschen Mühle.<sup>401</sup> Sie wurde i. J. 1949 festgestellt. Auf einer mässigen Erhebung (Flussterasse), die sich auf dem rechten Marchufer über die Inundation der March etwa nur um 10 m erhob, erstreckte sich auf der höchsten Stelle ein kleines Plateau, wo die Fundamente dieser auf einem altslawischen Gräberfeld errichteten Kirche aufgedeckt wurden. Auch hier waren meistens nur negative Fundamente (Sekundärverschüttungen) festzustellen; allein in der nordwestlichen Ecke des Schiffes blieb die ursprüng-

liche Grundmauer in einer Länge von etwa 2,50 m erhalten. Wie diese zeigte, wurden die Grundmauern aus unregelmässig gelegtem Bruchsandstein mit Mörtelverbindung hergestellt, sie waren etwa 80–90 cm breit und rund 60–80 cm unter das ursprüngliche Niveau eingetieft. Das Fundament der Apsis war um 15–20 cm seichter als das des Schiffes. Entwurf der orientierten Kirche bildete ein rechteckiges Schiff (Aussenmasse 850 cm×725 cm) und eine gestelzte eingezogene Apsis (Aussenbreite 500 cm, Aussenlänge 425 cm). Die Grundmauer der Kirche verlief an dem ganzen Umfang (auch unter dem Triumphbogen). Der Kircheneingang ist kaum im Westen, eher in der südlichen Schiffsmauer vorzusetzen. Auf dem Gräberfeld und in der Kirche selbst wurden vier Mörtelarten gefunden: a) grobkörniger Grundmauermörtel, b) feinkörniger Mörtel in Bruchstücken von bis 6 cm Stärke, mit Schutt aus gebranntem Lehm, wohl von dem Gussmörtelboden, c) feinkörniger Mörtel mit Kalktünchen bzw. mit Resten farbiger Ausschmückung, d. h. Innenverputz, d) grobkörniger Mörtel, d. h. Aussenverputz. Zahlreiche Mörtelbruchstücke zeigten Abdrücke der Ruten-Armatur und gespaltener Bretter. Ausserdem fanden sich Reste von Fliesen aus gebranntem Ton und Reste von Ziegeln, die den römischen Tegulae ähnlich waren (Bedeckung? wovon?).

Auf Hand dieser Materialangaben nahm V. Hrubý an, dass das Baufundament nur eine Untermauerung zu tragen hatte, der dann eine Holzkonstruktion, bzw. ein Fachwerk aufsass, oder dass die grosse Menge der Mörtelbruchstücke mit Holzabdrücken einfach von den (einigmal renovierten?) Decken stammt. Die zweite Möglichkeit erscheint wahrscheinlicher. Mit weiteren Problemen der Rekonstruktion beschäftigte sich J. Pošmourný.<sup>402</sup> Seiner Meinung nach beruhte die Disposition der Kirche „Na valách“ auf einem System von Kreislinien (die mittels einer gewöhnlichen Leine konstruiert wurden); das System war durch einen Modul beherrscht, der mit 12 römischen Füssen gegeben war, d. h. einer Länge von 355 cm, die den Durchmesser einer der Apsis einbeschriebenen Kreislinie bildet. Das Schiff wäre genau um die doppelte Stärke der Umfassungsmauer länger als die Breite des Schiffes gewesen und als ein Zentralgebilde, nicht als ein longitudinales Gebilde gedacht. Darum setzt J. Pošmourný voraus, dass das Schiff mit einer Kuppel überwölbt war, weil ja im Falle einer Balkendecke die genaue Anlage keinen Sinn gehabt hätte. Der Modul von 12 römischen Füssen wäre vom Baumeister symbolisch aufgefasst worden (12 Apostel). Es handelte sich um einen in Byzanz konstruierten Typus der Missionskirche.

Wenn die Rekonstruktion J. Pošmournýs einer Kritik unterzogen wird, so ist ersichtlich, dass ihr Autor seine Konstruktion unter dem Druck bestimmter Vorurteile herausgearbeitet und aus diesem Grunde die objektiv gegebenen archäologischen Daten mit einer gewissen Souveränität gehandhabt hatte. Es scheint vielmehr, dass die geometrische Anlage der Kirche anders ist, auf dem karolingischen Fuss (34 cm) beruht und dass ihr der Modul fehlt, da der Entwurf der Schiffsmauer mit dem Modul nicht in Einklang zu bringen ist. Am einleuchtendsten dürfte wohl die Unsicherheit der Konstruktion J. Pošmournýs diese Übersichtstabelle zeigen (Tab. S. 188).

Wie aus der Tabelle hervorgeht, war von den 5 Koten des Fundberichtes der vorausgesetzte karolingische Fuss (34 cm) für 4 Grössen (80 %) der vorausgesetzte römische Fuss dagegen nur für eine einzige Angabe (d. h. nur 20 %) vorteilhaft. Es zeigte sich weiter, dass den Koten, die nach dem Plan aus dem Buche von V. Hrubý (Staré Město usw., 1955, Beilage) annähernd festgestellt wurden, die Summen der karolingischen Fusses weit näher stehen und natürlicher er-

Entwurf	Baukoten	Koten J. Pošunovský	Koten V. Richters	Röm. Fuss 29,57	Kongruenz	Kar. Fuss 34	Kongruenz
	Fundbericht:						
Aussenlänge des Schiffes	850	860	850	28,7		25,00	●
Aussenbreite des Schiffes	725	710	714	24,5	●	21,40	
Aussenlänge der Apsis	425	430	425	14,35		12,5	●
Aussenbreite der Apsis	500	505	510	17,2		15,00	●
Mauerstärke	80—90	75!	85	2,87		2,5	●
	Nach dem Plan:						
Innenlänge des Schiffes	700!	710	680	24,00	●	20,00	●
Innenbreite des Schiffes	550!	560	544	19,00	●	16,00	●
Innenlänge der Apsis	355	355	340	12,00	●	10,00	●
Innenbreite der Apsis	cca 300!	355	340	12,00	●	10,00	●
						20 %	80 %

scheinen als die Summen des römischen Fusses, die manchmal von dem objektiven Zustand bis um  $\frac{1}{2}$  m abweichen.

Das geometrische Schema der Kirche „Na valách“ kann durch die Masseinheit des karolingischen Fusses (34 cm) folgendermassen interpretiert werden. Auf die orientierte Längsachse der Kirche wurde von Westen nach Osten (oder umgekehrt) aufgetragen:  $2\frac{1}{2}$  Füsse (Breite der westlichen Schiffsmauer) + 20 Füsse (Innenlänge des Schiffes) +  $2\frac{1}{2}$  Füsse (Breite der östlichen Schiffsmauer) + 10 Füsse (Tiefe der Apsis) +  $2\frac{1}{2}$  Füsse (Breite der östlichen Mauer der Apsis). Die Aussenlänge der Apsis wäre dann also  $340 \text{ cm} + 85 \text{ cm} = 425 \text{ cm}$ . Die Kreislinie der Apsis wurde einem Quadrat von  $10 \times 10$  Füssen einbeschrieben (die Aussenbreite der Apsis betrug also  $340 \text{ cm} + 85 \text{ cm} + 85 \text{ cm} = 510 \text{ cm}$ , nicht „500“). Die Innenlänge des Schiffes war  $2 \times$  grösser als die der Apsis ( $680 \text{ cm} : 340 \text{ cm}$ ). Die Breite des Schiffes steht mit dem Prinzip der Längsachse nicht in Einklang und kann vielleicht als 16 Füsse ( $544 \text{ cm}$ ) + doppelte Mauerstärke ( $170 \text{ cm}$ ) =  $714 \text{ cm}$  (statt „725“) aufgefasst werden.

Wie das archäologische Material bezeugt, war die Kirche „Na valách“ im Schiffe flachgedeckt. Die Apsis war wohl mit einer Konche überwölbt.

Die Datierung der Kirche in Staré Město erscheint ziemlich unsicher. Den Terminus a quo zeigen die vier von dem Bau überdeckten Gräber an (Nr. 82/49, 114/49, 134/49, 366/49), den Terminus ad quem repräsentieren nach V. Hrubý diejenigen Gräber, in deren Verschüttung Mörtelbruchstücke vorkommen (die den Untergang der Kirche bedeuten). Die von der Kirche überlagerten Gräber sind leider wenig charakteristisch und werden in den Anfang der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts datiert; die ältesten Gräben mit Mörtelbruchstücken sind um d. J. 900 entstanden. V. Hrubý setzt also die Kirche kurz nach 850, ihren Untergang in den Anfang des 10. Jahrhunderts, aber vor den Einfall der Ungaren. Vor ihrer Zerstörung ist sie ausgebrannt und repariert worden. Auf dem Friedhof aber man bestattete weiter. Auf die völlige Verwüstung der Kirche um d. J. 900

lässt V. Hrubý die Tatsache schliessen, dass in dem vorgefundenen Mörtel aus Gräbern alle seine Sorten vorkommen (also auch der Grundmauermörtel). Diese Verwüstung bis auf die Fundamente kann ich mir nicht vorstellen, besonders wenn V. Hrubý betont, dass die Mauern von der Bevölkerung erst an der Grenze des 16. und 17. Jahrhunderts auseinandergeronnen wurden.<sup>403</sup> Die Frage des völligen Unterganges schon um d. J. 900 ist sehr wichtig für die Lokalisierung der Velehrader St. Johanneskirche zu Beginn des 13. Jahrhunderts. Ich habe diesen hl. Johannes mit dem Kirchenbau „Na valách“ identifiziert, weil die Belegung des Bestehens der Kirche „Na valách“ nur bis zur Grenze des 9.—10. Jahrhunderts mir sehr unsicher erscheint. Ist übrigens das grosse mittelalterliche Gebäude, das unmittelbar an der Kirche entdeckt wurde,<sup>404</sup> nicht ein zisterzienser Provisorium in Staré Město, oder wenigstens sein Teil?

Das grosse Gräberfeld aus der heidnischen Zeit „Na valách“ in Staré Město war an einer bedeutsamen Kreuzung der Fernkommunikationen gelegen<sup>405</sup> und es war sein wesentliches Merkmal, dass es — wie es scheint — durch eine Art Graben umschlossen war.

2. Die Kirche in der Flur „Špitálky“,<sup>406</sup> in d. J. 1949—1950 entdeckt war. Die Flur „Špitálky“ erstreckt sich am Westrand von Staré Město und wird von der Lage „Na valách“ durch das seichte Tal des Baches Salaška getrennt. Auch hier handelt es sich um eine Schotterterasse, die sich ungefähr nur um 10 m über die Inundation erhebt. Durch das Baggern bei Schotterabbau wurde hier i. J. 1949 die südliche Hälfte der Kirche zerstört, aber eine systematische Forschung konnte noch ihren nördlichen Teil erfassen, nach dem die Disposition der Kirche ergänzt wird. Die Kirche in „Špitálky“ war orientiert, zeigte eine abgesetzte gestelzte Apsis, ein rechteckiges Schiff und eine westliche Vorhalle. Reste von ursprünglichen Grundmauern (Bruchstein mit Mörtelverbindung) blieben nur im östlichen Teil der Apsis erhalten.

Nach dem Fundbericht J. Poulíks wurden bei dieser Ruine folgende Koten ermittelt (siehe den Grundplan in PA XLVI, 1955, 312—313): das Mauerwerk der Apsis 85 cm—100 cm, die östliche Schiffsmauer 60 cm—65 cm, der Aussendurchmesser der Apsis wohl 355 cm (schätzungsweise), die Aussenlänge der Kirche (Schiff und Vorhalle) 1480 cm, die westliche Mauer der Vorhalle 60 cm bis 70 cm, die westliche Schiffsmauer 57 cm, die Innenlänge des Schiffes (dem Plan nach) etwa 725 cm, die Aussenlänge des Schiffes (dem Plan nach) etwa 850 cm, die Innenlänge der Vorhalle 580 cm, die Innenlänge der Apsis (dem Plan nach) cca 250 cm. Nach J. Pošmourný betrug die Gesamtlänge der Kirche 1850 cm (nach seiner Rekonstruktion aber  $355,2 \times 5 = 1776 + 90 = 1866$ ), die Länge der Apsis 355 (250) cm, die Breite der Apsis 500 cm, die Breite des Schiffes 710 cm, die Länge der Vorhalle 570 cm, die Stärke des Mauerwerkes 70 cm—80 cm (bei der Mauer zwischen dem Schiff und der Vorhalle war sie kleiner, bei der Apsis grösser — 90 cm).

An der nördlichen Umfassungsmauer wurden im Schiffsinieren drei Pfeiler entdeckt. Ihre Fundamente waren tiefer als die der Umfassungsmauer; der östliche Pfeiler war von der Mauer 30 cm entfernt, der westliche 20 cm, die Verschüttung des mittleren ging in die Verschüttung der Mauer über. Die Pfeiler waren 180 cm voneinander entfernt. An der westlichen Kirchenmauer zeigte sich ein Wandhalbpfeiler 80 cm×30 cm. Die Kirche war zweifellos von einem aus Holz gebauten Umgang von cca 570 cm Breite umgeben. In diesem Umgang wurde an der Nordseite der Apsis eine 330 cm tiefe Grube (Durchmesser 160 cm)

aufgedeckt. Auf ihrem Boden waren Holzspuren vorhanden, die Ausfüllung enthielt Bruchstücke von Mörtel, Ziegeln, Steinen usw. Der Zweck der Grube ist nicht klar. Auf den erhobenen Mörtel- und Verputzbruchstücken rund um die Kirche und in der Kirche waren Abdrücke von Balken und gespaltenen Brettern ersichtlich. Bei dem Mörtel handelte es sich um dem sog. jüdischen Mörtel (mit Kernen gebrannten Lehms).

In der Kirchenvorhalle, im Umgang und rings um die Kirche wurden nur 42 Gräber entdeckt, deren manche sehr reiches Inventar enthielten (Gold- und Silberschmuck). Nach den Gräbern wird die Entstehung der Kirche erst in das letzte Drittel des 9. Jahrhunderts gesetzt. Wesentlich ist dabei, dass südliche nicht erhaltene Mauer der Vorhalle wahrscheinlich einige Gräber schnitt (es handelt sich hauptsächlich um die Gräber Nr. 1, 14, 21). Die Rekonstruktion J. Pošmournýs (Umění I, 1953, 55) war bestrebt, den Gräbern Nr. 1 und 14 auszuweichen, sie musste aber das Grab Nr. 21 unerwähnt lassen. Das Grab Nr. 1 wird um d. J. 950 datiert, das Grab Nr. 14 ist nicht zeitlich bestimmt, im Grabe Nr. 21 fanden sich bronzene Ohringe vom Traubenmustertypus. Daraus ergibt sich eine wichtige Erkenntnis für die Rekonstruktion des Objekts.

Die späte Datierung befreit uns von der Pflicht, sich mit der Kirche „Na špitálkách“ weiter zu befassen. Es dürfte jedoch geeignet sein, einige Bemerkungen hinzuzufügen. Es ist bemerkenswert, dass in der aus d. J. 1652 stammenden Nachricht des Dekans in Uherské Hradiště M. Prokop diese Angabe erhalten ist:<sup>407</sup> „Referunt homines antiquitus fuisse adhuc unum tempellum in pratis proximis civitati Hradisch una cum hospitali sub titulo s. Clementis, sed huius nulla vestigia extant, locus tamen ipse, qui in hodiernum diem Špitálky nuncupatur, videtur id adstruere“. Wie ich gezeigt hatte, handelt es sich wahrscheinlich um eine verworrene lokale Tradition, die zweierlei vertauscht: die Überlieferung über das städtische gotische Spital, das aber nicht auf Špitálky, d. h. auf den Spitalfeldern westlich von Staré Město stand, und die über die Kirche hl. Klemens, die keine Spitalkirche war. Falls sich der erwähnte Titel des hl. Klemens auf die grossmährische Kirche in der Flur Špitálky in Staré Město bezog, dann würde es vor allem bedeuten, dass sie nicht vor d. J. 863 entstanden sein kann. Ausserdem wäre es fast unglaublich, dass sich die Tradition des Baues und ihres Patroziniums bis in die Hälfte des 17. Jahrhunderts behauptet hätte, wenn die Kirche, wie man annimmt, schon zu Beginn des 10. Jahrhunderts zerstört worden wäre. Das Ende der Bestattungen an der Kirche hat natürlich mit dem Untergang des Kirchenbaues nichts zu tun. Die Frage, wann die Kirche eigentlich zu bestehen aufgehört hatte, ist für ihre Rekonstruktion sehr bedeutsam. Die drei Innenpfeiler im Schiff, deren Fundamente (ähnlich wie das der Apsis) etwa um 20 cm tiefer angelegt worden waren als das Fundament der Umfassungsmauer des Schiffes, riefen einige Versuche um eine komplizierte Rekonstruktion (J. Pošmourný, J. Cibulka) ins Leben. Wesentlich sind dabei zwei Tatsachen: zeigten sich die Verschüttungen der Pfeiler (die von der Mauerverschüttung kaum 25 cm entfernt waren) als selbständig oder gingen sie in die Mauerverschüttung über, und zweitens, waren die tiefer angelegten Stützen gleichzeitig oder nachträglich? Der erste Umstand war — bei dem bekannten Zustand der Baureste — nach meiner Beobachtung sehr strittig und wohl gar nicht feststellbar, wenn er nicht durch die interpretierenden aprioristischen Tendenzen beeinträchtigt worden wäre. Die Selbständigkeit des östlichen und westlichen Pfeilers erscheint — falls der Mittelpfeiler mit der Wand verbunden war — sehr unbegreiflich. Der Baumeister

der Kirche hatte unter dem Gurtbogen des Triumphbogens eine Grundmauer ausgeführt, aber einen Pfeiler, der einen Gurt von cca 50 cm Spannweite trug, hätte er im Fundament mit der Umfassungsmauer nicht verbunden? Ein Durchlass von dieser Lichtweite ist ausserdem dispositionsmässig widersinnig. Weiter ist bemerkenswert, dass gegenüber dem „freien“ östlichen und westlichen Pfeiler in der Umfassungsmauer des Schiffes eine gewisse Art von „Ausparung“ des Mauerwerkes festgestellt wurde. Daraus kann die Voraussetzung abgeleitet werden, dass die „freien Pfeiler“ mit der Umfassungsmauer zusammenhingen und nachträglichen Einbau darstellen. Dies ergibt sich auch aus der Tatsache, dass die beiden bisherigen komplizierten Rekonstruktionen nicht befriedigen. Die Rekonstruktion J. Pošmournýs (Kuppel) kann formal (sie widerspricht der Grundidee der Einbeschreibung des griechischen gleicharmigen Kreuzes in das Rechteck) wie auch faktisch (sie stimmt nicht mit den Koten überein) kritisiert werden, in der Rekonstruktion J. Cibulkas (Tonnengewölbe) scheint mir die schnelle Folge der Felder im Schiffe für das 9. Jahrhundert unmöglich zu sein. Die nachträgliche Überwölbung des Schiffes in Wand- und Quergurtbögen erscheint formal als ein Werk des ausgehenden 15. oder hauptsächlich des 16. Jahrhunderts (sofern auf Hand der Ruine geurteilt werden kann). Die Kirche „Na špitálkách“ könnte also mit der Kirche in Pohansko bei Břeclav in Zusammenhang gebracht und als eine einschiffige flachgedeckte Disposition mit überwölbter Apsis und mit westlicher flachgedeckter Vorhalle, über der sich im ersten Obergeschoss eine flachgedeckte Tribüne befand, aufgefasst werden. Der in Holz erbaute Umgang blieb in Mähren bei der Fialkirche hl. Katharina unweit von Závěšovice bei Nový Jičín bis auf heute erhalten. Es handelt sich um einen Bau des 13. Jahrhunderts, der zu dem einstigen Dorf Támovice (Tannendorf) gehörte. Das angeworfene Gebäude aus Bruchsteinmauerwerk (rechtwinkliges flachgedecktes Presbyterium und rechteckiges flachgedecktes Schiff) ist von drei Seiten (wie in Staré Město) von einem hölzernen Umgang ringsumher des Schiffes umschlossen, dessen Pultdach mit Schindeldeckung teils von gemauerten Pfeilern, teils in der Fassade von Balken getragen ist.

Gegen die Masseinheit des römischen Fusses und den 12-Fuss-Modul, auf dessen Grundlage die Kirche „Na špitálkách“ rekonstruiert wurde (J. Pošmourný), können Einwände vom Standpunkt der Länge wie auch der Breite des Baues erhoben werden. Entsprechend dem Modul sollte die ganze Kirche eine Länge von  $355,2 \times 5 + 90 = 1866$  (–1876) cm aufweisen, nach den Messungen wie auch den Plänen betrug aber die Länge kaum 1820 (–1830) cm. Wichtig ist die Breite der Kirche, die sich aus der Lage der Gräber Nr. 1, 14, 21 ergibt. Da es nicht möglich erscheint, dass eine Kirche im 10. Jahrhundert in einer Weise zerstört worden wäre, dass in die Fundamente der südlichen Mauer der Vorhalle Gräber gegraben worden wären, so müssen die Gräber Nr. 1 und 14 in den südlichen Eingang der Vorhalle lokalisiert werden, ähnlich wie sich im nördlichen Eingang das Grab Nr. 25 befand (siehe Umění I, 1953, 55, Abb. 8). Das Grab Nr. 21, das J. Pošmourný in seiner Rekonstruktion weggelassen hatte, muss jedoch ausserhalb der Vorhalle ausgetieft worden sein, die ein nachträglicher Zubau der Vorhalle im 10. Jahrhundert durch nichts belegt ist und ausserdem das Grab Nr. 21 gestört haben müsste. Wenn aber das Grab Nr. 21 ausserhalb der Vorhalle bleibt, dann bedeutet es, dass die Breite der Vorhalle (und Kirche) nicht 710 cm ( $355,2 \times 2$ ), sondern höchstens nur 650 cm betragen haben kann. Damit aber fällt auch die Theorie des Moduls. Der geometrische Entwurf der

Kirche lässt sich dann am besten nach dem karolingischen Fuss (34 cm) interpretieren. Die Innenlänge der Apsis 250 cm + Mauerbreite 90 cm (= 340 cm) macht das Zehnfache des karolingischen Fusses aus, die restliche Kirchenlänge 1480 cm gleicht  $43\frac{1}{2}$  karolingischen Füßen (1479 cm). An der Längsachse (vom Osten nach Westen) handelt es sich um folgende Koten:

Ostm. d. Ap. — l. d. Aps. — Ostm. d. Sch. — l. d. Sch. — Westm. d. Sch. — l. d. Vorh. — Westm. d. Vorh.

$2\frac{1}{2}$  —  $7\frac{1}{2}$  — 2 — 21 —  $1\frac{1}{2}$  — 17 — 2 =  $53\frac{1}{2}$   
 85 cm — 255 cm — 68 cm — 714 cm — 51 cm — 578 cm — 68 cm = 1819 cm

Die Breite der Kirche betrug wahrscheinlich 646 cm, d. h. 19 karolingische Füsse.

3. Die Rotunde unter der jetzigen Kirche hl. Michael. Die einstige Pfarrkirche hl. Michael in Staré Město, auf dessen Friedhof sich ausserdem noch der donauländische spätromanische sechsseitige Karner mit polygonaler Apsis (mit dem Titel des hl. Johannes des Täuflers — sic!) befindet, ist in ihrem Kern ebenfalls ein spätromanischer Bau, der aus einem rechtwinkligen Presbyterium und einem rechteckigen Schiff bestand, das wohl nach der Verbrennung der Kirche durch die Schweden i. J. 1645 umgebaut wurde.<sup>408</sup> Die hl. Michaelkirche stellte bis z. J. 1550 auch für die Stadt Uherské Hradiště ihre Pfarrkirche dar. Wie sich aus der mittelalterlichen Situation in Staré Město ergibt, hingen die hl. Michaelkirche und ihr Karner mit dem im Laufe der Kolonisation entstandenen Marktdorf zusammen. Sie sind auch an seiner südöstlichen Peripherie über dem Flusse gelegen. Das Patrozinium des hl. Johannes d. Täuflers ist bei einem Karner absurd und kann nicht ursprünglich sein. Aber auch der Titel des hl. Michael bei der Pfarrkirche eines Kolonisationsmarktfleckens bildet eine Anomalie (man würde hier eher den hl. Jakob oder hl. Nikolaus erwarten) und scheint daher auf eine ältere Tradition hinzuweisen. In der Tat hat hier auch Doz. Dr. V. Hrubý unter dem Presbyterium des hl. Michael Teile der Fundamente des kreisförmigen Schiffes einer grossmährischen Rotunde mit Gussmörtelboden ausgegraben (bisher nicht publiziert).<sup>409</sup> Es erscheint bemerkenswert, dass bei dieser Gelegenheit und schon früher in dem Mauerwerk der spätromanischen Kirche hl. Michael, nicht aber in dem Mauerwerk des benachbarten Karners, römische Ziegeln festgestellt wurden.<sup>410</sup> Wurden sie beim hl. Michael von der früheren Rotunde gebraucht?

Wenn wir die Situation auf der Burgstätte von Staré Město zusammenfassen, so finden wir eine Analogie zu Mikulčice. Auch in Staré Město gab es unter den ältesten Kirchen der Burgstätte einerseits eine Rotunde, andererseits die „Friedhofs“kirche auf einem alten heidnischen Gräberfeld. Die Entstehung der beiden Bauten ist in die Zeit um die Mitte des 9. Jahrhunderts zu stellen. Offensichtlich hat sich also das hermeneutische Modell, das wir früher in Bezug auf Mikulčice angewendet hatten, auch in Staré Město bewährt. Das ältere Gotteshaus konnte auf dem Gräberfeld „Na valách“ nicht entdeckt werden. Die Ursache dafür ergibt sich aus dem Plan der Ausgrabungen „Na valách“.<sup>411</sup> Die Sandgrube und andere Eingriffe haben die heidnische Begräbnisstätte stark gestört. Schon im 10. Jahrhundert waren Teile des Bestattungsfeldes vom Wall überlagert.

Wir haben oben angeführt, dass die Funde in Sady (früher Derfle) bei Uher. Hradiště mit Rücksicht auf die Datierung des dort gelegenen kultischen Komplexes erörtert werden müssen. Der Fundbericht liegt noch nicht vor (nur allgemeine Informationen). Die Forschung stiess auf die Objekte i. J. 1959 bei der

Suche nach einer römischen Station, die systematische Forschung wurde i. J. 1960 eröffnet (Doz. Dr. V. Hrubý). Die Lokalität liegt ungefähr 4 km von Uher-ské Hradiště entfernt auf einem Felsvorsprung im Kataster Sady, über dem Zusammenfluss der March und Olšava (etwa 30 m über der Inundation) und V. Hrubý bringt sie mit der Nachricht von 1247 in Zusammenhang, wonach Oldřich (Sohn des Kärntner Herzogs) dem Kloster in Velehrad u. a. eine Kapelle in Popovice auf einem Hügel bei Kunovice schenkte.<sup>412</sup> Auf der Lokalität wurden Skelettgräber aufgedeckt, die V. Hrubý schon an den Anfang des 7. Jahrhunderts (in Samos Zeit) setzt. Von den Bauten datierte V. Hrubý die Hauptkirche an den Anfang des 9. Jahrhunderts, ihren westlichen Teil und die Grabkapelle aber erst an das Ende desselben Jahrhunderts. Beim Bau wurden Spolien gebraucht (römische Dachdeckung, sattgrüner Porphyrit, grauer Marmor, Fliesen aus purpurrotem Marmor). Den ganzen Komplex sprach der erwähnte Autor als einen herrschaftlichen Hof an. Aber die Ansichten waren in stetem Wandel<sup>413</sup> und es wurde hier sogar eine grossmährische Burgstätte angenommen.<sup>414</sup> Später nahm V. Hrubý an, dass die östliche Kirche um d. J. 825 entstanden war und interpretierte sie als eine Bischofskirche mit Baptisterium und einer Schule für Katechumenen. In der allerjüngsten Zeit<sup>415</sup> erscheint wiederum die Mitte des 9. Jahrhunderts als die Datierungszeit des Komplexes und es wird, weil auch Siedlungsobjekte entdeckt wurden, die Möglichkeit eines Klosters vorgebracht. Fest steht, dass sich die Bauten ausserhalb der Burg befanden, was in den Datierungsfragen sicherlich zur höchsten Vorsicht mahnt. Vorläufig scheint der Fund in Sady unsere Konzeption über die Anfänge der mährischen kirchlichen Architektur nicht gefährden zu können. Die veröffentlichten Informationen sind nicht klar genug, und es ist nur zu hoffen, dass schon bald ein eingehender Fundbericht aus der bewährten Feder V. Hrubýs veröffentlicht wird.

## 19. Die Kirche in Pohansko bei Břeclav

Auf der Burgstätte Pohansko wurde durch die Forschung in den Jahren 1959–1960 vorläufig nur eine einzige Kirche entdeckt, deren „Entwicklung“ aber bemerkenswert ist.<sup>416</sup> Das Objekt liegt im nordwestlichen Teil der Burgstätte und ist rund 35 m vom Burgwall entfernt. Der Bau ist orientiert (Gesamtlänge 18,65 m, Gesamtbreite 7,2 m) und besteht aus einem rechteckigen Schiff (Innenmasse 7,1 m × 6,2 m), einer eingezogenen und gestelzten Apsis (Länge = 3,7 m, Breite = 4,2 m), einer westlichen Vorhalle (Länge = 6,7 m) und einem Anbau an der Südseite des Schiffes (Innenmasse 2,0 m × 2,1 m). Weitere Koten: das Schiff mit der Apsis L. = 12,3 m (samt den Umfassungsmauern), Innenlänge der Kirche = 17,3 m. Wichtig ist, dass in Pohansko die Grundmauern in situ und sogar Reste der oberirdischen Mauern erhalten blieben. Das Gebäude wurde in Bruchsandstein (aus dem Gebiet der Karpathen) mit Mörtelverbindung ausgeführt, wobei die Grundmauern ein unregelmässig geschichtetes Werksteinmauerwerk mit groben Mörtel, die oberirdischen Mauern regelmässig geschichtet und von beiden Seiten angeworfen waren. Der Innenraum wies Gemäldeverzierung auf. Die Breite des Kirchenfundaments betrug 60 cm (Tiefe = 90 cm), aber der Anbau hatte keine Fundamente und seine Mauern (Breite = 40 cm) sasssen um 70 cm höher als der Boden des Kirchenfundamentes. Innerhalb des Schiffes gab es einen Gussmörtelboden (rund 5 cm dick), in der Apsis waren zwei Böden fest-

zustellen: der ältere (derselbe wie im Kirchenschiff) und der jüngere aus flachen Sandsteinen. Der aus Sandsteinplatten bestehende Boden der westlichen Vorhalle lag ungefähr 20 cm tiefer als der Boden im Schiff und auch der Boden in dem Anbau war einigermassen niedriger. In dem Schiff wurde weiter exzentrisch gelagerter, 70 cm unter das Niveau des Bodens reichender exzentrisch gelagerter, 70 cm unter das Niveau des Bodens reichender Destruktionsschutt 180×100 cm, in der nordöstlichen Ecke Reste von zwei Stufen<sup>417</sup> und darüber hinaus unter dem Boden der Vorhalle 9 Pfahlgruben festgestellt, die mit der Kirche nicht zusammenhängen (einige dem Kirchenbau vorangehende Pfahlgruben wurden auch in seiner Umgebung entdeckt).

Wie schon die angeführte Beschreibung zeigt, war diese Kirche kein einheitlicher Bau, sondern wir können bei ihr drei durch weitere archäologische Daten belegte Bauetappen unterscheiden. In der ersten Etappe ist nur das Schiff mit der Apsis entstanden und diese Disposition ist der erwähnten „Friedhofs“kirche „Na valech“ in Staré Město sehr verwandt. In der zweiten Etappe wurde die westliche Vorhalle angebaut, wodurch das Gotteshaus in Pohansko zur Analogie der Kirche im Flur „Špitálky“ in Staré Město wurde. Die Rekonstruktion dieses Objekts wird zweifellos die Situation in Pohansko berücksichtigen müssen. In der dritten Etappe trat schliesslich der südliche Anbau hinzu, der keine Grabkapelle darstellt,<sup>418</sup> weil die drei Gräber innerhalb des Anbaues älter sind als sein Aufbau (sie wurden durch den Anbau überdeckt). Kaum ist er jedoch eine Sakristei und noch weniger ein Turm gewesen. Vielleicht bildete er nur einen leichten Vorraum vor dem Eingang.

Die Rekonstruktion der Kirche in Pohansko kann als ziemlich gangbar gelten. Die Apsis war zweifellos überwölbt (Bruchstücke von konkavem innerem Anwurf), wogegen das Schiff flachdeckig war. Der Anbau der westlichen Vorhalle kann nur unter der Voraussetzung begriffen werden, dass sie im Obergeschoss eine Herrentribüne hatte. Das Erdgeschoss wie das Obergeschoss waren offensichtlich flachdeckig.

Es ist sehr interessant, dass bei dem verhältnismässig gut erhaltenen Mauerwerk, dass die Genauigkeit der Koten verbürgen sollte, die Frage der beim Bau angewandten Masseinheit keinesfalls evident ist. Es ist zwar angedeutet worden, dass die Mächtigkeit der Grundmauern der Kirche (60 cm) zwei römische Füsse repräsentiert ( $29,57 \text{ cm} \times 2 = 59,14 \text{ cm}$ ), aber das Problem ist mit Rücksicht auf die übrigen Koten gar nicht so einfach. Wenn wir die gewöhnliche statistische Methode zu Rate ziehen (siehe Tabelle), können wir folgendes feststellen: Da die für den karolingischen Fuss (34 cm) angegebenen Abweichungen symmetrisch sind, während bei den für den römischen Fuss (29,57 cm) bestimmten Abweichungen deutlich positive Abweichungen überwiegen, sollte man annehmen, dass der karolingische Fuss den festgestellten Koten besser entspricht. Der höhere absolute Wert der Differenz bei dem karolingischen Fuss lässt sich dadurch erklären, dass dieser Fuss länger als der römische ist. Die grösste Differenz (6 cm) macht weniger als 1 v. H. der gemessenen Länge, wenn wir von den Koten des Anbaues wegen ihrer Unbestimmtheit (und Ungleichzeitigkeit) absehen, wobei die übrigen kleineren Differenzen höchstens 1,19 % betragen und als Fehler beim Austragen im Terrain erklärt werden können. Die Kirchenanlage in Pohansko kann also in der Längsachse am wahrscheinlichsten folgendermassen interpretiert werden: Mauerstärke (2 karol. Fuss?) + Innenlänge des Schiffes (21 karol. Fuss = 741) + Länge der Apsis (11 karol. Fuss = 374) + Mauerstärke (2 karol. Fuss?), d. h.  $2 + 32 + 2$ .

Im Areal der Kirche wurden 398 Gräber aufgedeckt, nach denen die Kirche der Zeit um die Mitte des 9. Jahrhunderts zugewiesen wurde. Die Gründung stand also mit der byzantinischen Mission nicht in Zusammenhang.

Die Kirche stand innerhalb einer Palisadenumschliessung und in ihrer Nähe wurden Profanbauten mit Gussmörtelboden entdeckt, so dass sie als das Gotteshaus eines herrschaftlichen Hofes interpretiert wurde (J. Poulík). Diese Funktion wird sie jedoch ursprünglich kaum erfüllt haben. Da die Palisadenumschliessung wohl älter als die Kirche war, scheint diese auf einem heidnischen Sakralort entstanden sein. Erst nachträglich, durch den Anbau der westlichen Vorhalle mit einer Tribüne, wurde sie eine Eigenkirche des Herrenhofes.

Gemessene Koten in cm		Röm. Fuss 29,57 cm				Karolin. Fuss 34 cm			
		Füsse	cm	Differenz		Füsse	cm	Differenz	
				+	-			+	-
Gesamtkirche	L — 1865	63	1862,9	2,1		55	1870,0		5,0
Gesamtkirche	B — 720	24	724,5		4,5	21	714,0	6,0	
Schiff + Apsis	L — 1230	41	1230,1		0,1	36	1224,0	6,0	
St. Město, Valy	B — 1275	43	1271,5	3,5		37	1275,0	—	
Schiff (innen)	L — 710	24	709,7	0,3		21	714,0		4,0
Schiff (innen)	B — 620	21	620,9		0,9	18	620,5		0,5
Apsis	L — 370	12	369,6	0,4		11	374,0		4,0
Apsis	B — 420	14	414,0	6,0		12	425,0		5,0
Vorhalle	L — 670	22	665,3	4,7		19	671,5		1,5
Anbau	200 210	7	207,0	3,0		6	204,0	6,0	
Kirchenfundamente	B — 60	2	59,1	0,9		1	59,5	0,6	
Aufbaufundamente	B — 40	1	37,0	3,0		1	34	6,0	
				29,9	5,5			24,5	20,0

Es wird offensichtlich schwierig die heidnische Kultstätte rekonstruieren. Der entdeckte Palisadengraben (Breite 30 cm—50 cm, arithmetisches Durchmass also 40 cm!) war auf einigen Stellen bis 2 m tief. Er bildete annähernd ein Quadrat ungefähr 21,5 m×17 m, d. h. vielleicht 54 Fuss × 43 Fuss (bei der Fusslänge 40 cm). Die Holzbauten in der Umschliessung, nach denen Pfahlgruben blieben, sind unklar. Es gibt eine Frage, ob die unter dem Boden des Kirchenschiffes entdeckte Destruktion auch zur Kultstätte nicht gehört hätte.

## 20. Provenienz der grossmährischen Rotunden

In dem ersten Kapitel dieser Arbeit ist bereits angedeutet worden, dass J. Cibulka die böhmischen einfachen Rotunden von dem Prager St.-Veits-Dom und diesen dann von der Rotunde hl. Donatus in Zadar ableitete, die zu Beginn des 9. Jahrhunderts vom Bischof Donatus bei der bischöflichen Residenz gestiftet wurde.<sup>419</sup> Mit dem hl. Donatus in Zadar bringt J. Poulík auch die Rotunde mit „Doppelapsis“ in Mikulčice in Zusammenhang,<sup>420</sup> während J. Cibulka<sup>421</sup> die Herkunft der Rotunde mit „Doppelapsis“ unklar findet, aber auf Peruštica in Bulgarien (sic!) und den donauländischen Einfluss hinweist. Die zweite Rotunde von

Mikulčice bleibt bei ihm unerwähnt. Wenn es nun evident ist, dass es sich bei der grossen Rotunde in Mikulčice nicht um eine „Doppelapsidigkeit“ und „Ausdehnung des Haptraumes in die Breite“ handeln kann, so entsteht die Frage, wo der Ursprung der einfachen Rotunde zu suchen ist.<sup>422</sup> Der Hinweis J. Pouliks auf den hl. Donatus reicht nicht aus, weil dieser Bau eine Umgangsrotunde darstellt; J. Cibulka kann aber keine Antwort geben, da nach ihm — wie bekannt — in der Tradition für das Frühmittelalter der Typus einer einfachen Rotunde nicht vorhanden ist.

Die Anwendung des langobardischen Fusses bei der Rotunde mit „Doppelapsis“ ist zweifellos ein Anhaltspunkt für die Provenienz. Ausserdem wies ich schon i. J. 1936<sup>423</sup> auf die Existenz zweier einfacher zylindrischer Kapellen (mit rechtwinkligen Apsiden) bei dem Presbyterium des San Vitale in Ravenna aus dem 6. Jahrhundert hin. Weiter könnte angeführt werden, dass auch das voreuphrasianische Baptisterium des Domes in Parenzo eine einfache Rotunde mit kreisrunder Apsis bildet.<sup>424</sup> Es fragt sich schliesslich, aus welcher Zeit die Rotunde auf Vis stammt.<sup>425</sup> Sie wird in das 11. Jahrhundert gesetzt, J. Strzygowski weist sie dem 17. Jahrhundert zu. Ihr Durchmesser 5,27 m ist genau  $15\frac{1}{2}$  karolingische Füsse, die Mauerstärke 0,70 m könnte zwei karolingische Füsse bedeuten (68 cm). Der Priesterraum der Rotunde (nach aussen rechtwinklig, nach innen halbrund) mit seinem Dualismus von Aussen und Innen zeigt zweifellos altertümliche Merkmale.

Vor einigen Jahren wurde in Steirisch-Lassnitz unter der jetzigen Pfarrkirche eine Rotunde ausgegraben.<sup>426</sup> Dieser Bau unbekanntes Alters wird als romanisch angesprochen. Selbst bei ihrer späten Entstehungszeit kann man in dieser Rotunde ein Beleg für die Tradition von einfachen Rundbauten am Ostrand der Alpen im Bereich der Strasse von Adria nach Norden sehen.

Es erscheint weiter bemerkenswert, dass die zweite Rotunde von Mikulčice (die siebente Kirche)<sup>427</sup> wahrscheinlich eine rechtwinklige Apsis aufwies (ähnlich wie die Rotunden in Ravenna). Der Durchmesser des kreisrunden Schiffes (600 cm—610 cm) könnte als 20 römische Fuss (592 cm) oder als 18 karolingische Fuss (612 cm), aber auch als 14 langobardische Fuss (602 cm) interpretiert werden.

Der turmartige westliche Zylinder bei der Rotunde mit „Doppelapsis“ in Mikulčice könnte den Eindruck einer Verwandtschaft mit den bekannten zylindrischen Glockentürmen in Ravenna aus der altchristlichen Zeit erwecken. Der Bau von Mikulčice zeigt jedoch im Vergleich mit den ravennatischen Türmen zwei unterschiedliche Merkmale: a) Verbindung des Turmes mit der Kirche, b) Beziehung des Turmes zur Herrentribüne, was — unter der Voraussetzung seines Zusammenhangs mit den ravennatischen Glockentürmen — eine wesentliche Änderung des Inhalts dieses Gebildes bedeuten würde. Was die Typen der Herrentribüne angeht,<sup>428</sup> so weisen alle ihre drei Modi schon in der karolingischen Zeit ihre Prototypen auf. Die süddeutsche Empore in der Form des Musikchors ging wohl von einem Grundtypus aus, den die fränkische Pfarrkirche hl. Remigius in Bidingen repräsentiert, von der einerseits die Pfarrkirche hl. Severinus in Passau, anderseits die Pfarrkirche hl. Johannes der Täufer in Meldorf in Schleswig abhängig waren.<sup>429</sup> Die Datierung Meldorfs zwischen 814 und 826 bestimmt das annähernde unbekanntes Alter des hl. Severinus und des hl. Remigius (vor d. J. 814). Die drei angeführten Kirchen waren einschiffig und zeigten (Meldorf war nicht orientiert) einen Westquerbau, in dem eine dreiflügelige Empore situiert

war.<sup>430</sup> Den grundlegenden, völlig entwickelten Bau stellt für die eingeschossigen Tribünen offensichtlich das Westwerk der Klosterkirche in Centula aus der Zeit um d. J. 790—799 dar.<sup>431</sup> Die norddeutschen sog. Turmemporen hängen wahrscheinlich mit den Westtürmen zusammen, die bei der Kirche in Büraberg, der Klosterkirche in Fritzar und der Pfarrkirche in Oldendorf-Heiligenstedten<sup>432</sup> errichtet worden waren. Bei allen diesen Objekten ist nicht ausgeschlossen, dass ihre „Türme“ nur „westliche Oratorien“ waren, d. h. dass diese „Türme“ nur das Erdgeschoss und das erste Geschoss hatten (das zweite Geschoss mit Glockenturm fehlte). Da die grosse Rotunde in Mikulčice eine Zentralanlage war, stand ihr „Westturm“ dem Westgebäude der Pfalzkapelle in Aachen am nächsten<sup>433</sup> — mit dem Unterschied, dass in Mikulčice keine Seitentreppe und keine Durchgangs-„krypta“ im Erdgeschoss existierte und dass das rechtwinklige Aachener Westwerk in Mähren durch einen Zylinder ersetzt wurde. Diese Verbindung eines Zylinders mit der Rotunde ist sonst nirgends belegt und kann als eine Neubildung der grossmährischen Architektur angesehen werden. Die Diskussion über die Genesis, Geschichte und Funktion des Westwerks dauert noch immer an.<sup>434</sup> Der Zweck der Tribüne im ersten Geschoss eines turmartigen Westwerks ist in der späteren mährischen Architektur klar und das turmartige Gebilde an der Kirche sollte zweifellos auch Verteidigungsfunktionen erfüllen. Beachtenswert ist das Fehlen der „Krypta“, wie auch die Tatsache, dass wir in der Zelle im Erdgeschoss, die die „Krypta“ ersetzt, bei romanischen Beispielen noch heute sehr häufig ein romanisches Taufbecken finden können. Das zylindrische Westwerk der Rotunde von Mikulčice lässt sich also am besten mit dem westlichen karolingischen turmartigen Westwerk vergleichen, wobei die grosse Rotunde in Mikulčice als Ausdruck der „klassisierenden“ karolingischen Renaissance einzuschätzen ist, selbstverständlich nicht im Niveau des westlichen Kaiserhofes, sondern auf dem Horizont des mitteleuropäischen Randgebietes. Wesentlich ist dabei, dass das Frühmittelalter mit einer Erneuerung schlechthin begann, wobei aber diese erste Erneuerung mannigfaltig abgestuft war. Noch die Prager St.-Veits-Rotunde stellt keine radikal andere Bewegung, sondern nur ein graduell unterschiedliches Phänomen dar. Wenn wir annähmen, dass der Bauherr der grossen Rotunde in Mikulčice eventuel der Fürst Rastislav war, so könnten wir wohl auch voraussetzen, dass dieser von Deutschen eingesetzte Herrscher während seines eventuellen Aufenthaltes in Deutschland verschiedene Kulturinformationen gesammelt hatte.

In der späteren einheimischen Architektur hinterliess der Prototyp der Rotunde von Mikulčice zwei Belege: die Rotunde in Podolí bei Jemnice und die St. Georgsrotunde auf dem Berge Říp.<sup>435</sup> Diese beiden Objekte stellten — wie schon 1936 festgestellt wurde — Tribünenbauten dar und sind nicht datiert, weil auch die Kapelle auf Říp Fürst Soběslav i. J. 1126 nur „destructam reconstruxit“. In Podolí wie auch auf Říp waren diese Kirchenbauten ein Teil der landesherrschaftlichen Latifundien.

## 21. Provenienz des einschiffigen Typus mit eingezogener, gestelzter Apsis

Über den Ursprung dieses Baugebildes herrscht in dem bisherigen einheimischen Fachschrifttum eine grosse Uneinigkeit, in der sich nicht so sehr die Kompliziertheit des Problems als vielmehr die methodologischen Unklarheiten und Vorurteile widerspiegeln. Der Entdecker der „Friedhofs“kirche „Na valách“ in

Staré Město V. Hrubý<sup>436</sup> verglich das mährische Objekt mit den Resten einer Kirche im Kuban in der SSSR (mit Kirchen der Nordwest-Kaukasus) und sah in ihr einen Beweis für die byzantinische Architektur. J. Cibulka<sup>437</sup> hat schon in seinem Vortrag i. J. 1950 bei der Interpretation der Kirchen „Na valách“ und in der Lage „Špitálky“ in Staré Město als Erklärung des Grundrisses die Theorie J. Pošmournýs, die auf der Voraussetzung eines Moduls von 12 römischen Füßen beruht, angenommen (wenn auch mit Skepsis bezüglich des Schiffes der zweiten Kirche), sonst aber konzentrierte er sich auf das Gebilde der Apsis (Länge = Breite), das er aus Bulgarien ableitet.<sup>438</sup> Die „Friedhofs-kirche „Na Valách“ wäre eine späte Replik altchristlicher bulgarischer Vorbilder, welche von griechischen Missionären, die ohne Einladung aus ihrem eigenen Willen nach Mähren aus Bulgarien gekommen wären, bald nach d. J. 814 gebracht worden wäre. Auch die Kirche in der Flur „Špitálky“, die er als einen durch ein Tonnengewölbe in Wandgurtbögen überwölbten Saalbau rekonstruiert,<sup>439</sup> leitet er aus Bulgarien ab und wertet sie wegen ihres Tonnengewölbes als einen völligen Vorsprung der fränkischen Architektur, der schon damals in Mähren erzielt wurde. Die Vorhalle schrieb er der byzantinischen Mission zu.<sup>440</sup> Seine Vermutung über den bulgarischen Ursprung der mährischen gestelzten Apsiden wiederholte J. Cibulka auch später.<sup>441</sup> Er räumte jetzt ein, dass gestelzte Apsiden nicht nur in Syrien und in Nordafrika, sondern auch bei der angelsächsisch-römischen Mission in Kent (was ein Missverständnis ist)<sup>442</sup> und dann — was unterstrichen werden kann — auch im Raum von Aquileia (in Grado, in Istria, im Norikum, in Pannonien—Zalavár—Mitrovica) vorhanden waren. Diese letzten Beispiele lehnt er jedoch ab zu erwägen, da es sich wohl um andere Grundrisse als in Mähren handelte. Als einziges Vorbild bleibt also Sofia. Mähren war mit Bulgarien benachbart und unterhielt mit ihm Salzhandel. Die Interpretation der Kirche „Na špitálkách“ in Staré Město modifizierte J. Cibulka in dem Sinne, dass er neuerdings alle drei Innenpfeiler angenommen hat. Mit Recht lehnte er das Vorhandensein der Seitenschiffe (d. h. cca 50 cm breiter Durchlässe) ab und ist der Meinung, dass die Pfeiler eine Seitentribüne trugen, u. zw. nur an einer Seite.<sup>443</sup> Die tiefe Vorhalle verglich er mit den bulgarischen „pritvory“. Auch die „dreischiffige Basilika“ (mit gestelzter Apsis) in Mikulčice beschloss er mit in den Bereich der bulgarischen Einflüsse ein (Istros, Tropeos, Messembria am Schwarzen Meer, Skripú in Griechenland). Der bayrische irschottische Klerus hätte Mähren um d. J. 850 geräumt, wonach in den Jahren 850—863 nach Mähren über die Strasse an der Donau lateinische und griechische Priester aus Bulgarien kamen, die von dort vor der Christenverfolgung des Omortag (814—837) flüchteten. Gegen J. Cibulka polemisierte H. Preidel<sup>444</sup> und verteidigte die westliche Herkunft der grossmährischen Kirchen. Die „Basilika“ von Mikulčice und die Kirche „Na špitálkách“ hielt er aber für byzantinisch. Die byzantinische Provenienz vertritt auch J. Pošmourný<sup>445</sup> und zwar gerade für die Kirchen in Staré Město (Na valách, Špitálky) und andere. Seiner Meinung nach brachte die byzantinische Mission einen künstlich konstruierten Kirchentypus mit Modul, dem folgende Kirchen angehören: Staré Město (Valy, Špitálky), Derfle (Kapelle), Mikulčice (Kirche Nr. 3, Kirche Nr. 4, Kirche Nr. 5?), Pohansko. Der Verfasser setzt die Ankunft einer byzantinischen Bauhütte voraus, die in Mähren eine bis 885 dauernde Schule schuf. J. Poulík<sup>446</sup> hat alle Ansichten kritisch verzeichnet und auf den nördlichen adriatischen Raum hingewiesen. Schliesslich könnte vielleicht angeführt werden, dass die mährischen Objekte sogar mit den Bauten Grusiens verglichen wurden.

In seiner Übersicht der grossmährischen Architektur umriss Vl. Vavřínek<sup>447</sup> zwei konträre Hypothesen, J. Cibulkas (Bulgarismus) und J. Pošmournýs (Byzantinismus). Die Auffassung J. Cibulkas betrachtet er als wohlbegründet, aber es stört ihn die zeitliche Lücke zwischen dem 4. Jahrhundert (Sofia) und den bulgarischen Bauten aus dem Ende des 9.—10. Jahrhunderts. Er lehnte auch den Zusammenhang mit Omortag ab. Er ist eher geneigt, einen besonderen byzantinischen Missionstypus zu erwägen, der in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts geschaffen und von den Brüdern von Saloniki nach Mähren gebracht worden wäre. Der Baukomplex in Sady bei Staré Město stellt nach Vl. Vavřínek einen Einzelfall (einen der ältesten mit Aquileia verknüpften Bauten um d. J. 825) dar.

Die Kirchen mit gestelzten (bezw. auch nichtgestelzten) Apsiden können in drei Gruppen eingeteilt werden: 1. einschiffige, 2. „Basiliken“, 3. mit Vorhalle. Da die Vorhalle bei dem Sakralbau entweder vorhanden oder nicht vorhanden war, bildet sie eine selbständige Frage. Es bleiben also nur zwei Fragen übrig: was die einschiffige Disposition und was die Basilika bedeutet. Mit unserem Thema hängt eigentlich nur die einschiffige Disposition zusammen, aber es kann auch das Problem der „Basilika“ gestreift werden.

a) Ein wesentliches Baumerkmal der einschiffigen Kirche mit (gestelzter und eingezogener) Apsis bildet zweifellos die Überwölbung der Apsis (das Schiff war freilich flachgedeckt). Da die Theorie des 12-Fuss-Moduls<sup>448</sup> sich als unsicher erwies, verengte sich das ganze Problem auf die Bestimmung der Disposition eines einfachen rechteckigen Schiffes mit Apsis. Diese Anlage ist so primitiv und elementar, dass es völlig unwissenschaftlich ist, ihre Herkunft in einem bestimmten Kulturkreis suchen zu wollen (darüber hinaus bei dem sehr fragmentarisch erhaltenen Kunstmateriale); es handelt sich um ein künstliches Problem, ein Quasi-Problem. Kann aber wenigstens eine bestimmte Gestaltung der Apsis als das konstitutive Merkmal aufgefasst werden, wonach die Ursprungsbeziehungen festgestellt werden können? D. h. kann auf Hand eines durch Zufall in Sofia entdeckten Beispiels aus dem 4. Jahrhundert eine bestimmte Kategorie der mährischen Bauten aus Bulgarien abgeleitet und dazu eine Geschichte der Katastrophen zusammengestellt werden, nach denen sich in den Quellen keine einzige Spur findet? Man kann eine schematische Tabelle zusammenstellen. Planimetrisch kann man die gestelzte Apsis als das Verhältnis zweier konzentrischer Kreislinien und zweier paralleler Geraden auffassen, die die Kreislinien entweder schneiden (überhaupt oder tangential), bzw. nicht schneiden. Oder stereometrisch: die durch das Tonengewölbe gestelzte Kuppel oder Konche werden durch den Gurtbogen geschnitten. Die kunsthistorische Komparation darf den Vergleich, falls sie zu irgend einem konkreten Ziel gelangen soll, nicht als ein unverbindliches formalistisches Spiel betreiben. Weil verschiedene Typen gestelzter Apsiden einerseits gleichzeitig bei einem und demselben Bau, andererseits vom Altchristentum an bis in das 11. Jahrhundert hinein im Westen wie im Osten vorkommen, kann die bulgarische Herkunft der grossmährischen gestelzten Apsiden nicht als bewiesen gelten. Die Ansicht, wonach sie in den Jahren 850—863 aus dem Raum der Niederdonau übertragen worden waren, hat in den Quellen keine Stütze, sondern sie steht im Gegenteil in Widerspruch zu der bekannten Situation. Es gibt keinen vernünftigen Grund, warum die grossmährischen gewölbten Apsiden nicht mit dem nächsten Raum zusammenhängen sollten, in dem sie belegt sind, d. h. mit der Adria-Küste, die mit Mähren durch eine Kulturkommunikation verknüpft war, welche damals weit wichtiger als die Donastrasse erschien. Der Einwand,

dass es sich um andere Bautypen handelt, hält nicht stand. Zwischen der Kirche „Na valách“ in Staré Město und der Kapelle in Zalavár gibt es z. B. keinen wesentlichen Unterschied. Es wäre übrigens albern, sich eine — wenn auch frühmittelalterliche — Baugruppe als eine Organisation vorzustellen, die speziell nur auf eine einzige Disposition eingeübt wäre.

b) Bei der „Basilika“ Nr. 3 in Mikulčice ist es notwendig, sich an den archäologischen Befund zu halten, wonach das „Hauptschiff“ von den „Nebenschiffen“ durch eine volle Wand abgeschieden war. Sonst wäre es nämlich unerklärlich, warum unter den Arkaden, nicht aber unter den engen Durchlässen an der Ost- und Westseite Fundamente angelegt wurden. Ausserdem entspricht der archäologische Befund dem gegenwärtigen Stand der Kenntnisse über die frühmittelalterliche Basilika. Die sog. „Basilika“ von Mikulčice war also ein einschiffiger Saal, der im Osten in seiner ganzen Breite durch eine eben so hohe flachgedeckte Apsis abgeschlossen war und dem sich im Norden und Süden selbständige niedrige, mit dem Saal nur durch eine Tür verbundene Annexen anschlossen.

Den sog. „Wandkirchen“ hat J. Baltrušaitis eine monographische Untersuchung gewidmet.<sup>449</sup> Er unterscheidet in den Anfängen der altchristlichen Architektur zwei Richtungen: die hellenistische und asiatische (orientalische). Die orientalische gewölbte „Basilika“ verwendete häufig als das tragende Element für das Gewölbe eine massive Mauer („Wandbasilika“) und verbreitete sich von da aus in den byzantinischen Mittelmeerraum (grosse Lavra auf Athos, hl. Sofia in Nikäa 8. Jahrh., die Kirche in Aboba 9.—10. Jahrh., die Kirche in Skripú in Boötien 873, die Kirche in Messembrien 10. Jahrh.). Die „Wandbasilika“ drang auch nach Westen vor (nach Italien, Gallien, England): Como (hl. Peter und hl. Paul, 490), Auxerre (St. Pelerin, 6. Jahr.), Silchester (altchristlich), Canterbury (598) usw. Nach Baltrušaitis handelt es sich um die erste Welle asiatischer Einflüsse, die sich besonders seit dem 7. Jahrhundert verstärkte. Es ist bereits gesagt worden, dass auch J. Cibulka auf Skripú, Istros, Tropeos, Messembrien hingewiesen hatte. Wenn wir aber diese Bauten von komplizierten Gewölbeentwürfen mit der mährischen „Basilika“ in Mikulčice vergleichen, dann werden wir sie entweder nach ihrem Beispiel rekonstruieren, wozu ein grosser, durch nichts begründeter Mut notwendig ist, oder aber den Zusammenhang zwischen Mikulčice und diesen Bauten ablehnen und nähere und mehr annehmbare Beziehungen finden. Wenn auch z. B. das Alter der ursprünglichen St. Peterskirche in Wien nicht mit völliger Sicherheit belegt ist,<sup>450</sup> so ist nicht ausgeschlossen, dass der Grundriss aus dem 17. Jahrhundert den umgebauten Grundplan der altchristlichen Kirche, die einst innerhalb des römischen Lagers gelegen und aus römischen Ruinen entstanden war, wirklich bewahrte. Für ihr beträchtliches Alter spricht die Tatsache, dass man in die Kirche über 7—8 Stufen hinunterstieg. Die altchristliche Kirche bestand voraussichtlich in einem Saal, der durch eine Apsis abgeschlossen und von engen, nachträglich durchgebrochenen Seitenannexen begleitet war. In Kärnten wurde in St. Peter im Holz (römisches Teurnia-Tiburnia) eine altchristliche Kirche aus dem Anfang des 5. Jahrhunderts entdeckt,<sup>451</sup> deren länglicher Saal schmale Seitengänge zeigte. Der „Basilika“ von Mikulčice stand sehr nahe die altchristliche Kirche, die in der spätrömischen Befestigung auf dem Hügel Duél in der Nähe des Dorfes Feistritz an der Drau in Kärnten entdeckt wurde.<sup>452</sup> Ihr Saal von 21 m × 7,15 m war in der ganzen Breite von einer Apsis abgeschlossen und zeigte an beiden Seiten verschiedentlich breite Seiten„schiffe“, die nur aus dem Saal durch zwei Türen im Westen und im Osten

zugänglich waren. Der Hügel war im 5. Jahrhundert besiedelt. Gleichzeitig mit Duell war die Kirche auf dem Hoischhügel bei Thörl-Maglern (Meclaria) an der Strecke Villach-Tarvisio. Die westlichen Teile der Anlage sind dem Erdrutsch zum Opfer gefallen und da der östliche Rest 12 m breit ist (Duell 14,5 m), so ist es nicht ausgeschlossen, dass auch hier eine „dreischiffige“ Anlage vorhanden war.<sup>453</sup> Auf Zollfeld in Kärnten wurden auf dem Ulrichsberg zwei Sakralbauten ausgegraben, u. zw. ein Tempel Noreia Isis und eine altchristliche Kirche, d. h. ein Saalbau mit eingezogener Apsis, dem sich in der ganzen Länge der Nordseite Annexen anschlossen. Die Bauten werden in das 1. bzw. 5. Jahrhundert gesetzt.<sup>454</sup> Die erwähnten alpenländischen Gemeinden gehörten dem Patriarchat von Aquileia an.

Der Typ des Saales mit Apsis und Annexen trat, wie gesagt, schon in der altchristlichen Zeit in Silchester in Südengland auf, das intensive Beziehungen zu dem Mittelmeerraum unterhielt. An diesen Typus knüpfen dann in Südengland die angelsächsischen Kirchenbauten des 6.—7. Jahrhunderts an: Canterbury (hl. Peter und Paul, 598—613), Canterbury (hl. Pankratius, erste Hälfte des 7. Jahrh.), Reculver (Jungfrau Maria, 669), Bradwell-on-Sea (hl. Peter, nach 655), Glastonbury (Kirche des Königs Ine, Ausgang des 7. Jahrh.).<sup>455</sup> Nach den jetzigen Ansichten gelangte diese südenglische angelsächsische Disposition durch den Einfluss des Bonifazius nach Mitteldeutschland<sup>456</sup> und in diesem Sinne werden auch die Reste der Klosterkirche hl. Peter in Fritzlär (gegr. i. J. 732), der Klosterkirche des Abtes Sturm in Fulda (Fulda I, gegr. 744) und schliesslich auch der Klosterkirche St. Emmeram (St. Emmeram I, 739—761) in Regensburg rekonstruiert.<sup>457</sup> Dadurch erhebt sich freilich die Frage, ob die „Basilika“ in Mikulčice aus diesen Bonifazschen bayrischen Mustern des 8. Jahrhunderts abgeleitet werden soll. Meiner Ansicht nach hängt sie von ihnen nicht ab, weil sie mit den erwähnten südöstlichen alpinen Bauten aus der altchristlichen Zeit zusammenhängt. Die Einwendung, dass zwischen dem 5.—9. Jahrhundert eine grosse zeitliche Lücke liegt, ist methodologisch nicht richtig. Wir befinden uns in der Zeit der ersten mittelalterlichen Erneuerung-Renaissance und der Sinn der Renaissance sollte streng genommen werden. Was die Renaissance bedeutet, kann auf einem markanten Beispiel demonstriert werden. Es wurde z. B. ermittelt, dass das Prager renaissancezeitliche Belvedere grundrisslich mit dem archaischen griechischen Tempel in Paestum zusammenhängt. Es wäre freilich methodologisch ganz absurd, „entwicklungsmässige Zwischenglieder“ zwischen Paestum und Prag suchen zu wollen. Altchristliche Kirchen in Norikum dienten übrigens bis in das Mittelalter hinein.

Die Ansicht, dass die „Basilika“ in Mikulčice altchristliche Dispositionen erneuert, kann durch die zweite grossmährische Wand „basilika“, die Kirche in Sady, den wichtigsten Kirchenbau dieses Komplexes unterstützt werden.<sup>458</sup> Hinsichtlich ihres Aufbaues herrschen verschiedene Vorurteile,<sup>459</sup> die diese Anlage als kreuzförmig (entweder in der Form des griechischen oder des lateinischen Kreuzes)<sup>460</sup> auffassen, wobei sie freilich mit dem tatsächlichen archäologischen Stand sehr willkürlich walteten.<sup>461</sup> Die von V. Hrubý in Sady ausgegrabene Disposition kann jedoch — falls wir uns an die Wirklichkeit halten — kaum anders interpretiert werden als ein rechteckiger Saal (ohne Apsis) mit Seitenannexen, die nur scheinbar ein kreuzförmiges Gebilde entstehen lassen. Der einfache Saal war in der altchristlichen Zeit im Raum von Aquileia ganz geläufig, in Teurnia war er mit Annexen begleitet.<sup>462</sup> Teurnia ist der Kirche in Sady sehr nahe verwandt.

Darum kann man Sady als eine Erneuerung altchristlicher, im Adriaraum üblicher Säle interpretieren.

c) Das Problem der grossmährischen Vorhallen mit Tribünen hängt von der Diskussion über das Westwerk ab, die noch nicht abgeschlossen ist.<sup>463</sup> Auf der einen Seite stehen diese grossmährischen Vorhallen dem östlichen Narthex mit Empore (paraklyptikón) näher, da bei ihnen der turmartige Aufbau der westlichen Westwerke nicht vorkommt (diesem Aufbau ist nur die „Westapsis“ der grossen Rotunde in Mikulčice ähnlich), auf der anderen Seite unterscheiden sie sich aber von den byzantinischen Nartexen durch ihre Tiefe, die im Gegenteil der Tiefe bei den westlichen Westwerken vom obergeschossigen Typus analog ist. Im Rahmen unseres Themas können wir bei diesem Problem nicht verweilen. Am ehesten dürften auch die grossmährischen Vorhallen wiederum mit der altchristlichen und mittelalterlichen Architektur der Adriaküste im Zusammenhang stehen.

## 22. Slawische vorchristliche Bauten

Systematische Erforschung der grossmährischen christlichen Architektur brachte einige unerwartete Feststellungen ans Licht, die für die Geschichte des slawischen Holzbaues ein sehr sprödes Material darstellen. Die systematischen Ausgrabungen sind, wie es scheint, auf Belege für slawische heidnische Kultbauten gestossen, und zwar nicht nur an einer einzigen Stelle.

Die Untersuchung des slawischen Heidentums galt bis vor kurzem als ein freies Spielfeld für Dilettanten.<sup>464</sup> Diese Situation war verständlich, da sich über den böhmischen und mährischen heidnischen Kult fast gar keine Nachrichten erhalten haben. Auf der anderen Seite war die Reaktion der Wissenschaft — eben wegen dieser Sachlage — manchmal vielleicht fast hyperkritisch. Die letzten Untersuchungen über die slawische heidnische Religion unterstreichen die Vielschichtigkeit ihrer Struktur.<sup>465</sup> Dieses Heidentum ist — im Gegensatz zu der mediterranen „Form“ — strukturell uneinheitlich, aus verschiedenen fremden Komponenten zusammengesetzt.<sup>466</sup> Methodologisch ist es daher notwendig, diese Heterogenität als Ausgangspunkt zu nehmen und sie historisch zu analysieren. Z. R. Dittrich unterscheidet bei den Slawen mesolithische uralische (ugrofinnische) Elemente, d. h. totemistische und dämonische Elemente aus der primitiven Kultur der Jäger und Fischer, dann eine neolithische matriarchalische Schicht (feuchte, rohe Erde, das chthonische numen, der Kreislauf der Jahreszeiten usw.) und schliesslich den äneolithischen indoeuropäischen Hirtenkult, der sich mit dem Ackerbau vereinigte und das Patriarchat zeitigte. Bei slawischen Gottheiten machten sich auch starke iranische Einflüsse geltend. Ausserdem brachte die Völkerwanderung die Slawen in enge Kontakte mit den Germanen und avarischen Nomaden. Dittrichs Schema, das auch für andere Kulturen als die der Slawen sicherlich nützlich sein wird, kann freilich die nicht erhaltenen konkreten Nachrichten nicht ersetzen.

Das Problem der slawischen Kultbauten wurde durch C. Schuchhardts Ausgrabungen in Arkona i. J. 1921 in Gang gebracht.<sup>467</sup> Der Fund in Arkona bedeutete eine Bestätigung der Nachrichten über pommersche Gotteshäuser (Saxo Grammaticus)<sup>468</sup> und C. Schuchhardt verglich Arkona mit gallischen Sakralbauten, aber nicht mit den westlichen, sondern mit den südöstlichen (mit keltischen Traditionen an der Mittel- und Niderdonau). Später (1926) hatte er skythische Heiligtümer in Südrussland im Sinne. Ebenfalls im Südosten (in der iranischen Architektur)

suchten Vorbilder für diese Bauten auch J. Strzygowski (1929) und L. Weber (1931). Die schwedischen Forscher (G. Böethius, 1931) leiteten Arkona von der nordgermanischen Kultur ab (nordgermanische Halle). Fr. Oelmann (1933) fand aber Parallelen zu gallorömischen Gotteshäusern und nahm an, dass der Typus der Cella mit Umgang aus Gallien über Süddeutschland in den germanischen Norden und von da aus nach Pommern wanderte. Th. Palm (1937)<sup>469</sup> stellte zwar westliche Einflüsse in Abrede, aber Fr. Oelmann hat auf den Tempelbau hingewiesen, der in d. J. 1932—1933 in Schleidweiler bei Trier aufgedeckt wurde (Cella mit Umgang) und dessen Grundriss der Disposition in Arkona sehr ähnlich ist, und auf die in Alt-Uppsala und in Säbol (auf Island) entdeckten Gotteshäuser. Ausserdem fand es Fr. Oelmann strittig, dass sich aus einer nordischen Halle (Versammlungsraum) ein Tempel (Haus der Gottheit) hätte entwickeln können. Das wesentliche Merkmal des Tempels lag in seinem zentralen Charakter, nicht in der Longitudinalität. Die von Fr. Oelmann kritisierte nordische Theorie über die slawischen Gotteshäuser vertrat auch Er. Wienecke.<sup>470</sup> Er begründete sie durch das Fehlen von Bauten bei den West-, Süd- und Ostslawen, so dass die slawischen nordwestlichen (pommerschen) Gotteshäuser nur ein Zweig der nordgermanischen Sakralbauten sein könnten. Die slawischen Gotteshäuser fasste er als Versammlungsräume auf, weil es nach ihm kein Bild der Gottheit gab. B. O. Unbegaun<sup>471</sup> unterstrich bei den Gotteshäusern in Pommern den Einfluss des Nordens und ihre späte Entstehungszeit. Die eingehende Untersuchung von St. Urbańczyk<sup>472</sup> erinnert vor allem daran, dass ausserhalb Pommerns keine Gotteshäuser belegt sind und dass die pommerschen Tempel keinen einheitlichen Stil (Bautypus) aufweisen; jeder ist anders. In manchen befanden sich keine Götzenbilder.

Wenn wir nun nach dieser Einführung zu der Lage in Mähren übergehen, so erscheint hier das Problem der slawischen Kultbauten sehr kompliziert. Vor allem sind die zwei sehr wahrscheinlichen uralten Kultstätten, d. h. das Areal der hl. Michaelskirche auf dem Olomoucer Hügel (in Olomouc) und der Bezirk der hl. Michaelskirche in Znojmo noch nicht erforscht. Was die Begräbnisstätte in Staré Město „Na valách“ angeht, hat die systematische Forschung unter der grossmährischen „Friedhofs“kirche kein älteres Heiligtum entdeckt. Die Begräbnisstätte selbst ist freilich in d. J. 1892—1924 durch die Sandgrube stark gestört worden.

Wie sich aus den früheren Kapiteln ergibt, können gegenwärtig in Mähren wohl drei, bzw. vier Objekte erwogen werden.

a) Pohansko bei Břeclav. Die Kirche war, wie bekannt, in einer Umzäunung von 21,5 m×17 m errichtet, die an zwei (drei?) Seiten von einer weiteren parallelen, um 2 m—6 m grösseren Palisade begleitet war.<sup>473</sup> Die Umzäunung ist älter als der christliche Bau. Ihre Masse sind desselben Grad wie die Masse des Umgangs in Arkona. Der Kirchenbau hat die Umzäunung respektiert und es fragt sich, ob an seinen Ort innerhalb der Umzäunung nicht eine ältere Holzkonstruktion existiert hatte. Verschiedene Typen kelto-römischer Tempel sind in dem benachbarten Norikum belegt.<sup>474</sup> So befand sich ein kelto-römisches Templum auf Zierberg bei Krems. Auf der Burgstätte südlich von St. Margareten im Lavantental wurde ein kelto-römisches Gotteshaus Latobia aufgedeckt, das in einer turmartigen Cella von quadratischem Grundriss mit umlaufendem Umgang bestand. Die Cella war nicht in der Mitte situiert, sondern sie lag näher der hinteren Seite des Umgangs. Der Bau dürfte ursprünglich aus Holz auf einer steingebauten Untermauer errichtet worden sein. Ein wichtiger Bestandteil der Stätte war der heilige Brunnen,

von dem Treppen zum Tempel führten. Einen anderen Typus stellte das Gotteshaus auf Ulrichsberg in Kärnten dar, wo vielleicht Noreia Isis verehrt wurde. Es handelte sich um eine Disposition, die in fünf hintereinanderliegenden Räumen bestand. Der erste grosse Raum war wohl ein Versammlungsraum, in dem vorletzten befand sich ein Wasserbecken und der letzte war ein rechteckiges Gebilde mit Apsis. In Pulst bei Hohenstein in Glantal (Kärnten) wurde ein Tempel mit Cella und Vorhalle innerhalb eines fünfeckigen heiligen Geländes festgestellt. Der gallische Typus war auch in Baldersdorf bei Spittal an der Drau vertreten. In Gurin (Gaital, Kärnten) kann man Holzheiligtum (oblong, ohne Umgang) erwähnen. Schliesslich könnte auch der Typ der heiligen Stätte (Pfaffenberg bei Deutsch-Altenburg) angeführt werden, bei dem sich innerhalb einer Einfriedung 20 Bauten von verschiedenem Grundriss und unregelmässiger Anordnung befanden.

b) Mikulčice, das Gebäude B auf dem Gräberfeld. Mit Rücksicht auf die Beziehung dieses Objekts zu der Kirche A kann es nicht als ein Profanbau angesprochen und angesichts seiner Disposition konnte es nicht eine christliche Kirche sein. Es ist schwierig, zu seiner unvollständig erhaltenen Disposition Stellung zu nehmen. Wohl am ehesten könnte es als eine Cella mit Vorhalle und Vorhof an der Stirnseite (Vorhof als Reduktion eines umlaufenden Umgangs?) oder im Sinne des Typus auf Ulrichsberg interpretiert werden. Vielleicht könnte auch darauf hingewiesen werden, dass einen ähnlichen Grundriss auch z. B. das Mithraeum in Aquincum zeigte,<sup>475</sup> wenn wir freilich das Wasserbecken im Hauptraum des Objekts wegdenken.

c) Modrá bei Staré Město. Die grundrissliche Disposition des Baues, der der grossmährischen Kirche voranging, unterscheidet sich beträchtlich von Pohansko bei Břeclav wie auch von Mikulčice. Ihn mit den Misionskapellen in Helmstedt und Oberndorf<sup>476</sup> in Zusammenhang zu bringen wäre zwar verlockend, aber ein solcher Vergleich ginge meiner Ansicht nach doch an den wesentlichen Zügen der Struktur in Modrá vorbei. Eine Analogie zu dem Objekt von Modrá ist mir nicht bekannt. Bemerkenswert ist z. B. schon der „polygonale“ Abschluss der Einfriedung. Die Polygonen treten zwar sehr frühzeitig auf,<sup>477</sup> haben aber mit Modrá nichts gemeinsames. Ich kann aber nicht widerstehen, in Zusammenhang mit Modrá einen Grundriss zu verzeichnen, selbst wenn dieser Hinweis ganz phantastisch erscheint. Es handelt sich um die Disposition der früheren Kirche St. Blasius in Olomouc, die jeder Einordnung trotzt. Der „heidnische“ St. Blasius in Olomouc war das ursprüngliche Gotteshaus in der slawischen Marktgemeinde unter dem Olomoucer Hügel. Zur Zeit der josephinischen Reformen wurde er aufgehoben, entweiht und i. J. 1839—1840 niedergerissen. Dieses Objekt stand auf einem kleinen Hügel<sup>478</sup> und wurde vor der Niedertragung vermessen. Die Vermessung wurde sehr sorgfältig durchgeführt und es ist kaum anzunehmen, dass in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die graphische Austragung des Objekts von der Wirklichkeit zu sehr abweichen konnte. Auf diesem Plan erscheint der hl. Blasius zwar als ein Gebäude mit gotischen Elementen, aber das Ganze ist sehr undurchsichtig. Es ist nicht klar, welche Struktur, welchen Sinn dieses Objekt hatte. Bei der gegebenen Dokumentation ist das Objekt unverständlich.

d) Sady bei Staré Město? Solange der Fundbericht unveröffentlicht bleibt, kann man mit dem Komplex nicht operieren. Es dürfte sich vielleicht noch zeigen, dass auch in Sady diese Stätte eine ältere Bedeutung hatte.

Die grossmährischen Funde der Kirchenarchitektur in Mähren im 9. Jahrhun-

dert haben als ihr Nebenprodukt Feststellungen ans Licht gebracht, bei denen der Historiker der slawischen Kultur und Kunst in der Frage der Wertung des entdeckten archäologischen Materials in Verlegenheit geraten kann. Soll die obere oder die untere stratigraphische Schicht als wichtiger gelten? Die untere ist — wie es scheint — seltener. Sie vermag nicht nur Romantiker, sondern auch objektive Analytiker anzuziehen, da sie ein weites Feld für das Abenteuer der Interpretation darstellt.

## ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> V. Birnbau m, K otázce našich rotund, PA XXXV, 1926—1927, 167.

<sup>2</sup> Dějepis výtvarného umění v Čechách I. Středověk (Praha 1931), 24.

<sup>3</sup> J. Cibulka, Václavova rotunda svatého Víta, Svatováclavský sborník I (1934), 231 bis 339 (d. h. 108 Seiten).

<sup>4</sup> *Ibd.*, 283.

<sup>5</sup> *Ibd.*, 685.

<sup>6</sup> Vgl. z. B. noch R. Turek, Architektura v pravěku a v době předrománské, und D. Líbal, Architektura románská, Architektura v českém národním dědictví (Praha 1961), 33, 45.

<sup>7</sup> V. Richter, O účelu československých rotund, ČCH XLII, 1936, 237—285. — V. Richter, O středověké architektuře na Moravě, ČMM LXV, 1943, 1 ff.

<sup>8</sup> J. Cibulka, Velkomoravský kostel v Modré u Velehradu a začátky křesťanství na Moravě (Monumenta archaeologica VII, Praha 1958), 5—8.

<sup>9</sup> Wohl aus diesem Grunde führt J. Cibulka, l. c., diese Arbeiten gar nicht an.

<sup>10</sup> Es handelt sich bekanntlich meistens um Sekundärverschüttungen von Fundamentgräben.

<sup>11</sup> Noch in viel späteren Jahrhunderten und bei Künstlern aus dem Bereich der hohen Kunst war es nicht anders. Die stilkritische Attribution wäre ja andernfalls unmöglich.

<sup>12</sup> Vgl. Fr. Graus, Říše velkomoravská, její postavení v současné Evropě a vnitřní struktura (Konferencia o Velkej Morave a byzantskej misii Brno—Nitra 1.—4. X. 1963, Referáty, Nitra 1963, 10—11. In Anm. S. 40, Nr. 75 zitiert der Verf. die Ansicht J. Werners, dass selbst Münzengräber nicht genauer als auf ein halbes Jahrhundert datiert werden können.

<sup>13</sup> J. Cibulka, l. c., 8. — Der Autor selbst sagt richtig, dass es ihm bei der Kommission am 5. X. 1953 in Modrá „gleich klar (war), dass der Fund dieser Kirche ein völlig neues, unerwartetes und höchst überraschendes Licht auf die Anfänge des Christentums und der Kultur in Mähren wirft“.

<sup>14</sup> *Ibd.*, 10.

<sup>15</sup> *Ibd.*, 9: „Verlieh den Nachrichten erst ihren eigentlichen und zuvor unerkannten Sinn.“

<sup>16</sup> Sie wurde sehr ablehnend angenommen von Fr. Graus, K počátkům křesťanství na Moravě, CsČH VII, 1959, 478—483 und Vl. Vavřínek, K otázce počátků christianisace Velké Moravy, LF VII, 1959, 217—233. Dagegen nach R. Turek, J. Cibulka, Velkomoravský kostel v Modré usw., ČSPS LXVII, 1959, 169—172 „hat der Verfasser eine neue Epoche unserer Kunstgeschichte entdeckt und zum historischen Gesamtbild über die Anfänge Grossmährens wesentlich beigetragen“. Ausserdem „hat J. Cibulka die iroschottische Theorie völlig begründet“ (R. Turek, Jos. Cibulka, Velkomoravský kostel v Modré usw., ČNM CXXVIII, Abt. Gesellschaftswissenschaften, 1959, 202). Die Besprechung J. Filipis, AR XI, 1959, 429—431, ist zurückhaltend und schliesslich skeptisch. Vgl. jetzt auch Fr. Graus, Říše velkomoravská usw. (1963), 63—64 (Anm. 270—272).

<sup>17</sup> Die Vorstellung, wonach sich zwischen Thaya und Donau ein Grenzforst zog, beruht auf Missverständnis.

<sup>18</sup> Diese Verhältnisse sind nicht J. Cibulka, l. c., 140—142 genug klar, z. T. weil er sich nur auf deutsche Literatur stützt (er hat u. a. die unvollendete Arbeit von J. V. Šimák, Drobné příspěvky k historii, jak byly osídleny nejjižnější Čechy, ČSPS XLVI, 1938, 1—13, 77—95 übersehen). Die Donaugrenze Mährens ist nicht nur geographisch, sondern auch durch den sog. Bayrischen Geographen und alle Nachrichten über die Kriege zwischen den Mähnern und Franken im 9. Jahrhundert belegt. Norwald bildete die Grenze Mährens i. J. 853 (CDB I, S. 4, Nr. 6: usque in Nortuualt in hanc partem silvae sine termini conclusionem). Die nördliche Hälfte Niederösterreichs kann also nach d. J. 791 nicht zu der Passauer Diözese gehört haben.

<sup>19</sup> V. Chaloupecký, Staré Slovensko (Spisy filosofické fakulty university Komenského v Bratislavě III, 1923). — Die Ansicht von P. R a t k o š, Východné oblasti Velkej Moravy a staré Maďari (Konferencia o Velkej Morave usw. 1963), 103, dass Grossmähren das Theissland einnahm, erscheint unwahrscheinlich.

<sup>20</sup> CDB I, S. 1, Nr. 1.

<sup>21</sup> J. Dobiáš, Československé území v době římského císařství, Zprávy Československé historické společnosti III, 1960, 114—127.

<sup>22</sup> Falls ganz Europa sich in Bewegung setzte, wozu eine der Anregungen die Ereignisse in den östlichen Steppen gegeben hatten, so ist kaum anzunehmen, dass die Slawen von dieser Verwirrung unberührt geblieben wären. H. P r e i d e l, Die Anfänge der slawischen Besiedlung Böhmens und Mährens, Bd. I (1954), Bd. II (1957), leugnet freilich die Wanderung der Slawen grundsätzlich. Er verurteilt alle bisherigen Darlegungen darüber als anachronistisch und konstruiert die altneue Theorie über die Sklaverei der Slawen nach dem Grundsatz: der Bauer zieht nicht um. Obzwar es nicht nötig ist, sich in diesem Artikel mit Preidels Ansichten zu beschäftigen, so ist es doch wohl angebracht, wenigstens auf zwei Ereignisse teils aus der ältesten, teils aus der jüngsten Geschichte hinzuweisen: auf die Ankunft der neolithischen Bauern in Mitteleuropa und auf die Schicksale der Deutschen in Hitlers zweitem Weltkrieg. Sehr wichtig ist die Bemerkung von F. G r a u s, Říše velkomoravská usw., S. 40, Anm. 76, zu der sich in der Literatur neu durchsetzenden Ansicht, wonach nicht ganze „Stämme“, sondern nur die „bestimmenden“ Teile der „Stämme“ wanderten.

<sup>23</sup> Es handelt sich hier bekanntlich auch um die Frage der Slavinität der Urnengräberfelderkultur, die auch bei Fr. G r a u s, l. c., 10, 39 angeschnitten wird. Vgl. jetzt R. T u r e k, Čechy na úsvitě dějin (1963), 118, 284, und schon zuvor R. T u r e k, Nový slovanský výzkum v Čechách (Vznik a počátky Slovanů I, 1956), 218. Es ist möglich, dass es sich um ein Scheinproblem handelt; sind hier Protoslawen oder Proto-„Slawen“ anzunehmen? D. h. waren in der Bronzezeit die Slawen von einer bestimmten indoeuropäischen Gruppe unterschieden? Dazu werden jetzt die Methoden der linguistischen Statistik ihr Wort sagen. Manche Anzeichen deuten darauf hin, dass die Wanderung der „Mährer“ im 5. Jahrhundert nicht die erste „slawische“ Welle in Mähren bildete. In meiner Arbeit über Olomouc (V. R i c h t e r, Raněstředověká Olomouc, Spisy filosofické fakulty university v Brně), Bd. 63, 1959, 17, habe ich die Vermutung ausgesprochen, ob die bemerkenswerten Ortsnamen auf -any nicht mit dem vorausgesetzten Substrat zusammenhängen.

<sup>24</sup> Vgl. Fr. G r a u s, l. c., 10.

<sup>25</sup> *Ibd.*, 10, 39—40. — B. Ž á s t ě r o v á, Avari a Slované (Vznik a počátky Slovanů II, 1958), 19—50.

<sup>26</sup> Die von Th. M e y e r stammende unsinnige Übersetzung des Wortes „befulci“ (byvolci!) beim sog. Fredegar scheint sich zu behaupten (H. P r e i d e l, l. c. I, 85). Sie ist mit kritischer Bemerkung auch in das tschechische Schrifttum eingedrungen (R. T u r e k in Pravěk Československa 1960, 388). Offensichtlich hat noch niemand gemerkt, dass „bifolca“ im Italienischen eine Bäuerin, „bifolcheria“ eine Landwirtschaft bedeutet. Erinnert die Schilderung des sog. Fredegar nicht an das Schachspiel? — Neben nomadischen Gräberfunden in Mähren und der Slowakei, dem archäologischen Material also, könnte man vielleicht erneut den Ursprung und das Alter des Wortes „išpan“ erörtern. In der Nähe von Brno liegt ein Dorf namens Obřany am Fusse einer prähistorischen Burgstätte.

<sup>27</sup> J. F i l i p, Evropský pravěk (1962), 134.

<sup>28</sup> Die Nachricht über Wogastisburg aus dem 7. Jahrhundert könnte, vielleicht durch Abänderung der Ansicht von G. L a b u d a, Wogastis-Burg, Slavia Antiqua II, 1949—1950, 241, dass es sich nämlich um eine alte prähistorische Burgstätte handelte, die in der Nähe der Landespforte gelegen war und beim feindlichen Einfall vorübergehend gebraucht und verstärkt wurde, gedeutet werden. Damit fiele auch die Periodisierung der „älteren Burgwallzeit“. — Vgl. auch R. G r ü n w a l d, Wogastisburk (Vznik a počátky Slovanů II, 1958), 99—120.

<sup>29</sup> Das Besiegen der Awaren war nicht leicht, vgl. Fr. G r a u s, l. c., 11, 42. Die ausführliche Schilderung dieser Ereignisse bei J. C i b u l k a, l. c., 142—150, weist einige Mängel auf, wie schon in Anm. 18 angeführt wurde. Es ist z. B. ganz gut möglich, dass das nördliche deutsche Heer i. J. 791 an die Kamp durch die Landespforte an der Luschnitz in Südböhmen gekommen war, wie die Quelle ausdrücklich behauptet. An der Kamp gab es freilich keinen „mächtigen awarischen befestigten Streifen“, also eine Art Maginot-Linie, sondern offensichtlich nur die üblichen awarischen Verhaue auf dem Pfad, der durch den Grenzforst führte. Es ist bemerkenswert, dass die fränkischen Annalen vom weiteren Vorrücken des nördlichen Heeres nichts wissen.

<sup>30</sup> Zur Beziehung der Mährer zum Reiche vgl. V. V a n ě ě k, K výkladu zpráv o zahraniční

politice státu Moravanů atd. (Konferencia o Velkej Morave 1963), Thesen des Referats. Es handelt sich um kein Unterwerfen der Slawen, sondern um das Einhalten des Friedens an der Grenze, die wohl das Feld ständiger Raub- und Feldzüge bildete. Diese Einfälle waren wohl die Hauptbeschäftigung der militärischen Herrschicht in den Sommermonaten. Die Treue wurde zwar versprochen, aber nicht eingehalten.

<sup>31</sup> Die Praedenecenti, die ausserhalb Pannoniens jenseits der Donau ansässig waren und der Vorherrschaft der nomadischen Bulgaren unterlagen, schlossen sich i. J. 818 dem fränkischen Reiche an. Aber die Bulgaren haben den ursprünglichen Zustand bald wiederhergestellt (827 bis 829). — Die immer wieder (zum letztenmal bei J. P o u l í k, Staří Moravané buduší svúj stát, 1960—1963, 166) abgedruckte Karte, auf der zweierlei Mährer des sog. Bayrischen Geographen, die 11-Burgen-„Marharii“ nördlich der Thaya und die 30-Burgen-„Merehani“ zwischen der Thaya und Donau, eingezeichnet sind, kann nicht als richtig angesehen werden. Wo kämen auf einem durch die Thaya, March, Donau und den Nordwald begrenzten Gebiet 30 grossmährische Burgen her? Wie ich schon früher dargelegt habe (V. R i c h t e r, K výkladu tzv. Bavorského geografa, Sborník Franku Wollmanovi k sedmdesátinám, 1958, 15—21), kennt der sog. Bayrische Geograph nur die einzigen Mährer, aber in zwei Entwicklungsstadien. Die — nicht neue — Lösung von V. D a v í d e k (Národopis Slovanů podle anonymní geografie od tzv. Bavorského geografa, Sborník čs. společnosti zeměpisné LXVI, 1961, Sonderabzug) ist nicht möglich, da die serbischen Mährer mit dem Reiche nicht benachbart waren („istae sunt regiones, quae terminant in finibus nostris“!). Vgl. auch H. P r e i d e l, l. c. II, 34 ff.

<sup>32</sup> Die Vorherrschaft ging — dem Namen nach — wahrscheinlich von einem im Marchtal, am ehesten im Südmährischen Becken ansässigen „Stamm“ aus. Die Mährer vom J. 822 sind wohl ein politischer und kein geographischer Begriff. Über die „Stämme“ in Mähren blieben bekanntlich keine Nachrichten erhalten (die „Holasicer“ und „Opolaner“ aus dem sog. Bayrischen Geographen gehören nach Oberschlesien — in die Bezirke von Opava und Opoli — nicht nach Mähren). Die mährischen „Stämme“ könnten wohl mit Hilfe der Kombination verschiedener Methoden annähernd rekonstruiert werden, aber diese Arbeit wäre in diesem Zusammenhang überflüssig. Natürlich müsste zuerst der Terminus „Stamm“ („grosser Stamm“, „kleiner Stamm“) geklärt werden, der nicht ursprünglich ist. Vgl. Fr. G r a u s, l. c., 12—13.

<sup>33</sup> Leben Konstantins, Kap. XIV.

<sup>34</sup> Vgl. Fr. G r a u s, l. c., 12—13.

<sup>35</sup> Fr. G r a u s, l. c., 12.

<sup>36</sup> J. C i b u l k a, l. c., z. B. S. 251.

<sup>37</sup> Fr. G r a u s, l. c., 24.

<sup>38</sup> Vgl. Fr. G r a u s, l. c., 23.

<sup>39</sup> Schon der mährische Einzel„stamm“ war eine bestimmte ökonomische, politische und ideologische Struktur mit hergebrachten alten Traditionen und nicht vielleicht eine unorganisierte Masse von halbwilden Individuen (H. P r e i d e l). In dieser traditionsgebundenen Struktur sollten auf einmal infolge ihres eigenen Eifers „stumme“ Wandermönche aufkreuzen, die — selbst ungebändigt — unbehindert einem unfreien Volk das Evangelium der Liebe predigen, Kirchen errichten (auf wessen Boden und wofür?) und sich überhaupt wie zu Hause aufführen würden? Es ist kaum anzunehmen, dass der heidnische Fürst, der doch im „Stammes“kult eine gewisse Funktion innehatte, dieser Tätigkeit fremder Missionäre passiv zugesehen hätte. Auf die Funktion des Fürsten im Kult ist aus der Tatsache zu schliessen, dass die Bezeichnung „kněz“ (aus dem Germ.) auf den christlichen Geistlichen übertragen wurde, was wohl nicht nur aus dem Grunde geschah, dass „kníže“ (Fürst) wie auch der christliche „kněz“ (Priester) „Herren“ waren. Dann müssten nämlich alle Angehörigen des Gefolges als „kněz“ bezeichnet werden, was jedoch nicht geschah. Unterlassen wir aber lieber die weitere Ausführung dieses Bildes, das — wie gesagt — in den Quellen gar nicht belegt ist und dem zeitlichen Horizont widerspricht. Sogar die damalige kirchliche Seite (z. B. der Autor der *Conversio* mit seiner Episode über Inge, die sich später bei Christian in der Schilderung des Besuches Bořivojs bei Svatopluk wiederholt) stellt die Annahme des Christentums als einen gesellschaftlichen Akt der höheren Schichten.

<sup>40</sup> Fr. G r a u s, l. c., 23.

<sup>41</sup> Fr. G r a u s, l. c., 24 und 66, Anm. 293 nimmt an, dass in unserem Gebiet keine Reaktionen erfolgten.

<sup>42</sup> Hospodine, pomiluj ny! / Jezu Kriste, pomiluj ny! / Ty spase všeho mira, / spasiš ny i uslyšiz / Hospodine, hlasy naše! / Daj nam všem, Hospodine, / žizn a mir v zemi! / Krleš! Krleš! /

<sup>43</sup> Vgl. z. B. B. O. U n b e g a u n, La religion des anciens Slaves, „Mana“, Introduction à l'histoire des religions 2. Les religions de l'Europe ancienne III (1948).

<sup>44</sup> Vgl. z. B. J. Patočka über das Buch von R. Bultmann, Das Urchristentum im Rahmen der antiken Religionen (1949), Křestanská Revue XIX, 1952, 311 ff. — Eine unklare Frage bleibt noch, wie ich annehme, neben dem Hellenismus die eigentliche römische Komponente im Christentum, wenn wir (nach der Analogie der bildenden Kunst) den Hellenismus und die eigentliche römische Ideologie als zwei verschiedene Dinge auffassen.

<sup>45</sup> Fr. Graus, l. c., 25, wies weiter darauf hin, dass die Annahme des Christentums für die Heiden keine Umwälzung in ihrem Leben bedeutete. Die Priester des neuen Glaubens duldeten den Synkretismus und moralische Konzessionen. Vor der Ausbildung der Pfarrorganisation mit ihrem System der Zehnte spürten die Neophyten den Wechsel der Religion kaum. Übrigens wurden sie wohl auch an heidnischen Kultstätten zu Opfergaben gezwungen.

<sup>46</sup> Das Kloster in Chiemsee wurde i. J. 782 von Herzog Tassilo III. und dem Salzburger Bischof, dem „Griechen“ Dobda gegründet.

<sup>47</sup> J. Cibulka, l. c., 137, übersetzt „monasterium“ im Text der *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* als St. Peters-Kloster in Salzburg. Da dieses Kloster nach seiner Meinung irroschottisch und Maioranus „presbyter ordinatus in Iuvavensi monasterio“ war (gleich danach wird das „monasterium“ als „ipsa sedes“ bezeichnet), wäre dies als ein Beweis anzusehen, dass die erste Mission bei den Slawen irroschottisch war. Aber was hätte Chotimír in einem Kloster getan?

<sup>48</sup> Das sog. Grabmal Modestus in Maria-Saal siehe in *Die bildende Kunst in Osterreich (Vorromanische und romanische Zeit, Baden 1937)*, Taf. Nr. 36.

<sup>49</sup> Vgl. J. Cibulka, l. c., 137–138.

<sup>50</sup> Um 740 organisierte Bonifatius (ags. Winfrid) die bayrische Kirche in vier Diözesen (Salzburg, Freising, Regensburg, Passau).

<sup>51</sup> Die Kombination J. Cibulkas, wonach Arn auf Geheiß Karls d. Grossen auch in Mähren tätig gewesen sein soll, wurde von Vl. Vavřínek, l. c., 223, glatt abgelehnt.

<sup>52</sup> Dies gibt auch J. Cibulka zu, vgl. l. c., 135.

<sup>53</sup> J. Cibulka, l. c., 151–170.

<sup>54</sup> D. Bartoňková, *Latinské prameny k dějinám Velké Moravy* (I, 1963), 14 f.

<sup>55</sup> Vgl. z. B. V. Novotný, *České dějiny I. 1* (1912), 284; D. Bartoňková, l. c., 42 f.

<sup>56</sup> Ant. Salajka, *Prameny k životu a dějinám Konstantina-Cyrila a Metoděje* (Solunští bratři, 1962), 202.

<sup>57</sup> *Ibid.*, 202.

<sup>58</sup> Die sog. italienische Legende führt an (*ibid.*, 213–215): (Rastislav princeps Moraviae) ... *ad praedictum imperatorem* (d. h. Michael) *nuntios misit, nuntians hoc, quod populus suus ab idolorum quidem cultura recesserat et christianam legem observare desiderabat* ...

<sup>59</sup> Vl. Vavřínek, l. c., 223.

<sup>60</sup> Ant. Salajka, l. c., 216.

<sup>61</sup> Gleich am Anfang der *Conversio* wird angeführt, dass diese einen Bericht über Nieder-Pannonien geben will. Nach einer Darstellung der Geschichte der Kärntner schreitet sie zu „anacephalaeosis“ des awarischen Nieder-Pannoniens und wie es an Salzburg gefallen war, zu seiner Wirkung in dieser Provinz und ihrer Kirchenorganisation bis 866.

<sup>62</sup> Passau berief sich nur auf seine Priorität, vgl. das Beschwerdeschreiben der bayrischen Kirche aus d. J. 900, worüber später.

<sup>63</sup> J. Cibulka, l. c., 172 f.

<sup>64</sup> Ein Blick auf die Karte zeigt uns zweifellos, dass die natürliche Grenzscheide zwischen Ober- und Nieder-Pannonien das Bakonygebirge bildete. Die Quellen des 9. Jahrhunderts führen als Grenze zwischen den beiden Pannonien die Raab an. Da in den Angaben mittelalterlicher Texte der Fluss als Grenze oft die Wasserscheide hinter dem Fluss meint, entsteht die Frage, ob wir im Falle Pannoniens die Raab oder die hinter ihr liegende Wasserscheide, d. h. den Bakonywald als Grenze auffassen sollen. Für unsere Geschichte ist aber diese Ungewissheit praktisch indifferent.

<sup>65</sup> Um d. J. 800 ist jenseits der Enns das Kloster St. Pölten entstanden.

<sup>66</sup> J. Cibulka, l. c., 173. — Die Wendung „*ultra fluvium qui dicitur Hrapa*“ bezeugt, dass Ober-Pannonien schon vor d. J. 796 Salzburg gehörte.

<sup>67</sup> J. Cibulka, l. c., 260 f.

<sup>68</sup> Seit jener Zeit wäre also die Salzburger Erzdiözese mit der Slowakei nur auf dem Abschnitt der Donau zwischen der Raabmündung und dem grossen Donauknie bei Vácov benachbart. •

<sup>69</sup> CDM I (1836), S. 18, Nr. 22.

<sup>70</sup> J. Cibulka, l. c., 261.

<sup>71</sup> An der Traisen lagen in Niederösterreich Traismauern (an der Mündung) und Traisma ad Sanctum Hippolytum, d. h. Sankt Pölten.

<sup>72</sup> Vgl. J. Cibulka, l. c., 248.

<sup>73</sup> Vgl. z. B. H. Preidel, l. c. II, 102.

<sup>74</sup> Der Autor der *Conversio* legt einen ganz geringen Sinn für Chronologie zutage. Sein Traktat setzt Auszüge aus verschiedenen Quellen nebeneinander.

<sup>75</sup> Die älteste Erhaltung der Quelle (die 870–871 entstanden war) stammt aus dem 11. Jahrhundert. Siehe W. Wattenbach in MGH SS XI (1854), 1 f. Die letzte Ausgabe von M. Koss (Laibach 1936) blieb mir in Brno unzugänglich.

<sup>76</sup> Ratbod wurde Markverwalter um d. J. 832–833, siehe z. B. J. Cibulka, l. c., 265. — Er wurde i. J. 859 abgesetzt, vgl. Fr. Pastrnek, *Dějiny slovanských apoštolů Cyrilla a Metoděa* (1902), 273.

<sup>77</sup> Fr. Pastrnek, l. c., 269.

<sup>78</sup> V. Novotný, l. c., 291, ist der Meinung, dass Mojmir kein Christ war, aber er beruft sich auf eine Nachricht (Schreiben von 900, CDB, I, S. 31, Nr. 30: *Moimarii vero Sclavi a paganis et ethnicis venerunt*), die Mojmir II., nicht Mojmir I. meint. — J. Cibulka, l. c., 265–269, ist dagegen bestrebt nachzuweisen, dass Mojmir — ein Freund der Deutschen — ein Christ, Pribina dagegen — ihr Feind — ein Heide war (J. Cibulka braucht nämlich das Christentum Mojmir's für seine Konzeption). Aber die ganze Geschichte Pribinas zeigt, dass J. Cibulka nicht Recht hat.

<sup>79</sup> Wenn wir die Gültigkeit der Angabe in der *Conversio* über Pribinas nachträgliche Taufe in Traismauern belassen möchten, so könnte man an die Möglichkeit denken, dass Pribina schnell noch als Katechumen aus der Slowakei beseitigt wurde, was jedoch unwahrscheinlich erscheint.

<sup>80</sup> J. Cibulka, l. c., 252 f. beweist, dass die Konsekrierung der Kirche Pribinas in Nitra sich im Jahre 828 abgespielt hatte und dass folglich die Eröffnung der Bauarbeiten an der Kirche und eher noch die Eröffnung der Missionstätigkeit in der Slowakei schon lange vor d. J. 828 zu setzen sind. Er führt folgende Beweise an: 1. Das Jahr 828 liegt gerade in der Mitte zwischen den Jahren 821–836 (d. h. die Zeit des Erzbistums von Adalram); 2. Der Erzbischof von Salzburg war ein grandseigneur, dem es nicht der Mühe wert gewesen wäre, eine besondere Reise nach Nitra zu unternehmen. Darum machte er bei dem Feldzug Ludwigs d. Deutschen i. J. 828 gegen die Bulgaren nur einen „Abstecher“ in die Slowakei (wobei seine Teilnahme an diesem Feldzug nicht ausdrücklich belegt ist); 3. Das Jahr 828 findet sich in der Schrift von M. Hansiz, *Germania sacra II* (Augsburg 1729); 4. I. J. 829 kam es zu einer neuen Bestimmung der Grenzen der Salzburger und Passauer Diözese (vgl. S. 131), so dass nach diesem Jahre der Salzburger Erzbischof in die Slowakei gar nicht hätte gelangen können, da er dabei durch die Passauer Diözese reisen müsste, was unzulässig war. Zu dieser sonderbaren Beweisführung kann wohl bemerkt werden, dass nach ihr der Salzburger Erzbischof ein Gefangener seines Kirchendistrikts gewesen wäre und dass er selbst unter dieser Voraussetzung auch nach d. J. 829, falls zu der neuen Abgrenzung überhaupt gekommen war, zwischen der Raab und Gran einen freien Durchgang gehabt hätte. Die übrigen Punkte des Beweises von Cibulka können mit Schweigen übergangen werden.

<sup>81</sup> CDB I, S. 29, Nr. 30. — Vgl. J. Cibulka, l. c., 285 f.

<sup>82</sup> J. Cibulka, l. c., 279 ff.

<sup>83</sup> Fr. Graus, l. c., 13. — D. Bartoňková, l. c., 52, 56, 60, 62.

<sup>84</sup> Handelte es sich um Passauer Erzpriester oder gehörten sie schon der mährischen Organisation an?

<sup>85</sup> Leben Konstantins, Kap. XV (Fr. Pastrnek, l. c., 202).

<sup>86</sup> D. Bartoňková, l. c., 74.

<sup>87</sup> Leben des Methodius, Kap. X (Fr. Pastrnek, l. c., 231).

<sup>88</sup> CDB I, S. 20, Nr. 24.

<sup>89</sup> Vgl. z. B. V. Novotný, l. c., 338–343. — Fr. Graus, l. c., 14.

<sup>90</sup> Svatopluk ist i. J. 894 gestorben. Wenn er i. J. 846 z. B. 18 Jahre alt gewesen wäre, hätte er also das Alter von 66 Jahren erreicht. Für die damalige Zeit ist es ein hohes Alter. Aber auch Methodius ist etwa in seinem siebzigsten Lebensjahr gestorben.

<sup>91</sup> Vgl. in der Nachricht z. d. J. 822 „cum muneribus“.

<sup>92</sup> Nach der Quellenübersicht bei H. Preidel, l. c. II, 152 und D. Bartoňková, l. c., 44 ff. z. d. J. 846 sprechen einige westliche Annalen von einer Pazifikation Pannoniens.

<sup>93</sup> CDB I, S. 4, Nr. 5.

<sup>94</sup> J. Cibulka, l. c., 279, 283.

<sup>95</sup> Vgl. z. B. Váša-Trávníček, *Slovník jazyka českého* (1937), 533.

<sup>96</sup> Ich danke dem Kenner des Mittellateinischen Prof. Dr. J. Ludvíkovský aus der Universität in Brno für diesen freundschaftlichen Hinweis.

<sup>97</sup> J. Cibulka, l. c., 11.

<sup>98</sup> Vl. Vavřínek, l. c., 222.

<sup>99</sup> Leben des Methodius, Kap. X (Fr. Pastrnek, l. c., 232).

<sup>100</sup> Vgl. jetzt z. B. R. Turek, Čechy na úsvitě dějin (1963), 144.

<sup>101</sup> Fr. Graus, l. c., 66, Anm. 293, glaubt an die heidnische Reaktion nicht. Der wohl beste Kenner des Christian, Prof. Dr. J. Ludvíkovský, sieht aber keinen Grund, warum Christians Nachricht über sie nicht ursprünglich sein könnte.

<sup>102</sup> Ein anderes Beleg, nicht für die iredschottische Mission, sondern für die Frühzeitigkeit der Entstehung des Christentums in Mähren (um d. J. 800) soll die Änderung des Bestattungsritus, der Übergang von Leichenverbrennung zu Skelettgräbern sein (J. Cibulka, l. c., 183 bis 197). Um d. J. 800 wäre es zu einem radikalen und allgemeinen Umschwung des Bestattungsritus gekommen. Die „Ursachen“ (vielleicht Gründe?) für eine solche allgemeine Veränderung wären „natürlich unbekannt und unergründlich“ (J. Cibulka, l. c., 187), aber sie erfolgte unter dem Einfluss des Christentums, nicht durch selbständige Entwicklung. Die Archäologen kennen allerdings slawische Skelettgräber aus der Zeit vor der Annahme des Christentums, vgl. z. B. Pravěk Československa (J. Neústupný u. a., 1960), 401–404, J. Filip, Evropský pravěk (1962), 126, J. Poulik, Starí Moravané budují svůj stát (1960), 40, 53–58. Es ist selbstverständlich, dass die Annahme des Christentums den Brandritus unterdrückte. Es bleibt mir jedoch ganz rätselhaft, durch welche Methoden festgestellt wurde, dass dies plötzlich gerade um d. J. 800 erfolgte. Fr. Graus, l. c., 17, entscheidet sich skeptisch weder für den awarischen Einfluss, noch für die Einwirkung des Christentums, d. h. wohl weder für den gesellschaftlichen, noch für den weltanschaulichen Druck. Er weist darauf hin, dass für Menschen der Vergangenheit dem Ritus ein sehr lebendiger Inhalt zukam. Aber selbst wenn zu dieser Zeit der Einfluss der Tradition sicherlich sehr stark war, so könnte wohl erwogen werden, dass auch für diesen Zeitabschnitt die Hegelsche Dialektik ihre Geltung bewahrt, wonach der ursprüngliche „Inhalt“ in eine entfremdete „Form“ übergeht, die selbständig weiterlebt.

<sup>103</sup> In den zitierten kritischen Besprechungen Cibulkas Buches von Fr. Graus und Vl. Vavřínek — Fr. Graus, l. c., 63.

<sup>104</sup> Vl. Vavřínek, l. c. 220–221. — Die Columbanische Mission war in Bayern nicht erfolgreich, vgl. Fr. Graus, ČSČH VII, 1959, 481.

<sup>105</sup> J. Cibulka, l. c., 132.

<sup>106</sup> Vl. Vavřínek, l. c., 132.

<sup>107</sup> *Ibd.*, 221.

<sup>108</sup> J. Cibulka, l. c., 140, 144.

<sup>109</sup> Der Patron des Klosters in Kremsmünster Agapit war entweder ein römischer Heiliger (Papst), vgl. Wetzler — Welte's Kirchenlexikon (2. Ausg. 1882) I, 327, oder ein Martyrer in Saloniki, vgl. V. Bartůněk, Život sv. Cyrila a Metoděje (Soluňští bratři, 1962), 9.

<sup>110</sup> J. Cibulka, l. c., 205–212.

<sup>111</sup> K. Holter, Zur Ikonographie der ältesten Salzburger Buchmalerei, Österr. Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege X, 1956, 34–38. — Vgl. auch K. Holter, Drei Evangelien-Handschriften der Salzburger Schreibschule des 9. Jahrhunderts, Österr. Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege XII, 1958, 85–91. — Siehe schon Köhler in Studies in Art and Literature for Belle da Costa Greene 1954, 238 ff. (Karl M. Swoboda, Kunstgeschichtliche Anzeigen N. F. III, 1958, 178).

<sup>112</sup> W. Neumüller, K. Holter, Der Codex millenarius I.–II. (Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs, Bd. 6, 1959). Rez. F. Unterkircher, Österr. Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege XIV, 1960, 30.

<sup>113</sup> J. Cibulka, l. c., 211 behauptet, dass der Kelch in Kremsmünster hergestellt worden war, weil er dort aufbewahrt wird. Wo sollte er es denn anders sein, wenn er dem Kloster geschenkt wurde?

<sup>114</sup> G. Haseloff, Der Tassilokelch (1951). Rez. K. H. Usener, Kunstchronik VI, 1953, 51.

<sup>115</sup> Vgl. z. B. J. Schlosser, Die Kunstliteratur (1924), 45 ff.

<sup>116</sup> So zuletzt noch einmal J. Cibulka, První tři velkomoravské kostely objevené na hradě u Mikulčic, jejich význam a otázka Metodějova hrobu (Soluňští bratři, 1962), 87 ff.

<sup>117</sup> Vgl. z. B. Vl. Vavřínek, l. c., 219. — Eingehende Analyse dieser Frage bei Th. von Bogay, Mosapurc und Zalavár, Südost-Forschungen XIV, 1955, 349–405.

<sup>118</sup> Fr. Pastrnek, l. c., 270: „Postmodum vero roganti Priwinae misit Liuprammus archiepiscopus magistros de Salzpure, murarios et pictores, fabros et lignarios, qui infra civitatem

Priwinae honorabilem ecclesiam construxerunt, quam ipse Liuprammus aedificari coepit officiumque ecclesiasticum ibidem colere peregit. In qua ecclesia Adrianus martyr humatus pausat.“

<sup>119</sup> J. Cibulka, Václavova rotunda usw., 275.

<sup>120</sup> Život Metoděje, Kap. X (Fr. Pastrnek, l. c., 232).

<sup>121</sup> Vgl. R. Hurt, Dějiny cisterciáckého kláštera na Velehradě I (1934), 49.

<sup>122</sup> Die Kolonie Neudorf, tsch. Modrá, ist durch das Raabsystem aus dem aufgelösten Klosterbesitz Nový dvůr (Neuer Hof) gegen Ende des 18. Jahrhunderts entstanden. Den Neuen Hof gründeten die Velehrader Zisterzienser in der Mitte des 16. Jahrhunderts. Vgl. R. Hurt, l. c. II (1938), 145, 322.

<sup>123</sup> Dieser Flurname wurde von der Christusstatue abgeleitet, die ursprünglich an diesem Ort errichtet, später aber auf einen anderen Ort übergetragen wurde. Siehe V. Hrubý, V. Hochmanová, J. Pavelčík, Kostel a pohřebiště z doby velkomoravské na Modré u Velehradu, Časopis Moravského Musea in Brno XL, 1955 (Gesellschaftswissenschaften), 43.

<sup>124</sup> J. Nevěřil, Archeologické vykopávky na Velehradě r. 1911, Našinec XLVII, Nr. 295 (Olomouc 28. XII. 1911). Siehe V. Hrubý, V. Hochmanová, J. Pavelčík, l. c., 42.

<sup>125</sup> V. Hrubý, V. Hochmanová, J. Pavelčík, l. c., 42 ff.

<sup>126</sup> J. P., Velehradské vykopávky, ČVSMO XXIX, 1912, 23.

<sup>127</sup> V. Hrubý, V. Hochmanová, J. Pavelčík, l. c., 63.

<sup>128</sup> Sie werden bei R. Hurt, l. c. I (1934), 11–29 verfolgt.

<sup>129</sup> V. Richter, Glossy k velehradským otázkám, ČSPS LIX, 1951, 1 ff.

<sup>130</sup> J. Cibulka, l. c., 240–241. — Die Argumentation des Autors ist hier unverständlich, weil er gleichzeitig beweist, dass das Gotteshaus in Modrá auf der Burg nicht stehen konnte und doch dort stand.

<sup>131</sup> V. Hrubý, V. Hochmanová, J. Pavelčík, l. c., 62.

<sup>132</sup> V. Hrubý, V. Hochmanová, J. Pavelčík, l. c., 63–66. — Nach der verworrenen Nachricht Gr. Wolnys wurde sie i. J. 1682 vielleicht niedergefallen. Auf S. 63 zitiert V. Hrubý R. Hurt, l. c. II (1938), 107, wo jedoch nicht die Kirche in Modrá, sondern die bis auf heute erhaltene frühgotische klösterliche Pfarrkirche gemeint wird, die den Titel des Fronleichnams (des Abendmahls Christi) trägt, vgl. R. Hurt, l. c. I (1934), 61. Diese Pfarrkirche ist auf der aus d. J. 1667 stammenden Abbildung Velehrads nördlich von dem sog. östlichen Konvent dargestellt (siehe R. Hurt, l. c. II [1938], zehnte Bildbeilage). Vor der Klosterpforte stand eine Kapelle, gebaut i. J. 1658, vgl. R. Hurt, l. c., 92, zehnte-elfte Bildbeilage (1667–1668). Es ist ziemlich merkwürdig, dass auf diesen Bildern aus d. J. 1667 und 1668 nicht die Kirche in Modrá erscheint, wenn ihr im Kloster eine grosse historische Bedeutung zukam.

<sup>133</sup> V. Hrubý, V. Hochmanová, J. Pavelčík, l. c., Tab. I, 3. — J. Cibulka, l. c., 56–57.

<sup>134</sup> Im josephinischen Kataster Velehrads (1787) findet sich der Flurname Sv. Jan (V. Richter, l. c., ČSPS LIX, 1951, 22), was offensichtlich von dieser klösterlichen Tradition abhängig ist.

<sup>135</sup> R. Hurt, l. c., I (1934), 42–43.

<sup>136</sup> V. Hrubý, V. Hochmanová, J. Pavelčík, l. c., 63–66. — Er überlässt aber diese Frage den Historikern zur Entscheidung.

<sup>137</sup> J. Cibulka, l. c., 47 ff.

<sup>138</sup> J. Böhme, K rozboru kostela v Modré u Velehradu, Acta Universitatis Carolinae, Philosophica et Historica (Sborník akademika Jana Filipa) III, 1959, 274.

<sup>139</sup> R. Hurt, l. c., II (1938), 13. — Die Hauptbasilika des Klosters trug den Namen der Jungfrau Maria.

<sup>140</sup> V. Richter, l. c., 17.

<sup>141</sup> Ibd., 1.

<sup>142</sup> Ob der Name Velehrad als „Velehrad“ oder „velehrad“, d. h. als Ortsname oder in der Bedeutung „Hauptburg“ zu verstehen ist, erscheint in diesem Zusammenhang indifferent. Auf eine Burgstätte in Staré Město weist auch der Name der Stadt Uher. Hradiště, ursprünglich im 13. Jahrhundert Nový Velehrad, das i. J. 1257 gegründet wurde. Die Ansicht, wonach Uher-ské Hradiště aus dem Grunde als Hradiště (dt. Burgstätte) hiess, da die gotische Stadt mit Mauern umschlossen war, beruht auf Missverständnis; tsch. Hradiště bedeutet eine leere, verlassene Burg.

<sup>143</sup> CDB II, S. 370, Nr. 355.

<sup>144</sup> R. Hurt, l. c., I (1934), 37.

<sup>145</sup> CDB II, S. 322, Nr. 321.

<sup>146</sup> V. Richter, l. c., 6. — Nur so kann unseres Ermessens die Urkunde von 1228 verstanden werden (Briezowiz, in provincia Znoimensi curia et molendinum, ecclesia sancti Jo-

hannis iuxta Velegrad cum agris suis). Die Interpunktion ist ursprünglich, also keine Textgestaltung G. Friedrichs, wie ich früher angenommen hatte. Für den Sinn der Textstelle ist sie aber so wie so gleichgültig, da die mittelalterliche Gliederung des Satzes mittels Zeichensetzung nicht die logische Funktion unserer gegenwärtigen Interpunktion hatte. Březovice (d. h. Fryšava) lag im Bezirk von Znojmo und dem Kloster gehörte dort ein ganzes Dorf, nicht nur ein Hof und eine Mühle. Die Angabe „in provincia Znoimensi curia et molendinum“ gibt für sich genommen keinen Sinn, denn wo war also der Hof und die Mühle gelegen? Die Kirche hl. Johannes bildete einen Teil des Landgutes (predium) d. h. des Hofes und der Mühle. Zum Hofe gehörten die Felder (cum agris suis), nicht zu der Kirche.

<sup>147</sup> Der Sinn des Falsums blieb aber für J. Cibulka, l. c., 47 ff. verhüllt, weil er sich in seiner Deutung nur auf das Kommentar G. Friedrichs in CDB stützt und die Arbeit von J. Šebánek, Notář Otakarů 5 a nejstarší listiny oslavanské a velehradské, ČMM LXVII, 1947, 267 ff, wie auch meine Ergänzungen zu dieser Arbeit V. Richter, l. c., 8–9, ignoriert.

<sup>148</sup> Die Angabe V. Hrubýs (V. Hrubý, V. Hochmanová, J. Pavelčík, l. c., 65), wonach die Kirche von Modrá im Kataster von Staré Město liegt, ist falsch, wie ein Blick auf die Spezialkarte zeigt (Ung. Hradisch und Ung. Brod 1880). Im 17.–18. Jahrhundert hatte das Kloster seine eigenen Katasterpläne und selbst im 13. Jahrhundert kann das Gebiet um Modrá nicht zu dem Dorfe Velehrad gehört haben, wenn direkt an der jetzigen Kirche ein altes Dorf existierte. — Die Zisterzienserklöster in Mähren hielten sich im 13. Jahrhundert nicht strikt an den Grundsatz, dass das Kloster isoliert gelegen sein soll. Bei Velehrad handelte es sich um ein Provisorium, in Oslavany, Tišnov und Vizovice entstanden Stadtgemeinden unweit von Klöstern. Nur in Žďár wurde die Stadt ausserhalb der direkten Umgebung des Klosters ausgesetzt.

<sup>149</sup> R. Hurl, l. c., I (1934), 47. — V. Richter, l. c., 3.

<sup>150</sup> Vgl. die Situationsskizze bei V. Hrubý, V. Hochmanová, J. Pavelčík, l. c., 45.

<sup>151</sup> J. Cibulka, l. c., 49–52.

<sup>152</sup> J. Bureš, Účast wormsko-řezenského okruhu na stavbě románského Velehradu, SPFFBU X 1961 (F Nr. 5), 157.

<sup>153</sup> Das ist übrigens natürlich. Wo hätten die Zisterzienser gleich bei der Gründung die Mittel für den definitiven Bau hergenommen? Sie mussten sie zuerst aus ihrer Wirtschaft gewinnen.

<sup>154</sup> Die Dialektik J. Cibulkas, l. c., 50–51, ist nicht überzeugend. Zuerst stellt er die apriorische These auf, dass das Kloster nicht in Staré Město-Velehrad gegründet worden war (wo käme also sein Name her?), dann interpretiert er nach dieser These die Texte, um dann durch diese Interpretation die Vorurteilsthese zu beweisen.

<sup>155</sup> Vgl. z. B. V. Hrubý, V. Hochmanová, J. Pavelčík, l. c., 64–65.

<sup>156</sup> R. Hurl, l. c. II (1958), 391.

<sup>157</sup> Vgl. Anm. 124. — Siehe auch J. Nevěžil, Velehrad v obrázcích, Sborník velehradský XI, 1940, 78–79.

<sup>158</sup> V. Hrubý, V. Hochmanová, J. Pavelčík, l. c., ČMM XL, 1955, 42–126.

<sup>159</sup> J. Cibulka, l. c. (Monumenta archaeologica VII, 1958). — Vgl. schon früher J. Cibulka, K novému archeologickému průzkumu na historické půdě Starého města-Velehradu, Duchovní pastýř (Měsíčník katolického duchovenstva) IV, 1954, Nr. 6, S. 96. — Vgl. auch J. Cibulka, Zur Frühgeschichte der Architektur in Mähren (800–900), Festschrift Karl M. Swoboda zum 28. Januar 1959 (Separatum, 55–74), und J. Cibulka, První tři velkomoravské kostely objevené na bradišti u Mikulčic, jejich význam a otázka Metodějova hrobu (Solušští bratři, 1962), 87 ff. — Die in diesen Veröffentlichungen ausgedrückten Ansichten vertrat J. Cibulka auch an der wissenschaftlichen Tagung über Gross-Mähren und die byzantinische Mission in Brno 1963.

<sup>160</sup> J. Poulik, The Latest Archaeological Discoveries from the Period of the Great Moravian Empire, Historica I, 1959 (Separatum), 24–27.

<sup>161</sup> Hier im Anm. 15 angeführt.

<sup>162</sup> Die Abhandlung von H. Preidel, Die altslawischen Funde von Altstadt in Mähren und ihre Bedeutung, Stifter-Jahrbuch 1955, blieb mir unzugänglich.

<sup>163</sup> J. Böhme, K rozboru kostela v Modré u Velehradu, Acta Universitatis Carolinae (Phil. et Hist.) III, 1959, 273–284.

<sup>164</sup> R. Turek, Příběhy českých dějin IX. věku ve světle nálezů, Acta Universitatis Carolinae (Phil. et Hist.) III, 1959, 285–298.

<sup>165</sup> K. M. Swoboda, Kunstgeschichtliche Anzeigen, N. F. III, 1958, 193.

<sup>166</sup> J. Poulik, Starí Moravané budují svůj stát (1960), 76 ff.

<sup>167</sup> J. Poulik, Stará Morava ve světle nejnovějších archeologických objevů, Grossmähren

im Lichte der neuesten archäologischen Entdeckungen (Velká Morava. Tisíciletá tradice státu a kultury. Das Grossmährische Reich. Tausendjährige Staats- und Kulturtradition, 1963), 51, 64.

<sup>168</sup> J. Böhm, l. c., 278.

<sup>169</sup> Nevěřils Forschungen scheinen also in ihren Folgen die völlige Zerstörung der Kirche herbeigeführt zu haben.

<sup>170</sup> Diese Vermutung Nevěřils halte ich für sehr wahrscheinlich, da bei den üblichen romanischen Bauten auf dem Lande der Südeingang die Regel, der Westeingang eine völlige Ausnahme bildete.

<sup>171</sup> V. Hrubý, V. Hochmanová, J. Pavelčík, l. c., 55.

<sup>172</sup> Die Innenstützen im Kirchenschiff können in keinem Falle Arkadenpfeiler dargestellt haben, wie sich ganz einfach schon aus dem Grundriss ergibt.

<sup>173</sup> J. Cibulka, l. c., 26–27. — Ders., l. c., (Soluštití bratři, 1962), 90.

<sup>174</sup> J. Cibulka, l. c., 27.

<sup>175</sup> J. Cibulka, l. c., 31.

<sup>176</sup> Fr. Behn, Die St. Georgskirche in Alzey (Rheinhausen), Deutsche Kunst und Denkmalpflege VIII, 1934, 65.

<sup>177</sup> H. Beseler, H. Roggenkamp, Die Michaeliskirche in Hildesheim (1954).

<sup>178</sup> K. Ginhart, Die St. Peterskirche in Karnburg in Kärnten, Deutsche Kunst und Denkmalpflege VIII, 1934, 85–89.

<sup>179</sup> V. Hrubý, V. Hochmanová, J. Pavelčík, l. c., Beilage (Grundriss der Ausgrabungen).

<sup>180</sup> *Ibd.*, 57–59.

<sup>181</sup> J. Cibulka, l. c., 34–37, 109–113. — Der Durchgang in das Presbyterium (60 cm) wäre nur „scheinbar“ eng gewesen. Wenn es sich um eine Sonde handelte, dann wäre sie „zufällig“ und nicht „planmässig“ usw. — Die Ansicht J. Cibulkas und seine Gründe wurden schon von V. Vavřínek, l. c., 217–218 abgelehnt. — In der Festschrift Karl M. Swoboda sprach sich aber J. Cibulka, l. c., 63 schon bedingungslos in dem Sinne aus, dass die T-förmige Rinne keine Sonde ist. — J. Böhm, l. c., Acta Universitatis Carolinae (Phil. et Hist.) III, 1959, 277–279, war mit der „Presbyteriums-Vorwand“ einverstanden. Seine Gründe wiederholen aber nur die Argumente Cibulkas, die die Sonde eigentlich eher beweisen als negieren. Der Schutt in der Grube beweist nichts, vgl. V. Hrubý, V. Hochmanová, J. Pavelčík, l. c., 58, über die Ausgrabungstechnik. — J. Cibulka verteidigte seine Vermutung auch bei der wissenschaftlichen Tagung in Brno 1963.

<sup>182</sup> Sie wäre dort übrigens unmöglich gewesen, wie schon V. Vavřínek, l. c., 218, erwähnt hatte, da bei dem üblichen abschnürten Presbyterium, das nur eine schmale Durchlasstür in das Presbyterium offen lässt, der östliche Arm der „Vorwand“ undenkbar ist.

<sup>183</sup> J. Cibulka, l. c., 111–112.

<sup>184</sup> V. Vavřínek, l. c., 218, auf Grund neuer Literatur (H. G. Leask, 1955).

<sup>185</sup> J. Cibulka, l. c., 111, Anm. 60: „In qua (ecclesia) unus paries decoratus et imaginibus depictus, ac linteaminibus tectus per latitudinem in Orientali ecclesiae parte a pariete ad alterum parietem ecclesiae se tendit. Qui in suis extremitatibus duo habet in se ostia, et per unum ostium in dextra parte positum intratur ad sanctuarium ad altare, ubi summus Pontifex cum sua regulari schola, et his qui sacris deputati sunt, mysteriis, sacra ac Dominica immolat sacrificia. Et per alterum ostium, in sinistra parte parietis supradicti et transversi positum, Abbatisa cum suis puellis et viduis fidelibus tantum intrat, ut convivio corporis et sanguinis fruatur Jesu Christi. Atque alius paries pavimentum domus in duas aequales dividens partes a pariete occidentali usque ad transversum in latitudinem parietem extensus est. Et haec tenet ecclesia in se multas fenestras, et unam in latere dextero ornatam portam, per quam Sacerdotes et populi fideles masculini generis intrant in ecclesiam, et alteram portam in sinistro latere, per quam virgines et feminarum fidelium congregatio intrare solet. Et sic in una basilica maxima populus grandis in ordine et gradibus et sexu et locis diversis, interiectis inter se parietibus, diverso ordine et uno animo omnipotentem orant Dominatorem.“ Der Text stammt aus dem Leben der hl. Brigitte, die das (Nonnen)kloster Kildare gegründet hatte. Acta Sanctorum (Februarii I, 1658), 141.

<sup>186</sup> J. Cibulka, l. c., 112.

<sup>187</sup> J. Cibulka, l. c., 111.

<sup>188</sup> P. S. Dineen, Irish-English Dictionary (Dublin 1927), 267.

<sup>189</sup> Ant. Osíčka — Iv. Poldauf, Anglicko-český slovník (1956), 74, 361.

<sup>190</sup> Vgl. z. B. F. X. Kraus, Real-Enzyklopädie der christ. Alterthümer I (1882), 38; Wasmuths Lexikon der Baukunst II (1930), 14.

- <sup>191</sup> J. Cibulka, K otázce původu tzv. kentských kostelů, Umění X, 1962, 154.
- <sup>192</sup> Vgl. die Diskussion bei der Arbeitsstagung 3.–5. III. 1955 in München, Kunstchronik VIII, 1955, 135–143.
- <sup>193</sup> Zur stilmässigen Provenienz (Beziehung zum Osten) der Kirche vgl. A. Kchat-trian, Notes sur l'architecture de l'église de Germigny-des-Prés, Cahiers archéologiques VII, 1954, 161–169.
- <sup>194</sup> Der Sprachstil des Buches von J. Cibulka über Modrá steht eher dem Charakter der gesprochenen Sprache als der geschriebenen nahe.
- <sup>195</sup> V. Hrubý, V. Hochmannová, J. Pavelčík, l. c., 54.
- <sup>196</sup> *Ibd.*, l. c., 53.
- <sup>197</sup> J. Cibulka, l. c., 41–55. — Ders., l. c., Festschrift für Karl M. Swoboda, 62 (mit diesem Artikel von Cibulka polemisiert H. Prödel, Archäologische Denkmäler und Funde zur Christianisierung des östlichen Mitteleuropas, Die Welt der Slawen V, 1960, 62–89, vgl. den Bericht in AR XIII, 1961, 300).
- <sup>198</sup> V. Richter, Románský kostel v Přibyslavicích, ZPP XVII, 1957, 39–41.
- <sup>199</sup> J. Cibulka, l. c., 102–106, 235–245.
- <sup>200</sup> J. Cibulka, l. c., 102.
- <sup>201</sup> W. Boeckelman, Grundformen im frühkarolingischen Kirchenbau des östlichen Frankenreiches, Wallraf-Richartz-Jahrbuch XVIII, 1956, 39, Anm. 56.
- <sup>202</sup> J. Cibulka, l. c., 102 irrt sich, wenn er meint, dass die Synode im „Britischen Kloster“ abgehalten wurde. Der Papst beantwortete in Carisiacum dem „Britischen Kloster“ seine Fragen. Offensichtlich gab es hier also Dinge, die erklärt werden sollten.
- <sup>203</sup> Er ist freilich nicht belegt, und was z. B. Fr. Henry, Irish art in the early christian Period (1940), 98 über die Entwicklung des „Oberraumes“ in Irland darlegt, steht im völligen Widerspruch zu der Konzeption Cibulkas.
- <sup>204</sup> Es ist wieder nicht klar, was J. Cibulka eigentlich im Sinne hat, vgl. z. B. E. Lehmann, Der frühe deutsche Kirchenbau (Forschungen zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. 27, 1938), 109. Glaubt er vielleicht, dass der Chor im Westwerk sass, das also jener „Oberraum“ gewesen wäre?
- <sup>205</sup> Diese Unklarheit gab sich auch bei der Bestimmung der Funktion der Kirche in Modrá kund, vgl. J. Cibulka, l. c., 235–245. Es handelte sich um eine Missionskirche, Burgkirche (sie stand aber bestimmt nicht auf der Burgstätte!) und fürstliche (Eigen-) kirche, bezw. eine Klosterkirche.
- <sup>206</sup> V. Vavřínek, l. c., 218.
- <sup>207</sup> Vgl. z. B. K. Ginhart schon in seiner Abhandlung Die Peterskirche in Karnburg in Kärnten, Deutsche Kunst und Denkmalpflege VIII, 1934, 85–89.
- <sup>208</sup> Die Reproduktion siehe bei J. Cibulka, l. c., 30, Abb. 19.
- <sup>209</sup> J. Böhm, l. c., Acta Univ. Carol. (Phil. et Hist.) III, 1959, 273–284.
- <sup>210</sup> V. Hrubý, V. Hochmannová, J. Pavelčík, l. c., 51.
- <sup>211</sup> *Ibd.*, 48.
- <sup>212</sup> *Ibd.*, 56.
- <sup>213</sup> J. Cibulka, l. c., 38.
- <sup>214</sup> *Ibd.*, 46–47.
- <sup>215</sup> Das Zehnfache des 40-cm-Fusses beruht nicht auf dem Dezimalsystem, sondern wohl auf der Tatsache, dass der Mensch zehn Finger hat.
- <sup>216</sup> J. Pouлік, Staří Moravané usw. (1960), 34, 38, 72, 107, 133.
- <sup>217</sup> R. Turek, Čechy na úsvitě dějin (1963), 127, 172.
- <sup>218</sup> V. Hrubý, V. Hochmannová, J. Pavelčík, l. c., 67–95.
- <sup>219</sup> *Ibd.*, 61.
- <sup>220</sup> J. Cibulka, l. c., 42–46, 213–233.
- <sup>221</sup> Die „Kerbschnitt“-Riemenzunge erinnert zwar noch an die Technik der Kerbschnittverzierung, aber das Ergebnis ist plastisch, also karolingisch, nicht optisch skulptiv. An die Datierung des Grabes muss man von dem älteren Gegenstand herangehen, nicht von dem jüngeren.
- <sup>222</sup> Kl. Benda, Pozdně avarská nákončí z hrobu 22 v Modré u Velehradu, Pam. arch. LIII, 1962, 339–344.
- <sup>223</sup> J. Pouлік, Staří Moravané usw. (1960), 78.
- <sup>224</sup> Ob das genauere Alter des Grabes Nr. 32 durch den Fund zweier zerstörter Glasknöpfe bestimmt werden kann, könnte — wie ich annehme — bezweifelt werden.
- <sup>225</sup> V. Hrubý, V. Hochmannová, J. Pavelčík, l. c., 72.
- <sup>226</sup> J. Pouлік, Staří Moravané usw., (1960), 95.

<sup>227</sup> J. Cibulka, První tři velkomoravské kostely objevené na hradišti u Mikulčic, jejich význam a otázka Metodějova hrobu (Soluňští bratři, 1962), 87–153.

<sup>228</sup> Grundlegende Quelle bildet der Fundbericht J. Pouliks, Výsledky výzkumu na velkomoravském hradišti „Valy“ u Mikulčic, Pam. arch. XLVIII, 1957 (Separatum), 241–388. — Vgl. J. Poulik, Staří Moravané usw. (1960), 90 ff. — Die restliche Literatur, die schon in den vorangehenden Anmerkungen angeführt wurde und die bekannten Daten immer wiederholt, führe ich nicht an.

<sup>229</sup> Die Ausgrabung wurde in der Richtung gegen Osten übrigens gar nicht abgeschlossen.

<sup>230</sup> Die Erwägungen über die Proportionsbeziehungen zwischen Länge und Breite (J. Cibulka, l. c., 94–95) usw. sind rein akademisch. Die Disposition des Objekts C blieb ganz einfach nicht erhalten und es kann „zum selben Zwecke“ die Länge und Lage weder der westlichen, noch der südlichen Mauer bestimmt werden. Die Erkenntnisse, wonach das Presbyterium sich im Schiff und das Schiff im Presbyterium befand, entbehren jedes konkreten Sinnes.

<sup>231</sup> J. Cibulka, l. c., 96 ff.

<sup>232</sup> J. Poulik, l. c., 365–374.

<sup>233</sup> J. Cibulka, l. c., 98–104.

<sup>234</sup> Die über dem Hang befindliche (nördliche) Mauer des Objektes C, die von der Terrainverschiebung am meisten bedroht war, hat sich merkwürdigerweise am besten erhalten.

<sup>235</sup> J. Cibulka, l. c., 100–101. — Die „Ursache“ der Bestattungen muss westlich von C gelegen sein.

<sup>236</sup> J. Poulik, Staří Moravané usw. (1960), 90.

<sup>237</sup> J. Cibulka, l. c., 88.

<sup>238</sup> J. Cibulka, l. c., 91. — Vgl. Edg. Lehmann, Der frühe deutsche Kirchenbau (1938), 132.

<sup>239</sup> Was J. Cibulka, l. c., 92 mit seiner Behauptung meint, dass die Kirche A auch aus dem Grunde jünger ist, da ihr Schiff wegen des Triumphbogens eine starke Ostmauer aufweist, ist mir unbegreiflich, besonders wenn die Mächtigkeit dieser Mauer eine Erfindung der Rekonstruktion ist.

<sup>240</sup> J. Poulik, l. c., 248.

<sup>241</sup> J. Poulik, l. c., 265 (Abb. 22), 266–267 (Abb. 24, 25, 26), 284 (Abb. 43, 44).

<sup>242</sup> Vgl. die Abbildung bei J. Poulik, l. c., 255, Abb. 12.

<sup>243</sup> Cibulkas Rekonstruktion der Kirche B lehnt auch Vl. Vavřínek, Studie o velkomoravské architektuře.

<sup>244</sup> J. Poulik, l. c., 248, 253 ff.

<sup>245</sup> J. Poulik, l. c., 284, Abb. 44 (siehe die Nordmauer der Kirche A).

<sup>246</sup> J. Cibulka, l. c., 92 behauptet, dass die Pfähle vor dem Fussboden als Bezeichnung des Grabes Nr. 265 entstanden sind. Diese Ansicht erscheint recht wenig wahrscheinlich.

<sup>247</sup> Vgl. auch Vl. Vavřínek, Studie usw.

<sup>248</sup> J. Poulik, l. c., 256.

<sup>249</sup> J. Cibulka, l. c., 128.

<sup>250</sup> Vgl. Ant. Salajka, l. c., (Soluňští bratři, 1962), 205–206.

<sup>251</sup> J. Cibulka, l. c., 121.

<sup>252</sup> H. Velters, Das Grab in der Mauer, Österr. Zs. für Kunst und Denkmalpflege XII, 1958, 71–75.

<sup>253</sup> Vgl. Abb. 48 bei J. Poulik, l. c., 289.

<sup>254</sup> J. Poulik, Staří Moravané usw. (1960), 109.

<sup>255</sup> J. Poulik, l. c., 284, 289.

<sup>256</sup> J. Poulik, l. c., 260 ff.

<sup>257</sup> Das dritte Horizont datiert J. Poulik, l. c., 271 ff. mit Hilfe von vier Gräbern Nr. 90, 108, 265, 280. Vgl. auch Abb. 6 bei J. Cibulka, l. c., 99. Auf Cibulkas Abbildung sind noch drei Gräber Nr. 283, 285, 300 (richtig Nr. 200) hinzugefügt, mit denen jedoch nicht argumentiert werden kann, da sie keine Beigaben aufweisen, vgl. J. Poulik, l. c., 365–366. Die vier angeführten Gräber (Nr. 90, 108, 265, 280) „waren in den ursprünglichen Sandboden über die eine ursprüngliche slawische Siedlungsschicht des I. Horizonts eingetieft. Erst oberhalb dieser Gräber wurde die Terraingestaltung durchgeführt, die mit dem Bau B und dem Gussmörtelboden zusammenhing (V. Horizont).“ Nach J. Poulik muss das Grab Nr. 90 (Spornen, das Schwert vom Typus K usw.) in das zweite Viertel des 9. Jahrhunderts gesetzt werden, ebenfalls das Grab Nr. 108 (spätawarische Riemenzunge, Beschlag vom Typus „Feuereisen“ usw.), das Grab Nr. 280 (Schwert vom Typus X) und das Grab Nr. 265 um d. J. 825 (Schwert

vom Typus H). Eben auf Grund dieser chronologischen Einreihung legte J. Poulík dar, dass die Kirche C voranging, d. h. zwischen 800—825 gegründet wurde.

<sup>258</sup> J. Poulík, l. c., 332.

<sup>259</sup> J. Poulík, l. c., Abb. 24—26, 28, 29, 43—44.

<sup>260</sup> J. Poulík, l. c., Abb. 26.

<sup>261</sup> J. Poulík, l. c., Abb. 29.

<sup>262</sup> J. Cibulka, l. c., 135 behauptet, dass im Profil der Nordmauer des Presbyteriums der Kirche A der Rest des Schuttes der Kirche C richtig als ein Rest der Kirche B aufgefasst werden muss. Diese Erklärung ist nicht möglich, da nach der Theorie J. Cibulkas das Fundament der Kirche A auf dem Fundament der Kirche B beruhte und mit ihm eine Einheit bildete. Der Schutt der Kirche B konnte also nicht unter den Gussmörtelboden und unter die Fundamente A gelangen.

<sup>263</sup> Vgl. bei J. Poulík, l. c., Abb. 28 und Abb. 29.

<sup>264</sup> J. Cibulka, l. c., 102 behauptet, dass es in der Kirche B gelegen sein muss. Es ist vielmehr richtig, dass es in der Kirche nicht gelegen sein dürfte.

<sup>265</sup> J. Cibulka, Velkomoravský kostel v Modré usw, 206.

<sup>266</sup> Vgl. W. Boeckelmann, l. c., Wallraf-Richartz-Jahrbuch XVIII, 1956, 35.

<sup>267</sup> Kunstgeschichtliche Anzeigen N. F. III, 1958, 193. — K. M. Swoboda führt diese Ansicht im Zusammenhang mit der erwähnten Ansicht W. Boeckelmanns an (siehe Anm. 266), obzwar W. Boeckelmann das Gegenteil behauptet. Diese Art von Information kann als Unfug bezeichnet werden.

<sup>268</sup> J. Cibulka, l. c., 13.

<sup>269</sup> J. Cibulka, l. c., 13—24.

<sup>270</sup> Literaturbericht bis 1958 siehe K. M. Swoboda, Kunstgeschichtliche Anzeigen N. F. III, 1958, 86—103. — J. G. Davies, *The Origin and Development of Early Christian Church Architecture* (London 1952). — S. Guyer, *Grundlagen mittelalterlicher abendländischer Baukunst* (Einsiedeln 1950). — Vgl. auch die Diskussion in *Kunstchronik* VI, 1953, 241—245, und die Referate: A. von Gerkan, *Basilika, Name und Herkunft*, *Kunstchronik* VI, 1953, 237—238 (die Basilika ist römischer Herkunft), A. von Gerkan, *Die frühe Gemeindekirche und die Basilika*, *Kunstchronik* VI, 1953, 238—239, F. Wachsmuth, *Zur Entstehungsfrage des altchristlichen Gotteshauses*, *Kunstchronik* VI, 1953, 239—241. — Die nach der Erforschung des altchristlichen coemeteriums in Marusinac i. J. 1939 entstandene Hypothese E. Dygges über eine „basilica discoperta“ (d. h. dass das Mittelschiff „sub divo“, ungedeckt war), wurde ungemein scharfsinnig von Roxanda Marie Milenović, *Zum Problem der „basilica discoperta“*, *Jahreshefte des Österr. Archäologischen Institutes in Wien* XLI, 1954, (Beiblatt), Sp. 129—158 abgelehnt.

<sup>271</sup> Edg. Lehmann, *Saalraum und Basilika im frühen Mittelalter*, *Kunstchronik* XI, 1958, 291.

<sup>272</sup> Den rechtwinkligen Presbyterien widmete J. Cibulka, l. c., 59—68 ein besonderes Kapitel. Er erwähnt sie zuerst in Syrien seit dem 6. Jahrhundert, in Spanien seit dem 7. Jahrhundert und erst dann in den altchristlichen Rheinlanden. Sie auch in anderen Räumen, z. B. in Aquileia zu verfolgen, betrachtet er nicht als die „Aufgabe seiner Arbeit“.

<sup>273</sup> K. Wessel, *Neue Funde und Untersuchungen zum frühchristlichen Kirchenbau in Deutschland*. *Wissenschaftliche Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald* IV, 1954/1955 (Gesellsch. u. Sprachwissenschaftliche Reihe), 360. — Vgl. J. Cibulka, l. c., 61.

<sup>274</sup> K. Wessel, l. c., 359.

<sup>275</sup> W. Boeckelmann, l. c., 36.

<sup>276</sup> W. Gerber, *Altchristliche Kultbauten Istriens und Dalmatiens* (1912).

<sup>277</sup> Der Terminus wurde von W. Boeckelmann geprägt (l. c., 29) und er versteht darunter nicht nur den formalen Typus, sondern auch den inhaltlichen, „äusserkünstlerischen“ Zusammenhang.

<sup>278</sup> W. Boeckelmann, l. c., 35. — J. Cibulka, l. c., 97 führt zwar W. Boeckelmann an, aber erwähnt mit keinem einzigen Wort, dass dieser Verfasser in seinen Ansichten der Auffassung Cibulkas widerläuft. Der nicht informierte Leser könnte den Eindruck gewinnen, dass beide Forscher in ihren Ansichten übereinstimmen.

<sup>279</sup> W. Boeckelmann, l. c., 36—37, nach Harold G. Leask, *Irish churches and monastic buildings I* (1955). Vor dem 10. Jahrhundert können nur einräumige Bauten vorausgesetzt werden. Ausserdem zweifelt H. G. Leask nicht daran, dass erst die Normanneneinfälle des 9. und 10. Jahrhunderts die wichtigste Anregung zum Bau von Steinkirchen gaben. — J. Cibulka, l. c., 69—89, wo er die Geschichte der irischen Architektur schildert, stützt sich auf die Arbeiten von J. Anderson (1881) und D. Macgibbon-Th. Rosse

(1896); um die Datierung der Denkmäler (die freilich manchmal unmöglich ist) kümmert er sich nicht. Das Buch von H. G. Leask wird von ihm zwar zitiert, ihr Inhalt aber wie bei W. Boeckelmann ignoriert.

<sup>290</sup> J. Cibulka, l. c., 81–82.

<sup>291</sup> Fr. Henry, *Irish art in the early christian Period* (1940), 25. — Das Buch ist in 2. Aufl. i. J. 1947 erschienen.

<sup>292</sup> W. Boeckelmann, l. c., 36, 57.

<sup>293</sup> M. Šolle, *Význam Kouřimě v počátcích českého státu, Památky archeologické LIV, 1963* (Nr. 1), 78. — Aus einem mir unergründlichen Grund bleibt dieser Bau bei R. Turček, *Čechy na úsvitě dějin* (1963) unerwähnt. — Siehe auch M. Štěpánek, *K problematice halových staveb na časně historických hradistiích*, *Sborník Československé společnosti archeologické při ČSAV I, 1961*, 120–122.

<sup>294</sup> W. A. Jenny, *Die Kunst der Germanen im frühen Mittelalter* (1940), unterscheidet in der Entwicklung seit der Völkerwanderung fünf scharf gegeneinander abgegrenzte Räume: 1. den „mitteleuropäischen“ (der am wichtigsten erscheint und dem die Franken, Allemanen, Thüringer, Bayern, Burgunder und Langobarden bis z. J. 568 angehörten), 2. Britannien, dem bis zur Karolingerzeit das sächsische Nordwestdeutschland angehörte, 3. die Goten, 4. die Langobarden seit 568 in Norditalien, 5. Nordgermanen. In England kam es schon sehr bald zu einer Teilung in Kent (Süden) und Northumbrien (Norden).

<sup>295</sup> W. Boeckelmann, l. c., 57.

<sup>296</sup> Vgl. dazu G. Bandmann, *Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger* (1951). — Über das Archaische des „Ortes“ vgl. J. Patočka, *L'idée d'espace depuis Aristote jusq' à Leibniz*, *SPFFBU X, 1961* (F Nr. 5), 23.

<sup>297</sup> K. Ginhart, *Die St. Peterskirche in Karnburg in Kärnten, Deutsche Kunst und Denkmalpflege VIII, 1934*, 85. — K. Ginhart, *Die karolingisch-vorromanische Baukunst in Österreich (Die bildende Kunst in Österreich — Vorrom. u. rom. Zeit, 1937)*, 15, 17. — E. Lehmann, *Der frühe deutsche Kirchenbau* (1938), 118. — Auf den Zusammenhang der Kirche A in Mikulčice mit Karnburg hat schon J. Poulik, l. c., *PA XLVIII, 1957*, 337 hingewiesen. — J. Cibulka, l. c., 68, 99–101 behauptet freilich, dass Pannonien und Noricum keine Wirkung auf Mähren hatten und dass die ostalpinen Kirchen ein Werk der iroschottischen Missionen darstellen. — Vgl. J. Cibulka, l. c., (*Solušňi bratři, 1962*), 146 ff.

<sup>298</sup> K. Ginhart, l. c. (*Die bildende Kunst in Österreich, 1937*), 15. — E. Lehmann, l. c., 132.

<sup>299</sup> Darauf hat neulich J. Cibulka, l. c. (*Solušňi bratři, 1962*), 147 hingewiesen. Sie wurde nach J. Cibulka als iroschottisch nach der Kirche in Modrá erkannt. Der Artikel über Gratschach (H. Koller, *Die Kirche in Gratschach, Carinthia I, Mitteilungen des Geschichtsvereins für Kärnten, 151, 1961, 472–477*) war mir unzugänglich.

<sup>300</sup> Wie könnte z. B. die Pfalzkirche in Karnburg von iroschottischen Wandermönchen gebaut worden sein? Und dabei wies sie keine wesentlichen „iroschottischen“ Merkmale auf!

<sup>301</sup> K. Ginhart, l. c., *Deutsche Kunst und Denkmalpflege VIII, 1934*, 184. — Ders., l. c. *Die bildende Kunst in Österreich, 1937*, 20. — Es handelt sich um „altgermanische“ Türme über quadratischen Presbyterien. — E. d. Lehmann, l. c., 118, 132 erinnert aber mit Recht daran, dass diese Türme nicht belegt sind.

<sup>302</sup> H. Thümler, *Die Baukunst des 11. Jahrhunderts in Italien, Römischen Jahrbuch für Kunstgeschichte III, 1939*, 173–176.

<sup>303</sup> J. Pošmourný, *Stavební umění Velkomoravské říše, Architektura ČSSR XX, 1961*, 134 leitet den Typus der Kirche in Modrá, den er freilich mit Kuppel oder prismatischem Turm über dem Schiff rekonstruiert (ähnlich setzt er auch für die Kirche A in Mikulčice vier Stützen in Schiffe voraus), von der „archaischen“ byzantinischen Peripherie, von kleinen deformierten dalmatinischen und griechischen Bauten ab. Den Typus hätten nach Mähren noch vor der byzantinischen Mission Missionäre aus Illyrien oder Griechenland gebracht. Modrá und die Kirche A in Mikulčice repräsentierten die eine der zwei Richtungen in der grossmährischen Architektur (die im allgemeinen südöstlicher, byzantinischen Herkunft wäre) und zwar die ältere, periphere, die nicht auf dem Modul beruht (auf den wir noch später zurückkommen). Die Rekonstruktion von Modrá wie auch der Kirche A in Mikulčice ist aber durch nichts belegt und wie wir gezeigt haben, sind Modrá wie auch die Kirche A in Mikulčice in eine späte Zeit zu setzen. — V. I. Vavřínek, *Studie o velkomoravské církevní architektuře*, drückt sich zu den Ansichten J. Pošmournýs skeptisch aus.

<sup>304</sup> J. Cibulka, l. c., an verschiedenen Stellen. — Ders., l. c., (*Festschrift Karl M. Swoboda 1959*), 64–65. — Ders., l. c., (*Solušňi bratři, 1962*), 146 ff.

<sup>305</sup> R. Bauerreiss, *Kirchengeschichte Bayerns I* (1949), 97 entschuldigt sich, dass er in

seinen älteren Arbeiten den irischen Einfluss überbetont hatte. — Ign. Z i b r m a y r, Noricum, Baiern und Österreich (1944), auf den sich J. Cibulka stützt, hat nach R. Bauerreiss die Wirkung der Iroschotten in Bayern ganz gewaltig übertrieben.

<sup>296</sup> R. Bauerreiss, l. c., 40, 97.

<sup>297</sup> R. Bauerreiss, l. c., 48.

<sup>298</sup> R. Bauerreiss, l. c., 86.

<sup>299</sup> R. Bauerreiss, l. c., 97. — Es wurde bereits angeführt, dass nach J. Cibulka, l. c. (Solušští bratři, 1962), 146, die Herrschaft Virgils in Salzburg und die des Sidonius in Passau den Gipfelpunkt der iroschottischen Tätigkeit bildete, während die Bemühungen des Bonifatius versagt hatten. Das Argument (ibid., 148), wonach Erzbischof Arn i. J. 798 die römische Liturgie hat verlangen müssen (und dass also die iroschottische Liturgie in Bayern andauerte), ist nicht eindeutig, weil es nicht nur die römische und iroschottische Liturgie gab, sondern auch andere, vgl. L. P o k o r n ý, Liturgie pĕje slovansky (Solušští bratři, 1962), 163.

<sup>300</sup> R. Bauerreiss, l. c., 78. — J. Cibulka, l. c. (Solušští bratři, 1962), 147.

<sup>301</sup> W. Boeckelmann, l. c., 31, 33, 35.

<sup>302</sup> H. V e t t e r s, Die Grabungen im Salzburger Dom in den Jahren 1956 bis 1958, Kunstchronik XI, 1958, 345. — H. V e t t e r s, Dritter Bericht über die Grabungen im Salzburger Dom, Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde IC, 1959, 226—228.

<sup>303</sup> Virgils Dom wurde wahrscheinlich auf einem Reihengräberfeld erbaut, das wiederum über den Bauresten spätrömischer Häuser (um 375) liegt, wobei diese auf weiteren drei römerzeitlichen Schichten des 1.—2. Jahrhunderts beruhen.

<sup>304</sup> H. V e t t e r s, Das Grab in der Mauer, Österr. Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege XII, 1958, 71—75.

<sup>305</sup> Fr. J u r a s c h e k, Notizen zu Grabungen an vorromanischen Kirchen in Österreich. Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege XII, 1958, 103.

<sup>306</sup> H. V e t t e r s, Kunstchronik XI, 1958, 345. — Fr. Juraschek interpretiert den Fund unrichtig. Sein Versuch, unter Virgils Seitenschiff eine Art von Rundkapelle zu rekonstruieren, widerspricht völlig den Ausgrabungen.

<sup>307</sup> J. Cibulka, l. c., Umění X, 1962, 155, schreibt, ohne jemanden zu zitieren, dass die iroschottische Mission in Mähren das rechtwinklige Presbyterium aus Bayern übernahm, wo sich dieses durch iroschottischen Einfluss angenommen hatte, „wie in der Mitte des 8. Jahrhunderts die neulich festgestellte Umgestaltung der Apsis in ein rechtwinkliges Presbyterium im Bau der Kathedrale in Salzburg zeigt, die der dortige Bischof Virgil, seiner Herkunft nach ein irischer Mönch und Abt, vorgenommen hat“. — Anders gleichzeitig J. Cibulka, l. c. (Solušští bratři, 1962), 146: „Der ziemlich gestörte Abschluss der grossen dreischiffigen Kirche, die von Bischof Virgil (745—784), seinem Ursprung nach irischem Abt, in Salzburg erbaut worden war, gibt keine klare Vorstellung über seine Gestalt ab. Mit ihrer Geräumigkeit und reicher Gliederung stellt sie keinen kommensurablen Wert zu den kleinen Missionskirchen dar, umso weniger, als ihre Disposition teils von der Verwendung der Fundamente eines römischen Baues, den lokalen Traditionen und wohl auch von anderen Einflüssen abhängig war.“ Allerdings haben wir oben gezeigt, dass „iroschottische“ Dispositionen nicht nur auf geringe „Missionsobjekte“ beschränkt blieben.

<sup>308</sup> Systematische Kartei zur vorromanischen Kunst, Kunstchronik VIII, 1955, 301.

<sup>309</sup> Fr. J u r a s c h e k, Zur Frage des Virgilbaues in Bischofshofen, Österr. Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege X, 1956, 6—13. — D e r s., l. c., Österr. Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege XII, 1958, 101—103.

<sup>310</sup> J. Cibulka, Velkomoravský kostel v Modré usw., 107—108.

<sup>311</sup> J. Cibulka, l. c. (Solušští bratři, 1962), 147.

<sup>312</sup> V l. V a v ř i n e k, l. c., L. F. VII, 1959, 219, erinnert daran, dass in Pannonien dieser Typus im 11.—12. Jahrhundert üblich war.

<sup>313</sup> J. Cibulka, l. c. (Solušští bratři, 1962), 146 behauptet, dass die romanischen Kirchen in Mähren mit den grossmährischen Kirchen überhaupt nicht zusammenhängen. Grossmährische Denkmäler wären in provinziäl-römischer Bautechnik ausgeführt worden (Bruchsteinmauerwerk mit Mörtelverbindung), während seit dem Beginn des 10. Jahrhunderts in unsere Länder die karolingische Technik des Werksteinmauerwerkes vorgedrungen wäre. Mit Rücksicht auf Mähren irrt sich J. Cibulka wegen mangelnder Kenntnis des Materials. Für die ganze romanische Zeit bildet in Mähren der Werksteinbau eine Ausnahme, der Bruchsteinbau dagegen die Regel.

<sup>314</sup> J. P o u l í k, Nové slovanské výzkumy na Moravě, Vznik a počátky Slovanů I (1956), 252, 254, 255.

<sup>315</sup> Abb. bei J. Cibulka, l. c. (Solušští bratři, 1962), 149, Abb. 17/6.

- <sup>316</sup> Auf der Burgstätte wurden sieben Münzen aufgefunden: 1. 3 Münzen des ungarischen Königs Andreas (1046–1061), 2. 1 Münze Soběslavs I. vor d. J. 1125, 3. 2 unbekannte Münzen aus dem ersten Viertel des 12. Jahrhunderts, 4. 1 Münze ohne Bestimmung, siehe J. P o u l í k, l. c., 255.
- <sup>317</sup> V. R i c h t e r, Rokytnice nad Rokytnou a Rokytná, SPFFBU VI, 1957 (F Nr. 1), 17–27.
- <sup>318</sup> V. R i c h t e r, Románský kostel v Přibyslavicích, ZPP XVII, 1957, 39–41.
- <sup>319</sup> Über den Sinn des Modells vgl. Fr. Č í ž e k, K metodologickému významu kybernetiky, Filosofický časopis XI, 1963, 653. — Das Modell hat in der Kybernetik eine ähnliche Bedeutung wie das sog. richtige Vorurteil in der Hermeneutik.
- <sup>320</sup> Die neueste Quellenübersicht bei R. T u r e k, Čechy na úsvitě dějin (1963), 16–23, 265–266 ist nur annähernd. Eine sehr klare Belehrung über die Problematik des Christian siehe bei J. L u d v í k o v s k ý, Crescente fide, Gumpold a Kristián, SPFFBU III, 1955 (D Nr. 1), 48 ff, u. zw. im Postscriptum 27. 4. 1954 (S. 57–63).
- <sup>321</sup> V. R i c h t e r, O účelu československých rotund, ČČH XLII, 1936, 260.
- <sup>322</sup> Ant. Z v ě ř i n a, Kostel sv. Klimenta na Levém Hradci, kolébka křesťanství v Čechách (zweite erg. Aufl. 1940).
- <sup>323</sup> So meinte ich schon vor 30 Jahren, siehe V. R i c h t e r, l. c., ČČH XLII, 1936, 260.
- <sup>324</sup> V. R i c h t e r, l. c., ČČH XLII, 1936, 275.
- <sup>325</sup> Abb. bei K. G u t h, Praha, Budeč a Boleslav, Svatováclavský sborník I (1934), 755.
- <sup>326</sup> V. R i c h t e r, l. c., ČČH XLII, 1936, 666.
- <sup>327</sup> I. B o r k o v s k ý, PISCINA ve tvaru kříže ve svatojiřské basilice na Pražském hradě, AR XII, 1960, 680–700.
- <sup>328</sup> Der altchristliche zentrale Charakter der Palastkapellen wurde in der Karolingerzeit durch ihren führenden Bau in Aachen erneuert. In der frühkarolingischen Zeit verwendeten im Ostfränkischen Reiche die Feudalkirchen auf dem Lande die kreuzförmige Disposition mit vier Armen und quadratischer Vierung, siehe W. B o e c k e l m a n n, l. c., 37 ff. In Böhmen trat eine ähnliche Anlage mit analogischem Inhalt noch in der romanischen Zeit in Vliněves auf, vgl. V. R i c h t e r, l. c., ČČH XLII, 1936, 468.
- <sup>329</sup> I. B o r k o v s k ý, O počátcích Pražského hradu a o nejstarším kostele v Praze (Naše minulost Bd. 5, 1949). — I. B o r k o v s k ý, Kostel Panny Marie na Pražském hradě, PA XLIV, 1953, 129–200. — I. B o r k o v s k ý, K otázce nejstarších kostelů na Pražském hradě, PA LI, 1960, 332–384.
- <sup>330</sup> Vgl. V. R i c h t e r, l. c., ČČH XLII, 1936, 262. — Ob sich auf diese Kapelle die späteren Nachrichten, seit der romanischen Zeit, beziehen, ist für die grundsätzliche Bestimmung des Gotteshauses indifferent. Ich bin eher geneigt anzunehmen, dass sie mit ihr nicht zusammenhängen, aber das ist — wie gesagt — nicht ausschlaggebend. — J. C i b u l k a, Velkomoravský kostel v Modré usw. (1958), 19, 20, lehnt zwar diese Identifizierung noch immer ab, aber auch das ist nicht wichtig, da er gegen die Identifizierung des Fundes mit dem Bau Bořivojs keine wesentlichen Gründe vorbringen kann.
- <sup>331</sup> I. B o r k o v s k ý, l. c., PA LI, 1960, 355.
- <sup>332</sup> Der Gedanke von R. T u r e k, Čechy na úsvitě dějin (1936), 161, wonach Bořivoj hier für sich ein Mausoleum errichtete, ist mit Rücksicht auf die Nachricht Christians ganz unüberlegt. Dem Verfasser schwebt wohl sogar vor, dass das Gotteshaus durch eine heidnische Rebellion vernichtet wurde. — Ob in der Kirche ihr Begründer, d. h. Bořivoj mit seiner Frau (also mit Ludmila?) bestattet war, erscheint höchst strittig.
- <sup>333</sup> Dies erscheint auch Prof. Dr. J. L u d v í k o v s k ý sehr wahrscheinlich. In Sachsen sollte der Kult des hl. Veit die Verehrung des Svantovit unterdrücken.
- <sup>334</sup> In der Diskussion bei der Tagung über Gross-Mähren und die byzantinische Mission 1.—4. X. 1963 in Brno wurde auch die Rechtsfrage dieser Kirchen, die Institution der Eigenkirche oder die sog. „Gründerrechte“ gestreift. In Byzanz gab es selbstverständlich keine Eigenkirche. Die Geschichte der Architektur kann zu dieser Problematik nur wenig beitragen, aber der formale Unterschied z. B. zwischen der Rotunde Spythněvs in Budeč und der Jungfrau-Maria-Kirche Bořivojs in Prag, bezw. die Unterschiede, die in Mähren angeführt werden können, sind immerhin auffallend. In Pannonien sind die Namen aus der Converso kennzeichnend, z. B. Lindolverschirichun, Wiedhereschirichun, Isangrimeschirichun, Beatueschirichun, Otachareschirichun, Palmunteschirichun u. a. (Fr. P a s t r n e k, l. c., 270).
- <sup>335</sup> J. P o u l í k, Staří Moravané budují svůj stát (1960), 116–138. — Ein ähnliches Verzeichnis vgl. J. P o u l í k, l. c., Vznik a počátky Slovanů I (1956), 239–258. — Vgl. auch B. D o s t á l, Velkomoravská hradiště a pohřebiště a otázka moravských kmenů, Sborník Čsl. společnosti archeologické při ČSAV I, 1961, 15–20.
- <sup>336</sup> I. L. Č e r v i n k a, Slované na Moravě a říše Velkomoravská (1928).

- <sup>337</sup> Siehe L. Hořák, Uzemní rozsah hradských obvodů moravských v XI.—XIII. století, Pocta Zd. Nejedlému (Sborník Palackého university v Olomouci), 141—151.
- <sup>338</sup> V. Richter, O středověké architektuře na Moravě, ČMM LXV, 1943, 1—84.
- <sup>339</sup> D. Bartoňková, l. c., 52.
- <sup>340</sup> *Ibd.*, 62.
- <sup>341</sup> *Ibd.*, 68. — *Ibd.* 70: Karl i. J. 869 „cunctis Rastizi munitionibus captis“.
- <sup>342</sup> *Ibd.*, 72.
- <sup>343</sup> *Ibd.*, 76, 80.
- <sup>344</sup> *Ibd.*, 124.
- <sup>345</sup> J. Pouлік, Staří Moravané usw. (1960), 137. — J. Pouлік, Archeologické objevy o Velké Moravě, Konferencia o Velkej Morave usw. Brno 1.—4. X. 1963 (Referate), 88. — Zur Funktion von Děvín siehe V. Richter, l. c., ČMM LXV, 1943, 17—18.
- <sup>346</sup> J. Dekan, Devín a Velká Morava, Příroda a společnost 1961, 29.
- <sup>347</sup> Vgl. V. Richter, Raněstředověká Olomouc (Spisy FFBU, Bd. 63, 1959), 29.
- <sup>348</sup> E. Šimek, J. Pouлік, Fr. Kalousek, Západní Slované a Germáni (Bücherreihe Z dávných věků, Bd. 1, 1947), 75.
- <sup>349</sup> *Ibd.*, 75. — J. Cibulka, Velkomoravský kostel v Modré usw. (1958), 141.
- <sup>350</sup> J. Pouлік, Staří Moravané usw. (1960), 117. — Fr. Kalousek, Velkomoravské hradiště Pohansko u Břeclavě, AR XII, 1960, 496—530. — Ders., Die grossmährische Burgwallstadt Břeclav—Pohansko, SPFFBU IX, 1960 (E Nr. 5), 5—22. — Ders., Břeclav—Pohansko, velkomoravské hradiště (1961). — B. Dostál, Výzkum velkomoravského hradiška Polansko u Břeclavě, (Sammelband) Slovácko 1961, 17—31. — Fr. Kalousek, K historii objevu velkomoravského města na Pohansku u Břeclavě, Sborník Čsl. spol. arch. při ČSAV I, 1961, 33 bis 38. — J. Pouлік, Archeol. objevy o Velké Moravě (1963), 86.
- <sup>351</sup> J. Pouлік, l. c., 84—116. — J. Pouлік, Velkomoravské hradiště Mikulčice. Průvodce po archeologických výzkumech (1962). — J. Pouлік, Arch. objevy o Velké Moravě (1963), 81—86. Auf alten Spezialkarten ist diese Stelle als „Alte Türkenschanze“ bezeichnet.
- <sup>352</sup> Vgl. J. Pouлік, Velkomoravské hradiště Mikulčice (1962), 18—19.
- <sup>353</sup> Vgl. J. Pouлік, Staří Moravané usw. (1960), 112.
- <sup>354</sup> V. Richter, Podivín, Zekirkostel a Slivnice, SPFFBU VII, 1958 (F Nr. 2), 68—86. — Vgl. J. Pouлік, l. c., 113—116.
- <sup>355</sup> J. Pouлік, l. c., 57.
- <sup>356</sup> Bei Hodonín liegt auf dem rechten Marchufer die unerforschte späte Burgstätte „Perunsko“, vgl. B. Novotný, Výzkum hradiště „Hrůdy“ u Sudoměřic nad Moravou, Sborník Čsl. spol. arch. při ČSAV I, 1961, 72.
- <sup>357</sup> R. Turek, Čechy na úsvitě dějin (1963), 17.
- <sup>358</sup> Fr. Pastrnek, l. c., 149—150. — Vgl. A. Salajka, l. c. (Solušští bratři, 1962), 194 ff.
- <sup>359</sup> B. Novotný, l. c., Sborník Čsl. spol. arch. při ČSAV I, 1961, 61—79.
- <sup>360</sup> B. Dostál, l. c., Sborník Čsl. spol. arch. při ČSAV I, 1961, 17.
- <sup>361</sup> V. Richter, l. c., ČSPS LIX, 1951, 1.
- <sup>362</sup> V. Hrubý, Střední Pomoraví v době velkomoravské, (Sammelband) Slovácko 1961, 9—14. — J. Pouлік, Staří Moravané usw. (1962), 60—75. — J. Pouлік, Arch. objevy (1963), 77—80.
- <sup>363</sup> Staré Město besteht heute urbanistisch aus drei Einheiten, die sich in seinem Plan ganz deutlich verfolgen lassen: aus dem Dorfe Veligrad, das nach dem Verlassen der Burg seit dem 11. Jahrhundert existiert (d. h. die jetzige St. Veit-Strasse), aus einem Kolonisationsstädtchens (langem gassenartigem Marktplatz mit der Pfarrkirche hl. Michael und dem Karner hl. Johannes) des 13. Jahrhunderts und der Raabischen Jesuitenstrasse (dem parzellierten Jesuitenhof), siehe V. Richter, l. c., ČSPS LIX, 1951, 1 ff.
- <sup>364</sup> V. Hrubý, l. c., (Sammelband) Slovácko 1961, 10. — V. Hrubý, Stavební římský materiál ve slovanských objektech, Sborník Čsl. spol. arch. při ČSAV I, 1961, 29—32.
- <sup>365</sup> V. Hrubý, Velkomoravské hradisko sv. Klimenta u Osvětiman, ČMM XLIV, 1959, 18—70. — V. Hrubý, l. c., (Sammelband) Slovácko 1961, 13. — J. Pouлік, Staří Moravané usw. (1960), 134—136. — J. Pouлік, Arch. objevy usw. (1963), 87.
- <sup>366</sup> Auf der Lokalität wurde eine Goldmünze des byzantinischen Kaisers Theophil (829 bis 842), des Vaters Michaels III. aufgefunden. — Die vorgeschichtliche Burgstätte auf dem Hügel „Holý kopec“ bei Buchlov liegt nur 5 km entfernt.
- <sup>367</sup> V. Jůza, I. Krsek, J. Petřů, V. Richter, Kroměříž (1963), 7—10.
- <sup>368</sup> B. Dostál, l. c., Sborník Čsl. spol. arch. při ČSAV I, 1961, 17.
- <sup>369</sup> V. Richter, Raněstředověká Olomouc (1959). — J. Pouлік, Staří Moravané usw. (1960), 117.

- <sup>370</sup> J. P o u l í k, Staří Moravané usw. (1960), 117.
- <sup>371</sup> V. R i c h t e r, Prehistorie Moravského Třebovska, ČSPS LXIII, 1955, 144.
- <sup>372</sup> J. P o u l í k, Nové slovanské výzkumy na Moravě, Vznik a počátky Slovanů I, 1956, 256.
- <sup>373</sup> Cvilin — Schellenberg wird als eine Burg des Volkes der Urnenfelderkultur betrachtet, siehe J. Filip, Pravěk Československo (Stopami věků Nr. 19—22, 1948), 202.
- <sup>374</sup> J. P o u l í k, Staří Moravané usw., (1960), 120. — J. P o u l í k, Archeol. objevy usw. (1963), 87. — B. N o v o t n ý, Výzkum velkomoravského hradiště „Pohansko“ u Nejdku na lednickém ostrově, PA LIV, 1963, 3—38.
- <sup>375</sup> J. P o u l í k, Staří Moravané usw. (1960), 122.
- <sup>376</sup> J. P o u l í k, Staří Moravané usw. (1960), 127. — J. P o u l í k, Arch. objevy usw. (1963), 87.
- <sup>377</sup> V. R i c h t e r, Raněstředověká Olomouc (1959), 30.
- <sup>378</sup> J. P o u l í k, Staří Moravané usw. (1960), 130. — J. P o u l í k, Arch. objevy usw. (1963), 86.
- <sup>379</sup> CDB I, S. 123, Nr. 115 (1131); Modřici tota (d. h. Modřice), Biscupici tota (d. h. untergegangen bei Modřice), Voycouicuh I (d. h. Vojkovice bei Zidlochovice), Kororupuh I (d. h. das untergegangene Korolupy bei Pozořice), Blasouicuh I (d. h. Blažovice bei Slavkov), Velesouicuh IIII (d. h. Velešovice bei Slavkov), Loucicuh II (d. h. Lovčice bei Slavkov), Mileiouiuh I (d. h. Milešovice bei Slavkov), Tesaz I (d. h. Těšany bei Klobouky), Velihrad (d. h. untergegangen wo?), Sateane tota (d. h. Zátčany bei Měnin), Bogusouici tota (d. h. Bošovice bei Klobouky), Vgezdec (d. h. Újezd bei Chrlice). Těšany und Zátčany liegen östlich von Rajhrad.
- <sup>380</sup> J. P o u l í k, Staří Moravané usw. (1960), 136.
- <sup>381</sup> CDB I, S. 370, Nr. 386.
- <sup>382</sup> J. P o u l í k, Staří Moravané usw. (1960), 128. — Fr. K a l o u s e k, Velkomoravské hradisko ve Znojmě, SPFFBU IV, 1955 (C Nr. 2), 9—24. — J. P o u l í k, Arch. objevy (1963), 86.
- <sup>383</sup> Ich zitiere nur die letzte Wertung, d. h. J. P o u l í k, Arch. objevy usw. (1963), 83.
- <sup>384</sup> J. P o u l í k, l. c., 82—83 ff.
- <sup>385</sup> J. C i b u l k a, l. c. (Soluňští bratři, 1962), 153. — J. P o u l í k, Staří Moravané usw. (1960), 98. — J. P o u l í k, Arch. objevy usw. (1963), 83—84.
- <sup>386</sup> J. P o u l í k, Arch. objevy usw. (1963), 84.
- <sup>387</sup> *Ibd.*, 84—85.
- <sup>388</sup> J. C i b u l k a, l. c. (Soluňští bratři, 1962), 156. — J. P o u l í k, Arch. objevy (1963), 85. — J. P o u l í k, Dvě velkomoravské rotundy v Mikulčicích (Monumenta archaeologica XII, 1963).
- <sup>389</sup> J. P o u l í k, Arch. objevy (1963), 85. — J. P o u l í k, Dvě velkomoravské rotundy v Mikulčicích usw. (1963).
- <sup>390</sup> J. P o u l í k, Staří Moravané usw. (1960), 106. — J. P o u l í k, Arch. objevy (1963), 85.
- <sup>391</sup> J. P o u l í k, Staří Moravané usw. (1960), 106. — J. C i b u l k a, l. c. (Soluňští bratři, 1962), 157. — J. P o u l í k, Arch. objevy (1963), 85.
- <sup>392</sup> J. P o u l í k, Dvě velkomoravské rotundy usw. (1963).
- <sup>393</sup> Die Fundamente der Apsiden waren nicht — wie J. Cibulka behauptet — tiefer als die des Schiffes (J. Cibulka, l. c., Soluňští bratři, 1962, 156).
- <sup>394</sup> Detaillierte Beschreibung bei J. P o u l í k, l. c., 16 ff.
- <sup>395</sup> Der Versuch um die Rekonstruktion des äusseren holzgebauten Umganges ist zu gewagt.
- <sup>396</sup> J. C i b u l k a, l. c. (Soluňští bratři, 1962, 156), setzt ein flachgedecktes Schiff voraus.
- <sup>397</sup> J. P o u l í k, l. c., 32.
- <sup>398</sup> *Ibd.*, 39 ff.
- <sup>399</sup> Die methodologischen Postulate R. Turek, Příběhy českých dějin IX. věku ve světle nálezů, Acta Universitatis Carolinae (Phil. et Hist.) III, 1959, 294, die die Nichtbeachtung der Retardation fordern, sind grundsätzlich abzulehnen. Die Geschichtswissenschaft ist keine Konstruktion von Schemen.
- <sup>400</sup> J. P o u l í k, l. c., 47—50. — Die beiden Gräber sind in der Nähe der Kirche.
- <sup>401</sup> V. H r u b ý, Objev kostela z 9. století na pohřebišti ve Starém Městě, AR I, 1949, 109—122. — V. H r u b ý, Základy kostela na staroslovanském pohřebišti ve Starém Městě „Na valách“, PA XLVI, 1955, 265—299. — V. H r u b ý, Staré Město, velkomoravské pohřebiště „Na valách“ (Monumenta archaeologica III, 1955). — J. P o u l í k, Staří Moravané usw. (1960), 60 ff. — J. C i b u l k a, l. c. (Soluňští bratři, 1962), 150. — J. P o u l í k, Arch. objevy usw. (1963), 78.
- <sup>402</sup> J. P o š m o u r n ý, Chrám cyrilometodějské na Velké Moravě, Umění I, 1953, 42—60. — J. P o š m o u r n ý, Stavební umění Velkomoravské říše, Architektura ČSSR XX, 1961, 129 bis 135.
- <sup>403</sup> V. H r u b ý, l. c. (1955), 290.

- <sup>404</sup> *Ibd.*, 45.
- <sup>405</sup> Mit ihrer Führung bei V. Hrubý, l. c. (1955), Taf. I, bin ich jedoch nicht einverstanden.
- <sup>406</sup> J. Poulík, Nález kostela z doby Říše velkomoravské v trati „Spítálky“ ve Starém Městě, PA XLVI, 1955, 307–347. — J. Poulík, Staří Moravané usw. (1960), 67–71. — J. Cibulka, l. c. (Soluňští bratři, 1962), 152. — J. Poulík, Arch. objevy usw. (1963), 79. — J. Pošmourný, l. c., Umění I, 1953, 47. — J. Pošmourný, l. c. Architektura ČSSR XX, 1961, 130.
- <sup>407</sup> V. Richter, l. c., ČSPS LIX, 1951, 16.
- <sup>408</sup> V. Richter, l. c., ČSPS LIX, 1951, 16 ff.
- <sup>409</sup> J. Poulík, Arch. objevy usw. (1963), 81. — Ich möchte an dieser Stelle dem Herrn Doz. Dr. V. Hrubý, der mir die Veröffentlichung des Grundrisses des aufgedeckten Baues ermöglichen, für sein Entgegenkommen meinen herzlichsten Dank sagen.
- <sup>410</sup> V. Hochmanová-Vávrová, Nálezy římských cihel ze Starého Města u Uherského Hradiště, SPFFBU VI, (E Nr. 2), 23–33. — V. Hrubý, l. c., Sborník Čsl. spol. arch. při ČSAV I, 1961, 29–32.
- <sup>411</sup> V. Hrubý, Staré Město usw. (1955), Beilage.
- <sup>412</sup> V. Hrubý, l. c. (Sammelband) Slovácko 1961, 12. — J. Šebánek, Archivy zrušených klášterů moravských a slezských I. (Publikace Zemského archivu v Brně, N. F. I, 1932), S. 16, Nr. 93.
- <sup>413</sup> J. Poulík, Staří Moravané usw. (1960), 80.
- <sup>414</sup> J. Cibulka, l. c. (Soluňští bratři, 1962), 154. — Seine Charakteristik des Grundrisses ist freilich ganz irrtümlich, ein Transept kommt überhaupt nicht in Betracht. Es handelt sich um eine Saalanlage mit Seitenannexen.
- <sup>415</sup> J. Poulík, Arch. objevy usw. (1963), 81.
- <sup>416</sup> Fr. Kalousek, l. c., AR XII, 1960, 496–530. — Ders., l. c., SPFFBU IX, 1960 (E Nr. 5), 5–22. — Ders., Břeclav–Pohansko (1961). — B. Dostál, l. c. (Sammelband) Slovácko 1961, 17–31. — Fr. Kalousek, Některé nové poznatky k stavební technice velkomoravské architektury, SPFFBU X, 1961 (F Nr. 5), 135–148. — J. Poulík, Staří Moravané usw. (1960), 117 ff. — Ders., Arch. objevy usw. (1963), 86. — J. Cibulka, l. c. (Soluňští bratři, 1962), 151.
- <sup>417</sup> Die Behauptung J. Cibulka, l. c., 151, dass es sich um ein Fragment der „Presbyteriums-Vorwand“ handelt und dass folglich dieses keltisch-insulare Element in Mähren auch von Missionen anderer Herkunft übernommen worden war, ist gegenstandslos.
- <sup>418</sup> J. Cibulka, l. c., 151.
- <sup>419</sup> Eine einfache Rotunde mit vier Apsiden aus dem Ende des 10. Jahrhunderts existiert in Avolsheim, siehe E. Lehmann, Der frühe deutsche Kirchenbau (1938), 107, Taf. 45 (161), Taf. 76.
- <sup>420</sup> J. Poulík, Dvě velkomoravské rotundy usw., 1963, 88 ff.
- <sup>421</sup> J. Cibulka, l. c. (Soluňští bratři, 1962), 156.
- <sup>422</sup> J. Cibulka, l. c., 157 behauptet, dass zwischen der grossmährischen Rotunde und dem St. Veit in Prag keine Beziehung besteht. Er argumentiert folgendermassen: Wie es eine historische Tatsache ist, dass der romanische regelmässig geschichtete Werksteinbau sich zum gotischen Bruchsteinbau entwickelte, so ist es nicht möglich, dass die Entwicklung von dem Bruchsteinbau in Mikulčice zum „gebotsmässigen“ Werksteinbau St. Veit „mit berechnet abgestuften Fundamenten“ sich bewegt hätte. „In Mikulčice klingt die provinzielle spätrömische und donauländische Kunst aus, St. Veit ist ein Ausklang der karolingischen Renaissance der spätrömischen Architektur lombardischer Herkunft.“ Es ist sonderbar, was die „Entwicklung“ alles kann und was sie nicht kann. Obzwar die Überlegungen des Verfassers unklar erscheinen, ihr Zweck ist klar: Die böhmischen Rotunden stammen nicht aus Mähren, sondern vom hl. Veit. Was aber die Rotunden aus Bruchsteinmauerwerk? Knüpfen sie an die grossmährischen Bauten an oder holen sie die „Entwicklung“ vom Werkstein zur Bruchsteingotik vor? Sicherlich ist es aber besser, an dieser Dialektik vorbeizugehen. An eine direkte Beziehung der Rotunde in Mikulčice zum St. Veit hat übrigens niemand gedacht.
- <sup>423</sup> V. Richter, l. c., ČCH XLII, 1936, 482.
- <sup>424</sup> W. Gerber, Altchristliche Kultbauten Istriens und Dalmatiens (1912), 36.
- <sup>425</sup> J. Strzykowski, Die altslavische Kunst (1929), 66–69.
- <sup>426</sup> W. Modrjajn, Die Pfarrkirche von Steirisch-Lassnitz, Österr. Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege XV, 1961, 173–174.
- <sup>427</sup> J. Poulík, Dvě velkomoravské rotundy usw. (1963), 76 ff. — Ders., Staří Moravané usw. (1960), 105.

<sup>428</sup> Vgl. V. Birnbaum, Románské emporové kostely v Čechách, Sborník k 70. narozeninám K. B. Mádl (1929), 49 ff.

<sup>429</sup> E. Lehmann, Der frühe deutsche Kirchenbau (1938), 91, 108, 129, 133.

<sup>430</sup> Das westliche Quergebäude muss man sich als in das Schiff geöffnet vorstellen, nicht als von einer Mauer abgeschlossen, die in zwei Etagen durch Arkaden durchbrochen wäre, wie es bei E. Lehmann, l. c., Taf. 62, Nr. 262 ist.

<sup>431</sup> *Ibd.*, 109.

<sup>432</sup> *Ibd.*, 90, 109, 113, 132. — Die Beziehung Bärabergs zu den irschottischen Mönchen wird jetzt ganz in Abrede gestellt, vgl. W. Boeckelmann, l. c., 32.

<sup>433</sup> *Ibd.*, Taf. 34, Nr. 84.

<sup>434</sup> Siehe K. M. Swoboda in Kunstgeschichtliche Anzeigen N. F. IV, 1959, 9 ff.

<sup>435</sup> V. Richter, l. c., ČCH XLII, 1936, 246, 464. — Památná hora Říp (Státní přírodní rezervace a kulturní památka, 1959).

<sup>436</sup> V. Hrubý, Staré Město usw. (1955), 288.

<sup>437</sup> J. Cibulka, Velkomoravské kostely objevené r. 1949 ve Starém Městě (vervielfältigt 1950).

<sup>438</sup> Eine Apsis, deren Länge der Breite gleich ist, gäbe es im Westen überhaupt nicht und sie hänge auch mit Byzanz nicht zusammen. Sie wäre zwar aus der altchristlichen Architektur in Nordafrika bekannt, aber ihr nächstes Beleg ist nach J. Cibulka die altchristliche Friedhofskirche (Memorie), die unter der jetzigen Basilika hl. Sophia in Sofia (das antike Serdica Ulpia) aus der Zeit um 300 (ohne Modul) entdeckt wurde. Diese Disposition wäre zum verbindlichen Typus für Friedhofsgotteshäuser geworden und hätte in der bulgarischen provinziellen Baukunst (parallel neben der sassanidisch und dann byzantinisch orientierten zaristischen Architektur, vgl. B. Filov, Geschichte des altbulgarischen Kunst, 1932) bis ins 10. Jahrhundert angedauert.

<sup>439</sup> J. Cibulka hat also von den Innenpfeilern nur den westlichen und östlichen, nicht aber den mittleren anerkannt. Es ist nicht klar, wie er sich das Aufsitzen der Fusses des Tonnengewölbes auf die Wandgurtbögen bei ihren verschiedenen Halbmessern vorstellt.

<sup>440</sup> Die Ansicht, wonach der Kirche ein Holzbau voranging, kann unbeachtet bleiben.

<sup>441</sup> J. Cibulka, l. c., Festschrift K. M. Swoboda (1959). — Ders., l. c. (Solušití bratři, 1962), 150 ff.

<sup>442</sup> J. Cibulka, l. c., Umění X, 1962, 154–159. Den Prototyp der kentischen Kirchen bildet der Saal mit nicht eingezogener Apsis, die an das Schiff in ihrer ganzen Breite anknüpft, vgl. W. Boeckelmann, l. c., 41, 62. Natürlich meinte J. Cibulka, dass dieser Typus nach England von einem Mönch aus Nordafrika gebracht worden war. Diese Disposition war in England selbstverständlich schon in der altchristlichen Zeit bekannt (Silchester), siehe W. Boeckelmann, l. c., 41.

<sup>443</sup> Falls aber das Seitenschiff nicht möglich war, wie wäre dann breitenmässig eine Tribüne möglich?

<sup>444</sup> H. Preidel, Archäologische Denkmäler und Funde zur Christianisierung des östlichen Mitteleuropa, Die Welt der Slawen V, 1960, 62–89.

<sup>445</sup> J. Pošmourný, l. c., Umění I, 1953, 42–60. — Ders., l. c., Architektura ČSSR XX, 1961, 129–135. — Vgl. auch ders., Rez. von J. Cibulka, l. c. (Solušití bratři, 1962), PA LIV, 1963, 502–507.

<sup>446</sup> J. Polík, Stará Morava ve světle nejnovějších archeologických objevů (Velká Morava. Tisciletá tradice státu a kultury, 1963), 39–76. — Ders., Arch. objevy usw. (1963), 93 ff.

<sup>447</sup> Vl. Vavřínek, Studie o velkomoravské církevní architektuře.

<sup>448</sup> Bei der Kapelle in Sady bei Staré Město kann mit dem Modul nicht gerechnet werden, wenn er sich auf 8 Fuss veränderte und dadurch ein Nicht-Modul wurde. Die Kapelle hat übrigens keine gestelzte Apsis.

<sup>449</sup> J. Baltrušaitis, L'église cloisonnée en Orient et en Occident (Paris 1941).

<sup>450</sup> R. Noll, Frühes Christentum in Osterreich von den Anfängen bis um 600 nach Chr. (1954), 78–80.

<sup>451</sup> *Ibd.*, 95–99.

<sup>452</sup> *Ibd.*, 100–101.

<sup>453</sup> *Ibd.*, 101–103.

<sup>454</sup> *Ibd.*, 106–107.

<sup>455</sup> W. Boeckelmann, l. c., 41 ff.

<sup>456</sup> *Ibd.*, 41 ff.

<sup>457</sup> *Ibd.*, 53.

<sup>458</sup> Zur Frage der „Kirchenfamilien“ vgl. E. Lehmann, Die entwicklungsgeschichtliche

Stellung der karolingischen Klosterkirche zwischen Kirchenfamilie und Kathedrale, *Kunstchronik* VI, 1953, 261–262.

<sup>459</sup> J. P o š m o u r n ý, l. c., *Architektura ČSSR* XX, 1961, 132, rekonstruiert den Bau als ein griechisches Kreuz mit Turm über der Vierung und vergleicht ihn mit den Zentralgebilden an der Adriatischen See. J. C i b u l k a, l. c. (*Soluštní bratři*, 1962), 154 spricht von einem Transept und gleichzeitig von einer Wandkirche. V. V a v ř í n e k, *Studie* usw., hält (mit V. Hrubý) Sady für den ältesten Bau in Mähren (um 825) und leitet ihn aus Dalmatien ab (Einfluss von Aquileia). Die Disposition betrachtet er ebenfalls als eine Kreuzanlage.

<sup>460</sup> Eingehend über die mittelalterliche Kreuzanlage siehe S a m. G u y e r, *Grundlagen mittelalterlicher abendländischer Baukunst* (Einsiedeln 1950).

<sup>461</sup> Einmal setzten sie unter den Gurtbögen gemauerte Fundamente, das anderemal nicht.

<sup>462</sup> R. N o l l, l. c., 84 (Lorch), 91 (Aguntum), 94 (Lavant), 95 (Teurnia). Vgl. auch K. M. S w o b o d a, *Kunstgesch. Anzeigen*, N. F. III, 1958, 88–89.

<sup>463</sup> K. M. S w o b o d a, *Kunstgeschichtl. Anzeigen*, N. F. IV, 1959, 9–10. — Das Buch von E. B a l d w i n S m i t h, *Architectural Symbolism of Imperial Rome and the Middle Ages* (1956) war mir unzugänglich.

<sup>464</sup> Vgl. Fr. G r a u s, l. c., *Konferencia* usw. (1963), 24.

<sup>465</sup> V. P o l á k, *Slovanské náboženství, Vznik a počátky Slovanů I*, 1956, 119–132. — Vgl. auch V. P o l á k, *Slovanská pravlast z hlediska jazykového, Vznik a počátky Slovanů I*, 1956, 13–27. — Z. R. D i l t r i c h, *Zur religiösen Ur- und Frühgeschichte der Slawen*, *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*, N. F. IX, 1961, 481–510.

<sup>466</sup> Allerdings existierten zweifellos verschiedene Komponenten z. B. auch in der griechischen Religion.

<sup>467</sup> Fr. O e l m a n n, *Zum Problem des wendischen Tempels*, *Bonner Jahrbücher des Rheinischen Landesmuseums in Bonn*, Heft 145, 1940, 154–165.

<sup>468</sup> Die Texte siehe bei A. B r u c k n e r, *Die Slawen. Religionsgeschichtliches Lesebuch* (herausgegeben von Alfred Bertholet, 2. Aufl. 1926).

<sup>469</sup> Th. P a l m, *Wendische Kultstätten* (Lund 1937).

<sup>470</sup> Er. W i e n e c k e, *Untersuchungen zur Religion der Westslawen* (Forschungen zur Vor- und Frühgeschichte, 1. Heft, 1940).

<sup>471</sup> B. O. U n b e g a u n, l. c., das Kapitel über die Westslawen.

<sup>472</sup> St. U r b a ŋ c z y k, *Religia pogańskich Slowian* (Biblioteka studium słowiańskiego uniwersitetu Jagiellońskiego, seria B, nr. 6, 1947).

<sup>473</sup> B. D o s t á l, l. c. (Sammelband) *Slovácko* 1961, 28–30.

<sup>474</sup> A. S c h o b e r, *Die Römerzeit in Österreich und in den angrenzenden Gebieten von Slowenien* (2. Aufl. 1953), 82 ff.

<sup>475</sup> K a b a M e l i n d a, *Aquincum emlékei* (1963), 32.

<sup>476</sup> E. L e h m a n n, *Der frühe deutsche Kirchenbau* (1938), 115, 132. — Es handelt sich um kleine, nur für den Altar bestimmten rechtwinklige Kapellen, die gegen drei Seiten (mit Ausnahme der hinteren Seite) durch Bögen geöffnet sind, damit der Priester vor dem Altar gesehen werden kann. Helmstedt (St. Peter) wird in das erste Viertel des 9. Jahrhunderts, Oberndorf in das 9.–10. Jahrhundert gesetzt.

<sup>477</sup> P. V e r z o n e, *Le absidi poligonali del IV e V secolo*, *Akten zum III. Internationalen Kongress für Frühmittelalterforschung* (Frühmittelalterliche Kunst in den Alpenländern, 1954), 35–40. — Der Autor befasst sich mit folgenden Kirchen: S. Apollinare in Classe in Ravenna, S. Maurizio in Agaune (5. Jahrhundert), St. Bertrand in Comings (4. Jahrh.) und St. Germain in Auxerre (Krypta 841–859).

<sup>478</sup> V. R i c h t e r, *Raněstředověká Olomouc* (1959), 112 ff. Auf Taf. XI.a wurde versehentlich die Blasius-Bastei der Stadtbefestigung reproduziert.

## BILDDOKUMENTATION

Die Bilddokumentation ist auf einigen Tafeln und auf drei Landkarten zusammengestellt: 1. Mähren im 9. Jahrhundert, 2. Altchristliche Kirchen in Mitteleuropa, 3. Frühmittelalterliche kirchliche Architektur in Mitteleuropa. Die Landkarten No. 2,3 (mit den dazugehörigen Tafeln) sind nicht vollständig, da die Heuristik in Brünn nicht möglich war. Lokalitäten, die nur durch schriftliche Quellen belegt sind, werden nicht angeführt. Alle Zeichnungen sind von Aug. Šik (Archaeol. Institut der UJEP Brno). Beihilfe von M. Drápela (Geogr. Institut der UJEP Brno).

### I. Legende zur Karte: Mähren im 9. Jahrhundert.

Zeichen:  $\Delta$  = Grossmährische Höhenburgstätten,  $\circ$  = Grossmährische Tieflandsburgstätten,  $\square$  = Břetislavs Burgstätten (11. Jahrhundert).

**Grossmährische Burgstätten:** 1 = Děvín, 2 = Stillfried, 3 = Klementberg, 4 = Pohansko bei Břeclav, 5 = Mikulčice, 6 = Staré Město, 7 = Osvětimany, 8 = Kroměříž, 9 = Olomouc, 10 = Moravičany, 11 = Mařín, 12 = Krnov, 13 = Podobora bei Těšín, 14 = Nejdek, 15 = Petrova louka bei Strachotín, 16 = Rajhrad, 17 = Líšeň, 18 = Ivančice (Réna), 19 = Znojmo.

**Břetislavs Burgstätten:** a = Břeclav, b = Podivín, c = Hodonín, d = Sudoměřice, e = Sptyhněv, f = Přerov, g = Olomouc, h = Usobrno, ch = Holasice, i = Cvilín bei Krnov, j = Ostrava, k = Chotěbuz bei Těšín, l = Hradec bei Opava, m = Kylešovice, n = Vysoká zahrada bei Dol. Věstonice, o = Brno, p = Rokytín, r = Znojmo, s = Vranov, t = Bítov, u = Hrádek, v = Podolí bei Jemnice(?).

### II. Legende zu den Tafeln I–IV: Grossmährische Kirchen:

1 = Mikulčice No. 1(C), 2 = Mikulčice No. 2(A), 3 = Mikulčice No. 3,4 = Mikulčice No. 4, 5 = Mikulčice No. 5, 6 = Mikulčice No. 6, 7 = Mikulčice No. 7, 8 = Mikulčice No. 8, 9 = Mikulčice No. 9, 10 = Mikulčice No. 10, 11 = Modrá, 12 = Osvětimany, 13 = Pohansko bei Břeclav, 14 = Sady, 15 = Staré Město (Na valách), 16 = Staré Město (Špitálky), 17 = Staré Město (St. Michael).

### III. Legende zu den Tafeln V.–VI: Kirchen der Frühzeit des tschechischen Fürstentums:

1 = Levý Hradec, 2 = Praha, Kapelle der Jungfrau Maria, 3 = Budeč, Kirche St. Peter, 4 = Praha, St. Georg (Piscina), 5 = Praha, St. Veit, 6 = Stará Boleslav.

### IV. Legende zu den Tafeln VII–VIII: Vorchristliche Heiligtümer in Mähren:

1 = Pohansko bei Břeclav, 2 = Mikulčice (Gebäude B), 3 = Modrá, 4 = Sady (?), 5 = Olomouc, St. Blasius?

### V. Legende zu den Tafeln IX–XI: Einige romanische Kirchen in Mähren und Böhmen:

1 = Vysoká zahrada bei Dol. Věstonice, 2 = Hradiště bei Znojmo, St. Hyppolitus, 3 = Rokytín, St. Hyppolitus, 4 = Přibyslavice, Pfarrkirche, 5 = Podolí bei Jemnice, 6 = Znojmo, St. Katharina (Jungfrau Maria), 7 = Pustiměř, St. Pantaleon, 8 = Říp, St. Georg, 9 = Támovice (Závišovice), St. Katharina.

### VI. Legende zu der Tafel XII: Schemen der gestelzten Apsiden:

1 = Sady (Kapelle), 2 = Staré Město (Na valách), 3 = Mikulčice (No.3), 4 = Staré Město (Špitálky) und Mikulčice (No. 4), 5 = Pohansko bei Břeclav, 6 = Zalavár, Récéskút (Hauptapsis) und Kapelle, 7 = Zalavár, Récéskút (Seitenapsiden), 8 = Triest (S. Giusto), 9 = Aquileia (Krypta), 10 = Grado (Baptisterium), 11 = Grado (Dom), 12 = Grado (Piazza della Corte), 13 = Parenzo (Praeefrasiana), 14 = Parenzo (Eufrasiana), 15 = Zadar (S. Vito), 16 = Venedig (S. Marco, Krypta), 17 = Disentis (Seitenapsiden), 18 = Zürich (Fraumünster 874), 19 = Metz (Dom, Hauptapsis 964), 20 = Metz (Dom, Seitenapsiden), 21 = Centula (799), 22 = Lüttich (Dom 988), 23 = Frankfurt a. M. (St. Salvator), 24 = Gernrode (Stiftskirche 961), 25 = Dompeter, 26 = Goslar (Liebfrauenkirche 1034), 27 = Teurnia, 28 = Hoischhügel.

### VII. Legende zu den Tafeln XIII–LVI und zur Karte: Altchristliche Kirchen in Mitteleuropa.

1 = Aguntum (östlich von Lienz.). Saalkirche. Subsellium. 5. Jh. — Egger, 125; Noll, 91; Karte I, 301.

- 2 = **Aguntum** (östlich von Lienz). Grabkapelle. 5. Jh. — *Egger*, 125; *Noll*, 92.
- 3 = **Albenga** (bei Genua). Baptisterium. Nischenzentralbau. — *Swoboda* III, 94.
- 4 = **Altenburg** (Tirol). St. Peter (St. Vigilius?). 5. Jh. — *Kartei* I, 301.
- 5 = **Altötting**. Heilige Kapelle (St. Maria). Baptisterium. Nischenoktagon. — *Bauerreiss*, 170; *Kubach*, 167; *Kartei* I, 301.
- 6 = **Alzey**. St. Georg. Rechteckbau. 5. Jh. — *Fr. Behn*, Die *sv.* Georgskirche in Alzey (Rheinessen), *Deutsche Kunst und Denkmalpflege* VIII, 1934, 62; *Lehmann*, 106; *Kartei* I, 301.
- 7 = **Ancona**. S. Ciriaco. Unter dem Dom ein altchristlicher Bau aus dem 5.–6. Jh., der an der Stelle eines römischen Tempels steht. — *Übersicht*, 130.
- 8 = **Aquileia**. Metropolis. Auf dem Domplatz Doppelanlage (dreischiffige Hallen), umgebaut aus dem Palast des Kaisers Maximianus (Ende des 3. Jhs.): die südliche Kirche um 318, die nördliche in der zweiten Hälfte des 6. Jhs. Oktogonales Baptisterium. — *Gerber*, 17; *A. Gnirs*, Die christliche Kultanlage aus konstantinischer Zeit am Platze des Domes in Aquileia, *JZK* IX, 1915, 140; *Bauerreiss*, 3; *Fink*; *Swoboda* III, 89.
- 9 = **Aquincum** (Altöfen, Obuda). Doppelanlage. 4. Jh. — *Nagy*, 256.
- 10 = **Aquincum** (Altöfen, Obuda). Grabkapelle. Cella trichora. 4. Jh. — *L. Nagy*, Christlich-röm. Denkmäler aus Ungarn, *Arch. Értes. N. F.* XLV, 1931, 299; *Nagy*, 256; *Ung. Arch.*, 8; *Dercsényi*, 128; *Kaba Melinda*, Aquincum emlékei (1963).
- 11 = **Aquincum** (Altöfen, Obuda). Friedhofbasilika (Vihar-Gasse). Adaptierung aus einem Privathaus. 4. Jh. — *Nagy*, 256.
- 12 = **Aquincum** (Altöfen, Obuda). Einschiffige Kirche mit Apsis, Vorhalle (Gräberfeld bei der Gasfabrik). 4. Jh. — *Nagy*, 256.
- 13 = **Aquincum** (Altöfen, Obuda). Mithrasheiligtum. 3. Jh. — *Kaba Melinda*, Aquincum emlékei (1963).
- 14 = **Ardon** (Schweiz). Saint-Jean. I (a, b): 4.–5. Jh.; II: 5.–6. Jh. — *Fr. O. Dubuis*, L'Église Saint-Jean d'Ardon, *Zeitschrift f. schweiz. Archäologie u. Kunstgeschichte* XXI, 1961, 113–142.
- 15 = **Asti**. S. Giovanni. Baptisterium (auf einer altchristlichen Basilika). — *Venturi* II, 191.
- 16 = **Au am Leithaberg**. Auf dem spätrömischen Friedhof architektonische Fragmente. Anf. d. 5. Jhs. — *Noll*, 75.
- 17 = **Augsburg**. St. Johann. Baptisterium (südlich von Dom). I; viereckig. 4. Jh. — *Bauerreiss*, 3, 7, 18; *Kubach*, 165; *Kartei* I, 301.
- 18 = **Bagnacavallo**. S. Pietro in Silvis. Pfarrkirche. 6. Jh.? — *Venturi* II, 152; *Rivoira*, 104.
- 19 = **Baldersdorf**. Keltisches Heiligtum in Quadratform. 2.–3. Jh. — *Ginhart* 1953, 88.
- 20 = **Billié**. Trikonchos. — *Gerber*, 116; *Dyggve*; *Guyer*.
- 21 = **Bonn**. St. Cassius-St. Florentius. Münster. I: 260–300; II: Memorie, Ende d. 4. Jhs. — *Lehmann*, 108; *Kubach-Verbeek*, 125; *Wessel*, 345–348; *Kubach*, 163; *Kartei* I, 302.
- 22 = **Bozen**. St. Nikolaus. Unter der Pfarrkirche Reste einer Kirche. 4./5.–6. Jh. — *Kubach* 165; *Übersicht*, 128; *Kartei* I, 302.
- 23 = **Bregenz**. St. Aurelius. An Stelle eines hölzernen heidnischen Heiligtums Reste von Grundmauern aus Spolien. — *Noll*, 89–90.
- 24 = **Brioni**. Val Madonna. Dreischiffige Basilika (ursprünglich ein Saal?). 6. Jh. — *Gerber*, 68; *D. Fréy*, Der Dom in Pola, *JZK* VIII, 1914, 20; *Guyer*.
- 25 = **Brioni**. S. Pietro. Saalartig. — *A. Gnirs*, Frühe christliche Kultanlagen im südlichen Istrien, *JZK* V, 1911 (Beiblatt), 39.
- 26 = **Brugnato** (Ligurien). Unter dem Dom zwei Räume mit Apsiden. — *Übersicht*, 126.
- 27 = **Carnuntum**. Palastgebäude mit einem im Osten durch eine Apsis abgeschlossenen Saal (2. Jh.). Adaptierung im Tor des Amphitheaters: dreischiffiger Raum mit sechsseitiger Piscine (4. Jh.). — *Ginhart* 1953, 88; *Noll*, 75–78; *Kartei* I, 302.
- 28 = **Carycin Grad** (bei Niš). Im Kloster ein kreuzförmiges Martyrion. 6. Jh. — *Guyer*.
- 29 = **Celeia** (Cilli). Basilika. 5. Jh. — *Riedl*, Reste einer altchristlichen Basilika im Boden Celeja's, *Mitt. d. C.-Commission* N. F. XXIV, 1898, 219; *Guyer*.
- 30 = **Chur**. Dom. I (Asinio-Kirche): dreischiffig mit Querschiff und mit Apsis? Erste Hälfte d. 5. Jhs. — *Guyer*; *Poeschel*, 119–132; *Noll*, 127; *Kartei* I, 302.
- 31 = **Chur**. St. Stephan. I: Grabkammer, um 300; II: Saalkirche mit Apsis in ganzer Breite (Subsellium) und mit Annexen, um 500. — *Guyer*; *W. Sulzer*, Die St. Luziuskirche in Chur, *Akten z. III. Internation. Kongress f. Frühmittelalterforschung* (1954), 151–166; *Poeschel*, 119–132; *W. Sulzer*, Neue Grabungen aus dem Früh-

- mittelalter in der Schweiz. Die Ausgrabungen zu St. Stephan in Chur 1955, Kunstchronik IX, 1956, 61—66.
- 32 = **Colegno** (bei Turin). S. Massimo. Unter der Kirche Reste einer Basilika aus dem Ende der Römerzeit. — *Übersicht*, 126.
- 33 = **Comminges**. St. Bertrand. 4. Jh. — *P. Verzone*, Le absidi poligonali del IV e V secolo, Akten z. III. International. Kongress f. Frühmittelalterforschung (1954), 35—40.
- 34 = **Como**. S. Protaso. 391—420. — *Rivoira*, 23, 146.
- 35 = **Como**. S. Abondio (St. Peter—St. Paul). Kreuzförmiger Entwurf. 5. Jh. — *P. Frankl*, Die frühmittelalterliche und romanische Baukunst (Handbuch der Kunstwissenschaft, 1926), 5; *Rivoira*, 31, 34; *Guyer*.
- 36 = **Concordia Sagittaria** (Portogruaro bei Venedig). Einschiffiger Bau mit Apsis. Cella trichora. Um 400. — *L. Zovatto*, Une nouvelle église cimétériale à Concordia Sagittaria, Cahiers archéologiques VII, 1954, 106—108; *Swoboda* III, 193.
- 37 = **Cucullis** (Georgenberg bei Salzburg). St. Georg. Unter dem Presbyterium Reste von Fundamenten. — *Noll*, 88.
- 38 = **Dignano**. S. Michele. Dreischiffige Kirche. — *Gerber*, 73.
- 39 = **Donnerskirchen** (Burgenland). Im römischen Hof Adaptierung eines christlichen Heiligtums. Um 350? — *Egger*, 125; *Noll*, 73.
- 40 = **Duel** (Kärnten). Im spätrömischen Refugium Saalkirche mit Annexen. I: Um 400. — *Egger*, 131, 134; *Noll*, 100—101; *Kartei* I, 303.
- 41 = **Duel** (Kärnten). Baptisterium (Tetrakonchos). Um 400. — *Egger*, 131, 134; *Noll*, 100—101; *Kartei* I, 303.
- 42 = **Dunapentele**. Grabkammer. 4. Jh. — *L. Nagy*, Christlich-römische Denkmäler aus Ungarn, Arch. Értes. N. F. XLV, 1931, 299.
- 43 = **Ehrang** (bei Trier). Grabkammer. Anf. d. 3. Jhs. — *W. Sulzer*, Kunstchronik IX, 1956, 65.
- 44 = **Epfach am Lech** (Abadacum). Lorenzberg. Unter der Kirche einschiffiges Heiligtum mit dreiteiligem Presbyterium. Nach Mitte d. 4. Jhs. — *Bauerreiss*, 14, 19.
- 45 = **Fenekpusztai**. Dreischiffige Basilika. 4. Jh. — *Dercsényi*, 128; *Keszthely és környéhe* (1962), 26.
- 46 = **Genf**. Dom St. Pierre. I: Dreischiffige Basilika ohne Querschiff. Um 400. — *Blondel*, 271 ff.; *Übersicht*, 131; *Kartei* I, 357.
- 47 = **Genf**. St. Germain. I: Dreischiffig, Ende d. 4. Jhs. — *Blondel*, 271 ff.; *Kartei* I, 357.
- 48 = **Genf**. St. Victor. Zentralbau, Mausoleum (zerstört 1535). — *Blondel*, 271 ff.; *Kartei* I, 357.
- 49 = **Göfis** (Vorarlberg). Heidenburg. Römisches Castellum, Fragmente eines strittigen Baues. 5. Jh.? — *Noll*, 90.
- 50 = **Grado**. Sta. Eufemia. Dom. I: Dreischiffige Basilika mit einem oktogonalen Baptisterium. 4. Jh.: II: Erneuerung. 571—586. — *Venturi* II, 148; *Gerber*, 23; *Rivoira*, 51, 106.
- 51 = **Grado**. Sta. Maria della Grazie. Dreischiffig. 6. Jh. — *Venturi* II, 149; *Gerber*, 30—31.
- 52 = **Grado**. Kirche auf Piazza della Corte. I: Einschiffig, 5.—6. Jh.; II: Dreischiffige Basilika, 8.—9. Jh. — *Gerber*, 32—33.
- 53 = **Gratzerkogel** (Kärnten, Zollfeld). Doppelanlage: a) saalartig, b) Apsis mit Subsellium. 5. Jh. — *Egger*, 131, 133; *Noll*, 105—106; *Kartei* I, 357.
- 54 = **Heiligenstadt** (Wien). St. Jakob. Unter der Kirche eine Grabkammer? Um 300 oder um 400. — *Ginhart* 1953, 89; *Noll*, 80; *Kartei* I, 358.
- 55 = **Hemmaberg** (Iuenna, Kärnten). Im spätrömischen Refugium Kirchenfamilie: a) Saalkirche, b) einschiffige Kirche mit Apsis, c) oktogonales Baptisterium. Erste Hälfte d. 5. Jhs. — *Egger*, 131, 136; *Noll*, 108; *Kartei* I, 358.
- 56 = **Hoischhügel** (Meclaria, Thörl—Maglern). Im spätrömischen Refugium einschiffige Kirche mit Apsis und Pastoforien. 5. Jh. — *Egger* 1916, 93—104; *Egger*, 131; *Noll*, 101—103; *Kartei* II, 30.
- 57 = **Imst**. St. Laurentius. Einschiffig, mit Apsis, 5. Jh. — *A. Wotschitzky*, Die Laurentiuskapelle in Imst—eine neuentdeckte frühchristliche Kultstätte in Nordtirol, ÖZKD XV, 1961, 97—104.
- 58 = **Kékkút**. Dreischiffige Basilika und Doppelanlage. 4. Jh. *L. Nagy*, Christlich-römische Denkmäler aus Ungarn, Arch. Értes. N. F. XLV, 1931, 300.
- 59 = **Kempton** (Cambodunum). Saal mit östl. und südl. Apsis. — *Bauerreiss*, 17; *Wessel*, 348—349; *Kartei* I, 358.
- 60 = **Kisdiospuszta** (bei Veszprém). Friedhofkirche mit Apsis. Um 400. — *L. Nagy*,

- Christlich-römische Denkmäler aus Ungarn, Arch. Ért. N. F. XLV, 1931, 299.
- 61 = **Klosterneuburg** (bei Wien). Unter der Capella speciosa (1222) eine Kapelle mit Apsis. Ende d. 4. Jhs. — *Noll*, 80–82; *Kartei I*, 359; *A. Schmeller*, Klosterneuburg, ÖZKD XII, 1958, 104.
- 62 = **Koblentz**. Liebfrauenkirche. Umbau eines spätromischen Gebäudes (I: nach 369, II: um 400) in ein Heiligtum (III: 5. Jh.). — *Wessel*, 349–350; *Kubach*, 163; *Kartei I*, 359.
- 63 = **Köln**. Dom (Vorgänger, St. Mathias-Viktorskapelle, schon unter Konstantin in die Stadt an die Stelle übertragen, wo jetzt St. Caecilien steht?). I: Bau des Maturnus (313), erste Hälfte d. 4. Jhs.; II: Bau des Severinus, zweite Hälfte d. 4. Jhs. — *P. Clemen*, Der Dom zu Köln, Kunstdenkmäler der Rheinprovinz I. Bd. III. Abt. (1937), 33, 37; *Kubach* — *Verbeek*, 129; *Kartei I*, 359.
- 64 = **Köln**. St. Georg (Caesariusheiligtum). Ursprünglich ein gallo-römischer Tempel, I–IV: vor 50–um 250. Umbau in eine dreischiffige Kirche, I–II: 5. Jh.? — *Kubach* — *Verbeek*, 125; *Wessel*, 350; *Übersicht*, 122; *Kartei I*, 359; *Swoboda III*, 91.
- 65 = **Köln**. St. Gereon. Ovalbau mit vortretenden Nischen. Drittes Viertel d. 4. Jhs. — *Lehmann*, 120; *Kubach* — *Verbeek*, 126; *A. v. Gerkan*, Der Urbau der Kirche St. Gereon zu Köln, Forschungen I. 1 (1952), 91–102; *Gall*, 123–127; *Wessel*, 351–353; *Kubach*, 162; *Kartei I*, 359; *Swoboda III*, 94.
- 66 = **Köln**. St. Severin. I: Einschiffig mit Apsis, um 320; II: Erweiterung (Annexen), um 400. — *Kubach* — *Verbeek*, 125; *Wessel*, 353–355; *Kubach*, 162; *Übersicht*, 122; *Kartei I*, 359.
- 67 = **Köln**. St. Ursula. I: Dreischiffige Basilika mit Apsis, erste Hälfte d. 4. Jhs.; II: Umbau des Clemätius, zweite Hälfte d. 4. Jhs. — *Kubach* — *Verbeek*, 126; *Wessel*, 355–356; *Kubach*, 162; *Übersicht*, 122; *Kartei I*, 359.
- 68 = **Laubendorf**. Einschiffige Kirche mit Apsis (Subsellium). — *H. Dolenz*, Vorläufiger Bericht über die Freilegung einer frühchristlichen Kirche in Laubendorf, Gemeinde Obermillstatt in Kärnten, ÖZKD XII, 1958, 105–106.
- 69 = **Lavant** (Tirol). Kirchbichl. Refugium (4.–5. Jh.). Unter der romanischen und spätgotischen Kirche St. Peter eine rechteckige keltische Cella und frühchristliche Kirche, Anf. d. 5. Jhs. Am Bergabhang neben der gotischen Pfarrkirche St. Ulrich frühchristliche Bischofskirche, Doppelanlage (Kirche, Consistorium, Baptisterium) I–V: 4.–7. Jh. Südlich ein frühchristl. Gebäude. — *R. Egger*, Aus der Spätantike Österreichs, Forschungen I. 1 (1952), 142; *Ginhart* 1953, 89; *Noll*, 92; *Fr. Miltner*, *R. Egger*, Flieburg und Bischofskirche, Akten zum III. International. Kongress f. Frühmittelalterforschung (1954), 17–32; *Fr. Miltner*, Die Grabungen auf dem Kirchbichl von Lavant (Osttirol), Jahreshefte d. Österr. Archäolog. Institutes in Wien XLI, 1954 (Beiblatt), 43–84; *Kartei I*, 359; *Fr. Miltner*, Die spätantike Bischofsburg von Lavant (Osttirol), ÖZKD X, 1956, 1–6; *Swoboda III*, 193.
- 70 = **Liestal** (Basel). Kirche. — *Kartei II*, 29.
- 71 = **Linz**. St. Martin, Castellum, römischer Tempel und Umgangstempel. (St. Martin). I: Arkaden, römisch, frühchristlich? — *Fr. Juraschek*, *W. Jenny*, Die Martinskirche in Linz. Ein vorkarolingischer Bau in seiner Umgestaltung zur Nischenkirche (1949); *Kubach* — *Verbeek*, 127; *Ginhart* 1953, 89; *Kartei II*, 29; *Fr. Juraschek*, Notizen zu Grabungen an vorromanischen Kirchen in Österreich, ÖZKD 1958, 133; *Swoboda III*, 91.
- 72 = **Lorch** (Lauriacum). Maria am Anger (zerstört 1792). Unter der Kirche Saalkirche ohne Apsis. Ende d. 4. Jhs. — *Egger*, 130; *Noll*, 82–85; *Kartei II*, 29; *Am. Kloiber*, Ausgrabungen in Oberösterreich, ÖZKD XII, 1958, 111.
- 73 = **Lucca**. S. Frediano. Unter der Kirche römische Ruine? — *Übersicht*, 130.
- 74 = **Magdalensberg** (Kärnten). Keltisches Heiligtum. Raum mit Apsis? — *R. Egger*, Aus der Spätantike Österreichs, Forschungen I. 1 (1952), 140; *Ginhart* 1953, 88; *Noll*, 107; *R. Egger*, Der Magdalensberg, ÖZKD XII, 1958, 107.
- 75 = **Mailand**. Sant'Ambrogio. I: 4.–5. Jh. — *Rivoira*, 24; *O. Wulff*, Die altchristliche Kunst (Handbuch der Kustwissenschaft, 1936), 241.
- 76 = **Mailand**. Basilica Apostolorum — S. Nazario (396). Einschiffige kreuzförmige Anlage. Ende d. 4. Jhs. — *Guyer*, 65; *Swoboda III*, 96.
- 77 = **Mailand**. S. Simpliciano. Dreischiffige kreuzförmige Anlage. 4. Jh. — *Guyer*; *Swoboda III*, 96.
- 78 = **Mailand**. „Chiesa Maggiore“ Sta Tecla. Fünfschiffige kreuzförmige Anlage. 5. Jh. — *Venturi I*, 103; *Guyer*; *Swoboda III*, 91.

- 79 = **Mailand**. S. Eustorgio. Basilika. 4. Jh. — *Rivoira*, 200.
- 80 = **Mailand**. S. Giovanni della Conca. Saalkirche. 5. Jh. — *Übersicht*, 126—128; *Swoboda* III, 89.
- 81 = **Mailand**. S. Lorenzo. Zentralbau. Anf. d. 6. Jhs. — *Rivoira*, 51, 80; *Swoboda* III, 95.
- 82 = **Mailand**. S. Aquilino e S. Sisto. Zentralbau bei S. Lorenzo. Anf. d. 5. Jhs. — *Swoboda* III, 96.
- 83 = **Mailand**. S. Ippolito. Zentralkapelle bei S. Lorenzo. 5. Jh.? — *Guyer*.
- 84 = **Mailand**. S. Vittore. Oktogonaler Hof mit Mausoleum. 5. Jh. — *Übersicht*, 133.
- 85 = **Mainz**. St. Alban. I: Rechteckiger Saalbau. 4. Jh. — *Lehmann*, 129; *Kubach-Verbeek*, 125; *Kartei* II, 29.
- 86 = **Marusinac** (bei Salona). S. Anastasius. Dreischiffige Friedhofsbasilika extraurbana. — *Fr. Bulić*, Die Basilica urbana von Salona, JZK N. F. IV, 1906 (I. Teil), 283.
- 87 = **Mautern a. d. Donau** (Favianae). Römisches Castellum. Saal mit Apsis. Vor 400. — *Ginhart* 1953, 88.
- 88 = **Metz**. St. Peter auf der Zitadelle. I: Einschiffig mit Apsis. Anf. d. 4. Jhs. — *Lehmann*, 130; *Kubach-Verbeek*, 126; *Wessel*, 356—359; *Kubach*, 165; *Übersicht*, 118; *Kartei* II, 30.
- 89 = **Micheldorf**. Georgenberg. Burgstätte (murus gallicus und römische Befestigung). Neben der spätgotischen Kirche ein gemauertes gallo-römisches Heiligtum (Umgangstempel mit Quadracella) und ein Bau mit zwei Apsiden (Memoria?). — *K. Holter*, *H. Vettors*, *H. Mitscha-Märheim*, Der Georgenberg beim Micheldorf, OÖ, ÖZKD X, 1956, 16—26; *H. Vettors*, Frühchristliche und frühmittelalterliche Funde auf dem Georgenberg bei Micheldorf, O.—Ö., ÖZKD XII, 1958, 112; *Swoboda* III, 194.
- 90 = **Monastirine** (bei Salona). Dreischiffige Friedhofsbasilika (Domniana) extraurbana. Anf. d. 5. Jhs. — *Fr. Bulić*, Die Basilica urbana von Salona, JZK N. F. IV, 1906 (I. Teil), 283; *Guyer*.
- 91 = **Muggia Vecchia** (bei Triest). Chiesa della Madonna. Dreischiffige Basilika. — *Gerber*, 13—16.
- 92 = **Nehring** (bei Cochem). Grabkammer. — *W. Sulzer*, Kunstchronik IX, 1956, 65.
- 93 = **Nesactium** (bei Pola). Doppelanlage. 6. Jh.? — *A. Gnirs*, Frühe christliche Kultanlagen im südlichen Istrien, JZK V, 1911 (Beiblatt), 3, 27; *Gerber*, 66—67; *Egger* 1916.
- 94 = **Neuburg** im Staffelsee. Frühchristlicher Bischofssitz? — *Bauerreiss*, 3.
- 95 = **Nona**. S. Croce. Kreuzförmig. — *Gerber*, 115; *Guyer*, 63.
- 96 = **Nona**. S. Nicolo. Trikonchos. — *Gerber*, 114; *Guyer*.
- 97 = **Ossero**. Sta Maria fuorile mura. Basilika. I?; II: Umbau, um 900. — *Gerber*, 82—86.
- 98 = **Padua**. Sta Sofia. Ursprünglicher Bau 6. Jh. — *Übersicht*, 128.
- 99 = **Padua**. Sta Giustina. Baptisterium. Kreuzförmig. 5. Jh. — *G. Dehio*, *G. Bezold*, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes I (1892); *Guyer*, 28.
- 100 = **Parenzo**. Dom. I: Ursprüngliche Kirche; II: Basilica Praeaeufasiana, Doppelanlage mit Baptisterium, 5. Jh.; III: Basilica Eufasiana, Doppelanlage mit Baptisterium, 532—543. — *Venturi* II, 150; *Gerber*, 36—52; *Rivoira*, 47, 98; *Boeckelmann* 47—48; *Swoboda* III, 99; *I. Perčić*, Denkmalpflege in Poreč-Parenzo (Istrien), ÖZKD XII, 1958, 1—8.
- 101 = **Parndorf** (Burgenland). In der Residenz des Praefekten Säle mit Apsiden. — *Ginhart* 1953, 88.
- 102 = **Passau**. Frühchristlicher Bischofssitz? (Baptisterium). — *Bauerreiss*, 9, 17.
- 103 = **Pavia**. S. Gervasio. Grosser Bau d. 5. Jhs. — *Übersicht*, 128.
- 104 = **Pécs** (Sopianae). Grabkammern. Friedhofgebäude mit sieben Apsiden. Cella trichora. Ende d. 4. Jhs. — *Gyula Gosztonyi*, Ein altchristliches Gebäude mit 7 Apsiden in Pécs, Arch. Értes. Ser. III. Vol. I, 1940, 60—61; *Gyula Gosztonyi*, Die bemalte altchristliche Grabkammer und Grabkapelle No. II, Arch. Értes. Ser. III. Vol. III, 1942, 202—206; *Gyula Török*, Grabkammern aus der Römerzeit an der oberen Promenade von Pécs, Arch. Értes. Ser. III. Vol. III, 1942, 241—245; *Fr. Gerke*, Die Wandmalereien der neugefundenen Grabkammer in Pécs (Fünfkirchen), Forschungen I. I (1952), 115—137; *Noll*, 132; *Ung. Arch.* 8, 31; *Dercsényi*, 128; *E. Fülöp*, Arch. Értes. 89, 1962, 23.
- 105 = **Perugia**. Sant' Angelo. Zentralbau. 6. Jh. — *G. Dehio*, *G. Bezold*, Die kirchl. Baukunst d. Abendlandes I (1892), Taf. XI, 3, 45; *Rivoira*, 10, 13.
- 106 = **Pola**. Dom. I: Dreischiffige Basilika (ein Teil der Doppelanlage?). Vor dem 6. Jh. — *Gerber*, 63; *D. Frey*, Der Dom in Pola, JZK VIII, 1914, 11.

- 107 = **Pola**. Sta Maria Formosa. Ursprünglich römischer Tempel der Minerva. Einschiffig, kreuzförmig. Volend. 546. — *Gerber*, 56; *D. Frey*, Der Dom in Pola, JZK VIII, 1914, 19; *Rivoira*, 95; *Guyer*.
- 108 = **Pola**. Scoglio Sta Catharina. Einschiffig mit Kapellen. — *Gerber*, 61; *Guyer*, 63.
- 109 = **Pola**. S. Michele in Monte. Doppelanlage. Zwischen 539—789? — *Gerber*, 61.
- 110 = **Pola**. S. Stephano. Dreischiffige Basilika mit Querschiff. 6. Jh. — *Gerber*, 61; *Guyer*, 91.
- 111 = **Pola**. Sta Felicitas (später S. Giovanni). Ursprüngliche Kirche Anf. d. 6. Jhs. — *A. Gnirs*, Frühe christliche Kultanlagen im südlichen Istrien, JZK V, 1911 (Beiblatt), 15; *Gerber*, 61—62; *D. Frey*, Der Dom in Pola, JZK VIII, 1914, 19—20.
- 112 = **Pola**. S. Theodorus del Fonte. — *A. Gnirs*, Frühe christliche Kultanlagen im südl. Istrien, JZK V, 1911 (Beiblatt), 29; *D. Frey*, Der Dom in Pola, JZK VIII, 1914, 21.
- 113 = **Pola**. Grabkirche (Ausgegrab. 1906). 5. Jh. — *A. Gnirs*, Frühchristliche Denkmäler in Pola, JZK N. F. IV, 1906 (I. Teil), 246—247.
- 114 = **Pola**. Baptisterium. — *A. Gnirs*, Frühchristliche Denkmäler in Pola, JZK N. F. IV, 1906 (I. Teil), 229—230; *Guyer*, 35.
- 115 = **Pomposa** (bei Ferrara). Sta Maria. 6. Jh. — *Venturi* II, 152; *Rivoira*, 51, 103.
- 116 = **Porto** (Ostia). Basilika (Xenodochium d. Pammachius). Um 398. — *Egger* 1916, 124; *Rivoira*, 22; *O. Wulff*, Die altchristliche Kunst (Handbuch d. Kunstwissenschaft, 1936), 241; *Guyer*.
- 117 = **Ravenna**. Sta Agata. Dreischiffige Basilika (umgebaut), 425—432. — *Venturi* I, 136; *Rivoira*, 6, 22.
- 118 = **Ravenna**. S. Apollinare in Classe. 549 Weihe. — *Rivoira*, 52, 95; *Swoboda* III, 93.
- 119 = **Ravenna**. S. Apollinare Nuovo (früher S. Martino). Nach 500. — *Rivoira*, 45; *Swoboda* III, 93.
- 120 = **Ravenna**. S. Croce. Basilika mit Querschiff. Anf. d. 5. Jhs.
- 121 = **Ravenna**. S. Francesco (umgebaut). Um 450. — *Rivoira*, 6, 42.
- 122 = **Ravenna**. S. Giovanni Evang. Dreischiffige Basilika. Vor 450 (425). — *Venturi* I, 136; *Rivoira* 5, 21, 29; *Swoboda* III, 93.
- 123 = **Ravenna**. S. Giovanni in Fonte (Baptisterium der Orthodoxen). Ursprünglich Thermen. 449—452. — *Venturi* I, 102; *Rivoira*, 6, 42.
- 124 = **Ravenna**. Sta Maria Maggiore (umgebaut). 521—534. — *Rivoira*, 58.
- 125 = **Ravenna**. Sta Maria in Cosmedin (Baptisterium der Arianer). 6. Jh. — *Venturi* I, 102.
- 126 = **Ravenna**. Ss. Nazario e Celso (sog. Mausoleum der Galla Placidia). Um 440. — *Rivoira*, 6, 29—31; *Guyer*.
- 127 = **Ravenna**. S. Pietro Crisologo. Kapelle. 433—458. — *Rivoira*, 5, 40.
- 128 = **Ravenna**. S. Spirito. Erste Hälfte d. 6. Jhs.
- 129 = **Ravenna**. S. Stefano in Olivis. 6. Jh. — *Rivoira*, 95.
- 130 = **Ravenna**. Theodorichs Grabmal. Um 520. — *Rivoira*, 59.
- 131 = **Ravenna**. Ursiana. Fünfschiffige Basilika. 370—384. Später Dom Sant' Orso (18. Jh.). — *Rivoira*, 6.
- 132 = **Ravenna**. S. Vitale. 538—545. — *Rivoira*, 62; *A. Bode*, Das Rätsel der Basilica di San Vitale in Ravenna, Zeitschrift f. Kunstgeschichte XX, 1957, 52—79; *Swoboda* III, 99.
- 133 = **Ravenna**. S. Vittore. Dreischiffig (umgebaut). Um 564. — *Rivoira*, 102.
- 134 = **Regensburg**. Frühchristlicher Bischofssitz. Freidhofskapelle St. Georg (Grab des heil. Emmeram), später St. Emmeram. 4. Jh.? — *Bauerreiss*, 3,5—8,18; *Kubach*, 165; *Swoboda* III, 91.
- 135 = **Rimini**. S. Andrea. Kreuzförmig. 5. Jh. — *Guyer*, 35.
- 136 = **Riva San Vitale** (Tessin). Baptisterium. I: Vor 500; II: Um 550. — *Übersicht*, 131—132; *Kartei* II, 87.
- 137 = **Romainmôtier**. Kloster. Erste Gründung der heil. Romainus und Lupicinus? Um 450? — *Guyer*; *Blondel*, 271—307.
- 138 = **Saebon** (Sabona, Tirol). Saalartige Bischofskirche mit Apsis. I: 300—450; II: 5.—6. Jh. (Bistum von 574). — *Fr. Miltner*, R. *Egger*, Flieburg und Bischofskirche, Akten zum III. Internat. Kongress f. Frühmittelalterforschung (1954), 17—32; *Noll*, 127; *Übersicht*, 121; *Kartei* II, 87.
- 139 = **Salona**. Oratorium in der sog. Nordtherme. — *Gerber*, 118; *Egger* 1916, 111.
- 140 = **Salona**. Doppelanlage mit Baptisterium. 5.—6. Jh. — *Fr. Bulić*, Die Basilica urbana von Salona, JZK N. F. IV, 1906 (I. Teil), 283; *Gerber*, 118—122; *Egger* 1916, 113; *Guyer*; *Swoboda* III, 95, 100.

- 141 = **Salzburg**. St. Martin auf dem Nonnberg. 5.—6. Jh. — *Kartei II*, 87.
- 142 = **Salzburg**. Felsenkapellen (St. Gertrud, St. Maximus †cca 477). — *Noll*, 86—88; *R. Noll*, Die „Katakomben“ im Mönchsberg zu Salzburg, *ÖZKD X*, 1956, 13—16; *Kartei II*, 87.
- 143 = **Samagher**. Grabkirche S. Hermagoras. 5. Jh. — *A. Gnirs*, Frühchristliche Denkmäler in Pola, *JZK N. F. IV*, 1906 (I. Teil), 232—234; *Gerber*, 80; *O. Wulff*, Die altchristliche Kunst (Handbuch d. Kunstwissenschaft, 1936), 243.
- 144 = **Sárisáp** (bei Esztergom). Grabkapelle. 4. Jh. — *L. Nagy*, Christlich-römische Denkmäler aus Ungarn, *Arch. Ertes. N. F. XLV*, 1931, 300.
- 145 = **Savaria** (Szombathely). — *Ung. Arch.*, 8; *Dercsényi*, 128.
- 146 = **Savolago**. — *A. Gnirs*, Frühe christliche Kultanlagen im südlichen Istrien, *JZK V*, 1911 (Beiblatt), 10.
- 147 = **Serrières** (Neuenburg, Schweiz). Gallo-römischer Tempel. 1. Jh. — *Blondel*, 271—307; *Kartei II*, 115.
- 148 = **Sirmium** (Mitrovica). — *Noll*, 127.
- 149 = **Speyer**. St. German. Ursprünglich römisches Merkurheiligtum. I: Friedhofsaalkirche mit einem eingezogenen querrrechteckigen Chor. Zwischen 4.—5. Jh.? — *Wessel*, 359; *K. Kaiser*, Das Kloster St. German vor Speyer (1955), *Rec. H. E. Kubach*, *Kunstchronik IX*, 1956, 128—129; *Übersicht*, 121; *Kartei II*, 117.
- 150 = **Split**. Dom (früher Mausoleum d. Diokletian). Um 300.
- 151 = **Split**. Baptisterium (früher Tempel d. Jupiter Capitolinus). Um 300. — *Rivoira*, 136.
- 152 = **Split**. Sta Eufemia. Klosterkapelle. Kreuzförmig. — *Gerber*, 96; *Guyer*.
- 153 = **Spoleto**. S. Salvatore. 4. Jh. — *Rivoira*, 22; *Swoboda III*, 92, 188.
- 154 = **St. Florian** (bei Linz). Altchristliche Funde? — *Fr. Juraschek*, *ÖZKD XII*, 1958, 101.
- 155 = **St. Margareten i. L.** Keltisches rechteckiges Heiligtum. — *Ginhart* 1953, 88.
- 156 = **St. Maurice d' Agaune**. Klosterkirche. I: Grabanlage, einschiffig (Quadrat), 4. Jh. (360—370). Früher Nymphäum mit Quelle; II: Basilika, 5. Jh.; III: Basilika mit gestelzter Ostapsis und mit zwei Sakristien, 515—520. Baptisterium, Zentralbau (Quadrat); IV: Vergrößerung, Ende d. 6. Jhs. (nach 574). Apsiden d. II. — IV. Baues von aussen polygonal. — *Kubach-Verbeek*, 126; *Blondel*, 271—307; *Kubach*, 165; *Übersicht*, 131; *Kartei II*, 116.
- 157 = **St. Pancratiusst in** (Trins, Schweiz). Einschiffige Kirche mit gestelzter Apsis. — *Poeschel*, 119—132.
- 158 = **Teurnia** (Kärnten). Friedhofskirche. Anf. d. 5. Jhs. — *Egger* 1916, 1—55; *Noll*, 95—99; *Kartei II*, 117.
- 159 = **Teurnia** (St. Peter im Holz). Bischofskirche. — *Egger* 1916, 55—57; *Noll*, 99—100.
- 160 = **Trier**. St. Martin. I: Adaptierung eines Wohnhauses, 4. Jh.; II: Umbau, 558. — *Kubach-Verbeek*, 126; *Wessel*, 360; *Kartei II*, 117.
- 161 = **Trier**. St. Maximin. Südlich ein Memorienbau, kleiner Saal mit westlicher Apsis. 4. Jh. — *Wessel*, 360; *Kartei II*, 118.
- 162 = **Trier**. St. Mathias. Grabkammer. — *W. Sulzer*, *Kunstchronik IX*, 1956, 65.
- 163 = **Trier**. Dom St. Peter und Liebfrauenkirche. Konstantinische Doppelanlage. I: Kaiserin Helene schenkte den Palast, von 326—348 Bau von zwei dreischiffigen Saalkirchen mit Atrien. Zwischen den Kirchen ein dreischiffiger Verbindungssaal; II: Die nördliche Kirche (St. Peter) wurde 378—383 umgebaut (östlicher Zentralaal-Memorien, Emporen). Bei der südlichen Kirche (Liebfrauenkirche) kleinere Abänderung des Presbyteriums. — *Lehmann*, 141; *Kubach-Verbeek*, 126; *Th. K. Kempf*, Die Ausgrabungen am Trierer Dom und an der Liebfrauenkirche von 1943 bis 1950, *Forschungen I. I* (1952), 103—113; *Gall*, 123—127; *Wessel*, 360—364; *Kubach*, 163—164; *Übersicht*, 122; *Kartei II*, 117.
- 164 = **Trier**. Baptisterium beim Dom. A: erste Hälfte d. 4. Jhs.; B: zweite Hälfte d. 4. Jhs. — *Wessel*, 360—364; *Kartei II*, 117.
- 165 = **Triest**. S. Giusto-Sta Maria. Dom. Ursprünglich Doppelanlage mit Baptisterium. 6. Jh.? — *Arch. Ertes. N. F. XLV*, 1931, 301.
- 166 = **Tscheltnigkogel** (bei Villach). Refugium. Adaptierung eines römischen Baues mit Apsis. — *Noll*, 103.
- 167 = **Ulrichsberg** (Kärnten, Zollfeld). Heiligtum der Noreia Isis und Casuontanus, 1. Jh. Frühchristliche Kirche, 5. Jh. — *R. Egger*, Aus der Spätantike Österreichs, *Forschungen I. I* (1952), 139; *Ginhart* 1953, 89; *Fr. Miltner*, *R. Egger*, Flieburg und Bischofskirche, Akten zum III. Intern. Kongress f. Frühmittelalterforschung (1954), 17—32; *Noll*, 106—107; *Kartei II*, 118.

- 168 = Ursins (Waadt, Schweiz). I: Kapelle im gallo-römischen Heiligtum. — *Blondel*, 271—307; *Kartei II*, 118.
- 169 = Val di Sudiga (bei Pola). Einschiffige Kirche, 6. Jh. — *A. Gnirs*, Frühe christliche Kultanlagen im südlichen Istrien, JZK V, 1911 (Beiblatt), 11, 18; *Egger* 1916, 113—114.
- 170 = Veglia. Val Noghera. Saalkirche mit Annexen. — *A. Gnirs*, Grundrissformen istrischer Kirchen aus dem Mittelalter, JZK VIII, 1914 (Beiblatt), 53—56.
- 171 = Venedig. S. Giacometto di Rialto. Gegr. um 520. — *G. Dehio*, *G. Bezold*, Die kirchl. Baukunst d. Abendlandes I (1892), Taf. XIII, 7.
- 172 = Vercelli. S. Eusebio. 4. Jh. — *Guyer*.
- 173 = Verona. S. Stefano. Kreuzförmig. Um 415? — *Guyer*, 61; *Swoboda IV*, 14.
- 174 = Verona. S. Tosca e Teuleria. Kreuzförmig. 5. Jh. — *Guyer*.
- 175 = Vicenza. Sta Maria Mater Domini. 5. Jh. — *Guyer*, 28.
- 176 = Weiden (bei Köln). Grabkammer. 260—340. — *W. Sulzer*, Kunstchronik IX, 1956, 65.
- 177 = Wien. St. Peter. Saalkirche mit Apsis. 5. Jh.? — *Noll*, 79—80; *Kartei II*, 118.
- 178 = Wilten (Tirol). Kirche. 4.—5. Jh.? — *Kartei II*, 118.
- 179 = Xanten. St. Victor, Dom. I: Märtyrergrab; II: Grabkapelle, Fachwerkbau, zweite Hälfte d. 4. Jhs.; III: Grabkapelle, Holzpfeifenbau, Anf. d. 5. Jhs.; IV: Saaalartige Memorien (Stein), Hälfte d. 5. Jhs. — *Lehmann*, 145; *Kubach—Verbeek*, 125; *Wessel*, 364—365; *Kartei II*, 119.
- 180 = Zara. S. Grisogono. 5. Jh. (Umbau Ende d. 9. Jhs. und 12. Jh.).
- 181 = Zillis. St. Martin. I: Saalkirche mit eingebaut. Apsis, ohne Subsellium, um 500. — *Poeschl*, 119—132; *Übersicht*, 131; *Kartei II*, 119.
- 182 = Zuglio (Julium Carnicum, nördlich von Tolmezzo). Saalkirche. — *L. Nagy*, Arch. Ért. N. F. XLV, 1931, 304.
- 183 = Zurzach (Aargau, Schweiz). Kirche mit Baptisterium. — *R. Laur—Belart*, Eine frühchristliche Kirche mit Baptisterium in Zurzach (Aargau), Ur-Schweiz XIX, 1955, 65—83.
- 184 = Silchester.
- 185 = Sofia.

#### VIII. Legende zu den Tafeln LVII—CX und zur Karte: Frühmittelalterliche Kirchen in Mitteleuropa.

- 1 = Aachen. „Alte Pfalzkapelle“. Dreischiffige Basilika. Vor 800. — *Lehmann*, 106; *Kartei I*, 300.
- 2 = Aachen. St. Maria—St. Salvator. Dom. Palastkapelle. Zentralbau. I: Rundkapelle 751—768?; II: Um 795—805. — *Lehmann*, 106; *Kubach—Verbeek*, 128; *Kartei I*, 300; *Swoboda IV*, 7.
- 3 = Aachen. Baptisterium St. Johann d. T. Rechteckig. Vor 800. — *Kubach*, 165; *Kartei I*, 300.
- 4 = Afferden (bei Limburg). St. Cosmas—St. Damian. Zwei Perioden? Undatiert. — *Übersicht*, 119; *Kartei I*, 301.
- 5 = Agliate. S. Pietro. Basilika. I: 824—860; II: Um 1000. — *Venturi II*, 190; *Rivoira*, 28, 132, 188; *Thümmler It.*, 145.
- 6 = Agliate. Baptisterium. Polygonaler Bau. 9. Jh. — *Venturi II*, 190; *Rivoira*, 28, 189.
- 7 = Alfen a. d. Maas (Gelderland). Kirche. 10. Jh.? — *Kartei I*, 301.
- 8 = Altenfurt. Rundkapelle? — *Kubach*, 167.
- 9 = Alzey. St. Georg. Rechteckiges an Schiff zugebautes Presbyterium. Nach 758. — *Lehmann*, 106.
- 10 = Amsoldingen. St. Mauritius. Stiftskirche. 10.—11. Jh.? — *Lehmann*, 107; *Übersicht*, 133.
- 11 = Aosta. Dom. Krypta. Vor 921. — *Rivoira*, 214; *Thümmler It.*, 178.
- 12 = Aquileia. Dom. Apsis und Krypta (9. Jh.) in Neubau d. 11. Jhs. übernommen. — *Gerber*, 17—21; *Thümmler It.*, 173.
- 13 = Arbe (Rab). Sta Maria. Dom. Dreischiffige Basilika. 8.—9. Jh. — *Gerber*, 87.
- 14 = Arbe (Rab). S. Giovanni Batt. Dreischiffig. 9. Jh.? — *Gerber*, 87—92.
- 15 = Arcen (bei Limburg). St. Peter—St. Paul. Undatiert. — *Übersicht*, 119; *Kartei I*, 301.
- 16 = Ardon. Saint-Jean. III: Um 600; IV: 9. Jh.; V: Ende d. 9. Jhs.; VI: Ende d. 10. Jhs. — *Fr. O. Dubuis*, L'église Saint-Jean d'Ardon, Zeitschrift f. schweiz. Archäologie u. Kunstgesch. XXI, 1961, 113 ff.

- 17 = **Arliano** (bei Lucca). S. Martino. Pfarrkirche. 712–744. — *Venturi* II, 164; *Rivoira*, 129, 132.
- 18 = **Aschaffenburg**. Stiftskirche. Urbau rechteckig. Undatiert. — *Kubach*, 173.
- 19 = **Aschheim**. Kirche. 7. Jh.? — *Archeologické Rozhledy* XII, 1960, 134.
- 20 = **Asti**. S. Giovanni. Baptisterium. 7.–8. Jh.? — *Venturi* II, 191.
- 21 = **Asti**. Sta. Caterina. Glockenturm. 10. Jh. — *Venturi* II, 163.
- 22 = **Augsburg**. St. Maria. Dom. I: Um 800; II: Um 1000. — *Lehmann*, 107; *Kartei* I, 301.
- 23 = **Augsburg**. St. Johann. Baptisterium. II: 5.–7. Jh.; III: Um 950. — *Kartei* I, 301.
- 24 = **Avolsheim**. St. Ulrich. Reliquienkapelle. Um 1000. — *Lehmann*, 107; *Kartei* I, 301.
- 25 = **Badia di Variano** (bei Arezzo). Saalkirche mit drei Apsiden. — *L. Birchler*, Zur karolingischen Architektur und Malerei in Münster-Müstair, Akten z. III. Internat. Kongress f. Frühmittelalterforschung (1954), 167–252.
- 26 = **Baexem** (bei Limburg). St. Johann Bapt.? — *Kartei* I, 301.
- 27 = **Bagnacavallo**. Pfarrkirche. Krypta. 8.–9. Jh. — *Thümmler* *It.*, 152.
- 28 = **Bamberg**. St. Peter—St. Georg. Dom. Gründungsbau 1004–1012. — *Lehmann*, 107.
- 29 = **Bardolino**. S. Zeno. Kreuzkirche. — *Swoboda* IV, 3.
- 30 = **Barzano** (nella Brianza). Baptisterium. 6.–7. Jh.? — *Venturi* II, 192.
- 31 = **Basel**. Kapelle mit drei Apsiden (hinter dem Münster). Karolingisch. — *Guyer*; *Poeschl*, 119–132; *Kartei* I, 301.
- 32 = **Baulmes**. Probstei (gegr. 652)? — *Blondel*, 271–307.
- 33 = **Baveno** (Lago Maggiore). Baptisterium. 7.–8. Jh.? — *Venturi* II, 191.
- 34 = **Beegden** (bei Limburg). St. Martin. Undatiert. — *Übersicht*, 119; *Kartei* I, 301.
- 35 = **Biella**. Baptisterium. 10. Jh. — *Venturi* II, 191; *Rivoira*, 203, 204.
- 36 = **Bierstadt** (Hessen). Kirche. Anf. d. 10. Jhs.? — *Kartei* I, 301.
- 37 = **Birgelen**. Kirche. Undatiert. — *Übersicht*, 118.
- 38 = **Bischofshofen**. St. Maximilian. Saalkirche mit Apsiden? 8.–11. Jh. — *Fr. Juraschek*, Zur Frage des Virgilbaues in Bischofshofen, ÖZKD X, 1956, 6–13; *Swoboda* III, 194.
- 39 = **Biševo** (Insel bei Vis). S. Silvestro. Saalkirche mit Apsis. 9. Jh. — *Strzygowski*, 87.
- 40 = **Blerik** (bei Limburg). St. Lambertus. Undatiert. — *Übersicht*, 119; *Kartei* I, 301.
- 41 = **Blitterswijk** (bei Limburg). St. Maria. Undatiert. — *Kartei* I, 302.
- 42 = **Bockmeer** (bei Limburg). St. Peter—St. Paul. Undatiert. — *Übersicht*, 119; *Kartei* I, 302.
- 43 = **Boeckweiler** (Saargebiet). Kirche. Dreischiffig, Quadrator mit Apsis. Erste Hälfte d. 9. Jhs.? — *Kubach—Verbeek*, 134; *Kubach*, 175; *Übersicht*, 122; *Kartei* I, 302.
- 44 = **Bologna**. S. Sepolcro. Baptisterium? 7.–8. Jh.? — *Venturi* II, 192.
- 45 = **Bonn**. St. Cassius—St. Florentius. Münster. III: Umbau, zweite Hälfte d. 8. Jhs.; IV: Neubau 1060 — *Lehmann*, 108; *Kartei* I, 302.
- 46 = **Borken** (Westphalen). St. Remigius. Karolingisch. — *Kartei* I, 302.
- 47 = **Bourg—St. Pierre** (Wallis, Schweiz). St. Pierre. Karolingisch. — *Blondel*, Fig. 127; *Kartei* I, 302.
- 48 = **Bradwell-on-Sea**. St. Peter-on-the-wall. Nach 653. — *Boeckelmann*, 41–42; *Swoboda* III, 193.
- 49 = **Braunschweig**. St. Jakob. Einschiffig mit Apsis und Westbau.
- 50 = **Breberen**. St. Maternus (Holzkirche). I: Um 850; II: 10. Jh. — *Kubach—Verbeek*, 134; *Übersicht*, 118; *Kartei* I, 302; *Swoboda* III, 194.
- 51 = **Bremen**. St. Peter—St. Marien. Dom. I: ?; II: Nach 804. — *Lehmann*, 108; *Kartei* I, 302.
- 52 = **Brendlorenzen** (bei Aschaffenburg). St. Johann Bapt. Mit Annexen. Karolingisch. — *Kunstchronik* VIII, 1955, 136; *Kartei* I, 302.
- 53 = **Brenz** (Württemberg). St. Gallus. 10. Jh. — *Lehmann*, 108; *Kartei* I, 302.
- 54 = **Brescia**. S. Salvatore (früher Ss. Michele e Pietro). Basilika. 756–774. — *Venturi* II, 164; *Rivoira*, 129, 152.
- 55 = **Brescia**. S. Filastro. Krypta. 8. Jh. — *Gerber*, 100; *Rivoira*, 154.
- 56 = **Brixen**. St. Johann Bapt. Baptisterium. Zweite Hälfte d. 10. Jhs. — *Kartei* I, 302.
- 57 = **Broekhuizervorst** (bei Limburg). St. Salvator. Undatiert. — *Übersicht*, 119; *Kartei* I, 302.
- 58 = **Brügge**. St. Donatian. Zentralbau. 9. Jh. (Rekonstruktion). — *Kubach*, 166.
- 59 = **Brügge**. Liebfrauenkirche (Rekonstruktion nach Quellen). — *Kubach—Verbeek*, 128.
- 60 = **Budeč**. St. Peter. Rotunde. I: Bau des Fürsten Spytihněv, nach 895; II: Turm, zweite Hälfte d. 12. Jhs.
- 61 = **Budeč**. St. Maria. Einschiffige Kapelle mit Apsis. Zweite Hälfte d. 10. Jhs.

- 62 = **Büdingen** (Hessen). St. Remigius. Einschiffig, Westbau. Zweite Hälfte d. 8. Jhs.? — *Lehmann*, 108; *Kubach* — *Verbeek*, 132.
- 63 = **Büraberg** (bei Fritzlar). St. Brigita. 7. Jh.? — *Lehmann*, 109; *Kartei* I, 302; *Boeckelmann*, 32.
- 64 = **Buggenum** (bei Limburg). St. Aldegundis. Zwei Perioden (undatiert)? — *Übersicht*, 119; *Kartei* I, 302.
- 65 = **Cagliari** (Sardinien). S. Saturno. Martyrion. Kreuzförmig. 6. Jh. — *Übersicht*, 130.
- 66 = **Canterbury**. St. Pancras. Erste Hälfte d. 7. Jhs. — *Boeckelmann*, 41.
- 67 = **Canterbury**. St. Peter — St. Paul (St. Augustin). Klosterkirche. 598—613. — *Boeckelmann*, 41; *Swoboda* III, 193, IV, 19.
- 68 = **Capua**. S. Michele in Corte. 10. Jh. — *Thümmler* *It.*, 149.
- 69 = **Castelseprio**. Sta Maria. Burgkapelle. Mit drei Apsiden (Kleeblattform). — *Arslan*; *Swoboda* III, 189, 193.
- 70 = **Castrocaro** (bei Forlì). Baptisterium. 7.—8. Jh.? — *Venturi* II, 192.
- 71 = **Cazis** (Schweiz). St. Martin. Kapelle. Saal ohne Apsis. 7. Jh. — *Poeschel*, 119—132.
- 72 = **Centula**. St. Riquier. Abteikirche. Um 790—799. — *Lehmann*, 109; *Swoboda* IV, 11.
- 73 = **Chaliers** (Bern, Schweiz). Kirche. Malereien um 1000. — *Kartei* I, 302.
- 74 = **Chienti**. S. Claudio. Saal mit drei Apsiden. — *L. Birchler*, Zur karolingischen Architektur und Malerei in Münster—Müstair, Akten z. III. Internat. Kongress f. Frühmittelalterforschung (1954), 167—252.
- 75 = **Chiggiona**. Sta Maria. Saal mit zwei Apsiden. — *W. Sulzer*, Die Zweiapsidenkirchen von Mesocco und Soazza, Zeitschrift f. Schweiz. Archäologie u. Kunstgeschichte, XXI, 1961, 158.
- 76 = **Chironico** (Tessin). Kirche. Saal mit zwei Apsiden. — *L. Birchler*, Zur karolingischen Architektur und Malerei in Münster—Müstair, Akten z. III. Internat. Kongress f. Frühmittelalterforschung (1954), 167—252.
- 77 = **Chur**. Dom. II: Tello-Kirche, mit drei Apsiden. 8. Jh. — *Kartei* I, 302; *Boeckelmann*, 47—48.
- 78 = **Chur**. St. Luzius. Saal mit drei Apsiden. Ringkrypta. 8. Jh. — *W. Sulzer*, Die St. Luziuskirche in Chur, Akten z. III. Internat. Kongress f. Frühmittelalterforschung (1954), 151—166; *Kubach*, 173; *Poeschel*, 119—132; *Kartei* I, 302; *Boeckelmann*, 47—48; *Swoboda* IV, 18.
- 79 = **Chur**. St. Martin. Saal mit drei Apsiden. Karolingisch. — *Lehmann*, 110; *Poeschel*, 119—132; *Kartei* I, 302.
- 80 = **Cimitile**. Kleeblattform. 6. Jh. — *Arslan*; *Swoboda* III, 189.
- 81 = **Civate**. S. Pietro al Monte. 9. Jh. — *Venturi*, II, 192; *Rivoira*, 199.
- 82 = **Cividale**. Sta Maria in Valle. Burgkapelle. Dreiteiliger rechtwinkliger Chorschluss. Um 762—776. — *Venturi* II, 164; *Rivoira*, 110, 129; *Thümmler* *It.*, 149; *Swoboda* III, 190.
- 83 = **Cividale**. Baptisterium (Dom). 730. Umbau 772—776 und nach 1000. — *Rivoira*, 115.
- 84 = **Cointrin** (bei Genf). Kapelle. 10. Jh.? — *Kartei* I, 302.
- 85 = **Commugny** (Waadt, Schweiz). Kapelle. I: 6. Jh. (Mauern einer röm. Villa); II: Kapelle (B), 8. Jh.; III: Baptisterium (C), Ende d. 8. Jhs. — *Blondel*, 271—307; *Kartei* I, 302.
- 86 = **Como**. S. Abondio. 1013—1095. — *Rivoira*, 234.
- 87 = **Como**. S. Fedele. Gegr. 914. — *G. Dehio*, *G. Bezold*, Die kirchl. Baukunst d. Abendlandes I (1892), Taf. XIV, 6; *Arslan*.
- 88 = **Cornelimumster** (Rheinland). St. Salvator. Abteikirche. Basilika mit drei Apsiden. 814—817. — *Lehmann*, 122; *Kartei* I, 359.
- 89 = **Corvey**. Abteikirche. Gründungsbau 822—885 (Weihe 844, Westwerk 873—885). — *Lehmann*, 123; *Kubach*, 169; *Übersicht*, 123; *Kartei* I, 359; *Swoboda* IV, 8.
- 90 = **Curreggio** (Novara). Baptisterium. — *Gantner*, 134—135.
- 91 = **Deutz**. St. Heribert. Abteikirche. Zentralbau. I: 1002—1003; II: 1003—1019. — *Lehmann*, 110.
- 92 = **Dieburg** (Hessen). Basilika mit rechteckigem Presbyterium. 8. Jh. — *Kubach*, 170; *Übersicht*, 122.
- 93 = **Dignano**. S. Quirino. Gestelzte Apsis. 7. Jh. — *Gerber*, 73; *A. Gnirs*, Grundrissformen istrischer Kirchen aus dem Mittelalter, JZK VIII, 1914 (Beiblatt), 55—58.
- 94 = **Dikovaca** (bei Imostki, Dalmatien). Saal mit zwei Apsiden. — *L. Birchler*, Zur

- karolingischen Architektur u. Malerei in Münster—Müstair, Akten z. III. Internat. Kongress f. Frühmittelalterforschung (1954), 167—252.
- 95 = **Disentis**. St. Maria. Pfarrkirche. I: Um 750; II: Ende d. 9. Jhs. — *Lehmann*, 110; *Poeschel*, 119—132; *Kartei I*, 302; *Boeckelmann*, 47, 49.
- 96 = **Disentis**. St. Martin. Abteikirche. Ursprünglich Cella des Sigisbertus, Kloster um 750. I: 7.—8. Jh.; II: Zweite Hälfte d. 8. Jhs. — *Lehmann*, 110; *Poeschel*, 119—132; *Is. Mueller, Oth. Steinmann*, Zur Disentiser Frühgeschichte, Akten z. III. Internat. Kongress f. Frühmittelalterforschung (1954), 133—149; *Übersicht*, 131; *Kartei I*, 302.
- 97 = **Disentis**. St. Peter. Erste Hälfte d. 8. Jhs. — *Kartei I*, 302.
- 98 = **Disentis**. St. Placidus. 9. Jh. — *Kartei I*, 302.
- 99 = **Dompeter**. St. Peter. Pfarrkirche. I: 7. Jh.; II: Um 1000. — *Lehmann*, 110; *Kartei I*, 302.
- 100 = **Doornik**. St. Brixius. Kleine Basilika. Karolingisch? — *Kubach—Verbeek*, 128.
- 101 = **Dortmund**. St. Reinholdi. I: Zweite Hälfte d. 10. Jhs. — *Übersicht*, 124; *Kartei I*, 303.
- 102 = **Dourbes** (bei Namur). St. Servatius. 10. Jh. — *Übersicht*, 117, 119; *Kartei I*, 303.
- 103 = **Doveren** (Rheinland). St. Dionysius. I: Um 850 (ursprünglich Holzkirche); II: Um 950. — *Kubach—Verbeek*, 134; *Kartei I*, 303.
- 104 = **Due Castelli**. S. Sophia. 9. Jh. — *Gerber*, 78; *Guyer*.
- 105 = **Duel**. Kirche und Baptisterium. II: 6. Jh. — *Kartei I*, 303.
- 106 = **Düren**. Pfalzkapelle? — *Kubach*, 168.
- 107 = **Echternach**. St. Willibrord. Abteikirche. I: Einschiffig mit rechteckigem Chor. 698—706. — *Lehmann*, 111; *Kubach—Verbeek*, 125; *Kubach*, 173; *Übersicht*, 173; *Boeckelmann*, 31; *Swoboda IV*, 17.
- 108 = **Eethen**. Undatiert. — *Übersicht*, 119.
- 109 = **Eichstätt**. St. Salvator. Dom. I: Griechisches Kreuz, um 740/750; II: Verlängerung nach Westen (dreischiffig), 966—991. — *Lehmann*, 111; *Bauerreiss*, 170; *Guyer*; *Kartei I*, 303.
- 110 = **Einigen** (Bern). Anf. d. 8. Jhs. (Gegr. im 3. Jh.?, Neubau 993). — *Übersicht*, 133—135; *Karte I*, 303.
- 111 = **Einsiedeln**. St. Maria. Abteikirche. 10. Jh.? Neubau 1031—1059. — *Lehmann*, 111; *Guyer*.
- 112 = **Elberfeld**. St. Laurentius. I: 10. Jh.; II: Umbau, 1100. — *Übersicht*, 118.
- 113 = **Elst** (Gelderland). Kirche, 6 Perioden. I: Röm. Tempel; II: Röm. Tempel; III: 8. Jh. (gegr. um 726); IV: Umbau, 10. Jh. — *Kubach*, 163, 172; *Übersicht*, 119; *Kartei I*, 303; *Boeckelmann*, 32.
- 114 = **Erkelenz** (Rheinland). St. Lambertus. 9.—10. Jh. — *Übersicht*, 118; *Kartei I*, 303.
- 115 = **Eschau**. St. Sophia. Nonnenkirche. Weihe 996. — *Lehmann*, 111.
- 116 = **Escomb**. Um 700. — *Boeckelmann*, 35.
- 117 = **Essen**. Münster. I: 852—873, dreischiffig, Querschiff, rechteckiger Chor mit Apsis, Aussenkrypta; II: Ende d. 10. Jhs., Weihe 1051. — *Lehmann*, 111; *Gall*; *Kubach*, 167—168; *Übersicht*, 122; *Kartei I*, 303; *W. Zimmermann*, Das Münster zu Essen (1956), *Rec. H. E. Kubach*, *Kunstchronik X*, 1957, 64; *Swoboda IV*, 13.
- 118 = **Feldebrö** (bei Jager). Kirche. 10. Jh. — *Ung. Arch.*, 8, 31.
- 119 = **Fiesole**. Dom. Gegr. 1028.
- 120 = **Florenz**. Baptisterium. 7.—8. Jh.? — *Venturi I*, 103, II, 192.
- 121 = **Florenz**. S. Miniato al Monte. Klosterkirche. 1013—1062. — *Rivoira*, 230.
- 122 = **Fosse** (bei Namur). St. Peter. I: Basilika, Ende d. 8. Jhs. (an der Stelle des Klosters, das im 7. Jh. durch irischottische Mönche errichtet wurde); II: Neubau, Basilika, 10. Jh. — *Kubach*, 168; *Übersicht*, 117; *Kartei I*, 356.
- 123 = **Frankfurt a. M.** St. Salvator. Stiftskirche. Drittes Viertel d. 9. Jhs. — *Lehmann*, 112; *Guyer*; *Kartei I*, 356.
- 124 = **Frauenberg** bei Hersfeld. St. Maria. Kapelle. Ende d. 8. Jhs. — *Kartei I*, 356.
- 125 = **Frankirch** (bei Thür). 8. Jh. — *Kubach*, 173; *Übersicht*, 118.
- 126 = **Freckenhorst** (Westphalen). Nonnenstiftskirche. Erste Hälfte d. 10. Jhs. — *Kartei I*, 356.
- 127 = **Freckenhorst** (Westphalen). St. Peter. 10. Jh. — *Kartei I*, 356.
- 128 = **Friesach**. St. Peter. Pfarrkirche. Erstes Viertel d. 10. Jhs. — *Lehmann*, 113; *Kartei I*, 356.
- 129 = **Fritzlar**. St. Peter. Abteikirche. Ursprünglich Holzkirche (723). Gegr. 732 (Fundamente des Westbaues). — *Lehmann*, 113; *Kartei I*, 356; *Boeckelmann*, 41.

- 130 = **Füssen** (Schwaben). St. Magnus. Krypta. Um 1000. — *Kartei I*, 356.
- 131 = **Fulda**. St. Salvator. Abteikirche. I: Saal mit Ostapsis. Gegr. 744 (Sturm); II: Erneuerung, Westquerschiff, Westchor, Krypten, 791–819 (Ratgar); III: 937 Brand, 948 Weihe, neue Ostapsis. — *Lehmann*, 113; *H. Beumann*, *D. Grozmann*, *Das Bonifatiusgrab* und die Klosterkirchen zu Fulda, *Marburger Jahrbuch f. Kunstwissenschaft XIV*, 1949, 17; *Kubach – Verbeek*, 132; *Thünmler*; *Kubach*, 165; *Kartei I*, 356; *Boeckelmann*, 41–42; *Swoboda IV*, 16.
- 132 = **Fulda**. St. Paulus–St. Barnabas. Kapelle. Erste Hälfte d. 9. Jhs. — *Kartei I*, 356.
- 133 = **Fulda**. St. Johann. Kapelle. 973. — *Kartei I*, 356.
- 134 = **Fulda**. St. Michael. Friedhofskapelle. 820–822. — *Lehmann*, 113; *Kubach*, 166; *Kartei I*, 356.
- 135 = **Galesano**. S. Giusto–S. Antonio. Undatiert. — *Gerber*, 79–80.
- 136 = **Galliano**. S. Vincenzo. Pfarrkirche. Krypta. 1007 Weihe. — *Rivoira*, 216.
- 137 = **Galliano**. Baptisterium. 1007. — *Venturi II*, 192; *Rivoira*, 217.
- 138 = **Gandersheim**. St. Innocentius–St. Anastasius. Nonnenkirche. I: Langhaus, Querschiff, Chor, 856–861, Westwerk 881–923; II: Westquerbau (verbreitet), 973 bis 1007. — *Lehmann*, 113; *Kartei I*, 357.
- 139 = **Geisteren** (bei Limburg). St. Willibrordus. Um 1000. — *Übersicht*, 119; *Kartei I*, 357.
- 140 = **Genf**. St. Pierre. Dom. II: 513–515 (Pastorien. Confessio, Rotunde hinter der Apsis-Mausoleum, kreisförmiges Baptisterium); III: Ende d. 10. Jhs. — *Blondel*, Fig. 112; *Übersicht*, 131; *Kartei I*, 357; *Swoboda IV*, 19.
- 141 = **Genf**. St. Gervais. Drei Perioden: 8.–10. Jh. (Krypta, A = karolingische Pfalzkapelle, B = Sakristien, C = Sakristie). — *Blondel*, Fig. 126; *Übersicht*, 121; *Kartei I*, 357.
- 142 = **Genf**. Ste. Marie-Madeleine. Einschiffig. Drei Kirchen. I: Merowingische um 650; Karolingische, 8.–9. Jh. — *Blondel*, Fig. 113, 127; *Kartei I*, 357.
- 143 = **Genf**. Notre Dame. Saal mit Apsis. 7. Jh.?
- 144 = **Genf**. Kapelle (früher Saal?) in der Pfalz d. Burgunder (ursprünglich röm. Praetorium). — *Blondel*, Fig. 114.
- 145 = **Genf**. St. Germain. II: 6. Jh. — *Blondel*, Fig. 126; *Kartei I*, 357.
- 146 = **Genga**. S. Vittore. Saalkirche mit drei Apsiden. — *L. Birchler*, *Zur karolingischen Architektur u. Malerei in Münster–Müstair*, Akten z. III. Internat. Kongress f. Frühmittelalterforschung (1954), 167–252.
- 147 = **Gennepe** (bei Limburg). St. Lambertus. Zwei Perioden? Undatiert. — *Übersicht*, 119; *Kartei I*, 357.
- 148 = **Gent**. Vorromanisch. — *Kubach – Verbeek*, 128.
- 149 = **Gernrode**. St. Cyriacus. Nonnenkirche. Zweite Hälfte d. 10. Jhs. — *Lehmann*, 113; *Guyer*; *Kartei I*, 357.
- 150 = **Gerpinnes** (Belgien). St. Michael. Kreuzförmig (im südlichen Querschiffsarm Grab d. heil. Rolenda, 7. Jh.). I: Wohnhaus, 7. Jh.; II: Kirche, 10.–11. Jh.; III: 12. Jh. — *Übersicht*, 117; *Kartei I*, 357.
- 151 = **Glastonbury**. Ine's church. Ende d. 7. Jhs. — *Boeckelmann*, 54.
- 152 = **Goldbach**. St. Priscian–St. Martin. Kapelle. Einschiffig. I: Ende d. 9. Jhs.; II: Erhöht Ende d. 10. Jhs. — *Lehmann*, 114; *Kartei I*, 357.
- 153 = **Goslar**. St. Johannes. Pfarrkirche. Einschiffig. Ende d. 10. Jhs. — *Lehmann*, 114; *Kartei I*, 357.
- 154 = **Gratschach**. Kirche. Einschiffig mit rechteckig. Presbyterium. Undatiert. — *H. Koller*, *Die Kirche in Gratschach*, *Carinthia* 151, 1961, 472–477.
- 155 = **Gravedona**. Sta Maria del Tiglio. Baptisterium. Kleeblattform. Um 600. — *Venturi II*, 191; *Übersicht*, 128; *Kartei I*, 357; *Swoboda III*, 189.
- 156 = **Groeningen**. St. Stephan. Klosterkirche. Gegr. 936. Ende d. 11. Jhs.? — *Lehmann*, 114; *Kartei I*, 357.
- 157 = **Groningen**. St. Walpurgis. Bischöfl. Hofkapelle? Zentralbau. Um 900. — *Lehmann*, 114; *Kubach – Verbeek*, 128; *Kubach*, 166; *Kartei I*, 357.
- 158 = **Grubbenvorst** (bei Limburg). S. Maria. Undatiert. — *Übersicht*, 119; *Kartei I*, 357.
- 159 = **Habstetten** (Bern). St. Maria? — *Kartei I*, 357.
- 160 = **Halberstadt**. Dom. I: Erste Hälfte d. 9. Jhs. (859 Weihe); II: Zweite Hälfte d. 10. Jhs. (nach 965, Weihe 973, 993). — *Kubach*, 169; *Kartei I*, 357; *Swoboda IV*, 10.
- 161 = **Halberstadt**. Westlich bei Dom Baptisterium, das bald mit dem Westwerk vereinigt wurde. Karolingisch. — *Übersicht*, 120, 124.

- 162 = **Halberstadt**. Nördlich bei Dom St. Johann—St. Paul. Bischofskapelle. I: Vor 827; II: 1060. — *Übersicht*, 124.
- 163 = **Hamburg**. Dom. Ausgrabungen der Holzpfosten (von dem Bau d. 9. Jhs.?). — *Kubach*, 169.
- 164 = **Hannover**. St. Ägidien. Zwischen 900—1100. — *Kartei I*, 357.
- 165 = **Heidingsfeld** (bei Würzburg). Kirche? — *Kartei I*, 357.
- 166 = **Heiligenberg** (bei Heidelberg). St. Michael. Klosterkirche. I: 863—875; II: Um 1030. — *Lehmann*, 115; *Guyer*; *Kubach*, 170; *Kartei I*, 357.
- 167 = **Helmstedt**. St. Peter. Missionskapelle. Anf. d. 9. Jhs. — *Lehmann*, 115; *Kartei I*, 358.
- 168 = **Herdecke** a. d. Ruhr. Damenstiftskirche. Pfeilerbasilika, drei Apsiden. Gegr. 820. *Kubach—Verbeek*, 132; *Thümmler*; *Übersicht*, 123; *Swoboda IV*, 12.
- 169 = **Hersfeld**. St. Simon—St. Juda. Abteikirche. I: Cella, gegr. 736; II: Kirche des Bischofs Lul, gegr. 769—775; III: Kirche unter Abt Bun, 831—850; IV: Neubau nach Brand 1037. — *Lehmann*, 115; *Kubach—Verbeek*, 132; *Kubach*, 169; *Kunstchronik VIII*, 1955, 284; *Kartei I*, 358; *Boeckelmann*, 46, 47; *H. Feldtkeller*, Vorbericht über eine Grabung auf dem Stiftsplatz südlich der Stiftrüine in Hersfeld im Herbst 1955, *Kunstchronik IX*, 1956, 241; *Swoboda IV*, 1959, 11, 17.
- 170 = **Hersfeld**. Pfarrkirche. Einschiffig, rechteckig. Presbyterium. Undatiert. — *Übersicht*, 118.
- 171 = **Hersfeld**. St. Crucis. 9. Jh. — *R. Wesenberg*, St. Crucis bei Hersfeld, *Zeitschrift für Kunstgeschichte XVIII*, 1955, 61—67.
- 172 = **Hildesheim**. St. Maria. Dom. I.: Rundkapelle, 774—775; II: Rundkapelle um 815; III: Altfriedsdom 852—874 (872 Weihe); IV: Umbau des Westwerks 1022—1038. — *Lehmann*, 116; *Kubach*, 169; *Übersicht*, 123; *Kartei I*, 358; *Swoboda IV*, 8, 10, 17.
- 173 = **Hildesheim**. St. Michael. Abteikirche. Gegr. 996, Baubeginn um 1001. — *Lehmann*, 116; *Gall*; *H. Beseler*, *H. Roggenkamp*, Die Michaeliskirche in Hildesheim (1954).
- 174 = **Hildesheim**. Heilig Kreuz, Stiftskirche. I: Langhaus mit Empore. Vorromanisch; II: Umbau unter Bischof Hezilo (1054—1079, Chorherrenstift). — *Lehmann*, 116; *Kartei I*, 358.
- 175 = **Hirsau**. St. Aurelius. Abteikirche. I: Um 830; II: 11. Jh. — *Lehmann*, 117; *Kubach*, 170; *Übersicht*, 122; *Swoboda IV*, 13.
- 176 = **Höchst**. St. Justinus. Abteikirche. Gründungsbaue um 834. — *Lehmann*, 117; *Guyer*; *Kartei I*, 358.
- 177 = **Höningen—Ramrath Hof**. Kirche. Einschiffig. Undatiert. — *Kubach*, 173.
- 178 = **Hohensyburg** (bei Dortmund). St. Peter. Kapelle an der heidnischen Kultstätte. I: Um 799; II: Um 1100. — *Kubach*, 173; *Übersicht*, 118; *Kartei I*, 358.
- 179 = **Hornbach** (Pfalz). St. Maria—St. Peter—St. Pirminius. Stiftskirche. Um 800? — *Kubach—Verbeek*, 133; *Kartei I*, 358.
- 180 = **Horst** (bei Limburg). St. Lambertus. Undatiert. — *Übersicht*, 119; *Kartei I*, 358.
- 181 = **Ilanz**. St. Martin. Saal mit Annexen. 7. Jh. (Um 1000?). — *Poeschl*, 119—132; *Kunstchronik VIII*, 1955, 136; *Kartei I*, 358.
- 182 = **Ingelheim**. St. Remigius. Pfalzkapelle. I: 774—787; II: Anf. d. 9. Jhs. — *Lehmann*, 118; *Gueyr*; *Kartei I*, 358; *Boeckelmann*, 51—52.
- 183 = **Isola Comacina**. S. Giovanni. Saal mit zwei Apsiden. Undatiert. — *W. Sulzer*, Die Zweiapsidenkirchen von Mesocco und Soazza, *Zeitschrift f. schweiz. Archäologie u. Kunstgeschichte XXI*, 1961, 158.
- 184 = **Ivrea**. Dom. 973—1001 (1002). — *Rivoira*, 209.
- 185 = **Ivrea**. S. Stefano. Glockenturm 1029—1042. — *Rivoira*, 211.
- 186 = **Jelling** (Jutland). Holzkirche. Mit rechteckig. Presbyterium. 10. Jh. — *Swoboda III*, 194.
- 187 = **Karnburg**. St. Peter. Pfalzkapelle. 9. Jh. — *Lehmann*, 118; *Kartei I*, 358.
- 188 = **Kirchdornberg** (bei Bielefeld). Kirche. Einschiffig, rechteckiges abgeschnürtes Presbyterium. Um 790. — *Thümmler*.
- 189 = **Kirchrud** (Aargau, Schweiz). Kirche? — *Kartei I*, 359.
- 190 = **Kleinhöchstetten** (Bern, Schweiz). St. Maria. I: Saal. Ende d. 8. Jhs.; II: Saal mit Annexen, mit Apsis, Hälfte d. 10. Jhs. — *Übersicht*, 134; *Kartei I*, 359.
- 191 = **Koblentz**. St. Kastor. Stiftskirche. Gründungsbaue 836 Weihe. — *Lehmann*, 118; *Guyer*; *Kubach*, 163; *Kartei I*, 359.
- 192 = **Köln**. St. Peter—St. Maria. Dom. III.—V (a, b): Spätromisch-Merowingisch; VI: Reste vor 819? (Plan, ähnlich wie St. Gallen?); VII: Durchführung? 870 Weihe (zerstört 1248). — *Lehmann*, 119; *Kubach—Verbeek*, 129; *Thümmler*; *O. Doppelfeld*,

- Über die baugeschichtliche Stellung der karolingischen Domgrundrisse von Köln, *Kunstchronik* VI, 1953, 256–258; *Gall*; *O. Doppelfeld*, Stand der Grabungen und Forschungen am alten Dom von Köln, *Forschungen* I. 2 (1954), 69–100; *Kubach*, 167; *Übersicht*, 122; *Kartei* I, 359; *Swoboda* IV, 16.
- 193 = **Köln**. St. Andreas. Stiftskirche. Ottonisch, 974 Weihe. — *Lehmann*, 119; *Kartei* I, 359.
- 194 = **Köln**. St. Aposteln. Stiftskirche. Gegr. 1021–1035, 1035 Weihe. — *Lehmann*, 119; *Kubach*–*Verbeek*, 129.
- 195 = **Köln**. St. Caecilien. Damenstiftskirche. Wiederherstellung seit 941. — *Lehmann*, 120; *Kubach*, 162; *Kartei* I, 359.
- 196 = **Köln**. St. Maria im Kapitol. Damenstiftskirche. Neubau 953–965. — *Lehmann*, 120; *Kartei* I, 359.
- 197 = **Köln**. St. Pantaleon. Abteikirche. Nach 955, 980 Weihe. — *Lehmann*, 121; *Kubach*, 162; *Übersicht*, 121; *Kartei* I, 359.
- 198 = **Köln**. St. Severin. Stiftskirche. III: Erweiterung, fränkisch, um 600; IV: Neubau der Stiftskirche, dreischiffig, 7. Jh.; V: Änderung der Orientierung, 9. Jh.; VI: 10.–11. Jh. — *Lehmann*, 121; *Kubach*–*Verbeek*, 125, 129; *Kubach*, 162; *Übersicht*, 122; *Kartei* I, 359; *Swoboda* III, 192.
- 199 = **Köln**. St. Ursula. Stiftskirche. III: 9.–10. Jh. — *Kubach*–*Verbeek*, 129; *Kartei* I, 359.
- 200 = **Königsbrunn** (Burgenland). Kirche. Karolingisch. — *Fr. Juraschek*, *ÖZKD* XII, 1958, 101–103.
- 201 = **Konstanz**. U. Lieb. Frauen. Dom. Neubau um 1000. — *Lehmann*, 122; *Swoboda* IV, 18.
- 202 = **Krakov**. Tetrakonchos am Wawel. 10. Jh.? — *Swiechowski*; *Swoboda* IV, 9.
- 203 = **Krakov**. St. Salvator. Einschiffig, rechteckig. Presbyterium. 9.–11. Jh.? — *Swiechowski*.
- 204 = **Kwaadmeheln** (bei Limburg). St. Lambertus. Einschiffig, rechteckig. Chor mit Apsis. Romanisch? — *Übersicht*, 117.
- 205 = **Laas**. St. Sisimius. Karolingisch? — *Ginhart*; *Kartei* I, 359.
- 206 = **Ladenburg** (bei Lorsch). St. Gallus. 788 erwähnt. — *Kubach*–*Verbeek*, 133; *Boeckelmann*, 34.
- 207 = **La Moie**. Kirche. Saal mit drei Apsiden. — *L. Birchler*, Zur karolingischen Architektur usw., Akten z. III. Internat. Kongress f. Frühmittelalterforschung (1954), 167–252.
- 208 = **Lausanne**. St. Thyrese. Vorgänger des Domes. Bekannt nur westliche halbrunde Apsis. Ende d. 6. Jhs. — *Blondel*; *Übersicht*, 123; *Kartei* I, 359.
- 209 = **Lausanne**. St. Maria. Dom. I: Pfalz Doppelkapelle; II: Karolingische Basilika mit drei Apsiden, Westwerk? (Bischofssitz ist am Ende d. 8. Jhs. her — in röm. Castrum — übertragen worden), Ende d. 8. Jhs.; III: Anf. d. 11. Jhs. — *Übersicht*, 131; *Kartei* I, 359.
- 210 = **Lausanne**. Baptisterium bei Dom. 8. oder Anf. d. 11. Jhs. — *Übersicht*, 123; *Kartei* I, 359
- 211 = **Leefdaal** (Belgien). H. Kreuz (S. Véron). Kapelle, einschiffig mit rechteckig. Presbyterium. Ende d. 9. Jhs. Turm 10. Jh. — *Übersicht*, 117; *Kartei* II, 29.
- 212 = **Lenno** (Lago di Como). Baptisterium. 7.–8. Jh.? — *Venturi* II, 191.
- 213 = **Levy Hradec**. St. Klemens. Rotunde. Nach 874.
- 214 = **Libice**. Kirche. Einschiffig, Querschiff. Zweite Hälfte d. 10. Jhs. — *Übersicht*, 121.
- 215 = **Liestal** (Basel, Schweiz). Kirche. II: Um 1000. — *Kartei* II, 29.
- 216 = **Linz**. Römerberg. Kirche. Karolingisch. — *Fr. Juraschek*, *ÖZKD* XII, 1958, 101–103.
- 217 = **Linz**. St. Martin. II: Kapelle des Rupertus, um 700; III: Wiederherstellung durch Virgil (einschiffig mit fünf Apsiden), vor 788 (oder erste Hälfte d. 11. Jhs.)? — *Kubach*–*Verbeek*, 133; *Kubach*, 173; *Kartei* II, 29; *Fr. Juraschek*, *ÖZKD* X, 1956, 6–13.
- 218 = **Löwen** (Belgien). St. Peter. I: Basilika ohne Querschiff; II: Erweiterung, Rundkrypta mit Nischen. Undatiert. — *Übersicht*, 117.
- 219 = **Lomello**. Baptisterium. Kreuzförmig. 7. Jh. — *Arslan*; *Swoboda* III, 189.
- 220 = **Lorsch**. St. Nazarius, Abteikirche. I: Erste Niederlassung „auf der Kreuzwiese“ (Altenmünster St. Peter), 764; II: 767 Verlegung „auf der Düne“ und Neubau, 774 Weihe. *Ecclesia triplex*, um 800. *Ecclesia varia*, 876–882. — *Lehmann*, 123; *Kubach*–*Verbeek*, 132; *Kartei* II, 29; *Boeckelmann*, 33–34, 51–52; *Swoboda* IV, 10
- 221 = **Lorsch**. Stiftskirche auf dem Seehof. 8.–9. Jh. — *Lehmann*, 124; *Kartei* II, 29

- 222 = **Lotzwil** (Bern, Schweiz). Kirche. 9.—10. Jh. — *Kartei II*, 29.
- 223 = **Lovrescina** (Insel Brač). Kirche. Kreuzförmig. 7. Jh.
- 224 = **Lucca**. S. Frediano. 7. Jh. — *Übersicht*, 130.
- 225 = **Lucca**. Baptisterium. 7.—8. Jh.? — *Venturi II*, 192.
- 226 = **Lüttich**. St. Lambert. Dom. Neubau 988—1015. — *Lehmann*, 124.
- 227 = **Lüttich**. St. Denis. Stiftskirche. 987—990 und 1003—1011. — *Lehmann*, 124.
- 228 = **Lüttich**. St. Johann. Stiftskirche. Zentralbau. 992 Weihe. — *Lehmann*, 124; *Kubach* 166.
- 229 = **Maasniel** (bei Limburg). St. Laurentius. Undatiert. — *Übersicht*, 119; *Kartei II*, 29.
- 230 = **Maastricht**. Dom? Dreischiffiges Hallenhaus (Holzpfosten). — *A. Verbeek*, Eine merowingische Kathedrale?, *Kunstchronik IX*, 1956, 280; *Swoboda III*, 194.
- 231 = **Maastricht**. U. L. Frau. Stiftskirche. Um 990. — *Lehmann*, 124; *Kartei II*, 29.
- 232 = **Maastricht**. St. Servatius. Stiftskirche. I: Bischof Monulphus erbaut „templum magnum“, um 570; (II: „Novum opus“ Karls d. Gr.); III: Neubau um 900?; IV: Abbruch des Monulphusbaues 1015?, 1039 Weihe. — *Lehmann*, 124; *Kartei II*, 29.
- 233 = **Magdeburg**. St. Moritz—St. Katharina. Dom. I: Seit 955; II: Westchor mit Krypta, 1004—1008. — *Lehmann*, 125; *Guyer*; *Übersicht*, 120; *Kartei II*, 29.
- 234 = **Magdeburg**. „Ecclesia rotunda“. Um 950. — *Kartei II*, 29.
- 235 = **Magdeburg**. U. L. Frau. Chorherrenstiftskirche. Krypta, 10. Jh. Neubau seit 1064. — *Lehmann*, 125; *Kartei II*, 29.
- 236 = **Mailand**. Sant'Ambrogio. II: Chorumbau (Chor 789—824, Chorkapellen 824—860). — *Rivoira*, 148, 256.
- 237 = **Mailand**. Sant'Ambrogio. Torre dei Monaci. 789—824. — *Rivoira*, 56, 194, 256.
- 238 = **Mailand**. S. Eustorgio. Umbau, 10. Jh. — *Rivoira*, 191, 200.
- 239 = **Mailand**. Sta Eufemia. 606—616. — *Arslan*.
- 240 = **Mailand**. S. Celso. Umbau 996. — *Venturi II*, 192; *Rivoira* 132, 191.
- 241 = **Mailand**. Ss. Aposteln (S. Nazario). Umbau, 12. Jh. — *Arslan*.
- 242 = **Mailand**. San Satiro (Kampanile). 876. — *Venturi II*, 163; *Rivoira*, 59, 188, 193.
- 243 = **Mailand**. San Sepolcro (Kapelle bei San Satiro). 876. — *Swoboda IV*, 6.
- 244 = **Mailand**. S. Vincenzo in Prato. Basilika (Krypta 770). 835—859. Umbau 1023. — *Venturi II*, 192; *Rivoira* 132, 191; *Thümmler II.*, 145.
- 245 = **Mailand**. S. Calimero. 9.—10. Jh. — *Rivoira*, 190.
- 246 = **Mailand**. Sta Maria di Aurora. Saal mit drei Apsiden. Vor 740. — *Boeckelmann*, 47—48.
- 247 = **Mailand**. Monastero Maggiore. Torre 869—882. — *Rivoira*, 193.
- 248 = **Mainz**. St. Martin—St. Stephan—St. Maria. Dom. I: Neubau, Erzbischof Willigis, 975—1009, 1009—1036 (Weihe). — *R. Kautzsch*, Zur Baugeschichte d. Mainzer Domes, *Zeitschrift f. Kunstgeschichte VI*, 1937, 200 ff.; *Lehmann*, 126; *Kubach—Verbeek*, 127; *Kartei II*, 29.
- 249 = **Mainz**. St. Johannes (später Stiftskirche). Der „alte Dom“. I: Im 6. Jh. baut Bischof Sidonius ein Baptisterium, neben dem Dom St. Maria?; II: Neubau, Erzbischof Hatto, um 900. — *Lehmann*, 126; *Kartei II*, 29; *Swoboda IV*, 13.
- 250 = **Mainz**. St. Alban. Klosterkirche. II: 787/796—805 (Weihe). — *Lehmann*, 129; *Kubach—Verbeek*, 132; *Kartei II*, 29.
- 251 = **Mainz**. St. Stephan. Stiftskirche. 990 Weihe. — *Lehmann*, 129; *Kartei II*, 29.
- 252 = **Majdan** (Bosnien). Kirche. Kreuzförmig. 6. Jh.? — *Guyer*.
- 253 = **Mals**. St. Benedikt. Pfarrkirche. Saal mit drei Apsiden. Zwischen 805—881. — *Ginhart*; *Lehmann*, 129; *Kartei II*, 29.
- 254 = **Marienberg** (Tirol). St. Stephan? — *Kartei II*, 30.
- 255 = **Massongex** (Wallis, Schweiz). Kirche. I: Röm. Tempel; II: Karolingischer Bau. — *Kartei II*, 30.
- 256 = **Maurmünster** (Elsass). Stiftskirche. Karolingisch. — *Kartei II*, 30.
- 257 = **Mayen**. St. Klemens. I: Holzkirche; II: Steinkirche a; III: Steinkirche b, Saal. — *Kubach*, 163; *Übersicht*, 118.
- 258 = **Mazzo** (di Valtellina). Baptisterium. 6.—8. Jh.? — *Venturi II*, 192.
- 259 = **Meldorf**. St. Johann Bapt. Pfarrkirche. Einschiffig. Zwischen 814—826. — *Lehmann*, 129; *Kartei II*, 30.
- 260 = **Menaggio** (Lago di Como). Baptisterium. 7.—8. Jh.? — *Venturi II*, 192.
- 261 = **Mendrisio**. S. Martino. I: Saal mit zwei Apsiden. Frühmittelalter. — *W. Sulzer*, Die Zweiapsidenkirchen von Mesocco und Soazza, *Zeitschrift f. schweiz. Archäologie u. Kunstgeschichte XXI*, 1961, 158—159.

- 262 = Meschede (Westphalen). Stiftskirche. 9. – 10. Jh. – *Kartei II*, 30.
- 263 = Mesocco. Ss. Pietro e Paolo. I: ? – *W. Sulzer*, Die ZweiapSIDenkirchen von Mesocco und Soazza, Zeitschrift f. Schweiz. Archäologie u. Kunstgeschichte XXI, 1961, 152.
- 264 = Mesocco. S. Maria del castello. Saal mit zwei Apsiden. Dat.? – *W. Sulzer*, Die ZweiapSIDenkirchen von Mesocco und Soazza, Zeitschrift f. Schweiz. Archäologie u. Kunstgeschichte XXI, 1961, 158.
- 265 = Mettlach. St. Marien, „Alter Turm“. I: Ein rechteckiger Bau; II: Eine kreuzförmige Anlage (einschiffig, Rechteckchor), vor 713; III: Ein kleiner Rechteckbau im Osten; IV: Ein Apsisbau; V: Erster Zentralbau, 987–993 (Nischenoktagon). – *Lehmann*, 130; *Kunstchronik IX*, 1956, 299; *Boeckelmann*, 37–38; *Swoboda IV*, 3.
- 266 = Metz. St. Stephan. Dom. Zweite Hälfte d. 10. Jhs. – *Lehmann*, 130; *Kartei II*, 30.
- 267 = Metz. St. Marien auf der Zitadelle. Nonnenkirche. Um 984–1005. – *Lehmann*, 130; *Kartei II*, 30.
- 268 = Metz. St. Peter auf der Zitadelle. Nonnenkirche. II: Einschiffig, erste Hälfte d. 7. Jhs. (Kloster); III: Dreischiffige Basilika, 990. – *Lehmann*, 130; *Kubach–Verbeek*, 126; *Kartei II*, 30.
- 269 = Metz. St. Vincenz. Abteikirche, 964–984. – *Lehmann*, 130; *Kartei II*, 30.
- 270 = Middelaar (bei Limburg). St. Lambertus? – *Kartei II*, 30.
- 271 = Millen (Rheinland). Kirche, I: 10. Jh.; II: 12. Jh. – *Übersicht*, 118.
- 272 = Minden. St. Peter. Dom. I. Einschiffig, rechteck. Presbyterium, um 800; II: Erste Hälfte d. 10. Jhs. (952 Weihe); III: Nach Brand von 1062, 1072 Weihe. – *Lehmann*, 130; *Thümmler*; *Kubach*, 168–169; *Übersicht*, 123; *Kartei II*, 30; *Swoboda IV*, 10.
- 273 = Misox. S. Lucio. Kapelle bei S. Vittore. Zentralmemorie, Nischen. Um 750, – *Poeschel*, 119–132.
- 274 = Mistail. St. Peter. Nonnenkirche. Saal mit drei Apsiden. Um 750. – *Lehmann*, 131; *Poeschel*, 119–132; *Kubach*, 173; *Kartei II*, 30; *Boeckelmann*, 47–48.
- 275 = Möllenbeck (Sachsen). St. Peter. Stiftskirche. I: 896; II: Erste Hälfte d. 10. Jhs. – *Übersicht*, 123; *Kartei II*, 30.
- 276 = Mokropolje (bei Knin). Kirche. Kreuzförmig. 6. Jh.? – *Guyer*.
- 277 = Molzbichel (Kärnten). Klosterkirche. Karolingisch? – *Kartei II*, 30.
- 278 = Monkwearmouth. Klosterkirche. Um 675. – *Boeckelmann*, 34.
- 279 = Mons-les-Liège (Belgien). Kirche. Undatiert. – *Übersicht*, 119.
- 280 = Montbolo. Kirche. Saal mit zwei Apsiden. Dat.? – *L. Birchler*, Zur karolingischen Architektur u. Malerei in Münster-Müstair, Akten z. III. Internat. Kongress f. Frühmittelalterforschung (1954), 167–252.
- 281 = Monza (bei Mailand). S. Giovanni. Dom. Gegr. 595. Umgebaut. – *Arslan*.
- 282 = Montier–Grandval. Abteikirche, 628–638. – *Blondel*.
- 283 = Müdehorst (Niederdornberg–Deggendorf, Westphalen). Stiftskirche. Um 790. – *Übersicht*, 118; *Kubach*, 173; *Kartei II*, 30.
- 284 = Mühlthal–Epolding. Kirche. Einschiffige Kapelle mit eingebauter Apsis. Hölzener Oberbau. Um 750. – *Bauerreiss*, 78; *Kubach*, 165.
- 285 = Münster (Westphalen). St. Paul. Dom. Gründungsbau. Um 804. – *Lehmann*, 131; *Kubach*, 168; *Kartei II*, 31.
- 286 = Münstermaifeld (Rheinland). St. Martin–St. Severus. Merowingisch? – *Kartei II*, 31.
- 287 = Müstair. St. Johann Bapt. Abteikirche. Gegr. zwischen 780–786, Gründungsbau Ende d. 8. Jhs. Saal mit drei Apsiden. – *Lehmann*, 131; *L. Birchler*, Zur karolingischen Architektur u. Malerei in Münster–Müstair, Akten z. III. Internat. Kongress f. Frühmittelalterforschung (1954), 167–252; *Poeschel*, 119–132; *Kubach*, 173; *Übersicht*, 132; *Kartei II*, 31.
- 288 = Muizen (Belgien). St. Lambertus. I: Römische Villa; II: Kleine rechteckige Fachwerkkirche, 8. Jh.; III: Nach Brand Erneuerung, 9. Jh.; IV: Zentralbau, Oktagon, zehneckig. Umgang. 10. Jh. – *Kubach*, 166; *Übersicht*, 114; *Kartei II*, 31.
- 289 = Naturns. St. Proculus. Pfarrkirche. Einschiffig, rechteckig. Presbyterium. Um 800. – *Ginhart*; *Lehmann*, 132; *Kartei II*, 31.
- 290 = Nauborn (Hessen). Kirche. 8. Jh.? – *Kartei II*, 31.
- 291 = Neuenheerse (Westphalen). Stiftskirche. Erste Hälfte d. 10. Jhs. – *Kartei II*, 31.
- 292 = Neustadt a. M. St. Peter–St. Paul. Kreuzförmig. Ende d. 8. Jhs. (nach 768/769). – *Kubach–Verbeek*, 133; *Übersicht*, 121; *Kubach*, 174; *Kartei II*, 31; *Boeckelmann*, 37–38; *Swoboda IV*, 3.
- 293 = Nitra. Kirche. Nicht publiziert. 9. Jh.?
- 294 = Nivelles. St. Gertrud. Damenstiftskirche. Das Kloster gegr. 640/652 (drei Holzkirchen,

- bald aus Stein). I: Rechteckiger Bau (St. Peter), zu dieser Kirche im Osten Zubau der Grabkapelle der ersten Äbtissin Gertrude (+ 659), 7. Jh.; II: Dreischiffige Basilika (Ostapsis, Atrium), 9. Jh.; III: Erweiterung gegen Westen (Westbau), 10. Jh.; IV: Neubau, 1046 Weihe. — *Lehmann*, 132; *Kubach-Verbeek*, 129; *A. Mottart*, *La Collégiale St. Gertrude de Nivelles* (1954); *Kubach*, 163, 168; *Übersicht*, 114, 118, 122; *Kartei II*, 31; *Boeckelmann*, 32; *Swoboda IV*, 17.
- 295 = **Novara**. Baptisterium. 5.–7. Jh.? — *Venturi II*, 191; *Rivoira*, 205.
- 296 = **Nymwegen**. Palastkapelle. Anf. d. 10. Jhs.? — *Lehmann*, 132; *Kubach*, 166.
- 297 = **Nyon** (Waadt, Schweiz). Notre Dame. I: Apsis eingebaut in das röm. Gebäude (1. Jh.), 6. Jh.; II: Um 900. — *Kartei II*, 86.
- 298 = **Oberdorf**. St. Nikolas. Missionskapelle. 9.–10. Jh. — *Lehmann*, 132; *Kartei II*, 86.
- 299 = **Oberrwinterthur** (bei Zürich). St. Arbogast (früher St. Peter). 9. Jh.? — *Kartei II*, 86.
- 300 = **Ocquier** (bei Lüttich). St. Remaclus. I: Ursprüngliche Kapelle, nur halbrunde Apsis (Nischen); II: Dreischiffig, rechteckig. Presbyterium, Westturm. Karolingisch; III: Romanisch, 12. Jh. — *Übersicht*, 117; *Kartei II*, 86.
- 301 = **Oldendorf-Heiligenstedten**. Pfarrkirche 810–831. — *Lehmann*, 132; *Kartei II*, 86.
- 302 = **Oosterbeck**. Kirche. Saal mit drei Apsiden. 10. Jh. — *Kubach-Verbeek*, 134; *Kubach*, 172; *Übersicht*, 119; *Swoboda III*, 194.
- 303 = **Orsbeck**. Kirche. Undatiert. — *Übersicht*, 118.
- 304 = **Orsero**. St. Maria. — *A. Gnirs*, Grundrissformen usw., JZK VIII, 1914 (Beiblatt), 58–60.
- 305 = **Osnabrück**. St. Peter. Dom. Nur halbrunde Apsis mit Stollengang, vor 787 Weihe. — *Lehmann*, 132; *Kunstchronik VIII*, 1955, 265.
- 306 = **Ossero**. S. Pietro. — *Gerber*, 82; *A. Gnirs*, Grundrissformen usw., JZK VIII, 1914 (Beiblatt), 58.
- 307 = **Ostrów Lednicki** (bei Poznań). Zentralkapelle. 10. Jh. — *Swiechowski*.
- 308 = **Paderborn**. St. Maria—St. Liborius—St. Kilian. Dom. I: Erste Hälfte d. 9. Jhs.; II: Neubau seit 1009. — *Lehmann*, 133; *Kartei II*, 86.
- 309 = **Paderborn**. St. Salvator (Abdinghofkirche). Klosterkirche (seit 1016). I: Einschiffig, rechteckig. Presbyterium, zweite Hälfte d. 8. Jhs. (777); II: Basilika (Ostringkrypta, Westquerhaus), um 800 (799 Weihe). — *Lehmann*, 133; *Kubach-Verbeek*, 129; *Thümmler*; *Gall*; *Kubach*, 168, 173; *Übersicht*, 118, 123; *Kunstchronik VIII*, 1955; *Kartei II*, 86; *Boeckelmann*, 33; *Swoboda IV*, 16.
- 310 = **Padua**. Sta Sofia. 10. Jh.? — *Rivoira*, 173.
- 310a = **Parenzo**. Saal mit drei eingebauten Apsiden. Um 550? — *Boeckelmann*, 47.
- 311 = **Passau**. St. Severin. Pfarrkirche. Merowingische Empore. Zweite Hälfte d. 8. Jhs. — *Lehmann*, 133; *Kartei II*, 86.
- 312 = **Pavia**. Sant'Eusebio. Krypta. 6.–7. Jh. — *Venturi II*, 164, 166; *Rivoira*, 130.
- 313 = **Pavia**. Kirche. Kleeblattform. 6.–7. Jh. — *Arslan*; *Swoboda III*, 189.
- 314 = **Pavia**. Sta Maria delle Caccie. 744–749. — *Venturi II*, 163, 164; *Rivoira*, 113, 129.
- 315 = **Pavia**. Sta Maria in Pertica. Zentralbau. 7. Jh. — *Swoboda III*, 189.
- 316 = **Pellenz** (Rheinland). Fraukirch? — *Kubach*, 163.
- 317 = **Petersberg** (bei Fulda). St. Peter. Klosterkirche. Dreischiffig. I: 9. Jh.; II: 10. Jh. — *Lehmann*, 113; *Kubach*, 170; *Übersicht*, 122; *Kartei II*, 86.
- 318 = **Pfäfers** (bei St. Gallen). St. Georg. 8. Jh. — *Kartei II*, 86.
- 319 = **Pfalzel** (bei Trier). St. Maria. Klosterkirche. I: Kreuzförmig, vor 713; II: 10. Jh. — *Kartei II*, 86; *Boeckelmann*, 37–38; *Swoboda IV*, 3.
- 320 = **Pleif** (Graubünden, Schweiz). St. Vincenz. Pfarrkirche. Saal mit drei Apsiden. 8.–9. Jh. — *Lehmann*, 134; *Poeschel*, 119; *Kartei II*, 86.
- 321 = **Polenec**. St. Peter. Rotunde. Ende d. 10. Jhs.
- 322 = **Pola**. Dom. II: 9. Jh. — *Gerber*, 63.
- 323 = **Pola**. Baptisterium. 9. Jh. — *Venturi II*, 192; *Gerber*; *D. Frey*, *Der Dom in Pola*, JZK VIII, 1914, 11; *Guyer*.
- 324 = **Pomposa**. Abteikirche. 8.–9. Jh. — *Thümmler II.*, 144.
- 325 = **Poznań**. Dom. Piscine? — *Swiechowski*.
- 326 = **Praha**. St. Maria. Friedhofskapelle. I: Vor 890 (Bau d. Fürsten Bořivoj); II: Vor 905 (Bau d. Fürsten Svyatopluk). — *I. Borkovský*, *Kostel P. Marie usw., Památky archeologické XLIV*, 1953, 129; *Kubach*, 174.
- 327 = **Praha**. St. Georg. Nonnenkirche. I: Pfalzkapelle, vor 921; II: Klosterkirche, nach 973. — *I. Borkovský*, *Výzkum kostela sv. Jiří na Pražském hradě, Umění IX*, 1961, 418–420.

- 328 = **Praha**. St. Veit. Dom. I: Pfalzkapelle, um 930 (nach 973 Bischofskirche); II: Umbau (Westwerk), Ende d. 10. Jhs. oder Anf. d. 11. Jhs.; III: Basilika, zweite Hälfte d. 11. Jhs.
- 329 = **Quedlinburg**. St. Servatius. I: Chorherrenstiftskirche St. Peter. Vor 936. Reste der Krypta. 936 ein Frauenstift St. Servatius—St. Dionys an Stelle des Chorherrenstifts; II: Neubau nordwestlich von I. Vor 997 bis 1021; III: Rückverlegung der Kirche nach Brand 1070, 1129 Weihe. — *Lehmann*, 134; *Kubach*, 184; *Kartei II*, 87.
- 330 = **Quedlinburg**. St. Maria. Nonnenkirche. I: 986—992; II: Restauriert 1015—1017. — *Lehmann*, 134; *Kartei II*, 87.
- 331 = **Quedlinburg**. St. Wiperti. Krypta. 9. Jh. — *Lehmann*, 134; *Kartei II*, 87.
- 332 = **Rankweil** (Vorarlberg). St. Peter. Um 830? — *Kartei II*, 87.
- 333 = **Ravenna**. S. Apollinare Nuovo. Campanile. 850—878. — *Rivoira*, 47.
- 334 = **Ravenna**. S. Francesco. Krypta. 10. Jh. — *Thümmler It.*, 153.
- 335 = **Reculver**. St. Maria. Klosterkirche. Gegr. 663. — *Boeckelmann*, 41—42; *Swoboda III*, 193.
- 336 = **Refrath** (bei Köln). St. Johann Bapt. Karolingisch. — *Kartei II*, 87.
- 337 = **Regensburg**. St. Peter. Dom. Zwischen 994—1004? — *Lehmann*, 134; *Kartei II*, 87.
- 338 = **Regensburg**. U. L. Frau, „Alte Kapelle“. Stiftskirche (ursprünglich Pfalzkapelle). I: Neubau, 843—876; II: Wiederaufbau seit 1002. — *Lehmann*, 134; *Kartei II*, 87.
- 339 = **Regensburg**. St. Emmeram. Abteikirche. I: Friedhofskapelle St. Georg, spätromisch, Grab d. heil. Emmeram. St. Georg wird danach St. Emmeram? Klostergründung; II: Bischof Gaubald, 739—761; III: Bischof Sinpert, 768—791; IV: Neue Krypta (freistehende Halle), 977—980; V: Restauration nach Brand 1020, 1052 Weihe. — *Lehmann*, 135; *Kubach—Verbeek*, 127; *Kubach*, 165; *Kartei II*, 87; *Boeckelmann*, 51—53; *Swoboda III*, 192, IV, 8.
- 340 = **Regensburg**. St. Stephan. „Alter Dom“. Bischöfliche Hauskapelle? Um 800? — *Lehmann*, 136; *Kartei II*, 87.
- 341 = **Reichenau—Mittelzell**. St. Maria—St. Markus. Abteikirche. I: Saalanlage, um 724; II: 736—746; III: Bau unter Abt Hatto, 799—816 (Weihe); IV: Erweiterungsbau, 985—997; V: Westbau, 1048 Weihe. — *Lehmann*, 136; *Kubach*, 171; *Kartei II*, 87; *Boeckelmann* 33; *Swoboda III*, 193, IV, 13; *W. Sulzer*, Die Zweiapsidenkirchen von Mesocco und Soazza, Zeitschrift f. schweiz. Archäologie u. Kunstgeschichte XXI, 1961, 159.
- 342 = **Reichenau—Mittelzell**. St. Johann Bapt. Pfarrkirche. Einfache Basilika mit rechteckig. Presbyterium. I: 958—972; II: Neuweihe 1054. — *Lehmann*, 137; *Kartei II*, 87.
- 343 = **Reichenau—Oberzell**. St. Georg. Stiftskirche. I: Zelle, um 822? II: Um 890; III: Um 1000. — *Lehmann*, 137; *Kartei II*, 87.
- 344 = **Ressudens** (Waadt, Schweiz). Kirche. I: Karolingisch; II: 10. Jh. — *Kartei II*, 87.
- 345 = **Riehen** (Basel, Schweiz). St. Martin. Einschiffig, mit Annexen. Karolingisch. — *Guyer*; *Kubach—Verbeek*, 133; *Übersicht*, 121; *Kunstchronik VIII*, 1955, 136; *Kartei II*, 87.
- 345a = **Riva San Vitale**. Baptisterium. — *Gantner*.
- 346 = **Rochester**. St. Andreas. Dom. Gegr. 604. — *Boeckelmann*, 46.
- 347 = **Rohr**. St. Michael. Klosterkirche (Pfalzkapelle). I: Anf. d. 9. Jhs. oder erste Hälfte d. 10. Jhs. — *Kubach—Verbeek*, 133; *Übersicht*, 121; *Kartei II*, 87.
- 348 = **Romainmôtier**. St. Peter—St. Paul. Klosterkirche. II: Umbau um 636; III: 753 Weihe. — *Guyer*; *Blondel*, Fig. 126; *Übersicht*, 121; *Kartei II*, 87.
- 349 = **Rommerskirchen**. Kirche. Ende d. 9. Jhs. — *Kubach*, 173; *Übersicht*, 118.
- 350 = **Ronneberg** (Sachsen). Kirche 882. — *Kartei II*, 87.
- 351 = **Ronse** (Belgien). St. Peter. 9. Jh. — *Übersicht*, 114.
- 352 = **Rovinj** (Rovigno, Istrien). Baptisterium. 9. Jh. — *Venturi II*, 192.
- 353 = **Säben**. H. Kreuz. Pfarrkirche. Saal mit drei Apsiden. 8.—9. Jh. — *Lehmann*, 137; *Kartei II*, 87.
- 354 = **Säbenberg** (bei Säben). Ehem. Bischofskirche (Bistum seit 6. Jh.). 6. Jh. — *Ginhart*; *Fr. Miltner*, *R. Egger*, Flieburg u. Bischofskirche, Akten z. III. Internat. Kongress f. Frühmittelalterforschung (1954), 17—32; *Kartei II*, 87.
- 355 = **Säckingen**. Stiftskirche. Stollenkrypta. 8.—9. Jh. — *Swoboda IV*, 18.
- 356 = **Salzburg**. Dom. 774 Weihe. — *Kartei II*, 87; *Fr. Juraschek*, ÖZKD XII, 1958, 101—103; *H. Vettors*, Die Grabungen im Salzburger Dom in den Jahren 1956 bis 1958,

- Kunstchronik XI, 1958, 345; *H. Velters*, Das Grab in der Mauer, ÖZKD XII, 1958, 71–75.
- 357 = **Samagher**. S. Hermagoras. — *Gerber*, 80.
- 358 = **S. Antimo** (bei Siena). Saal mit Apsis. Krypta. 8.–9. Jh. — *Thümmler It.*, 150.
- 359 = **S. Benigno**. Abbazia di Fruttuaria. Campanile. 1003–1006. — *Rivoira*, 212.
- 360 = **S. Leo**. Pfarrkirche. Basilika. 881–882. — *Venturi II*, 192; *Rivoira*, 132, 195.
- 361 = **S. Lorenzo** (bei Parenzo). Um 800. — *Gerber*, 51–54.
- 262 = **St. Blaise** (Schweiz). Palastkapelle. Gestelzte Apsis. Karolingisch. — *Blondel*, Fig. 124; *Kartei II*, 115.
- 363 = **St. Florian**. Kirche. Anf. d. 9. Jhs.? — *Fr. Juraschek*, ÖZKD XII, 1958, 101–103.
- 364 = **St. Gallen**. Bauriss des Klosters. Vor 830. — *Lehmann*, 137; *W. Boeckelmann*, Wurzel der St. Galler Plankirche, Zeitschrift f. Kunstwissenschaft XII, 1952; *Kubach*, 170; *W. Boeckelmann*, Widerspruch im St. Galler Klosterplan, Zeitschrift f. schweiz. Archäologie u. Kunstgeschichte XVI, 1956; *Kartei II*, 115; *Swoboda IV*, 11; *Alf. Weckwerth*, Die frühchristliche Basilika und der St.-Galler Klosterplan, Zeitschrift f. schweiz. Archäologie u. Kunstgeschichte XXI, 1961, 143.
- 365 = **St. Gallen**. Abteikirche. 830–835. — *Lehmann*, 137; *Kartei II*, 115.
- 366 = **St. Gallen**. H. Kreuz (St. Magnus). Propsteikirche. 890–898. — *Lehmann*, 138; *Guyer*; *Kubach*—*Verbeek*, 133; *Übersicht*, 121; *Kartei II*, 115.
- 367 = **St. Gallen**. St. Michael. Kapelle. 864–867. — *Kartei II*, 115.
- 368 = **St. Gallen**. St. Othmar. Pfarrkirche. I: 864–867; II: 10. Jh. — *Kartei II*, 115.
- 369 = **St. Maurice d'Agaune**. Notre-Dame sous-le-Bourg. Saal. — *Übersicht*, 134; *Kartei II*, 116.
- 370 = **St. Maurice d'Agaune**. Abteikirche. V: Westchor mit Krypta, um 787. Baptisterium; VI: Ostchor u. Westchor mit Ringkrypten. Ende d. 9. Jhs.; VII: Umbau, 10.–11. Jh. — ÖZKD III, 1949, 5; *Kubach*—*Verbeek*, 127; *Blondel*, Fig. 116, 127; *Übersicht*, 131; *Kartei II*, 116; *Swoboda III*, 192, IV, 16.
- 371 = **St. Odilienberg**. Kirche. Einschiffig. Undatiert. — *Kubach*, 173; *Übersicht*, 119.
- 372 = **St. Peter am Bichl** (Kärnten). Kirche. Undatiert. — *Kartei II*, 116.
- 373 = **St. Sulpice** (Waadt. Schweiz). Cluniazenser-Priorat. Kirche mit drei Apsiden, Ende d. 10. Jhs. Vorgänger? — *Blondel*, Fig. 127; *Kartei II*, 116.
- 374 = **Sassoferrato**. Sta Croce. Saal mit drei Apsiden. — *L. Birchler*, Zur karolingischen Architektur etc., Akten z. III. Internat. Kongress f. Frühmittelalterforschung (1954), 167–252.
- 375 = **Schaffhausen**. Urständekapelle (Ecclesia resurrectionis). Saal mit drei Apsiden. 9.–10. Jh. — *Poeschel*, 119–132; *Kartei II*, 116.
- 376 = **Schaffhausen**. Münster. I: Fünfschiffig, nicht beendet, 1064 Weihe. Östlich grosser Hof mit Zentralkapellen (Grabanlage?), 1049 Weihe (Planänderung); II: Ersatzbau, 1103 Weihe. — *Lehmann*, 139; *Übersicht*, 132–133.
- 377 = **Schenefeld**. St. Bonifatius. Pfarrkirche. Um 826–831. — *Lehmann*, 139; *Kartei II*, 116.
- 378 = **Scherzligen** (Schweiz). Kirche. 10. Jh.? — *Übersicht*, 133.
- 379 = **Schienen**. St. Maria—St. Genesius. Abteikirche. Erste Hälfte d. 9. Jhs. — *Lehmann*, 139; *Kartei II*, 116.
- 380 = **Schiers** (Schweiz). Kirche. Saal mit Apsis. 7. Jh.?
- 381 = **Schlüchtern**. Abteikirche. Um 800. — *Lehmann*, 139; *Kartei II*, 116.
- 382 = **Schwabenheim a. d. Selz**. Kirche. Karolingisch. — *Kartei II*, 116.
- 383 = **Seligenstadt**. St. Peter—St. Marcellin. Abteikirche. Einheitsbasilika, 828–840. — *Lehmann*, 140; *Guyer*; *Kubach*, 170; *Kartei II*, 116.
- 384 = **Serravalle** (bei Parma). Baptisterium. 9.–10. Jh. — *Venturi II*, 192.
- 385 = **Serrières** (Schweiz). St. Jean. II: 9.–10. Jh. — *Blondel*, Fig. 123; *Kartei II*, 116.
- 386 = **Sevenum**. St. Fabian—St. Sebastian. Undatiert. — *Übersicht*, 119; *Kartei II*, 116.
- 387 = **Siegen** (Westphalen). St. Martin? — *Kartei II*, 116.
- 388 = **Sierre** (Wallis, Schweiz). St. Felix. Kapelle. Undatiert. — *Kartei II*, 116.
- 389 = **Sitten** (Wallis, Schweiz). Bischofskirche. Merowingisch? — *Kartei II*, 116.
- 390 = **Swolgen**. St. Lambertus. Undatiert. — *Übersicht*, 119; *Kartei II*, 117.
- 391 = **Soazza**. S. Martino. I, II: Saal mit zwei Apsiden. — *W. Sulzer*, Die Zweiapsidenkirchen von Mesocco und Soazza, Zeitschrift f. schweiz. Archäologie u. Kunstgeschichte XXI, 1961, 152 ff.
- 392 = **Soest**. St. Patroklos. Stiftskirche. Zweite Hälfte d. 10. Jhs. — *Lehmann*, 140; *Kubach*, 137; *Übersicht*, 121; *Kartei II*, 117.

- 393 = Soest. St. Thomas. Einschiffig, rechteckig. Presbyterium. Cca 738–753 oder um 800. – *Guyer*; *Thümmler Kubach*, 173; *Übersicht*, 118; *Kartei II*, 117; *Boeckelmann*, 32.
- 394 = Soest. Magdalenen-Kapelle? – *Kartei II*, 117.
- 395 = Solnhofen a. d. Altmühl. Sola-Grab, um 834. – *Kartei II*, 117.
- 396 = Speyer. St. German (früher St. Michael?). Klosterkirche. Kloster gegr. im 2. Viertel d. 7. Jhs. (I: Westliche Kirche, frühchristlich); II: Östliche Kirche. Dreischiffig, kreuzförmig, Westbau. Erste Hälfte d. 7. Jhs.; III: Zweite Hälfte d. 9. Jhs. – *Kubach – Verbeek*, 125; *K. Kaiser*, Das Kloster St. German vor Speyer (1955), *Rec. H. E. Kubach*, *Kunstchronik IX*, 1956, 128–129; *Übersicht*, 123; *Kartei II*, 117.
- 397 = Spiez (Bern, Schweiz). Stiftskirche. I: Saal mit Annexen, nach 762; II: Pfeilerbasilika mit drei Parallelapsiden. 10. Jh. – *Lehmann*, 140; *Blondel*, Fig. 125; *Kubach*, 174; *Übersicht*, 121, 133; *Kartei II*, 117.
- 398 = Split. Sta Eufemia. – *Strzygowski*, 151, 162.
- 399 = Split. St. Dreifaltigkeit. – *Strzygowski*, 151, 162.
- 400 = Spoleto. S. Salvatore. Basilika. Ende d. 7. Jhs. – *Guyer*.
- 401 = Stablo (bei Lüttich). Abteikirche. I: 938–954; II: Neubau 1033–1040. – *Lehmann*, 140; *Kartei II*, 117.
- 402 = Steinbach i. O. St. Peter–St. Marcellin. Abteikirche. Einheitsbasilika. 821–827. – *Lehmann*, 140; *Guyer*; *Kubach*, 170; *Kartei II*, 117; *Swoboda IV*, 12.
- 403 = Steirisch–Lassnitz. Rotunde. – *W. Modrijan*, Die Pfarrkirche von Steirisch–Lassnitz, *ÖZKD XV*, 1961, 173–174.
- 404 = Stradella. Pfarrkirche (Montalino). 10. Jh. – *Rivoira*, 202.
- 405 = Sursee (Luzern, Schweiz). Kirche. Um 950. – *Übersicht*, 121; *Kartei II*, 117; *Swoboda III*, 194.
- 406 = Susa. S. Giusto. Abteikirche. Glockenturm, 1028 (1029). – *Rivoira*, 212.
- 407 = Tárnaszentmária (bei Jager). Kirche. 10. Jh. – *Ung. Arch.*, 8.
- 408 = Taufers. St. Johann. 10. Jh.? – *Ginhart*; *Kartei II*, 117.
- 409 = Tegernsee. St. Salvator. Rundkapelle (zerstört). Erste Hälfte d. 8. Jhs. – *Bauerreiss*, 170; *Kartei II*, 117.
- 410 = Teurnia. Friedhofskirche. II: 8. Jh. – *Kartei II*, 117.
- 411 = Torcello. Sta Maria Assunta. Dom. Dreischiffige Basilika. I: Gründungsbau, 641; II: Erweiterung, 864; III: Neubau, 1008 (Apsis u. Krypta, 7. und 9. Jh.). – *Venturi II*, 156; *Thümmler It.*, 173.
- 412 = Torcello. Baptisterium. 1008. – *Swoboda III*, 189.
- 413 = Torcello. Sta Fosca. Zentralbau. 9. Jh. – *G. Dehio*, *G. Bezold*, Die kirchl. Baukunst d. Abendlandes I (1892), *Taf. XIII*, 13, 14.
- 414 = Torhout (Belgien). Kirche (Kloster 834). Kreuzförmige Anlage. Karolingisch? – *Kubach – Verbeek*, 128; *Kubach*, 166; *Swoboda IV*, 3.
- 415 = Toscanella. S. Pietro. Basilika. 8. Jh. Krypta 11. Jh. Verlängerung 12. Jh. – *Venturi II*, 164; *Rivoira* 129, 137.
- 416 = Trau. Sta Barbara. Dreischiffige Säulenbasilika mit Apsis. 10. Jh.
- 417 = Trento. Pieve di S. Pietro. Krypta. 8.–9. Jh. – *Thümmler It.*, 152.
- 418 = Trier. St. Peter. Dom. III: Erneuerung (Bischof Niketius), 6. Jh.; IV: Erneuerung, 9. Jh. (882). – *Lehmann*, 141; *Kubach – Verbeek*, 126; *Kubach*, 164; *Kartei II*, 117.
- 419 = Trier. Liebfrauenkirche. III: 10. Jh. – *Übersicht*, 121; *Kartei II*, 117.
- 420 = Trier. Rundbau bei Liebfrauenkirche. Um 600. – *Kunstchronik VI*, 1953, 90–92; *Kubach*, 165; *Übersicht*, 124; *Kartei II*, 117; *Swoboda III*, 95.
- 421 = Trier. St. Marien die alte. Kreuzbau (?) neben der Klosterkirche St. Marien ad martyres. Reliquienkirche? Anf. d. 8. Jhs. – *Lehmann*, 142; *Guyer*; *Boeckelmann*, 39; *Kartei II*, 117.
- 422 = Trier. St. Maria in ripa. Fränkisch? – *Kartei II*, 117.
- 423 = Trier. St. Mathias. 10. Jh. – *Kartei II*, 117.
- 424 = Trier. St. Maximin. Abteikirche. I: Vor 634; II: 952 Weihe. – *Lehmann*, 142; *Kartei II*, 118.
- 425 = Trier. Irminenlosterkirche (Grabkapelle der hl. Modesta?). Gegr. von Irmina (660–710). Einschiffig, oblong. Presbyterium. 8.–9. Jh. – *Boeckelmann*, 34.
- 426 = Triest. S. Giusto. 9. Jh. – *Gerber*, 7–9; *Rivoira*, 236; *Guyer*; *Swoboda IV*, 6.
- 427 = Truns (Graubünden, Schweiz). Kirche a. d. Grepault. 6.–7. Jh. – *Kartei II*, 118.
- 428 = Trzemeszno (bei Poznań). Kapelle, Einschiffig mit Apsis. Zweite Hälfte d. 10. Jhs. – *Swiechowski*.

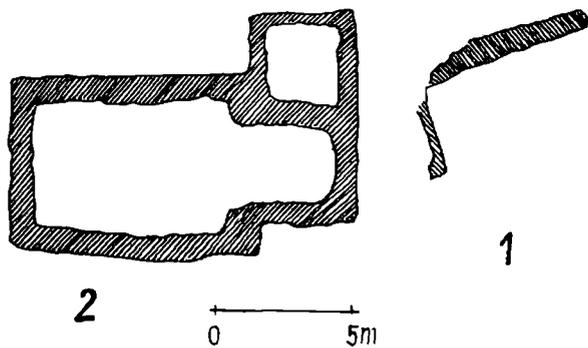
- 429 = **Tüddern**. Kirche. Undatiert. — *Übersicht*, 118.
- 430 = **Tuggen**. Kirche. 7. Jh. — *W. Drack, R. Moosbrugger-Leu*, Die frühmittelalterliche Kirche von Tuggen (Kt. Schwyz), Zeitschrift f. schweiz. Archäologie u. Kunstgeschichte XX, 1960, 176 ff.
- 431 = **Urdingen**. Kirche. Einschiffig. Undatiert. — *Kubach*, 173.
- 432 = **Unterregenbach**. Kirche (Krypta und Fundamente). Mitte d. 10. Jhs. — *Lehmann*, 142; *Kartei II*, 118.
- 433 = **Ursins** (Waadt, Schweiz). Kirche. I: Kapelle (früher gallo-römischer Tempel); II: Anbau eines rechteckig. Presbyteriums. — *Blondel*, Fig. 122; *Kartei II*, 118.
- 434 = **Utrecht**. Heiligkreuz. Kapelle. Einschiffiger Kreuzbau. Anfang d. 10. Jhs. — *Lehmann*, 142; *Kartei II*, 118.
- 435 = **Valkenburg** (Holland). Kirche. Dreischiffig. Zwei Perioden? — *Kubach*, 167; *Kartei II*, 118.
- 436 = **Valpolicella** (bei Verona). S. Giorgio. 712–740. — *Venturi II*, 164, 166; *Rivoira*, 129.
- 437 = **Varese**. Baptisterium. Gestrecktes Hexagon mit Apsis. 8.–9. Jh. — *Venturi II*, 192; *Übersicht*, 128; *Kartei II*, 118.
- 438 = **Velate** (bei Varese). Sta Maria de Monte. Drei Apsiden. Dat.? — *Arslan*.
- 439 = **Venedig**. S. Marco. I: Nach 828 (kreuzförmig); II: Nach 976; III: Um 1060. — *F. Forlati*, Il primo S. Marco, Akten z. III. Internat. Kongress f. Frühmittelalterforschung (1954), 95–98; *Übersicht*, 128.
- 440 = **Venlo** (bei Limburg). St. Martin. Undatiert. — *Übersicht*, 119; *Kartei II*, 118.
- 441 = **Vercelli**. Sta Trinitas. 6. Jh. — *Arslan*; *Swoboda III*, 189.
- 442 = **Verona**. Sta Teuteria. 751 Weihe. Umbau 1160. — *Venturi II*, 164, 166; *Rivoira*, 129.
- 443 = **Verona**. S. Giovanni in Fonte. Baptisterium. Um 750–760. — *Rivoira*, 154.
- 444 = **Verona**. Sta Maria Matricolare. Um 750–760. — *Rivoira*, 154.
- 445 = **Verona**. S. Pietro in Carnario. 955. — *Venturi II*, 264.
- 446 = **Verona**. S. Stefano. 10. Jh. — *Venturi II*, 200; *Rivoira*, 207.
- 447 = **Vicenza**. Ss. Felice e Fortunato. 985. — *Venturi II*, 199; *Rivoira*, 203, 205.
- 448 = **Vilette** (Waadt, Schweiz). Kirche. I: Apsis, 6.–7. Jh.; II: 7.–8. Jh. — *Blondel*, Fig. 127; *Kartei II*, 118.
- 449 = **Vilich**. Klosterkirche. I: 7.–8. Jh. (vor 983); II: Langer Saal, um 983. — *Kubach*, 163; *Übersicht*, 118; *Kartei II*, 118.
- 450 = **Vis**. S. Gospa. Rotunde. Dat.? — *Strzygowski*, 66, 69.
- 451 = **Viterbo**. Sta Maria della Cella. Kampanile. 9. Jh. — *Venturi II*, 163; *Rivoira*, 56, 194.
- 452 = **Viterbo**. S. Giovanni in Zoccoli. 1037. — *Rivoira*, 151.
- 453 = **Volterra**. Baptisterium. Oktogon. Umgebaut. 7. Jh.? — *Venturi II*, 191.
- 454 = **Vreden** (Westphalen). Klosterkirche. I: 8.–9. Jh.; II: Kreuzförmige Pfeilerbasilika mit Aussenkrypta (rechteckig), um 839 (Reliquien d. hl. Felicitas von Rom 839 hergebracht); III: Zweite Hälfte d. 9. Jhs.; IV: Ende d. 10. Jhs. (Hallenkrypta). — *Thümmler*; *Gall*; *Kubach*, 168; *Übersicht*, 123; *Kartei II*, 118; *Swoboda IV*, 16.
- 455 = **Walbeck**. St. Marien. Klosterkirche? I: Um 950; II: Anbau um 1000; III: Umbau, um 1100. — *Lehmann*, 143; *Kartei II*, 118.
- 456 = **Waldfeucht**. Kirche. Dat.? — *Übersicht*, 118.
- 457 = **Walkerberg**. Kirche. Einschiffig. Dat.? — *Kubach*, 173.
- 458 = **Werden a. d. Ruhr**. St. Salvator (und St. Peter). Abteikirche. I: Ludgeruskirche, nach 804; II: Planänderung (um das Ludgerusgrab in dem Kirchenbau einzubeziehen), nach 809 und vor 830, Weihe 875; Anbau der Peterskirche im Westen (Pfarrgottesdienst), 875–943; IV: Anbau der Ludgeridenkrypta, 1059 Weihe. — *Lehmann*, 143; *Kubach-Verbeek*, 132; *Kartei II*, 118; *Swoboda IV*, 10.
- 459 = **Werden a. d. Ruhr**. St. Clemens. Pfarrkirche. Saal mit drei Apsiden. Beg. 930–940, 957 Weihe. — *Lehmann*, 143; *Kartei II*, 118.
- 460 = **Werden a. d. Ruhr**. St. Lucius. Pfarrkirche. 995–1063. — *Lehmann*, 143; *Kartei II*, 118.
- 461 = **Werden a. d. Ruhr**. St. Stephan. Reliquienkapelle. Trikonchos. 799–804. — *Lehmann*, 143; *Kubach-Verbeek*, 132; *Kartei II*, 118; *Swoboda IV*, 3, 8.
- 462 = **Werla**. Pfalzkapelle. 919–936. — *Lehmann*, 143; *Kartei II*, 118.
- 463 = **Wetzlar**. Dom. I: ?; II: Um 897. — *Kubach*, 173; *Übersicht*, 121; *Kartei II*, 118.
- 464 = **Wiesbaden**. St. Mauritius. Langer Saal. Dat.? — *Kubach*, 163.
- 465 = **Wieselburg a. d. Erlauf**. Zentralbau. Ende d. 10. Jhs. — *Fr. Juraschek*, ÖZKD XII, 1958, 101–103; *H. Ladenbauer-Orel*, Das Castellum des hl. Wolfgang in Wieselburg an der Erlauf, ÖZKD XVI, 1962, 89–91.

- 466 = **Wimmis** (Schweiz). Kirche. Dreischiffig. 10. Jh.? — *Poeschel*, 119—132; *Übersicht*, 133.
- 467 = **Wimpfen**. St. Peter. Stiftskirche. Zentralbau. 979—998. — *Lehmann*, 144; *Kartei II*, 118; *Swoboda IV*, 8.
- 468 = **Wollendorf**. Feldkirche? — *Kubach*, 163.
- 469 = **Worms**. St. Peter. Dom. I: Saal, um 600 (unter I ein römischer Bau); II: Zweite Hälfte d. 9. Jhs.; III: Neubau nach 1000 (1018 Weihe). — *Lehmann*, 144; *Kubach — Verbeek*, 125; *Übersicht*, 122; *Kunstchronik VIII*, 1955, 136; *Kartei II*, 118; *Boeckelmann*; *Swoboda III*, 192.
- 470 = **Würzburg**. St. Kilian. Dom. I: Neubau, vor 855; II: Zweite Hälfte d. 9. Jhs.; III: Wiederherstellung, erste Hälfte d. 10. Jhs.; IV: Neubau, 11. Jh. — *Lehmann*, 144; *Kartei II*, 119.
- 471 = **Würzburg**. St. Marien. Kapelle auf der Burg. Zentralbau. 706? — *Lehmann*, 145; *Bauerreiss*, 170; *Kubach*, 167; *Übersicht*, 124; *Kartei II*, 119; *Swoboda IV*, 9.
- 472 = **Würzburg**. St. Marien. *Stiftskirche* (an der Stelle des ältesten Doms). I: Kleine Kirche, 990—995; II: Ostchor, 995—1018; III: Begründung des Kollegiatsstifts und Neubau, zweite Hälfte d. 11. Jhs. — *Lehmann*, 145.
- 473 = **Würzburg**. St. Stephan—St. Peter. Stiftskirche. Gründung zwischen 995—1018, 1032 Weihe. — *Lehmann*, 145.
- 474 = **Wunstorf** (Niedersachsen). St. Cosmas—St. Damian. Stiftskirche. Erste Hälfte d. 10. Jhs. — *Kartei II*, 119.
- 475 = **Xanten**. St. Victor. Stiftskirche. V: Nach 752—768. — *Lehmann*, 145; *Kubach — Verbeek*, 125; *Kartei II*, 119; *Boeckelmann*, 32.
- 476 = **Yverdon** (Waadt, Schweiz). Kirche? — *Kartei II*, 119.
- 477 = **Zalavár—Réecsüt**. St. Johann Bapt.? Pfarrkirche? Dreischiffig mit Baptisterium. Um 840. — *Th. v. Bogyay*, Die kunst- und kirchengeschichtliche Bedeutung der Ausgrabungen von Mosapurc—Zalavár, Forschungen I. 2 (1954), 131—145; *Kartei II*, 119; *Dercsényi*.
- 478 = **Zalavár**. St. Maria. 850 Weihe. — *Kartei II*, 119.
- 479 = **Zalavár**. St. Hadrian. I: 852—853; II: Klosterkirche, 1019 Weihe. — *Kartei II*, 119.
- 479a = **Zalavár**. Kapelle. 11. Jh.?
- 480 = **Zara**. St. Anastasia (früher S. Pietro). Dom. Vor 9. Jh. Umbau, 1285 Weihe. — *Gerber*, 109; *Rivoira*, 180.
- 481 = **Zara**. St. Donato. Um 801—806. — *Rivoira*, 173, 174, 184.
- 482 = **Zara**. S. Grisogono. Umbau, 9. Jh. — *Gerber*.
- 483 = **Zara**. Sta Maria. Nonnenklosterkirche. Dreischiffige Basilika. 906 (Quelle). — *Gerber*, 117.
- 484 = **Zara**. S. Simeone. Dreischiffige Basilika. Umbau, 8. Jh. — *Gerber*, 117.
- 485 = **Zara**. Baptisterium. Zentralbau. 6.—7. Jh. — *G. Dehio*, *G. Bezold*, Die kirchl. Baukunst d. Abendlandes I (1892), 24, Taf. I. 9; *Gerber*.
- 486 = **Zara**. Sta Maria Maggiore. Dat.? — *Gerber*.
- 487 = **Zara**. S. Lorenzo. 9. Jh. — *Gerber*, 109.
- 488 = **Zara**. S. Vito. Dat.? — *Gerber*, 96; *Guyer*.
- 489 = **Zara**. Sta Orsola. Dat.? — *Gerber*.
- 490 = **Zara**. S. Pietro. 8.—9. Jh. — *Gerber*.
- 491 = **Zara**. S. Domenico. Dat.? — *Gerber*.
- 492 = **Zeit**. Schlosskirche. Krypta. Beg. 974. — *Kartei II*, 119.
- 493 = **Zestinja**. St. Georg. Einschiffig, rechteckig. Presbyterium. Vor 11. Jh. — *Strzygowski*, 84.
- 494 = **Zillis** (Graubünden, Schweiz). St. Martin. II: Saal mit drei Apsiden, vor 830; III: Saal mit rechteckig. Presbyterium, 12. Jh. — *Poeschel*, 119—132; *Kubach*, 173; *Übersicht*, 131; *Kartei II*, 119.
- 495 = **Zürich**. Fraumünster. Damenstiftskirche. I: Gründungsbau (Querschiff, drei Apsiden), 853; II: Anbau (Grabkapelle mit eingezog. Apsis); III: Gangkrypta, 874 Weihe. — *Lehmann*, 145; *Guyer*; *Übersicht*, 131; *Kartei II*, 119; *L. Birchler*, Die ältesten Bauten des Zürcher Fraumünster, *Kunstchronik IX*, 1956, 66—67; *Swoboda IV*, 17.
- 496 = **Zürich**. Grossmünster? — *Kartei II*, 119.
- 497 = **Zurzach** (Aargau, Schweiz). St. Verena und St. Mauritius. Kapelle (auf Kastell Kirchlibuch). Kreuzförmig. Karolingisch? — *Guyer*; *Kartei II*, 119.

## LITERATUR – ABKÜRZUNGEN

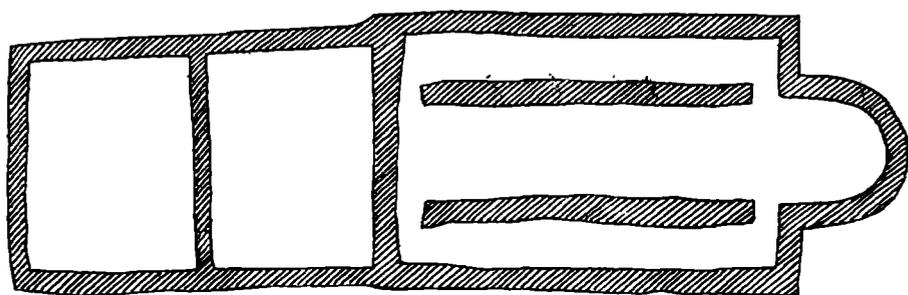
- Arch. Értés.** = *Archaeologiai Értésítő.*
- Arslan** = Ed. Arslan, *Remarques sur l'architecture lombarde du VII<sup>e</sup> siècle*, Cahiers archéologiques VII, 1954, 129–137.
- Bauerreiss** = R. Bauerreiss, *Kirchengeschichte Bayerns I* (1949).
- Blondel** = L. Blondel, *Aperçu sur les édifices chrétiens dans la Suisse occidentale avant l'an mille*, Akten zum III. Internationalen Kongress für Frühmittelalterforschung (1954), 271–307.
- Boeckelmann** = W. Boeckelmann, *Grundformen im frühkarolingischen Kirchenbau des östlichen Frankenreiches*, Wallraf–Richartz–Jahrbuch XVIII, 1956, 27 ff.
- Bogyay** = Th. Bogyay, *Neueres ungarisches Schrifttum über Pannoniens altchristliche Kunst und ihr Fortleben im Frühmittelalter*, Das Münster II, 1948/1949, 382–383.
- Dercsényi** = D. Dercsényi, *Ungarische Denkmalpflege nach dem zweiten Weltkriege*, Österr. Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege XV, 1961, 125.
- [E. Dyggve = E. Dyggve, *Die altchristlichen Kultbauten an der Westküste der Balkanhalbinsel* (Atti Arch. Crist. Roma, IV. congresso internazionale 1940).]
- egger 1916** = R. Egger, *Frühchristliche Kirchenbauten im südlichen Norikum*, Sonderchriften des Österr. Archäolog. Institutes in Wien, Bd IX (1916).
- egger** = R. Egger, *Die frühchristliche Kunst in Österreich*, *Die bildende Kunst in Österreich*, Urzeit bis um 600 n. Chr. (1936), 124–136.
- Fink** = J. Fink, *Der Ursprung der ältesten Kirchen am Domplatz von Aquileia* (1954).
- Forschungen** = *Forschungen zur Kunstgeschichte und christlichen Archäologie* I. 1 (1952), I. 2 (1954), II (1953), III (1954).
- Gall** = E. Gall, *Neue Funde zur frühmittelalterlichen Baugeschichte in Deutschland*, Cahiers archéologiques VII, 1954, 123–127.
- Gantner** = J. Gantner, *Histoire de l'art en Suisse* (1941).
- Gerber** = W. Gerber, *Altchristliche Kultbauten Istriens und Dalmatiens* (1912).
- Ginhart** = K. Ginhart, *Die karolingisch-vorromanische Baukunst in Österreich*, *Die bildende Kunst in Österreich*, *Vorromanische und romanische Zeit* (1937), 5–26.
- Ginhart 1953** = K. Ginhart, *Mittelalterliche Bauforschung in Österreich*, *Kunstchronik* VI, 1953, 88–90, 141–144.
- Guyer** = Sam Guyer, *Grundlagen mittelalterlicher abendländischer Baukunst* (1950).
- JZK** = *Jahrbuch d. kunsthist. Institutes d. k. k. Zentralkommission für Denkmalpflege.*
- Juraschek** = Fr. Juraschek, *Notizen zu Grabungen an vorromanischen Kirchen in Österreich*, Österr. Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege XII, 1958, 101–103.
- Kartei I** = *Systematische Kartei zur vorromanischen Kunst*, *Kunstchronik* VIII, 1955, 300–303, 356–359.
- Kartei II** = *Systematische Kartei zur vorromanischen Kunst*, *Kunstchronik* IX, 1956, 29–31, 86–87, 115–119.
- Kubach** = H. E. Kubach, *Die vorromanische und romanische Baukunst in Mitteleuropa*. *Literaturbericht 1950–1954*, mit Nachträgen für die Jahre 1938–1950, *Zeitschrift für Kunstgeschichte* XVIII, 1955, 157 ff.
- Kubach–Verbeek** = H. E. Kubach und Alb. Verbeek, *Die vorromanische und romanische Baukunst in Mitteleuropa*. *Literaturbericht 1938 bis 1950*, *Zeitschrift für Kunstgeschichte* XIV, 1951, 124–148.
- Lehmann** = Edg. Lehmann, *Der frühe deutsche Kirchenbau*, *Forschungen zur deutschen Kunstgeschichte* Bd. 27 (1938).
- [R. M. Milenović, *Frühchristliche Architektur in Istrien und Dalmatien*, Dissertation Graz 1951.]
- Nagy** = L. Nagy, *Neue Denkmäler des Christentums aus Aquincum*, Arch. Értés. Ser. III. Vol. I, 1940.
- Noll** = R. Noll, *Frühes Christentum in Österreich von den Anfängen bis um 600 nach Chr.* (1954).
- ÖZKD** = *Österr. Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege.*
- Poeschel** = E. Poeschel, *Frühchristliche und frühmittelalterliche Architektur in Currätien*, *Akten zum III. Internationalen Kongress für Frühmittelalterforschung* (1954), 119–132.
- Rivoira** = G. T. Rivoira, *Lombardic Architecture* (Vol. I, 1933).
- Schober** = A. Schober, *Die Römerzeit in Österreich und in den angrenzenden Gebieten von Slowenien* (2. Auflage 1953).

- Strzygowski** = J. Strzygowski, Die altslawische Kunst (1929).
- Swiechowski** = Z. Swiechowski, Die mittelalterliche Bauforschung in Polen, Österr. Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege X, 1956, 81 ff.
- Swoboda III** = K. M. Swoboda, Kunstgeschichtliche Anzeigen, N. F. III, 1958.
- Swoboda IV** = K. M. Swoboda, Kunstgeschichtliche Anzeigen, N. F. IV, 1959.
- Thümmler It.** = H. Thümmler, Die Baukunst des 11. Jahrhunderts in Italien, Römisches Jahrbuch für Kunstgeschichte III, 1939, 141 ff.
- Thümmler** = H. Thümmler, Neue Beiträge zur karolingischen und frühmittelalterlichen Baukunst, Kunstchronik VI, 1953, 258–260.
- Übersicht** = Übersicht über die wichtigsten Grabungen in einzelnen Ländern, Kunstchronik VIII, 1955, 113–135.
- Ung. Arch.** = Ungarische Architektur (bis zum Ende des XIX. Jahrhunderts). (1954).
- Venturi** = A. Venturi, Storia dell'arte italiana I (1901), II (1902).
- Wessel** = K. Wessel, Neue Funde und Untersuchungen zum Frühchristlichen Kirchenbau in Deutschland, Wissenschaftliche Zeitschrift der Ernst Moritz Arndt-Universität Greifswald (Gesell. – u. sprachwiss. Reihe) IV, 1954/1955, 345–365.



2

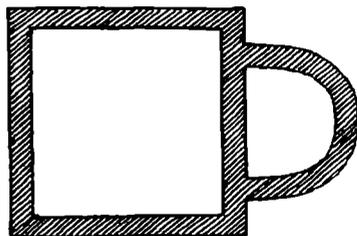
0 5m



3

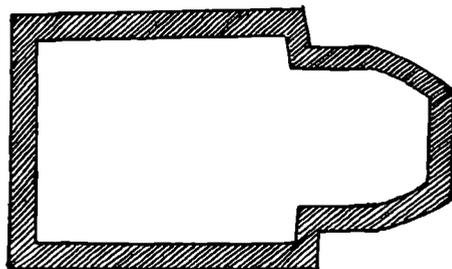
0 5m

4

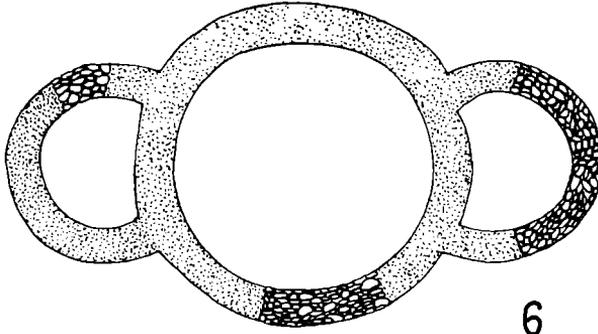


0 5m

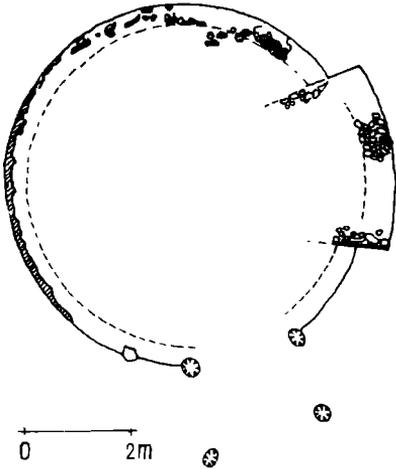
5



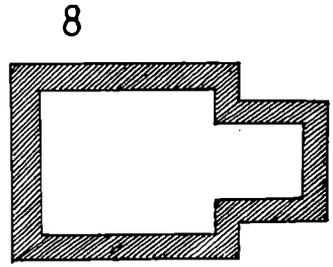
0 5m



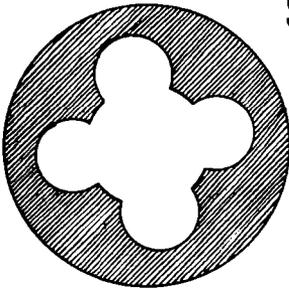
0 5m



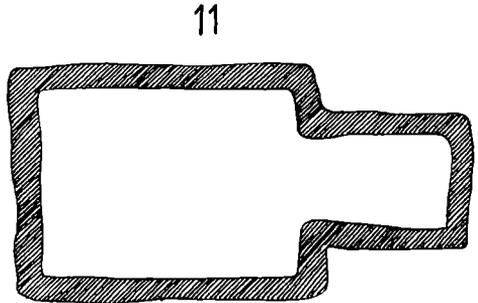
0 2m



0 5m

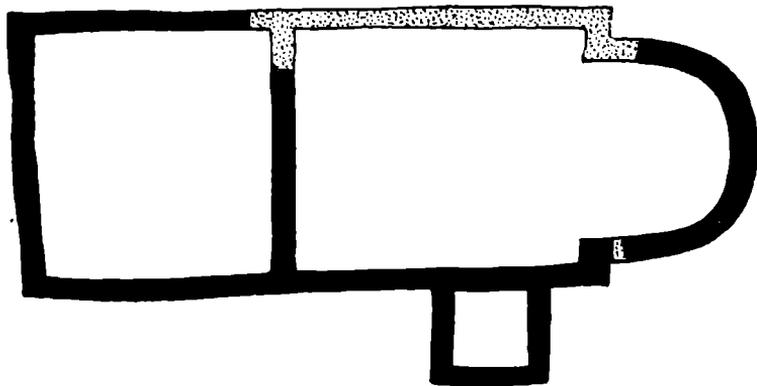


0 5m

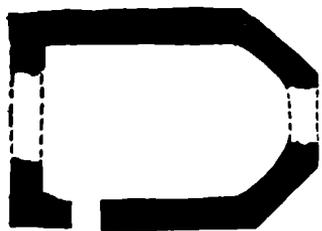


0 5m

13



0 5m

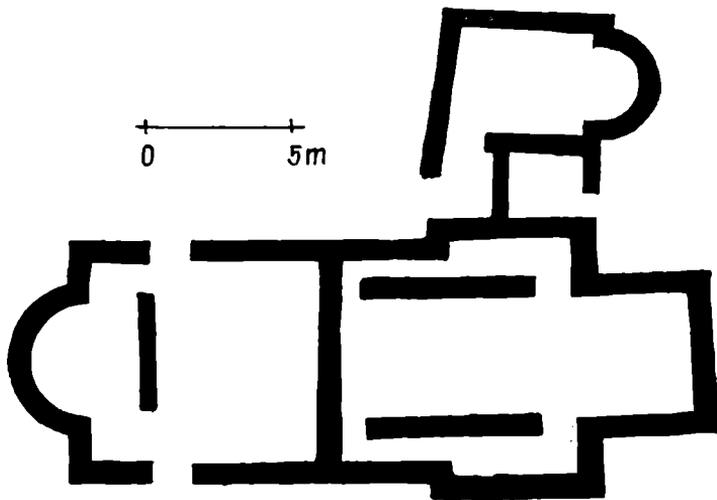


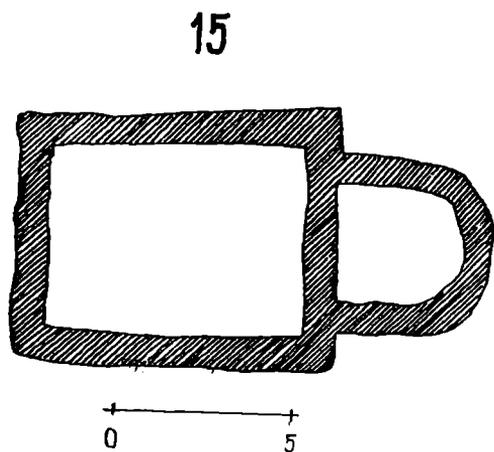
0 5m

12

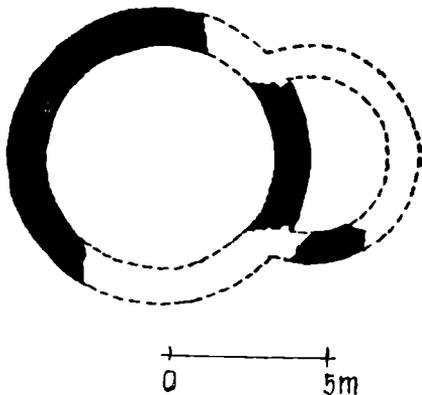
0 5m

14

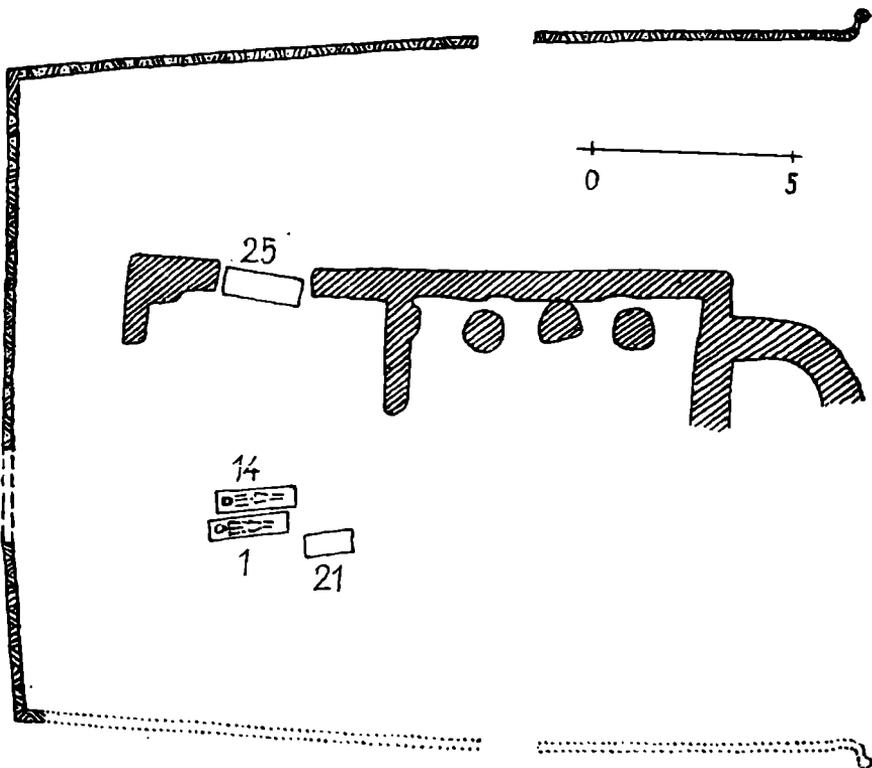


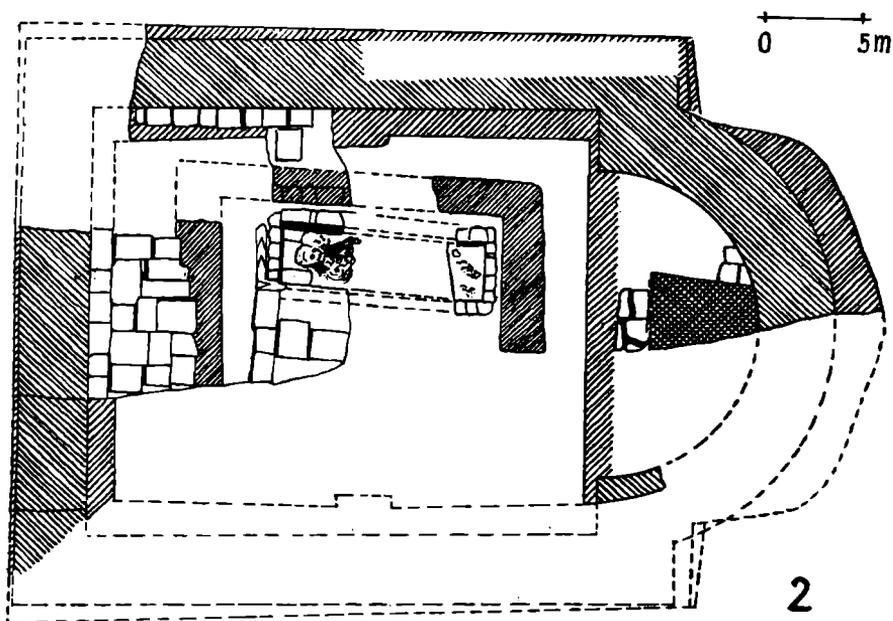
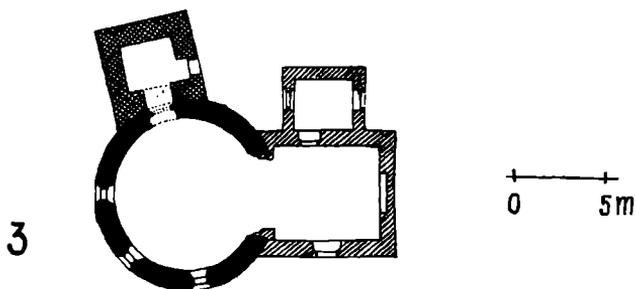
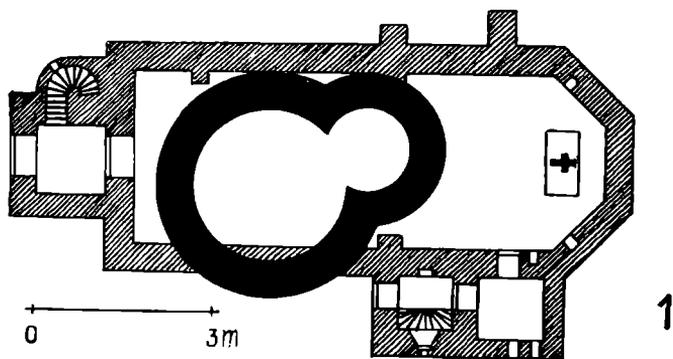


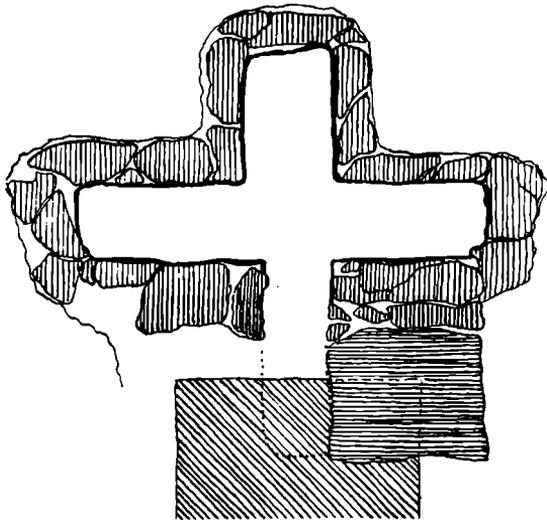
17



16

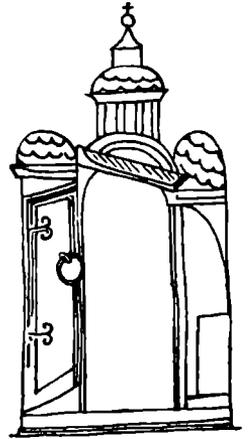




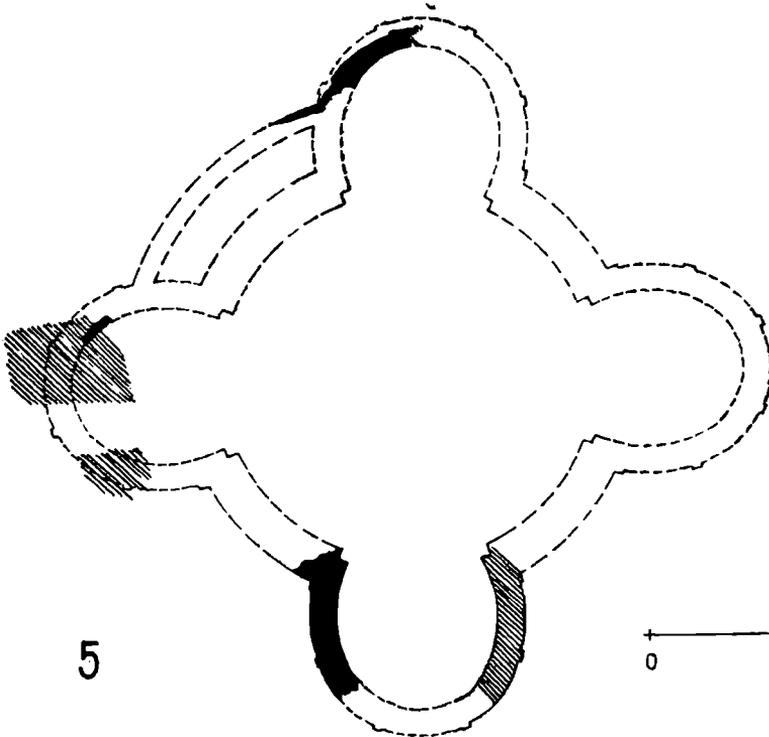


0 50cm

4

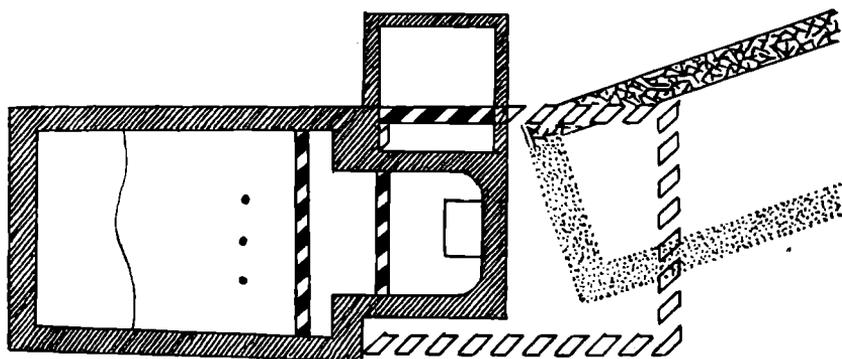
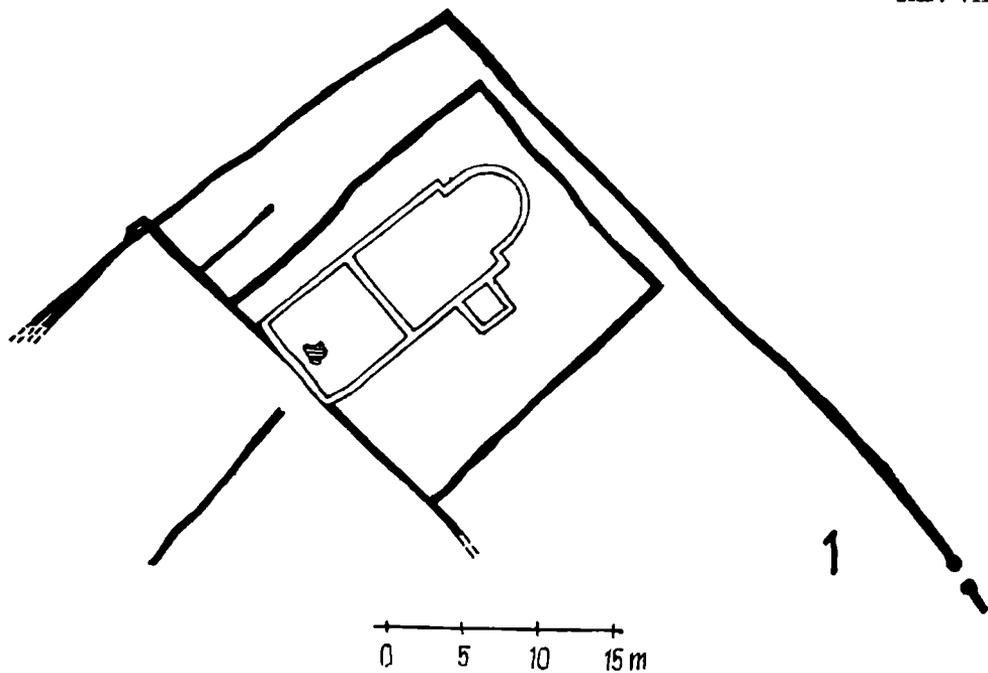


ε



5

0 5m

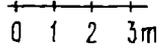
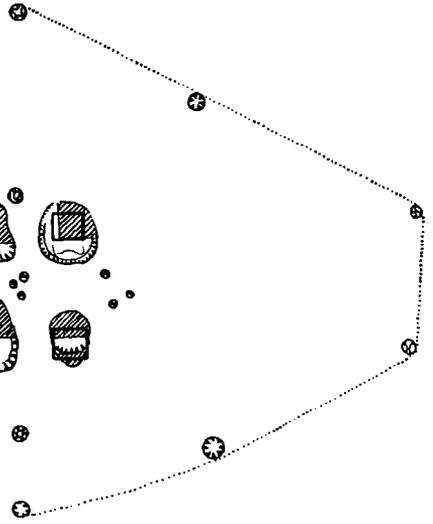
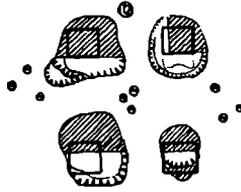


2

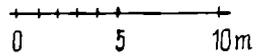
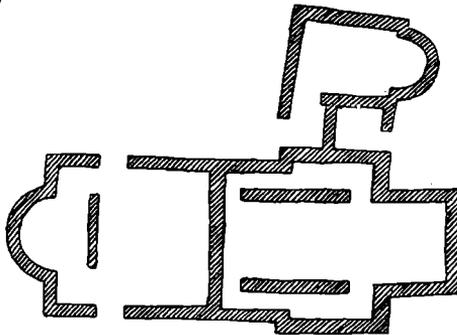
3

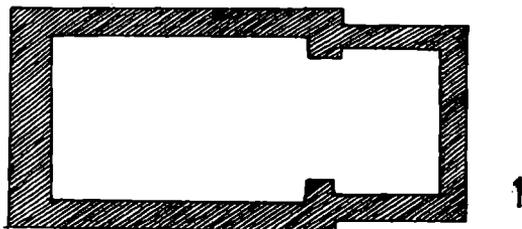


5

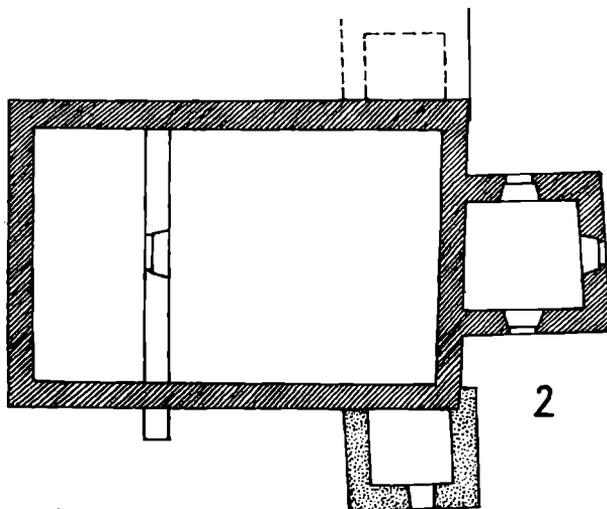


4

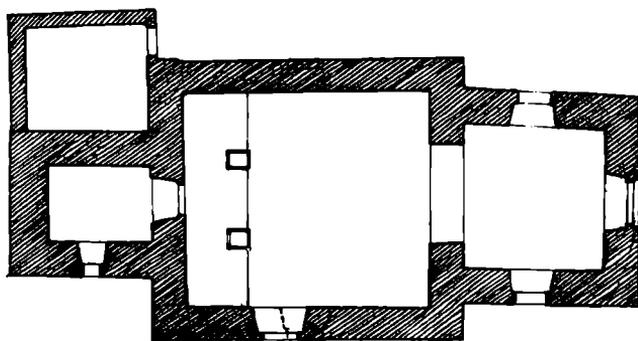




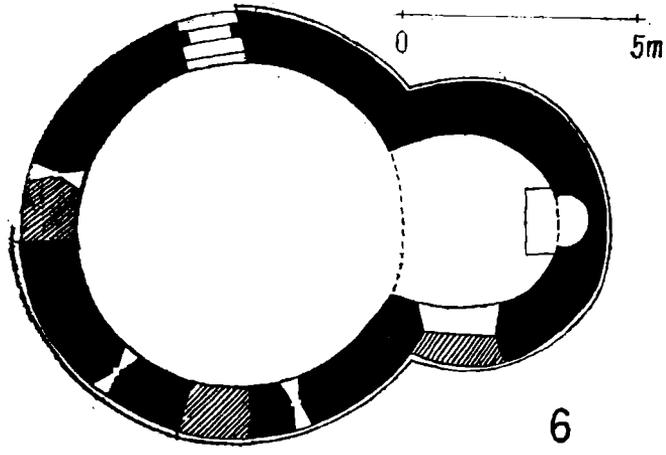
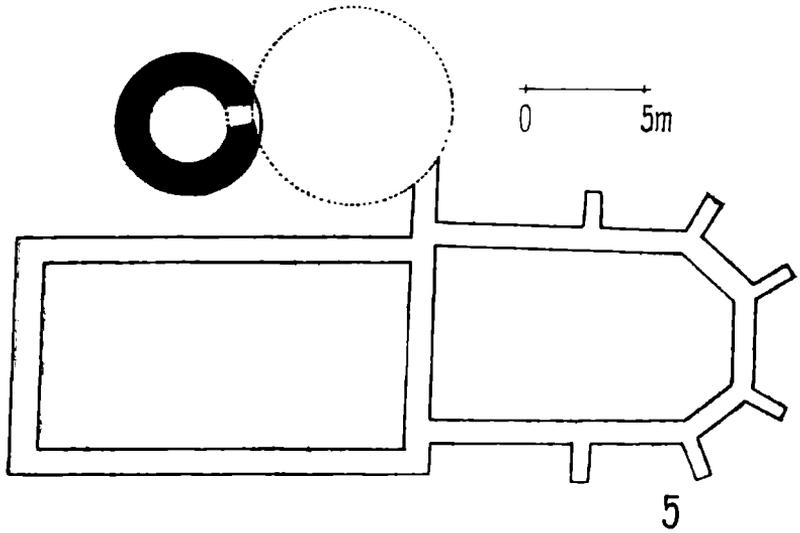
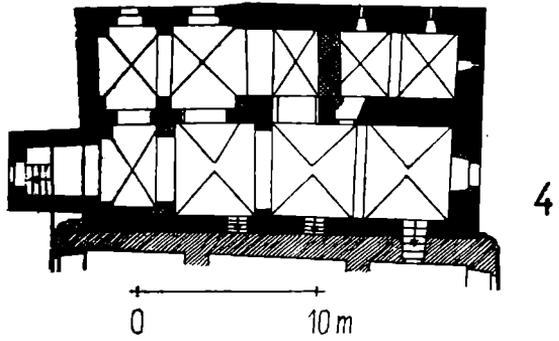
0 5m

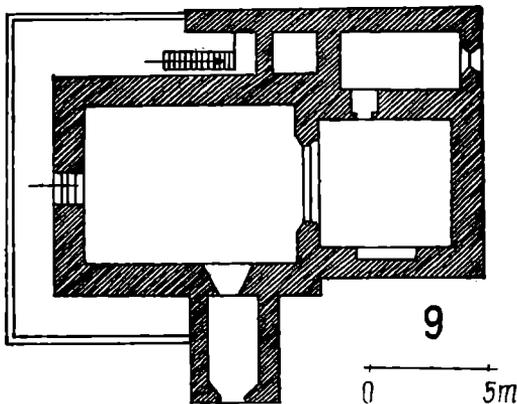
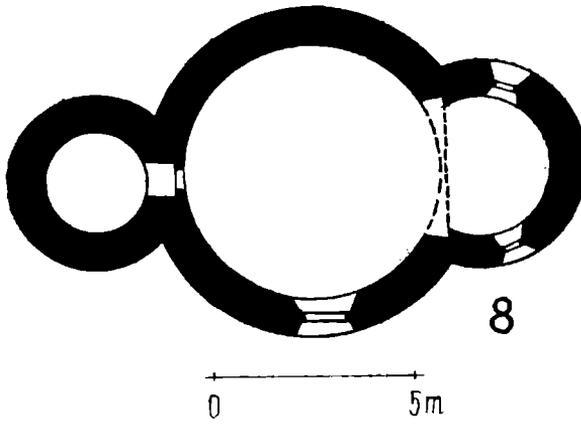
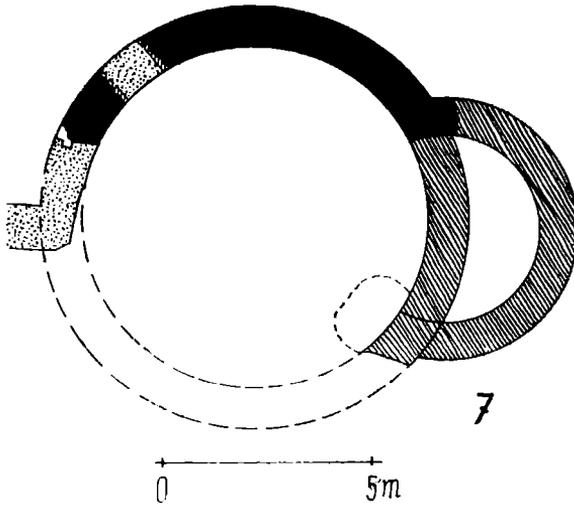


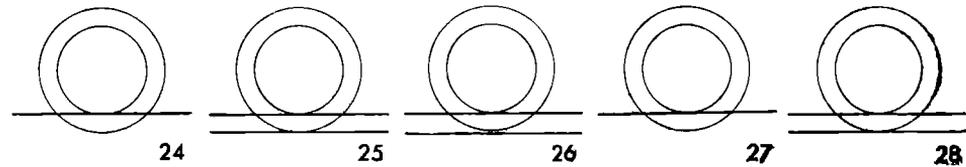
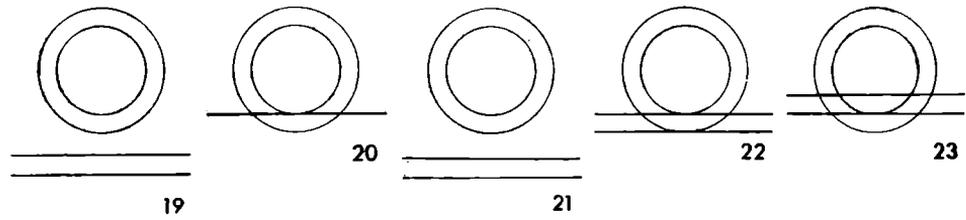
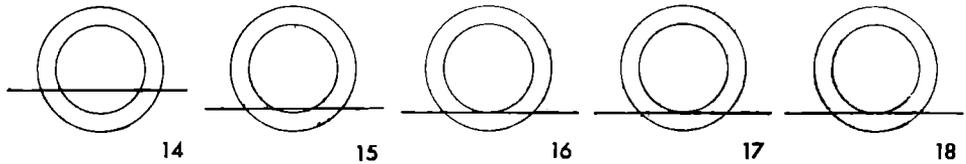
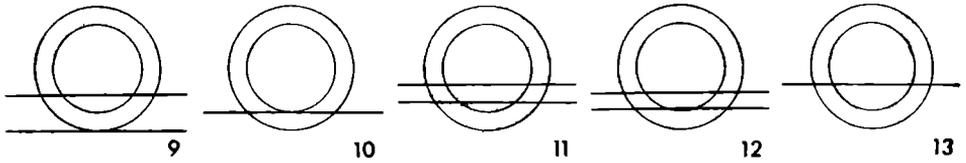
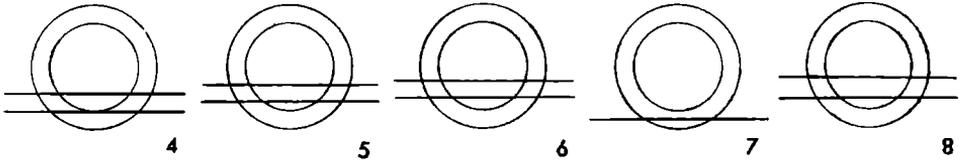
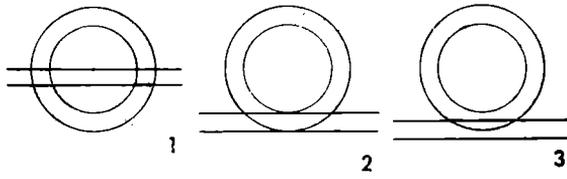
0 5m

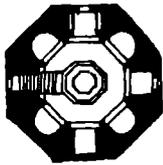
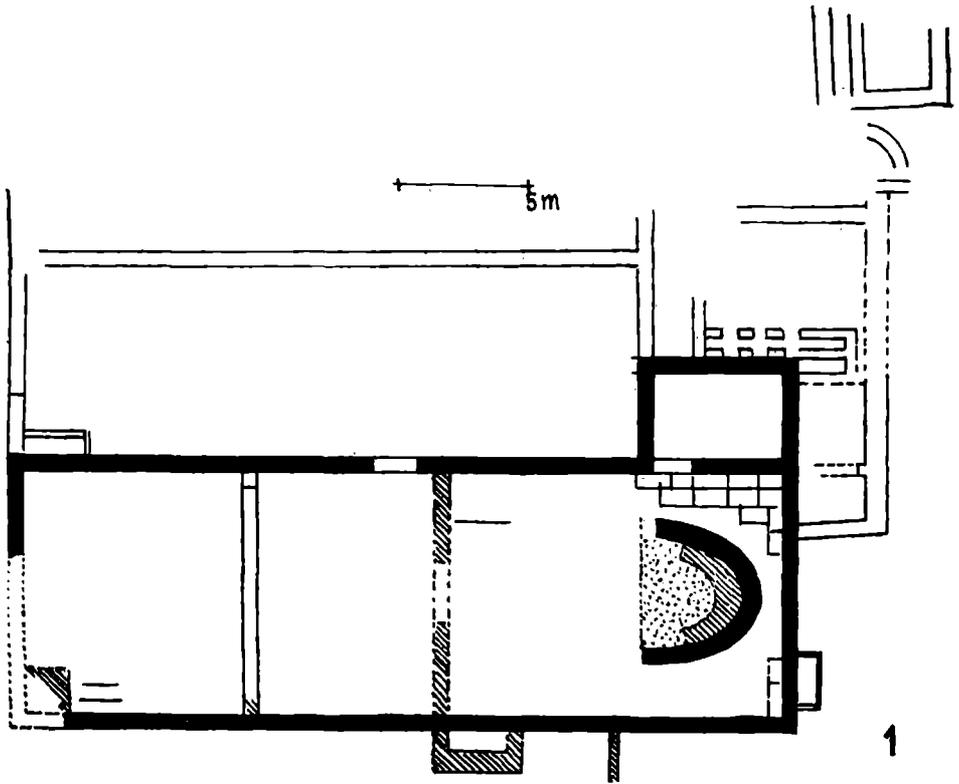


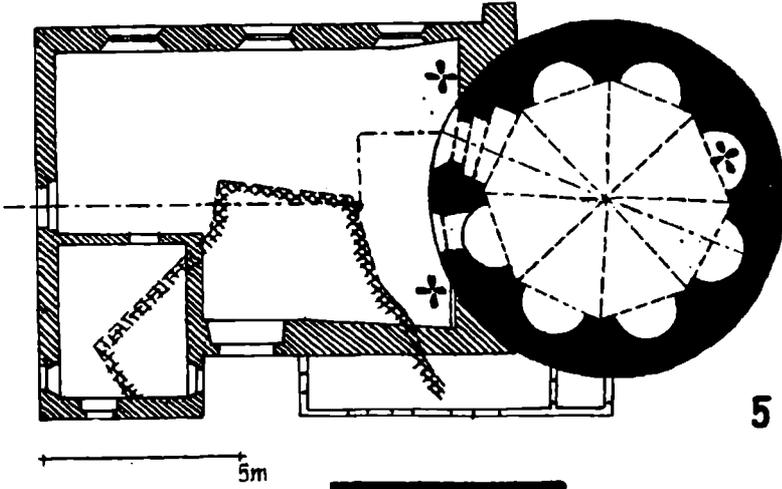
0 5m



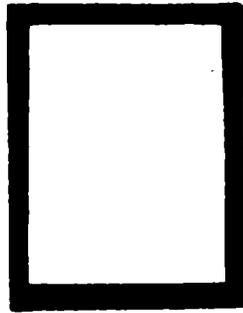




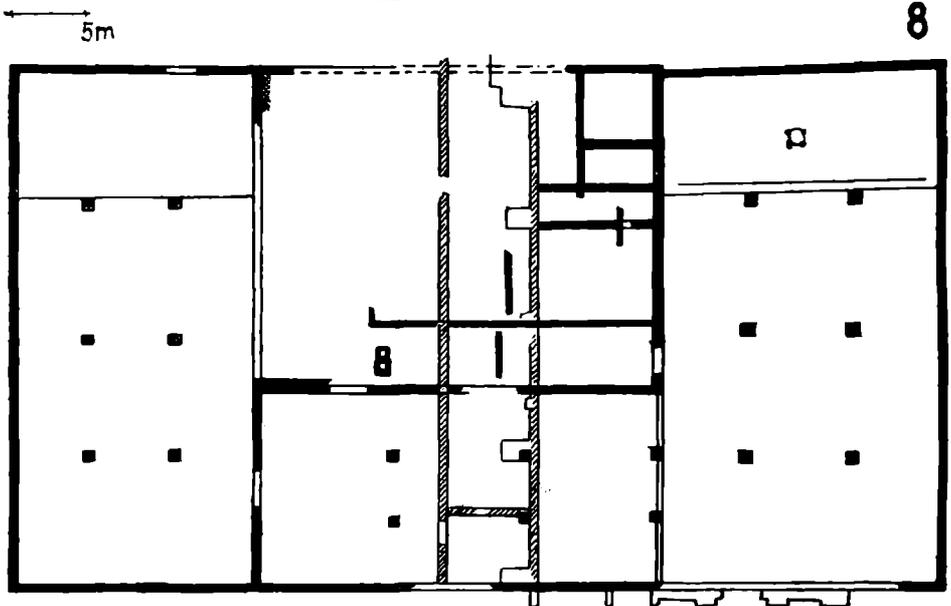




5

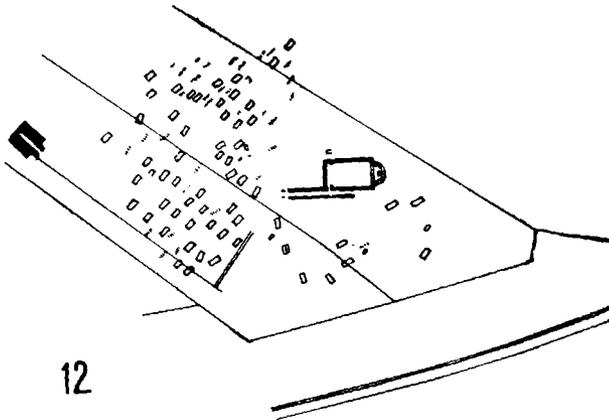
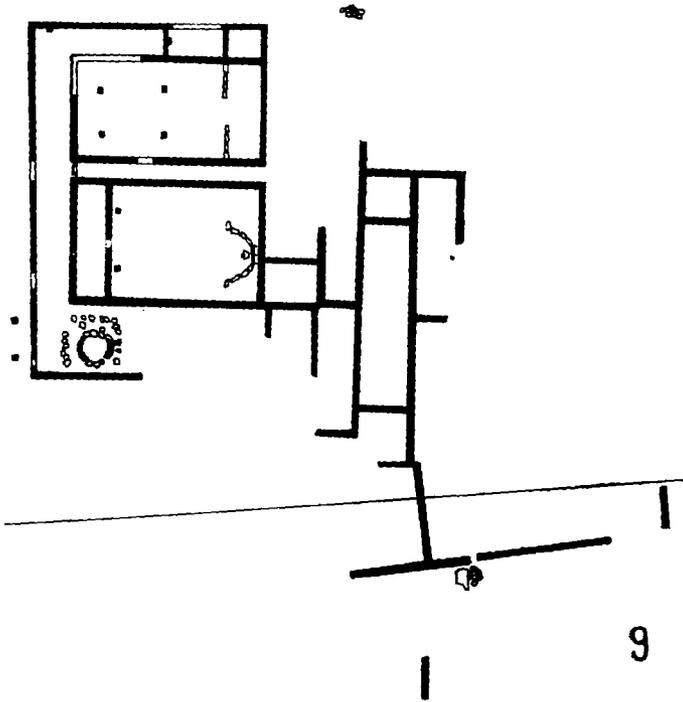


6

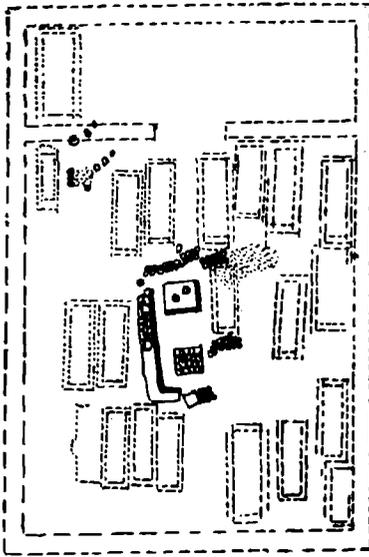


8

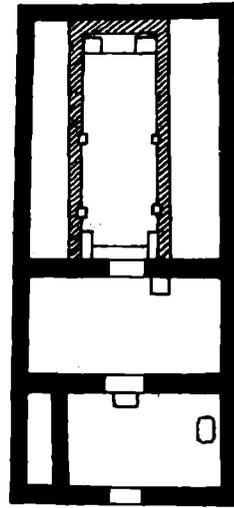
□



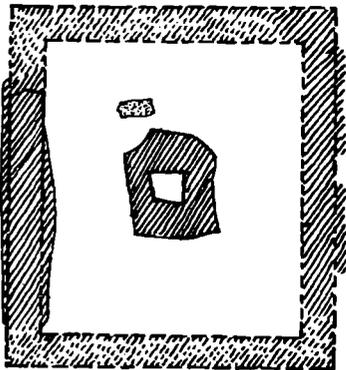
12



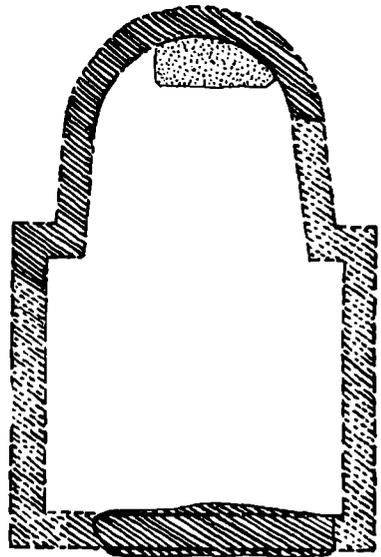
21



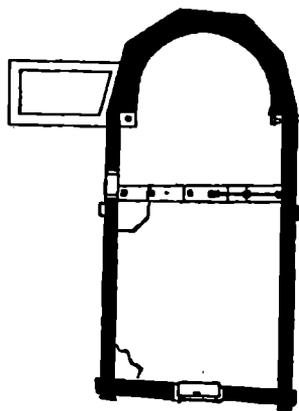
13



14 (I)



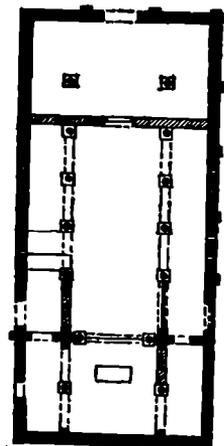
14 (II)



25

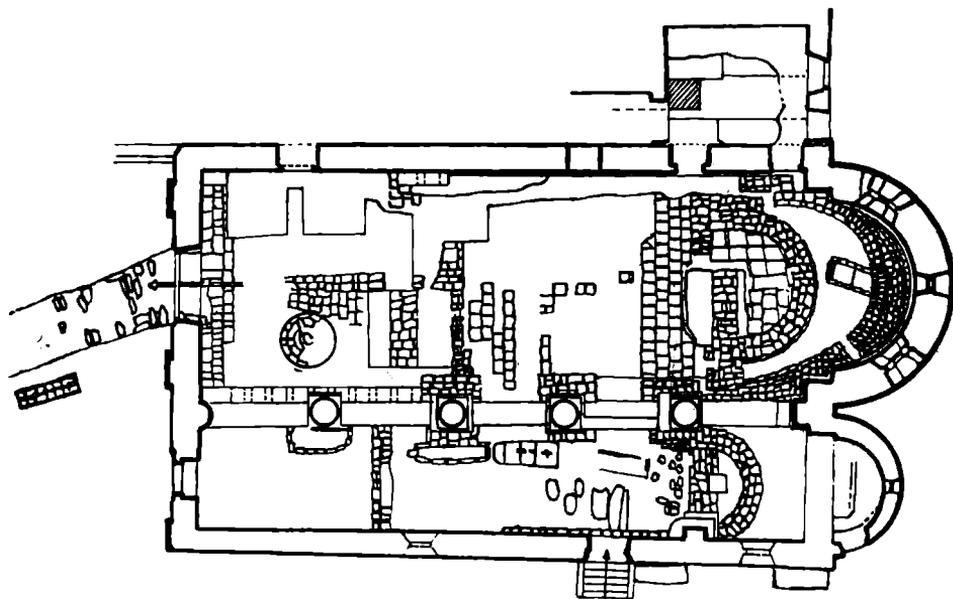


5m

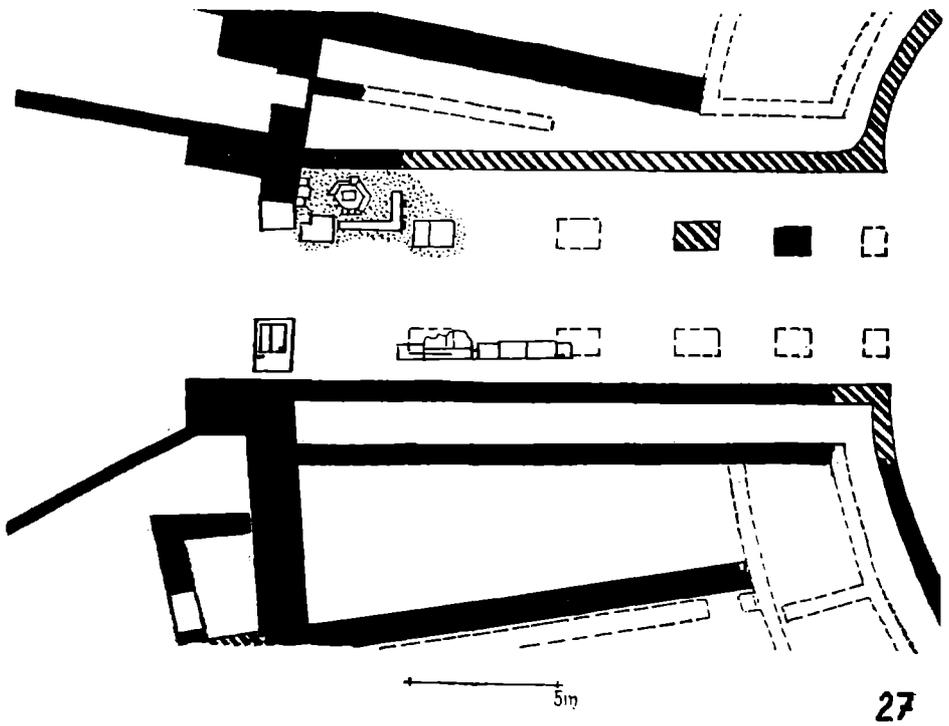
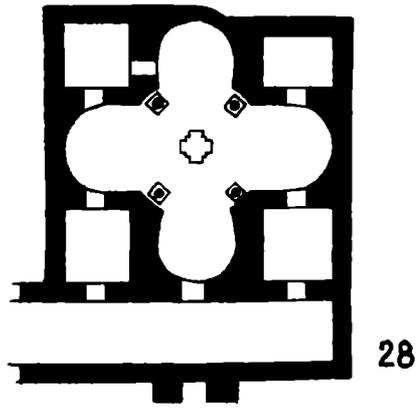


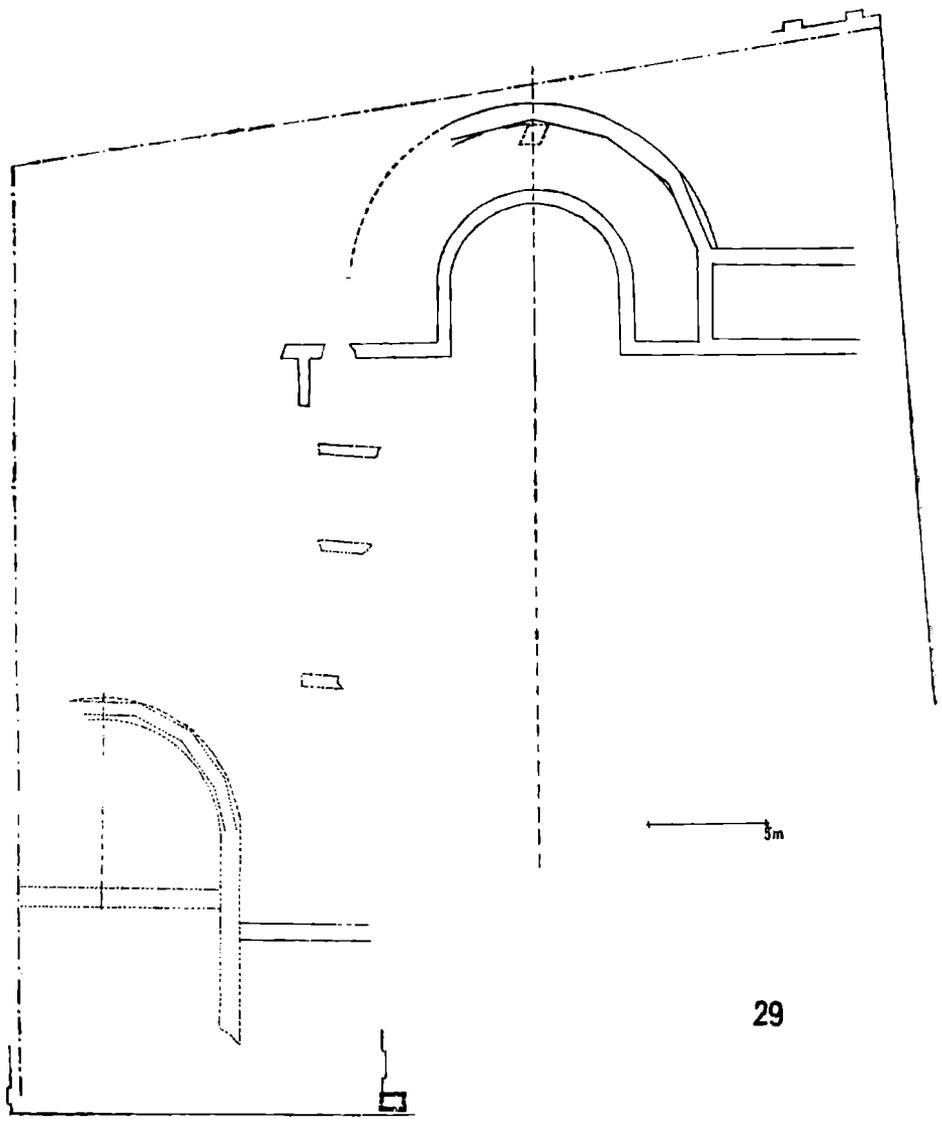
5m

24

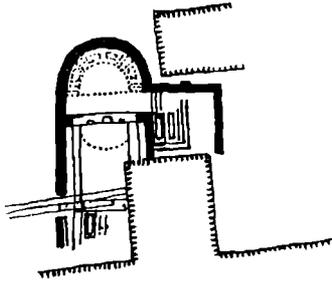


26

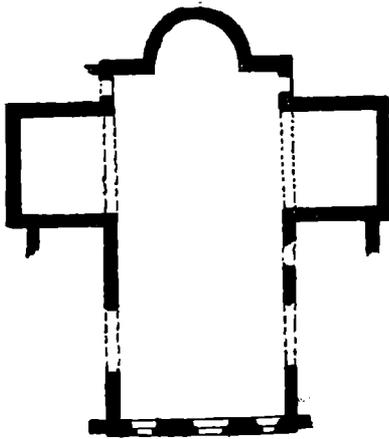




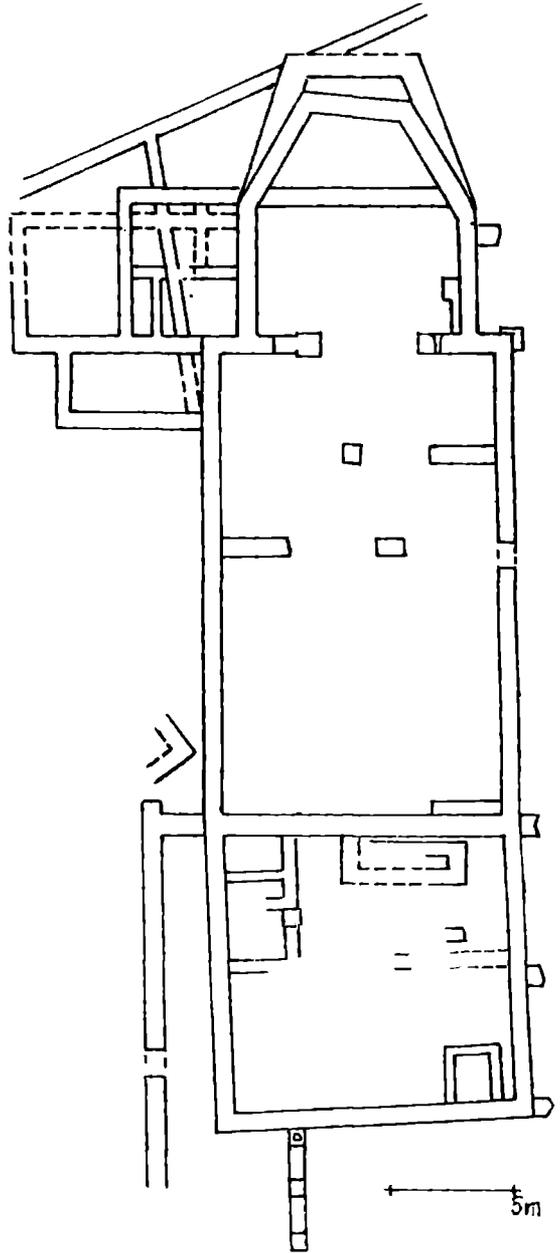
29



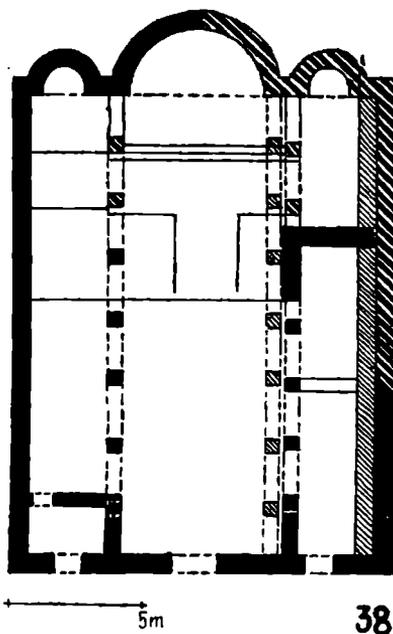
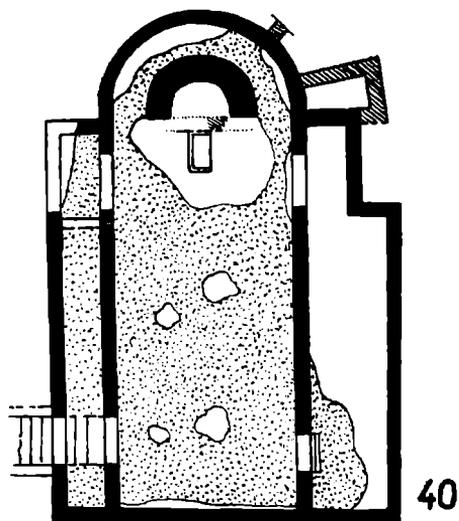
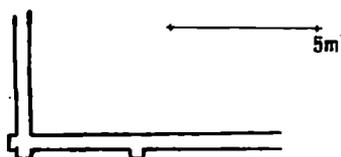
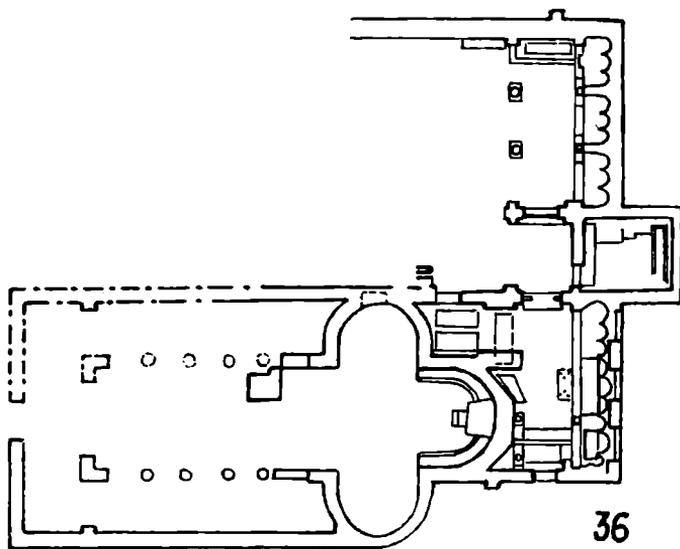
31

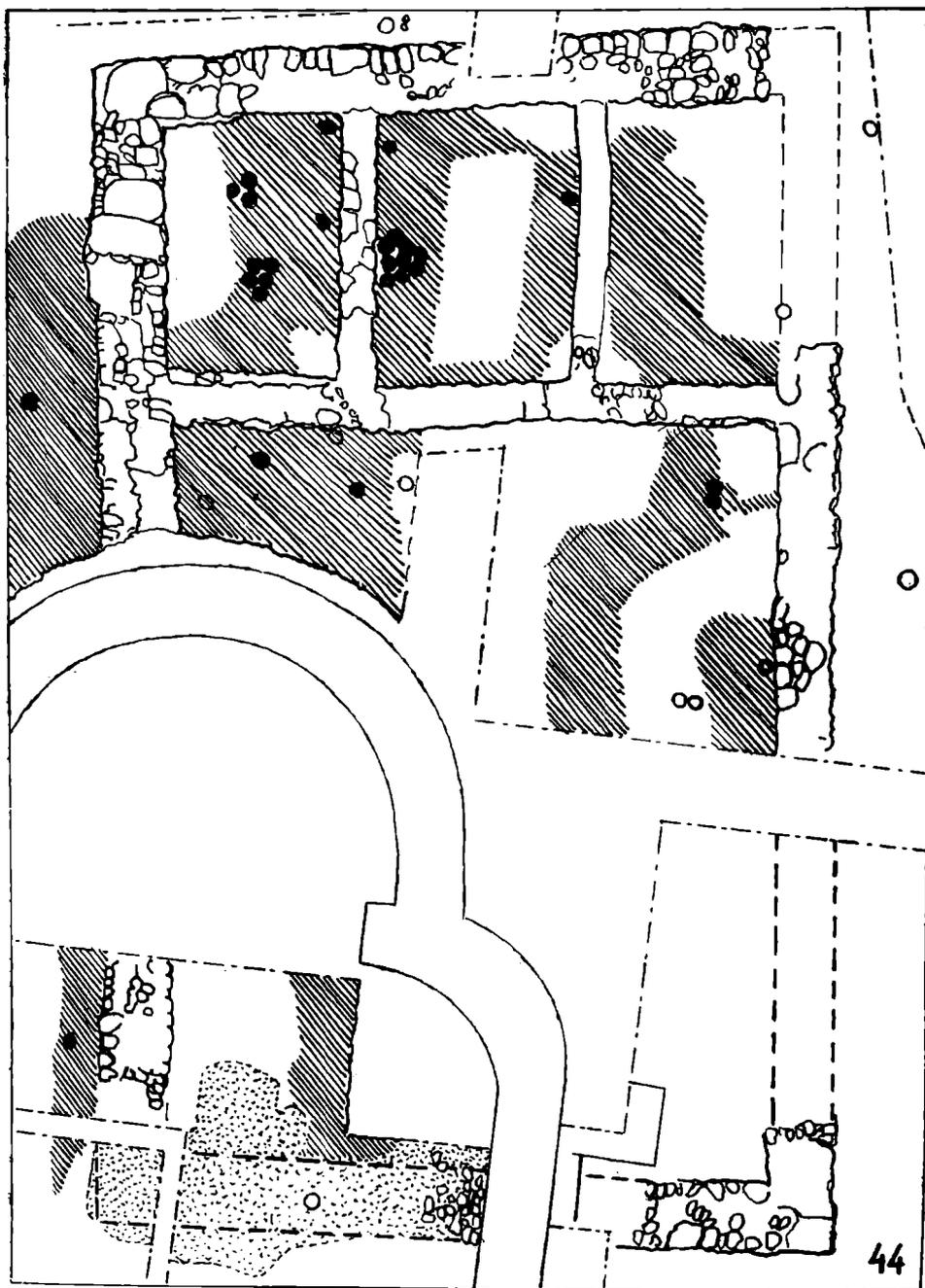


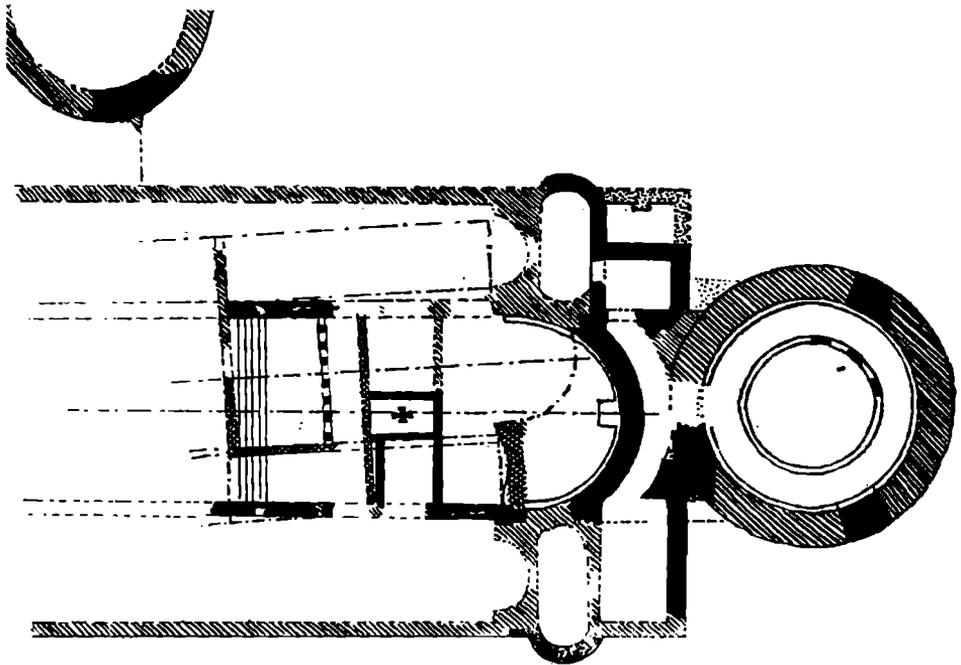
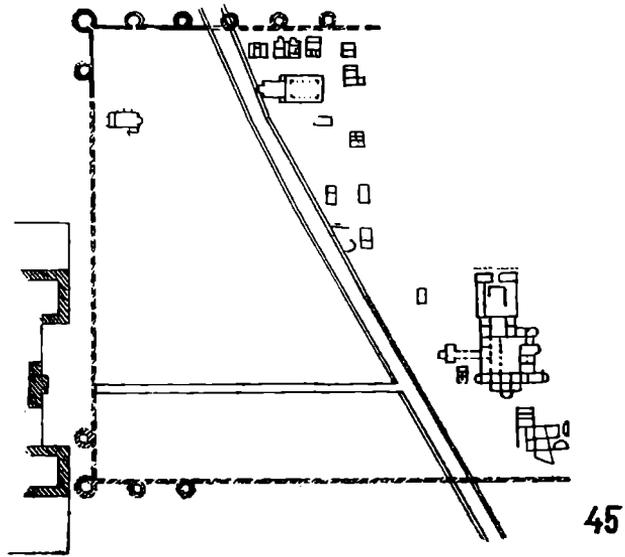
35

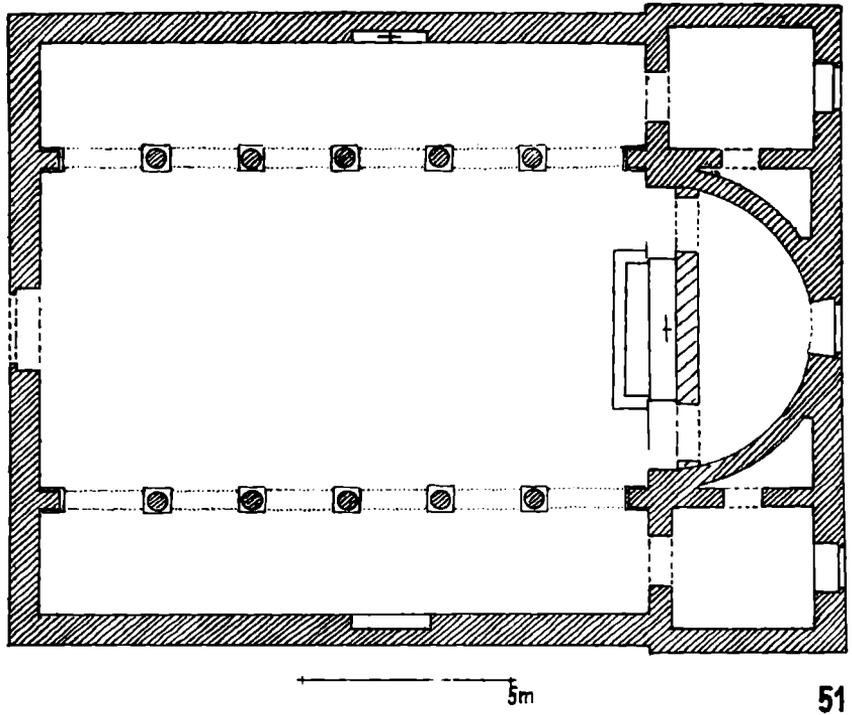
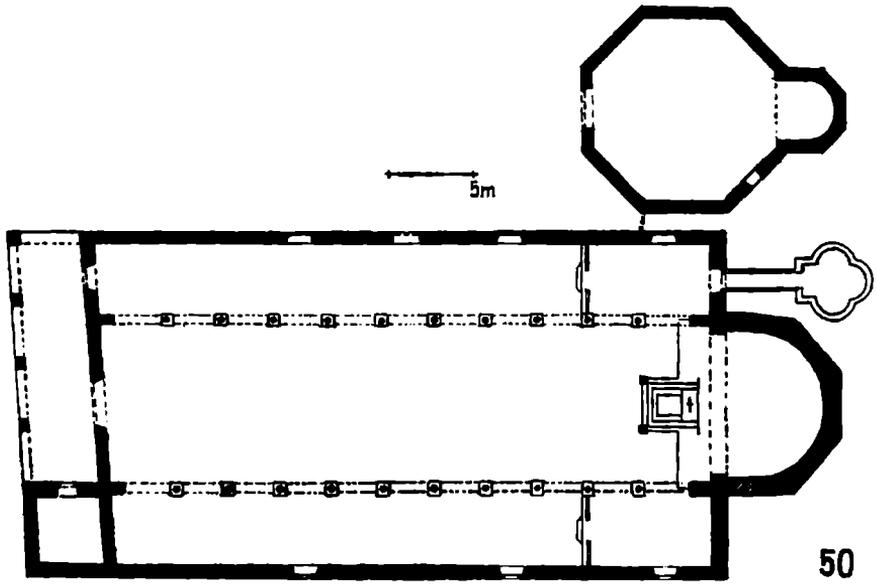


33



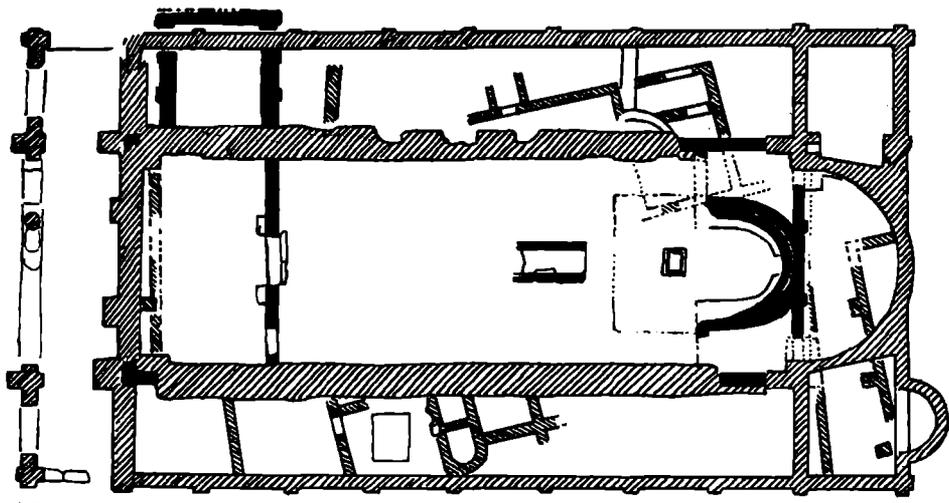
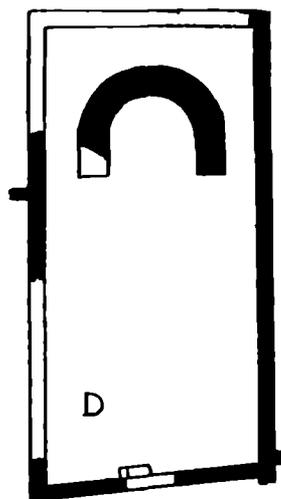




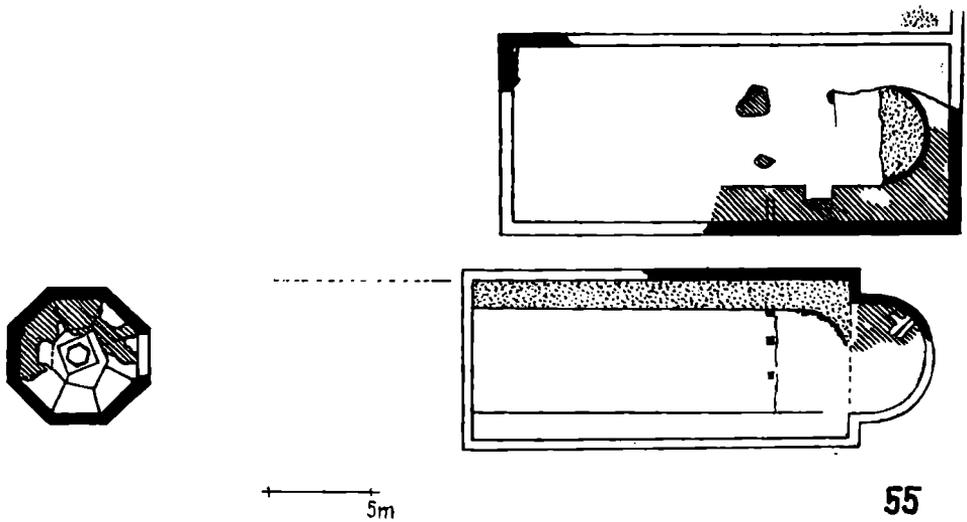
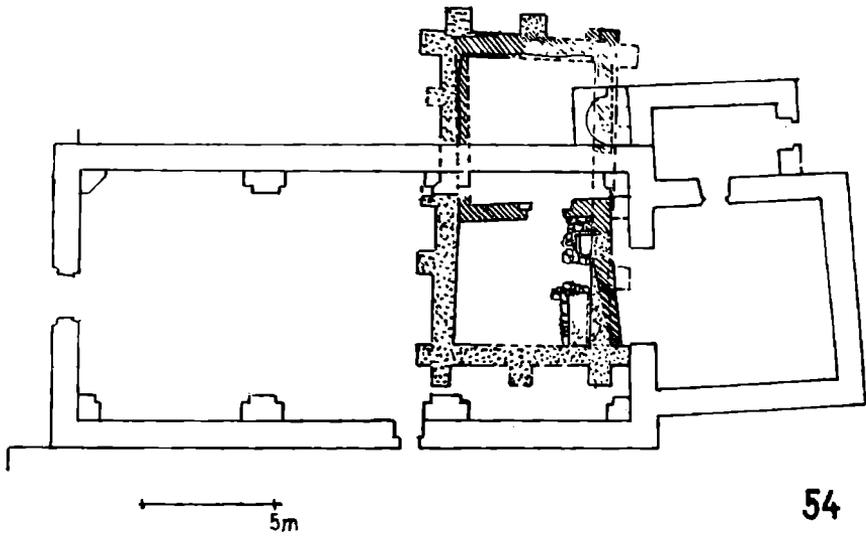


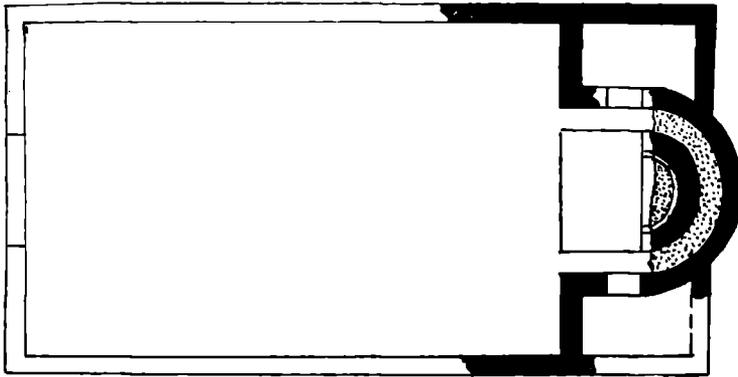


53



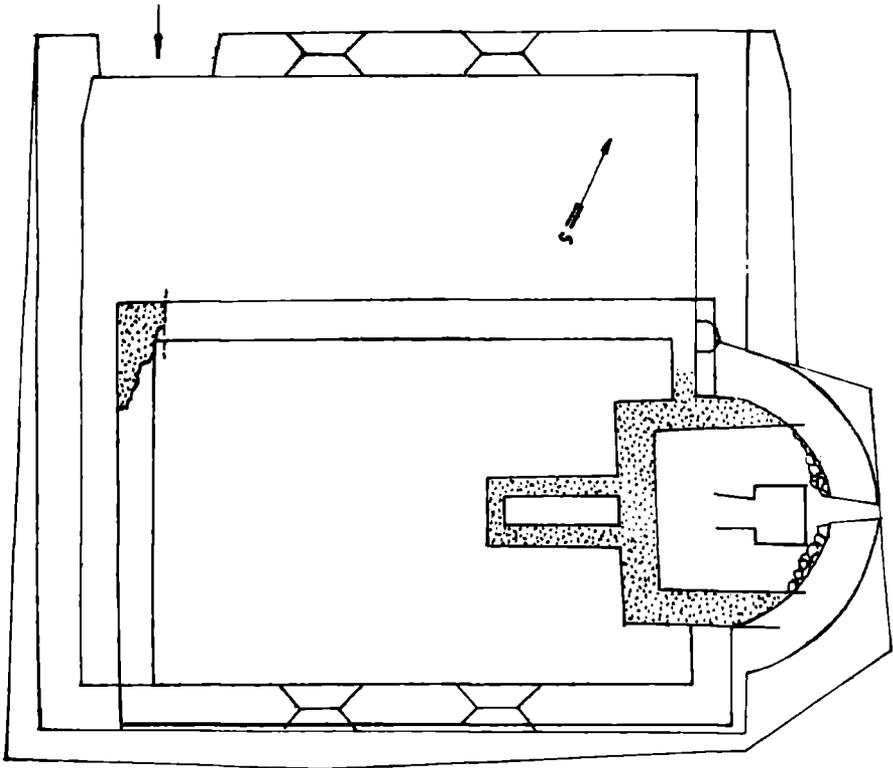
52





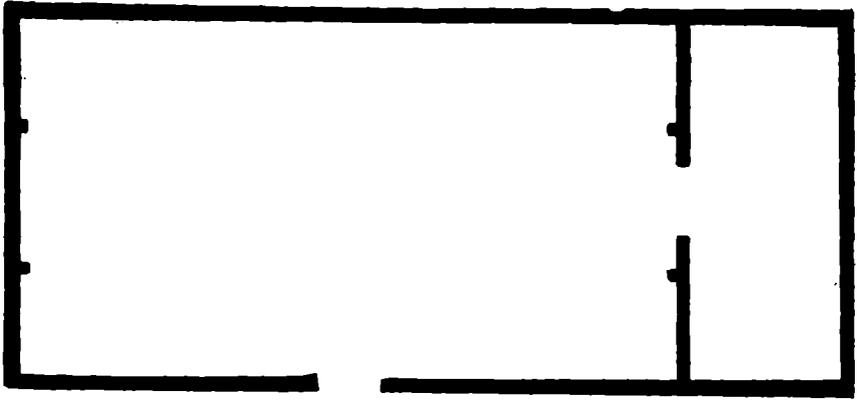
5m

56

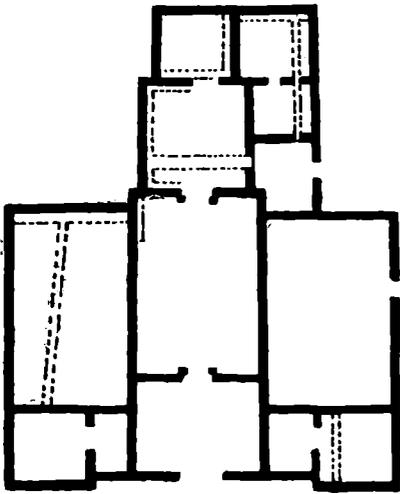


5m

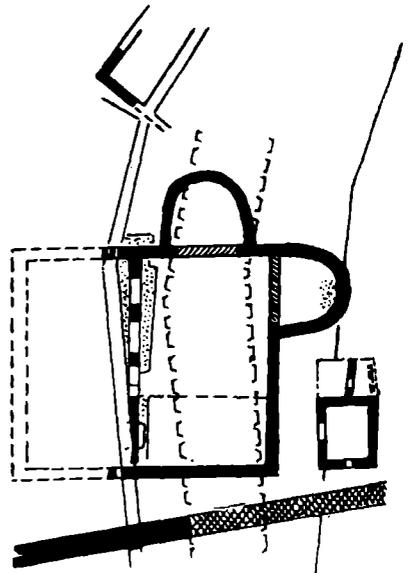
57



58a

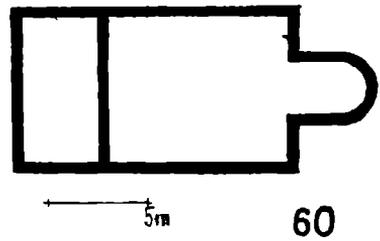
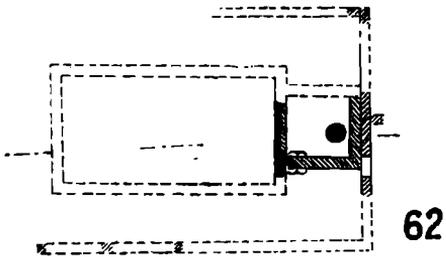
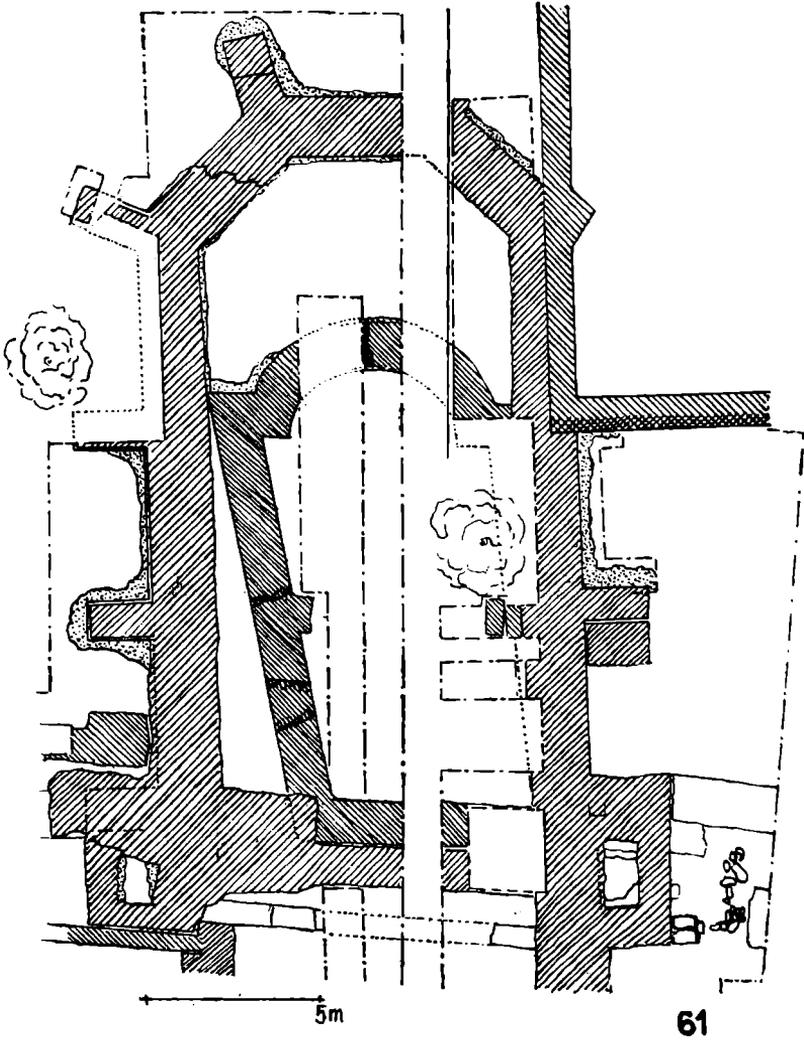


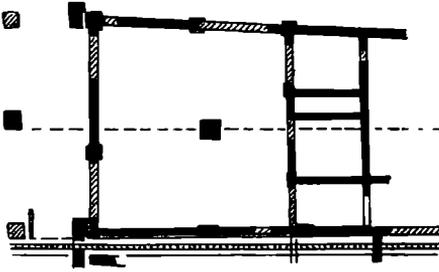
58b



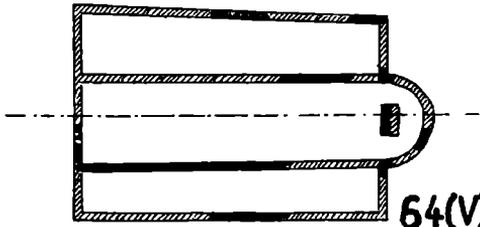
← 5m

59

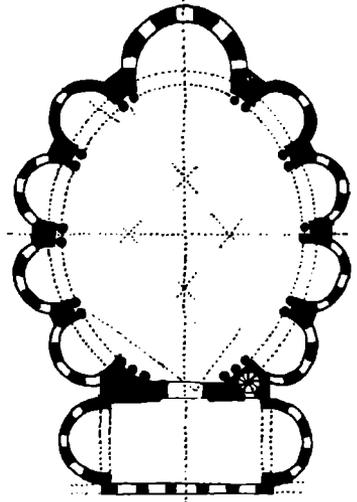




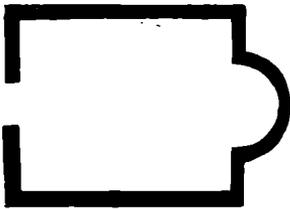
64(IV)



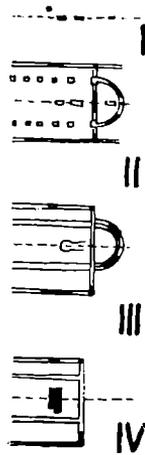
64(V)



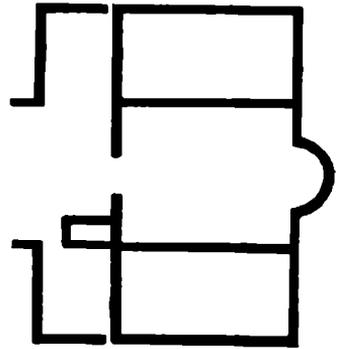
65



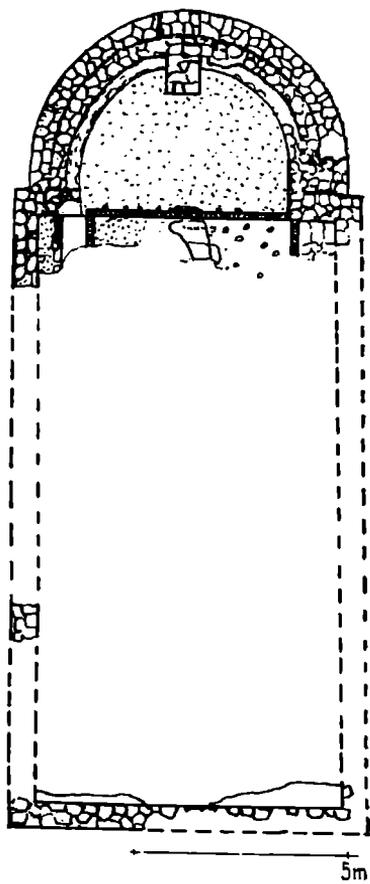
66



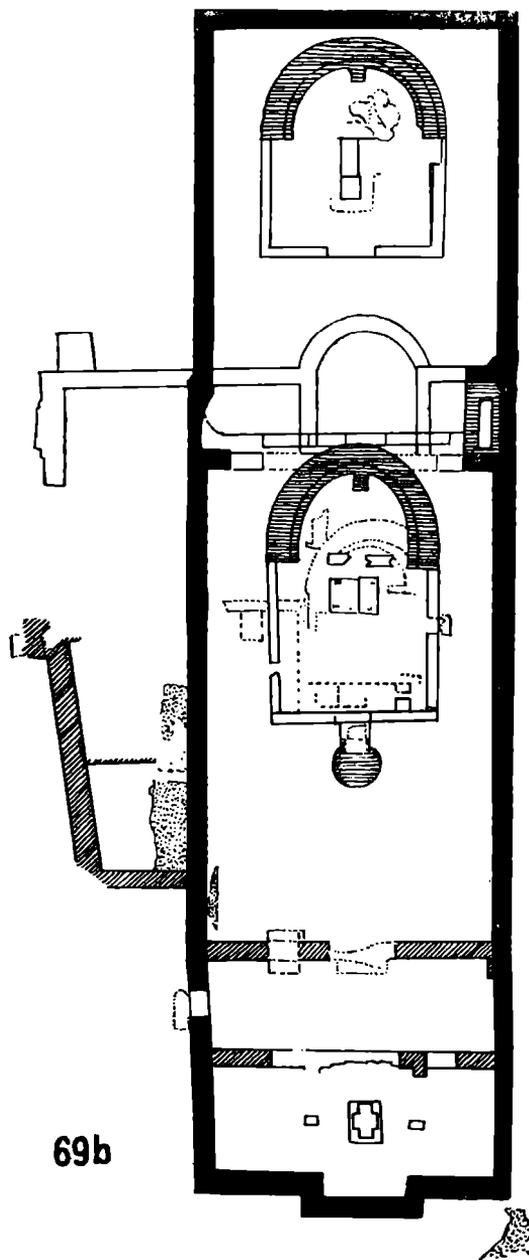
67



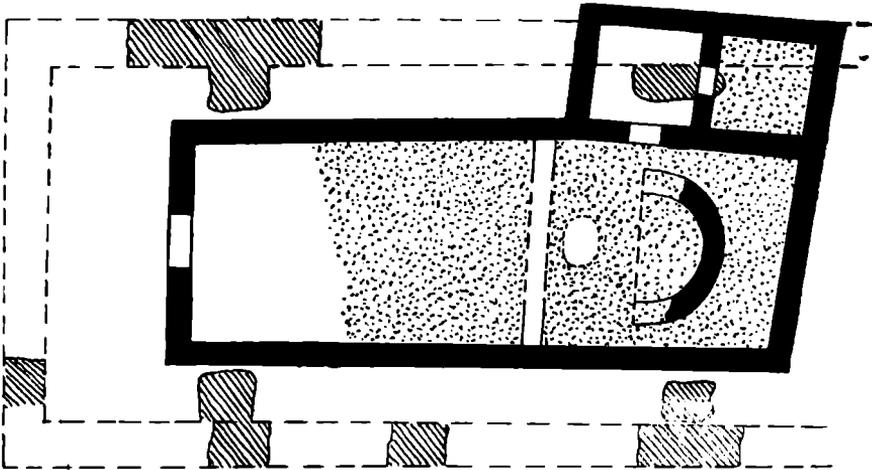
66



68

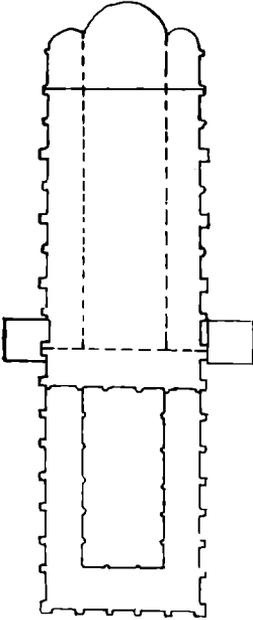


69b

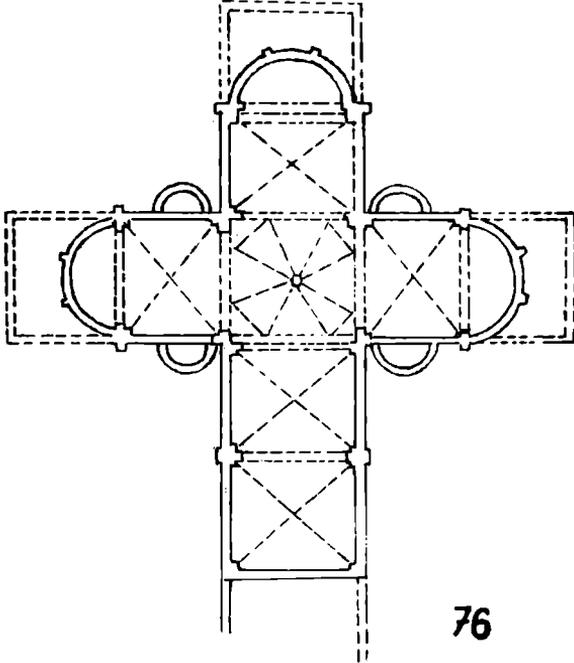


5m

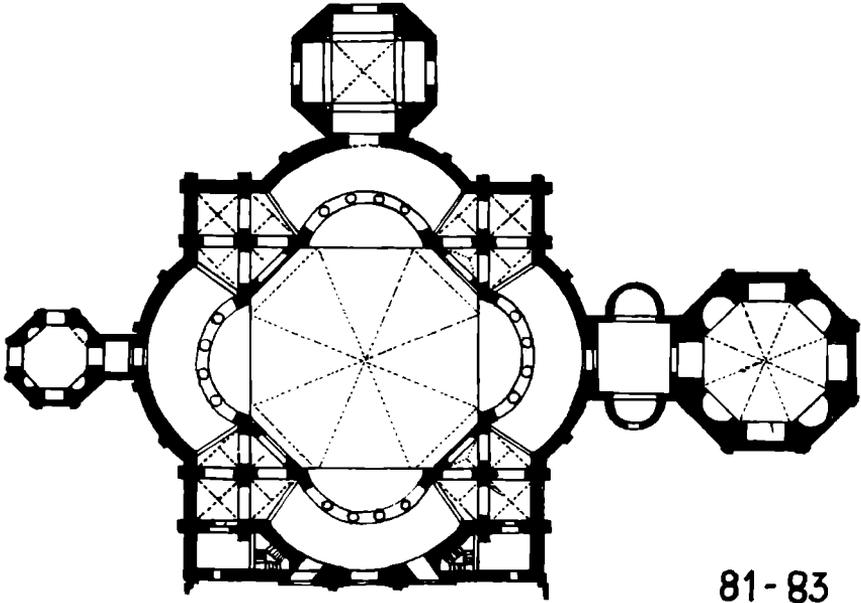
72



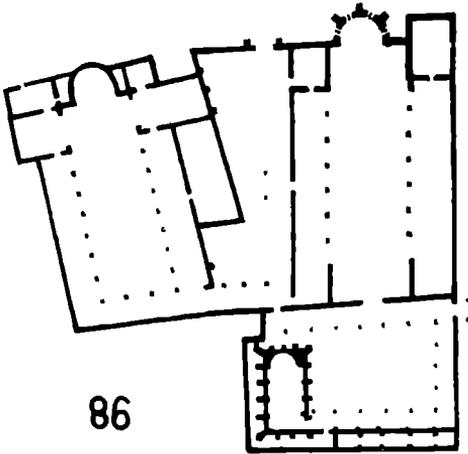
75



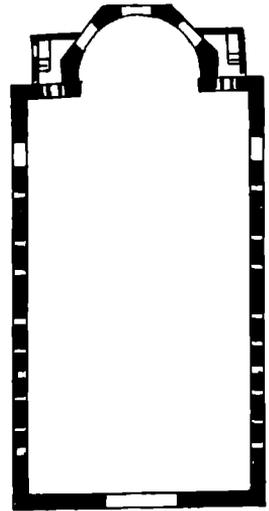
76



81-83

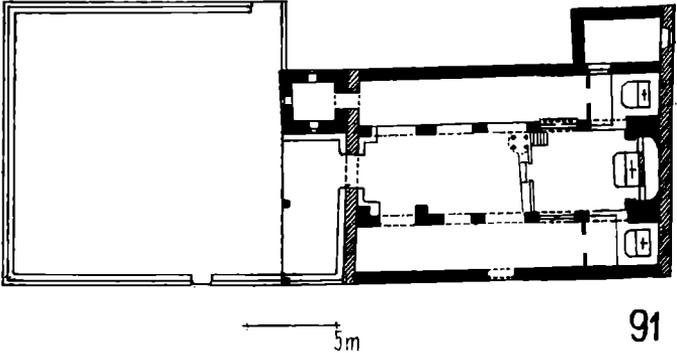
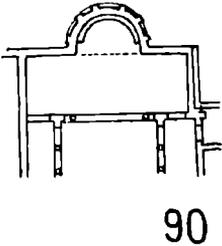
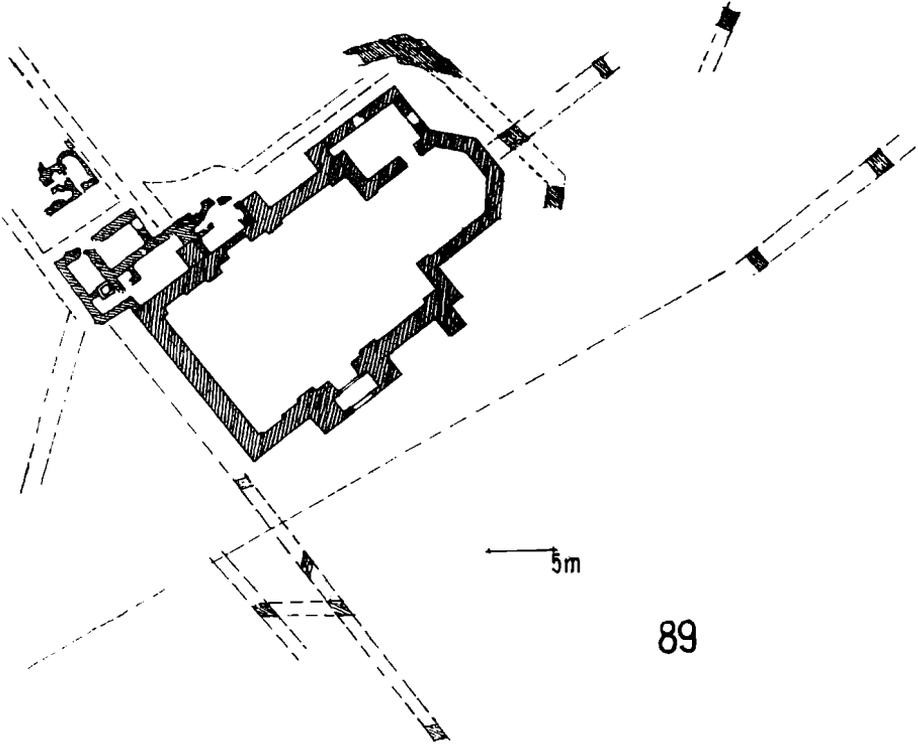


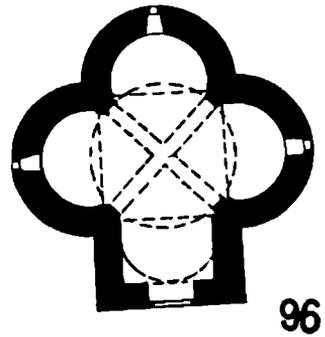
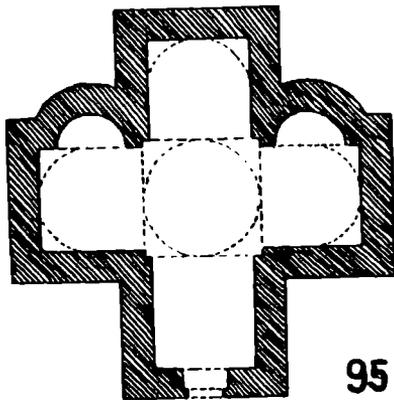
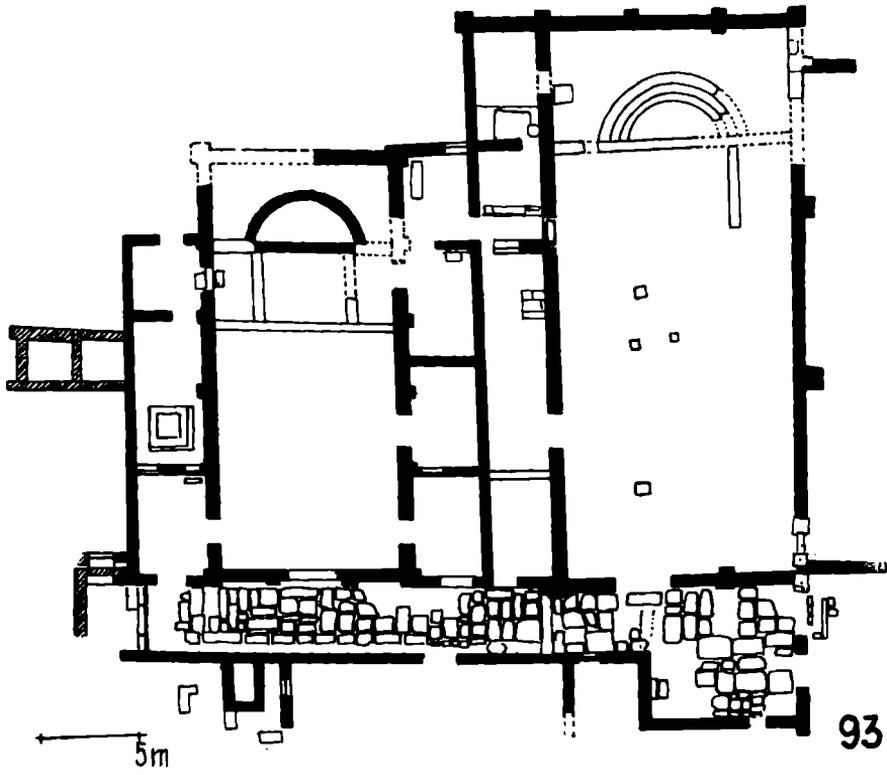
86

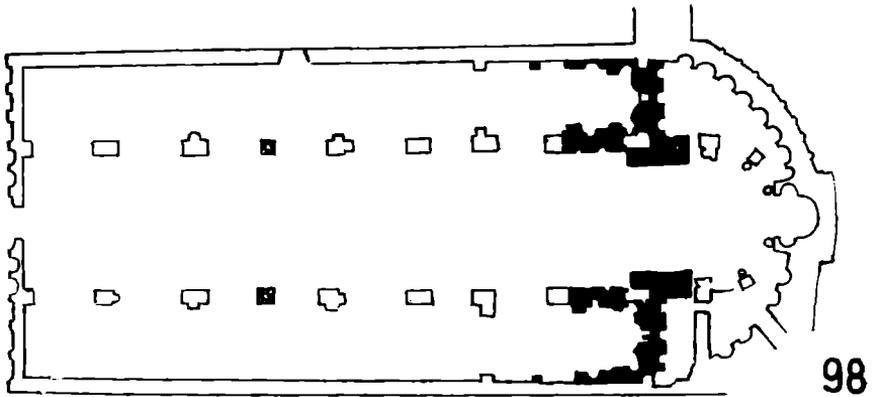
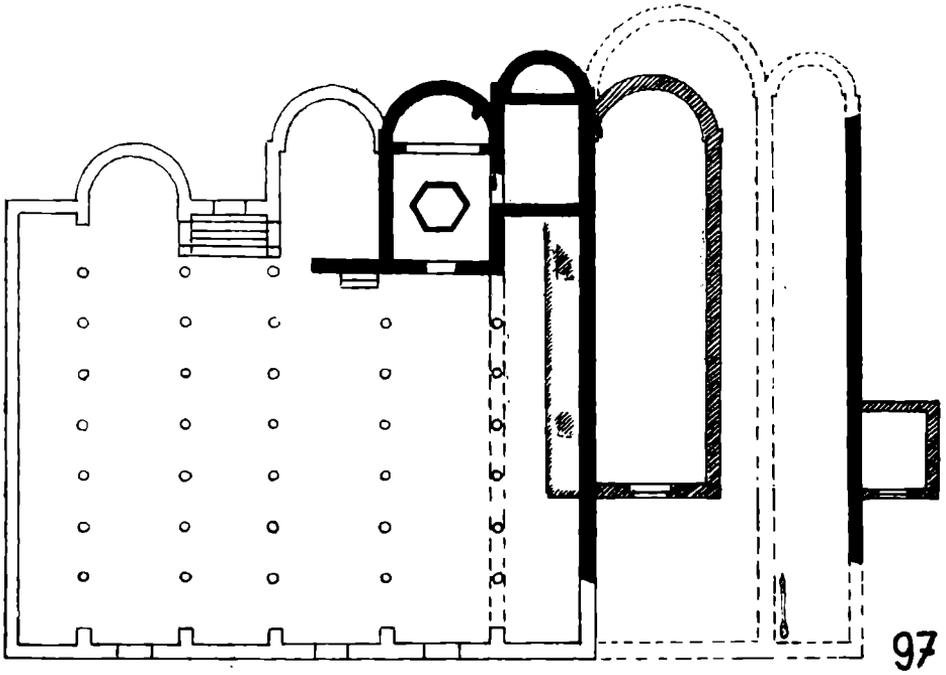


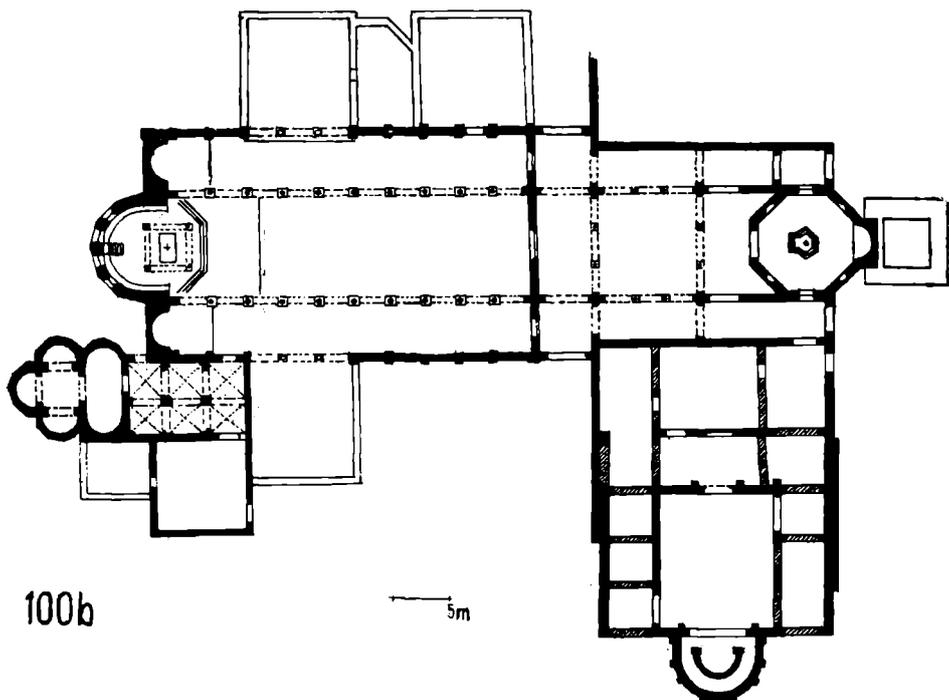
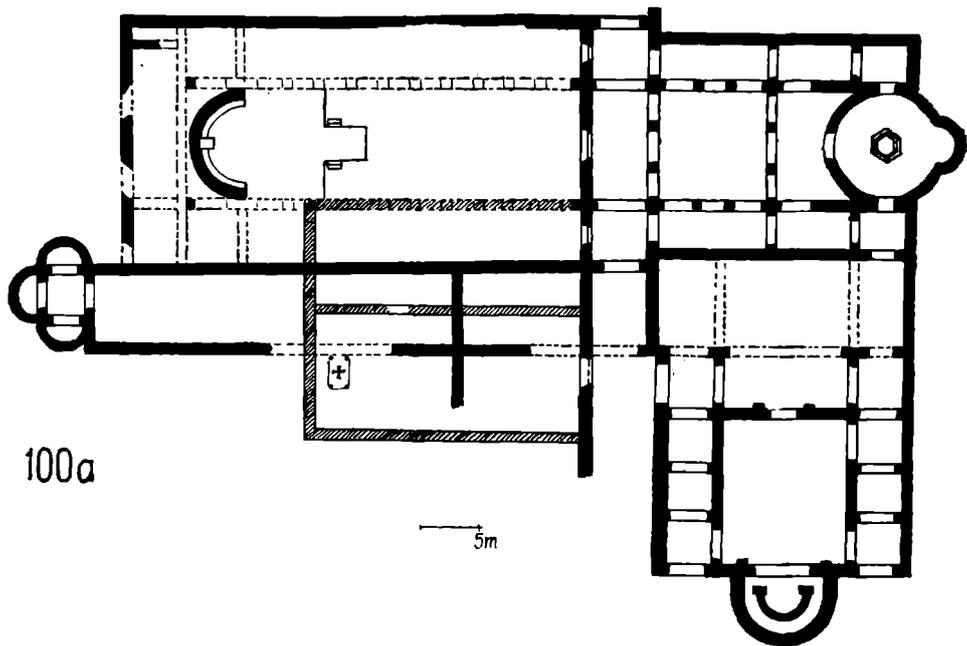
5m

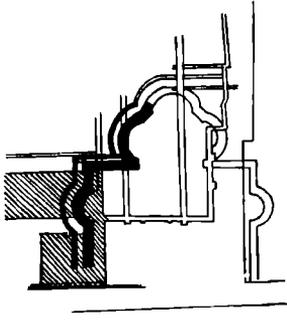
88



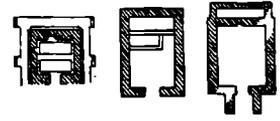




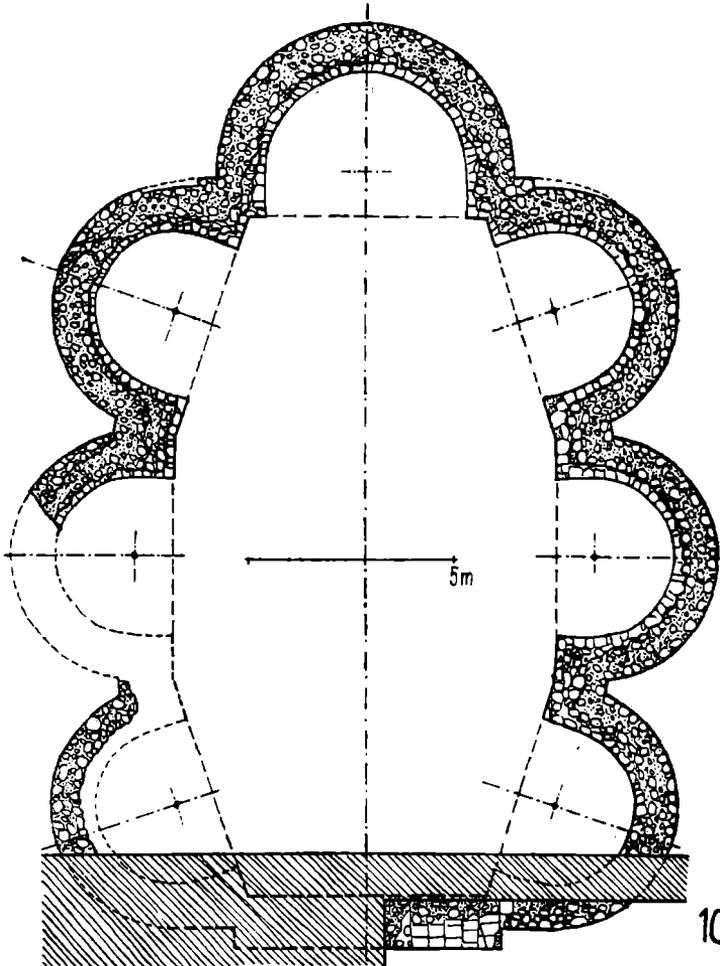




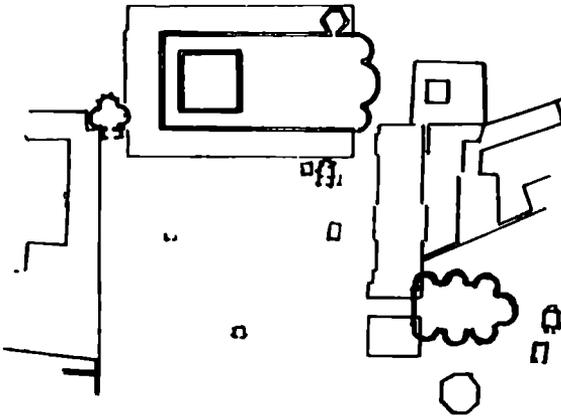
103



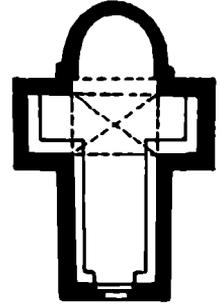
104a



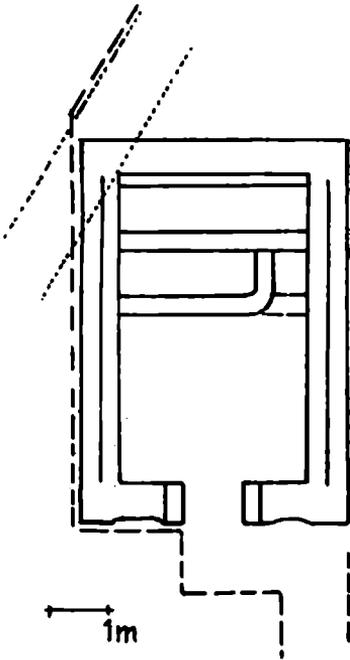
104b



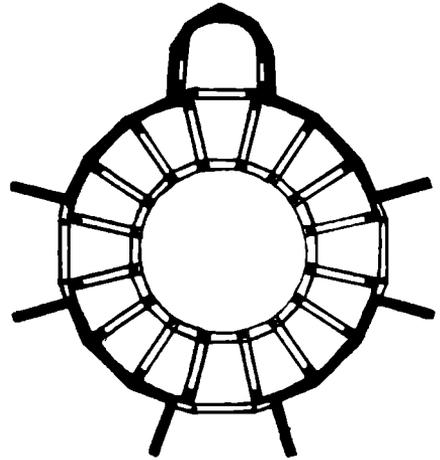
104c



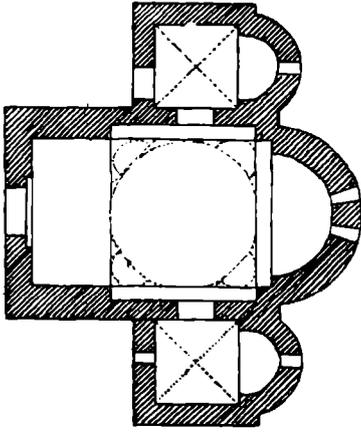
107



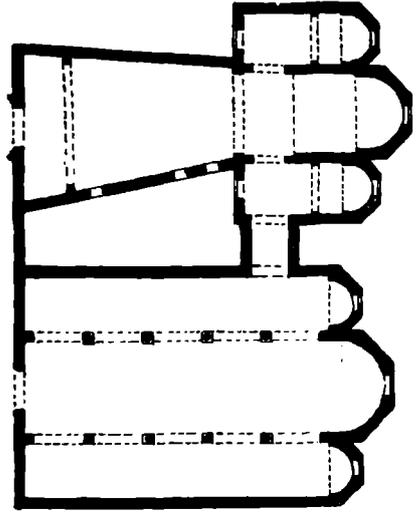
104d



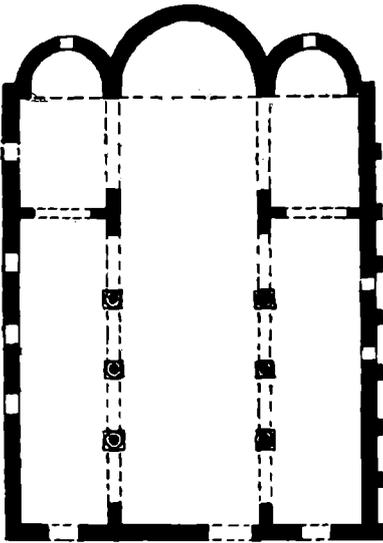
105



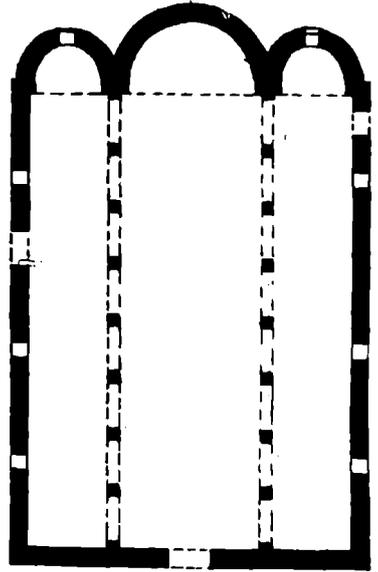
108



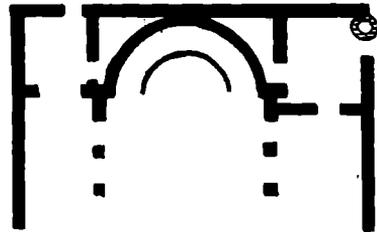
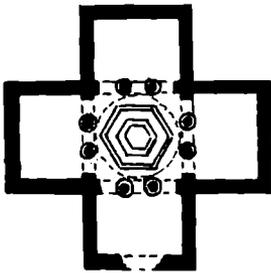
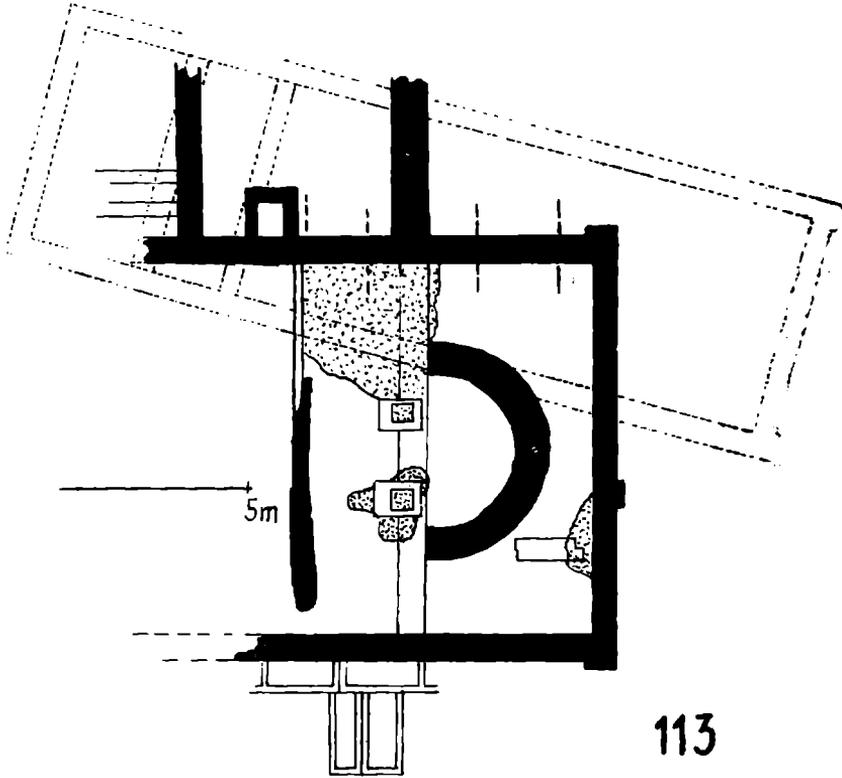
109

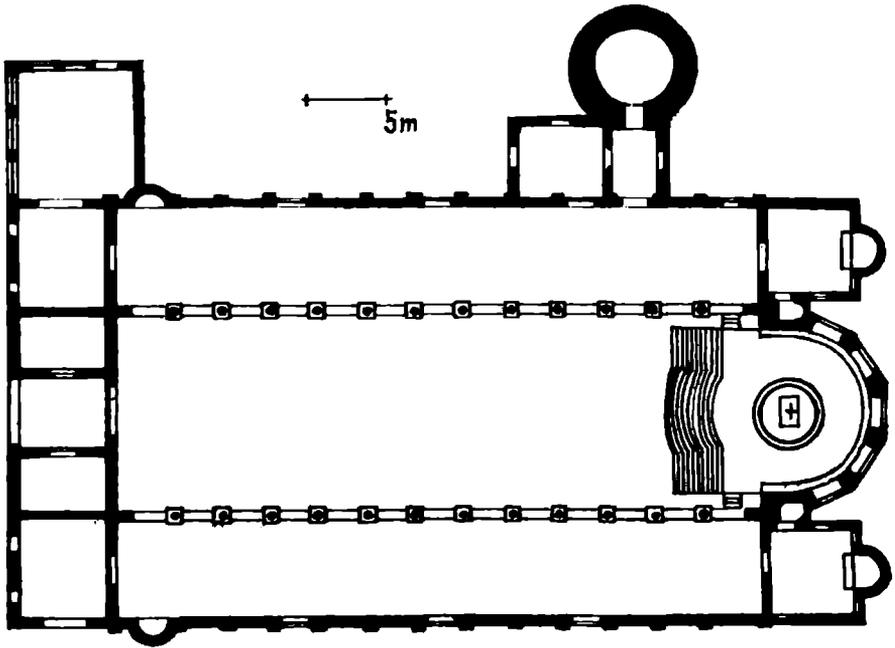


110

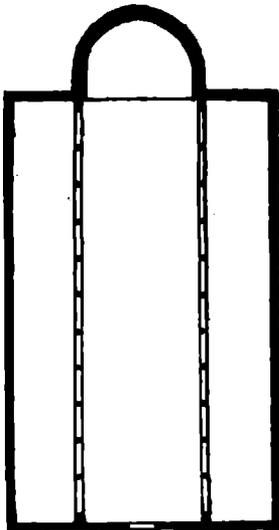


111

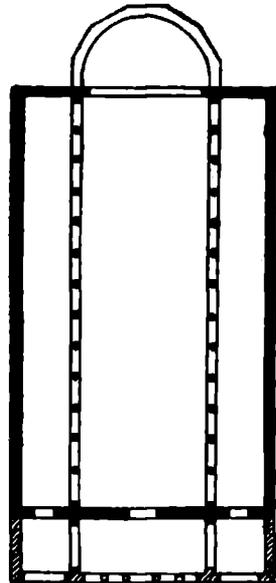




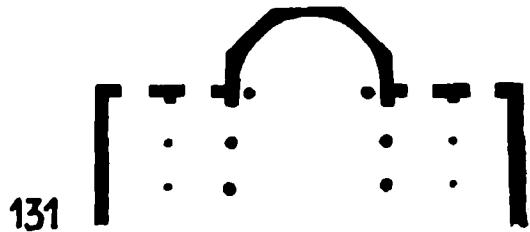
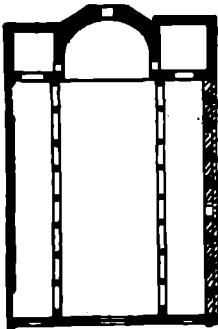
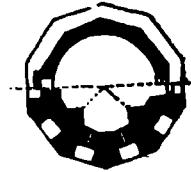
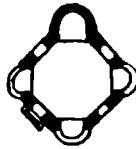
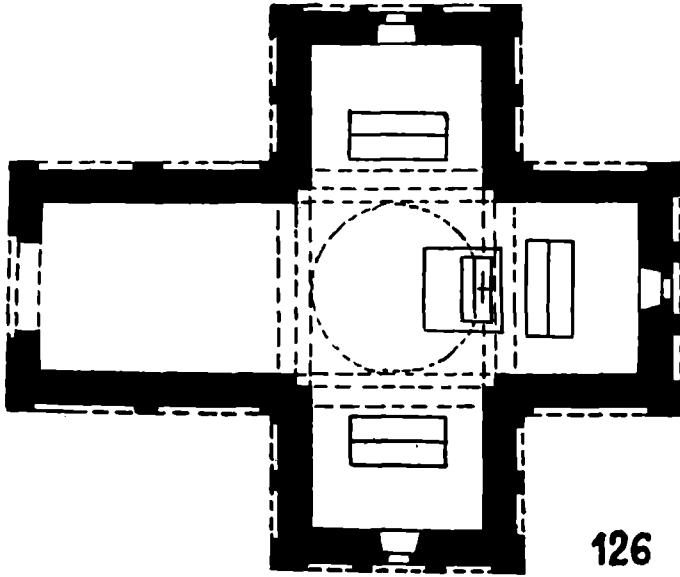
118

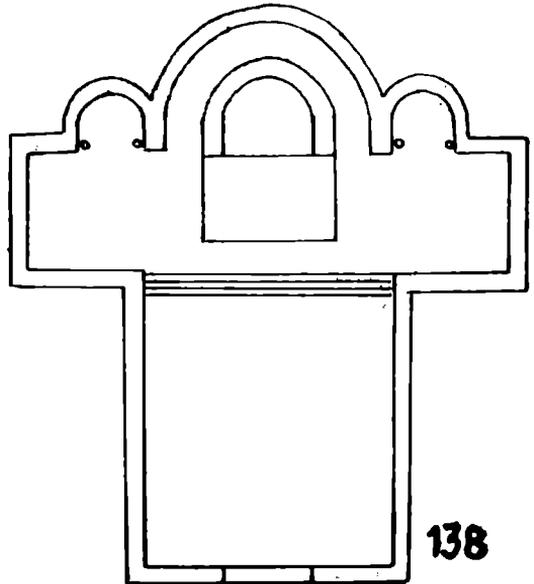
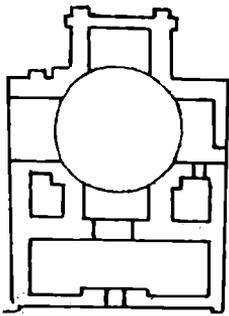
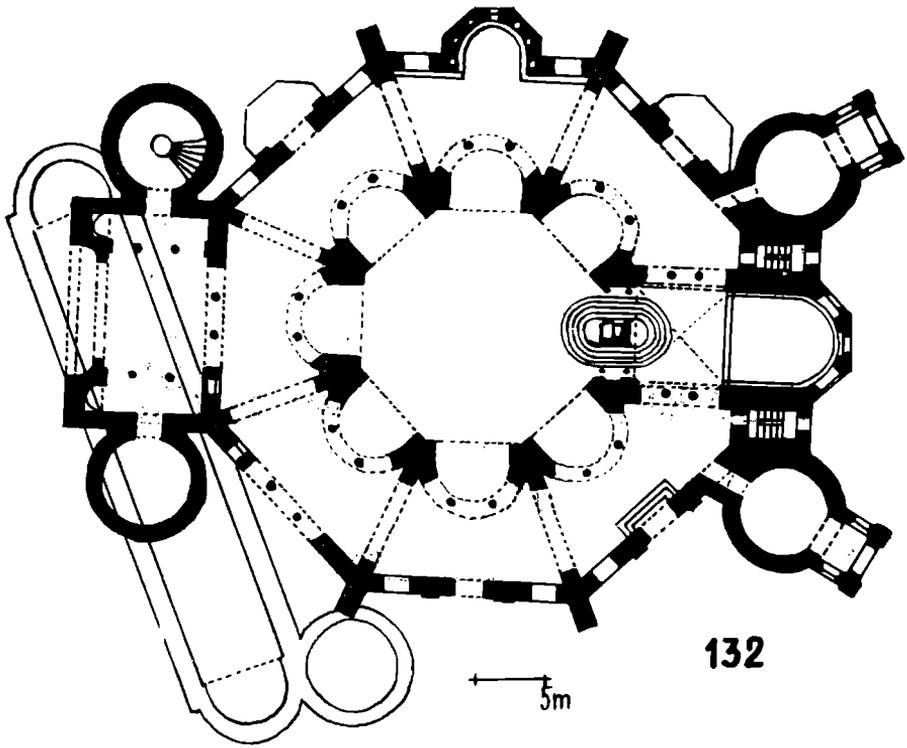


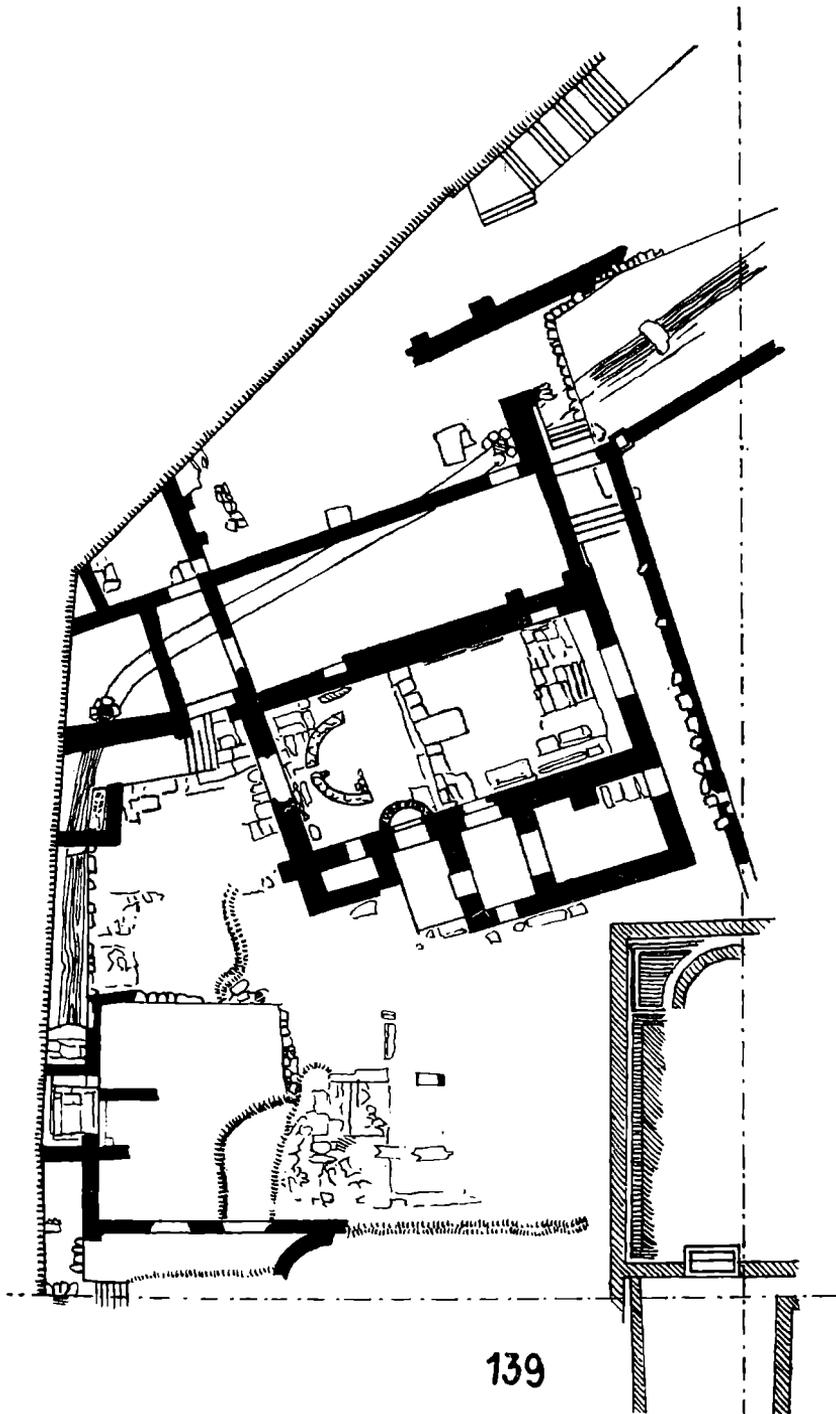
117



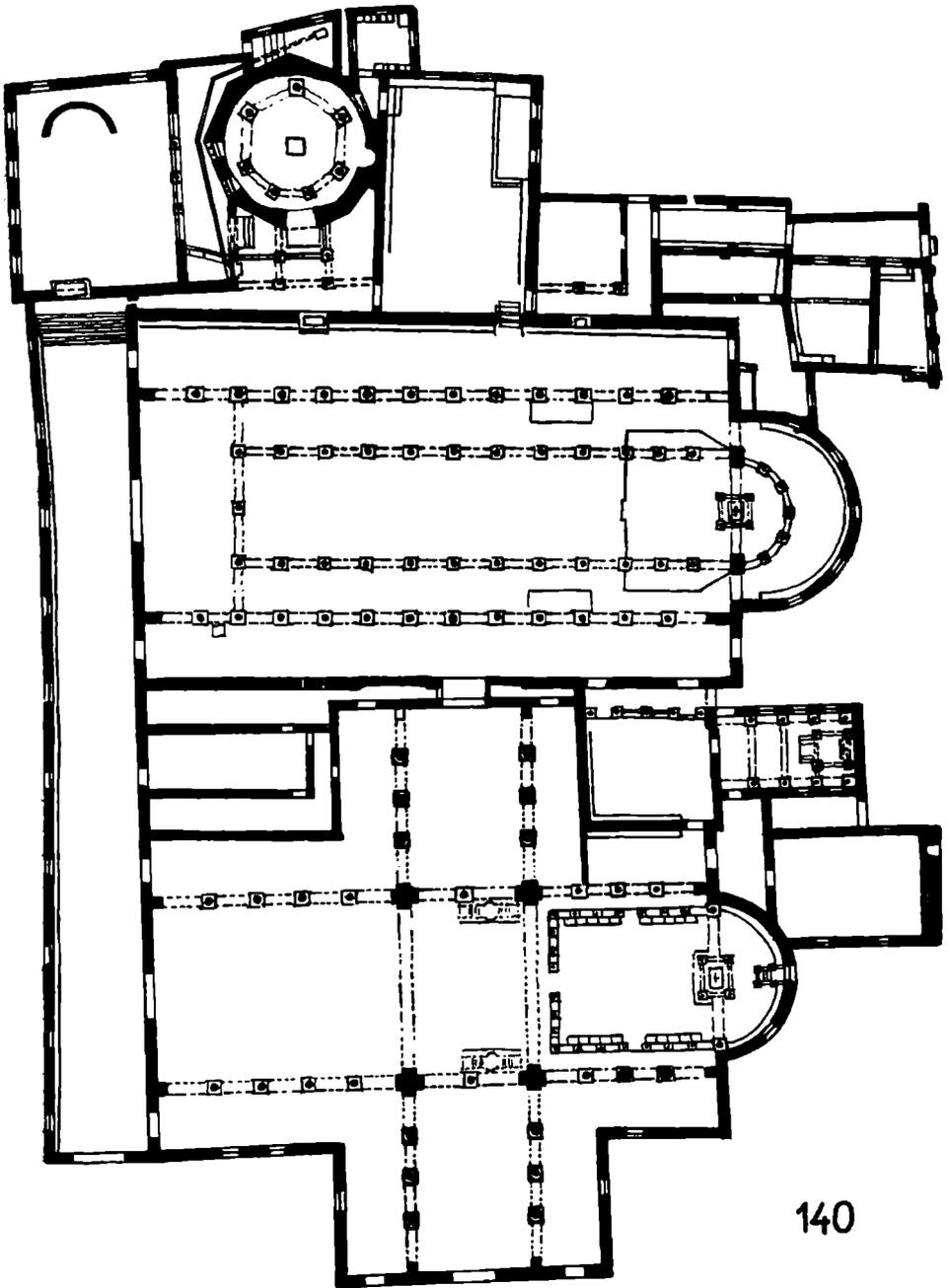
119



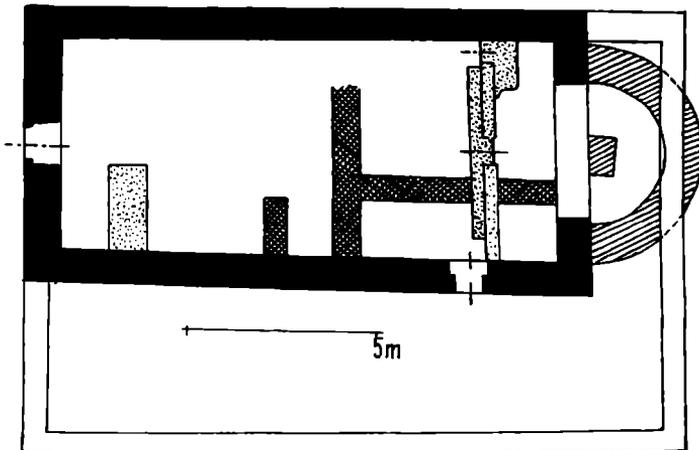
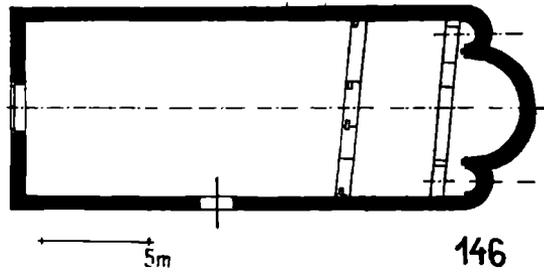
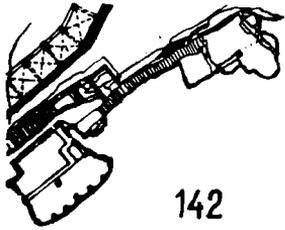
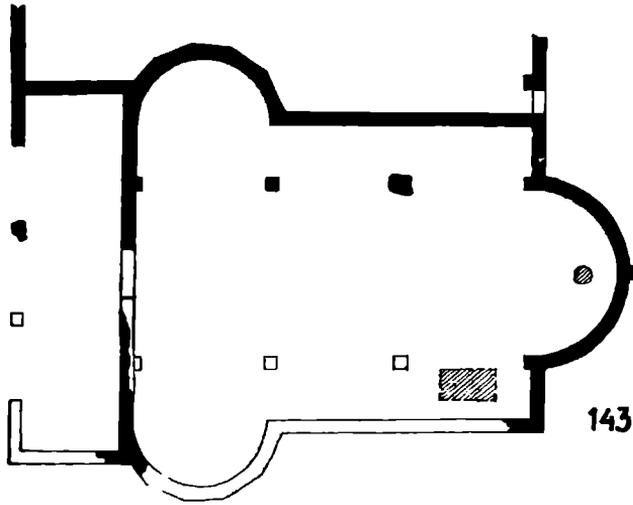


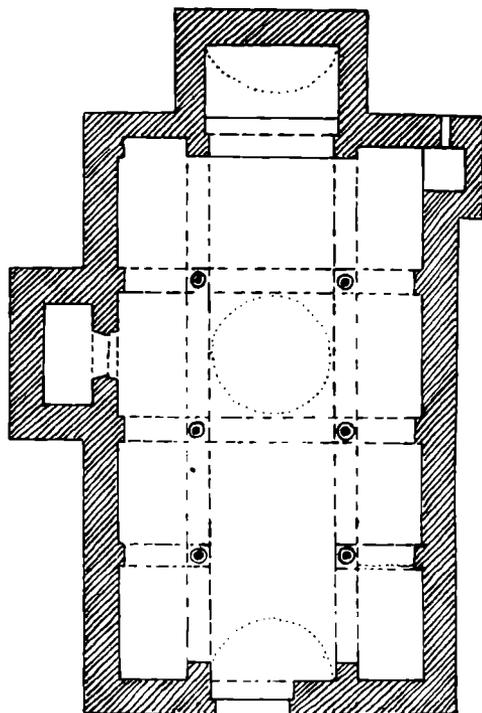
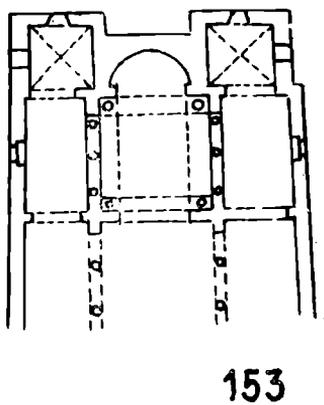
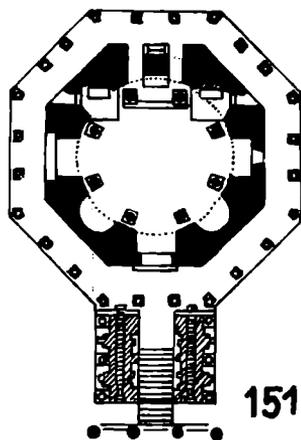
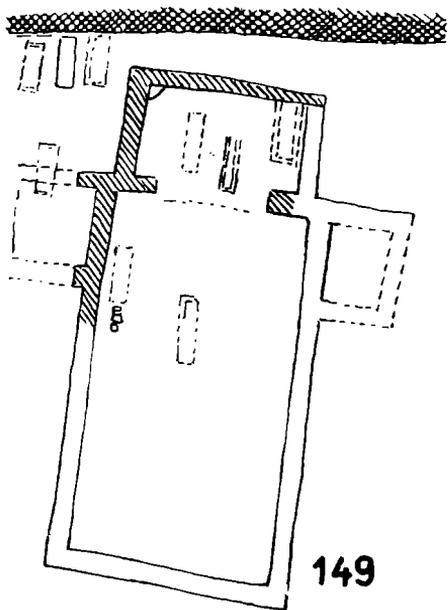


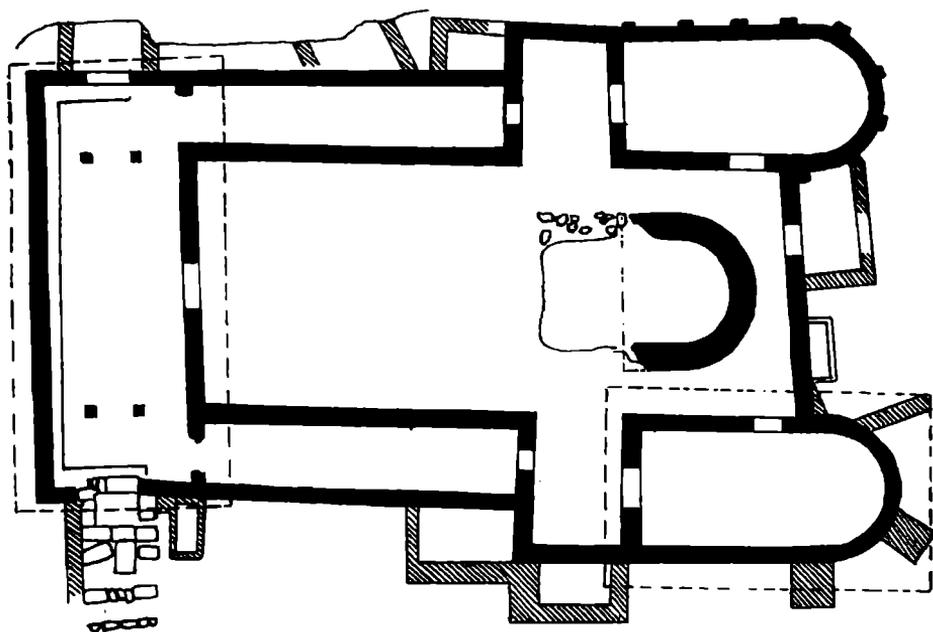
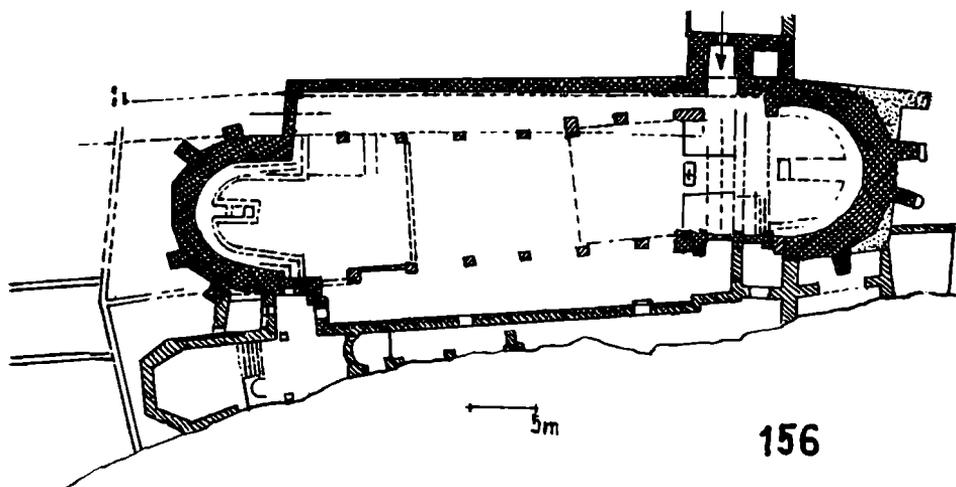
139



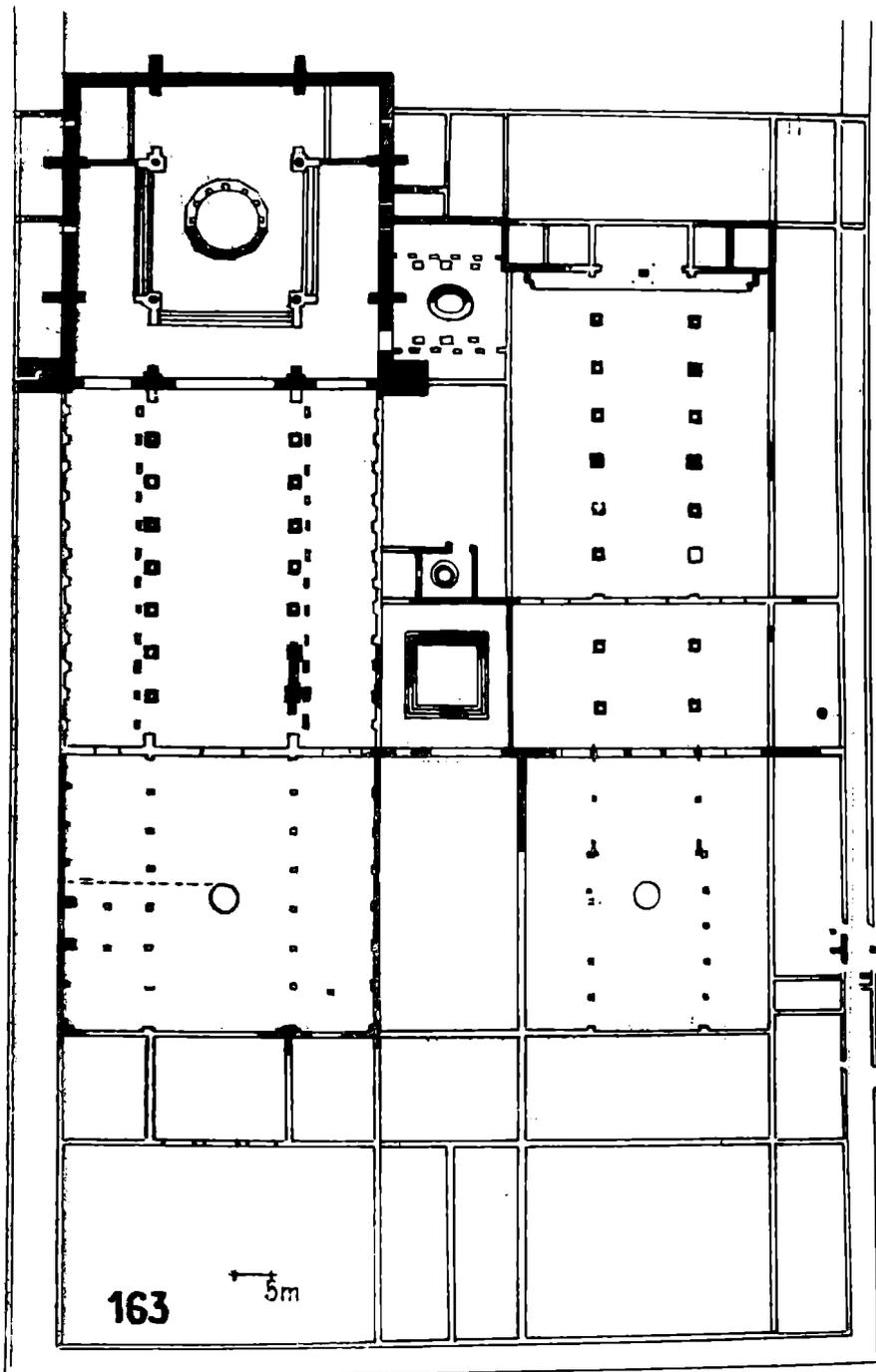
140

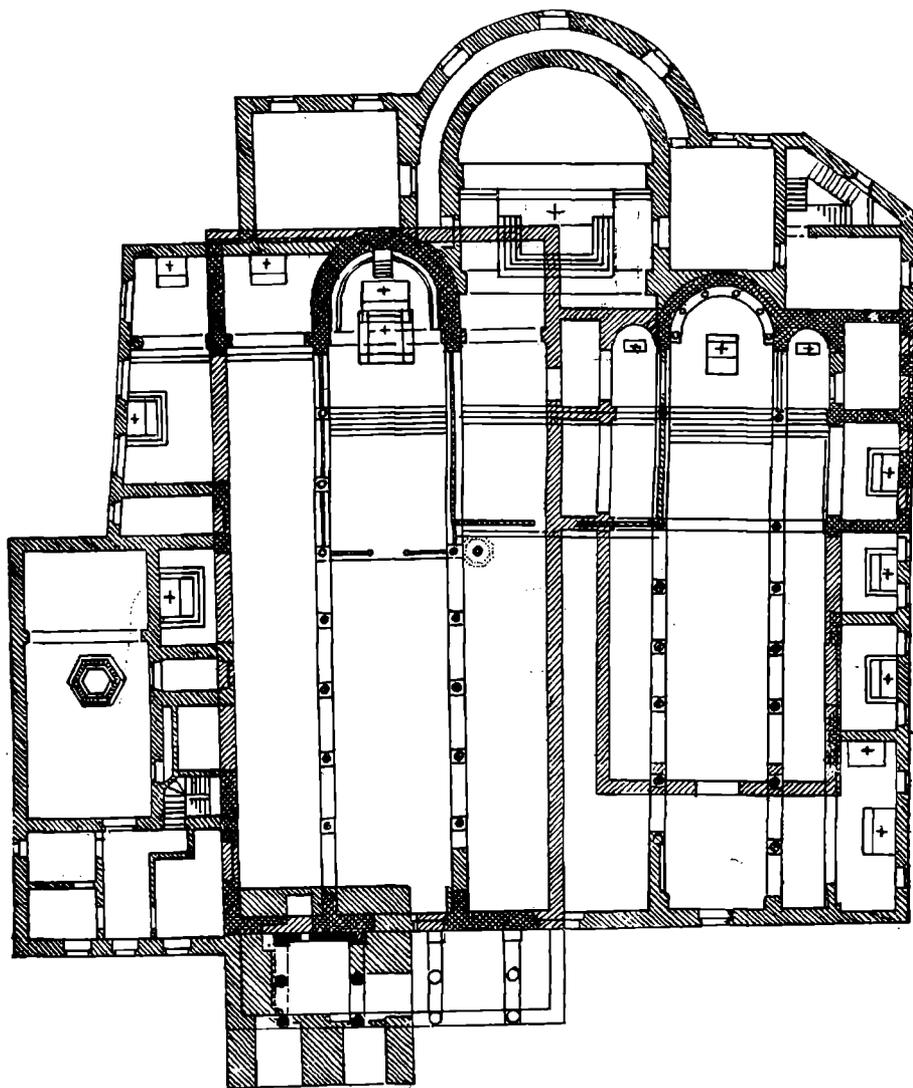






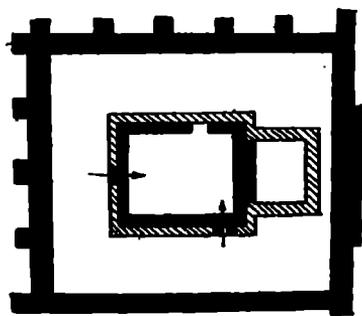
158





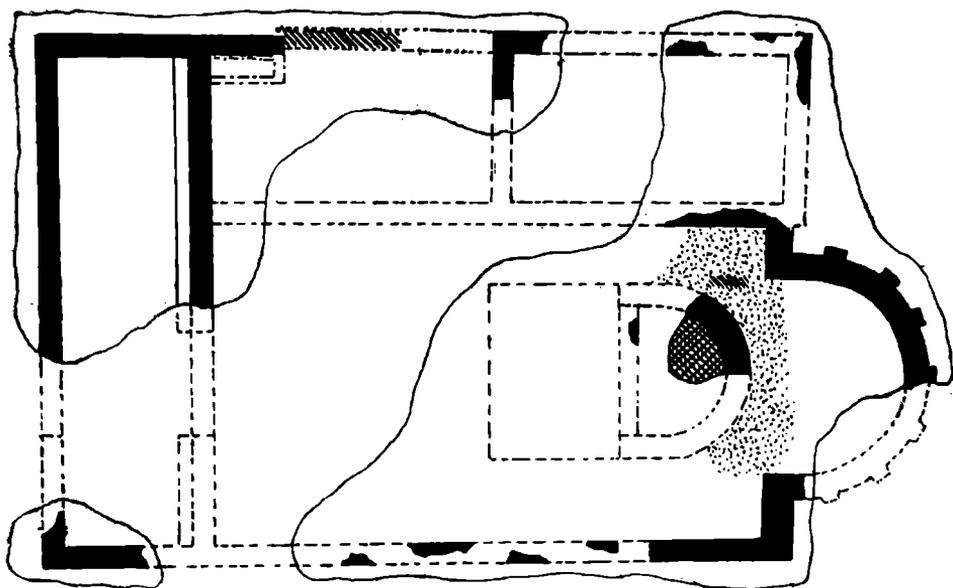
5m

165



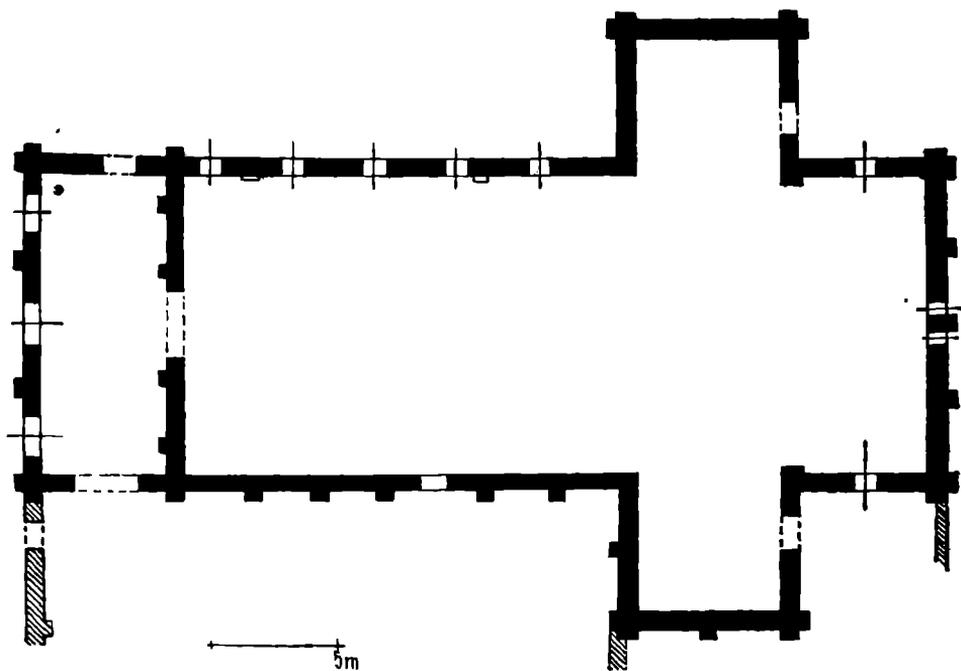
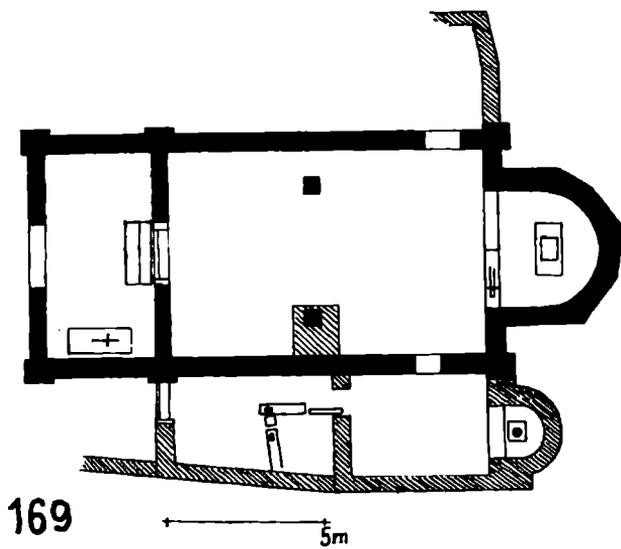
5m

168

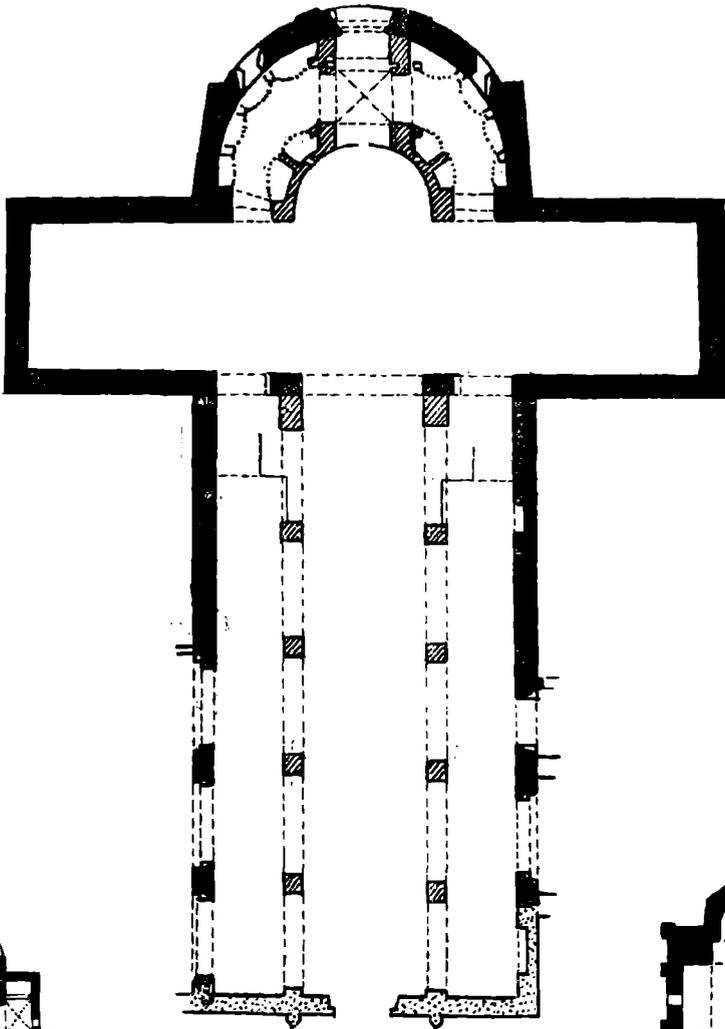


5m

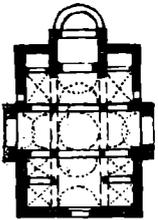
167



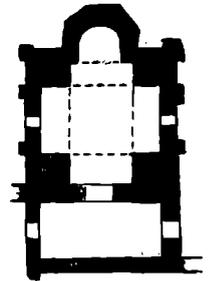
170



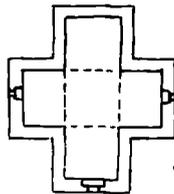
173



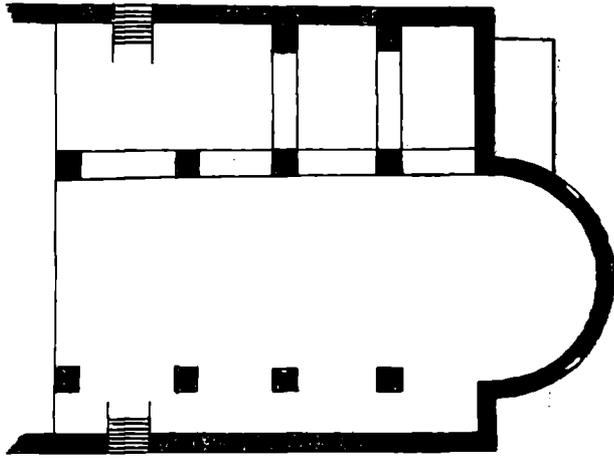
171



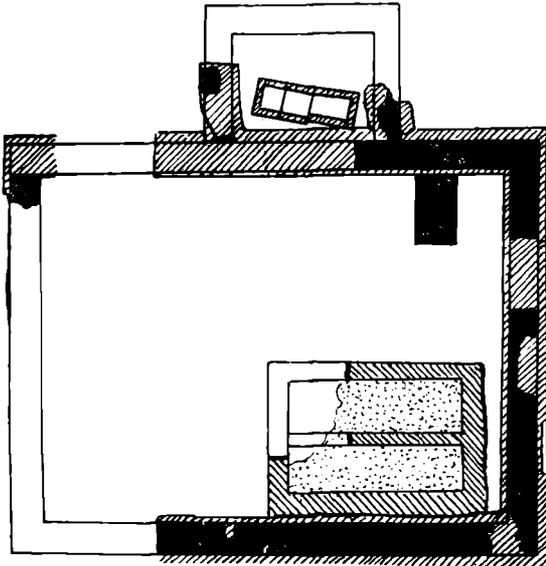
175



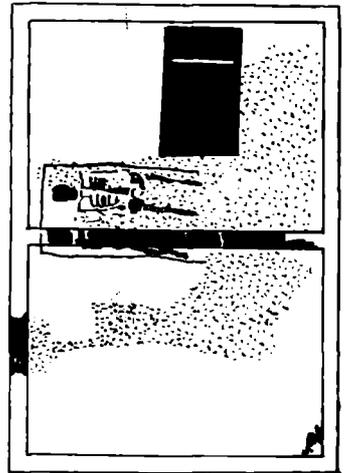
174



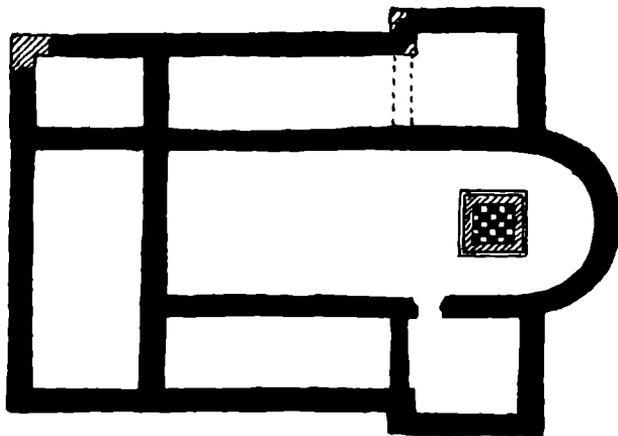
177



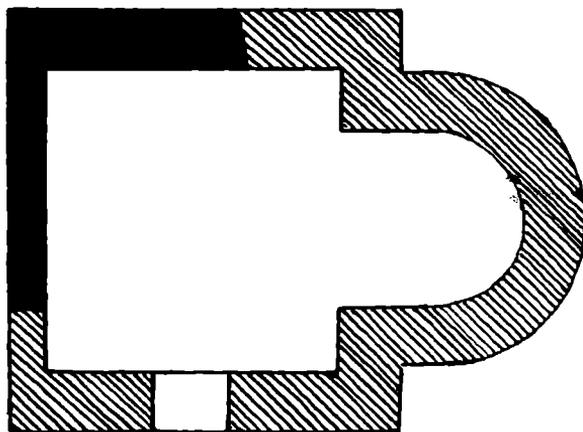
179



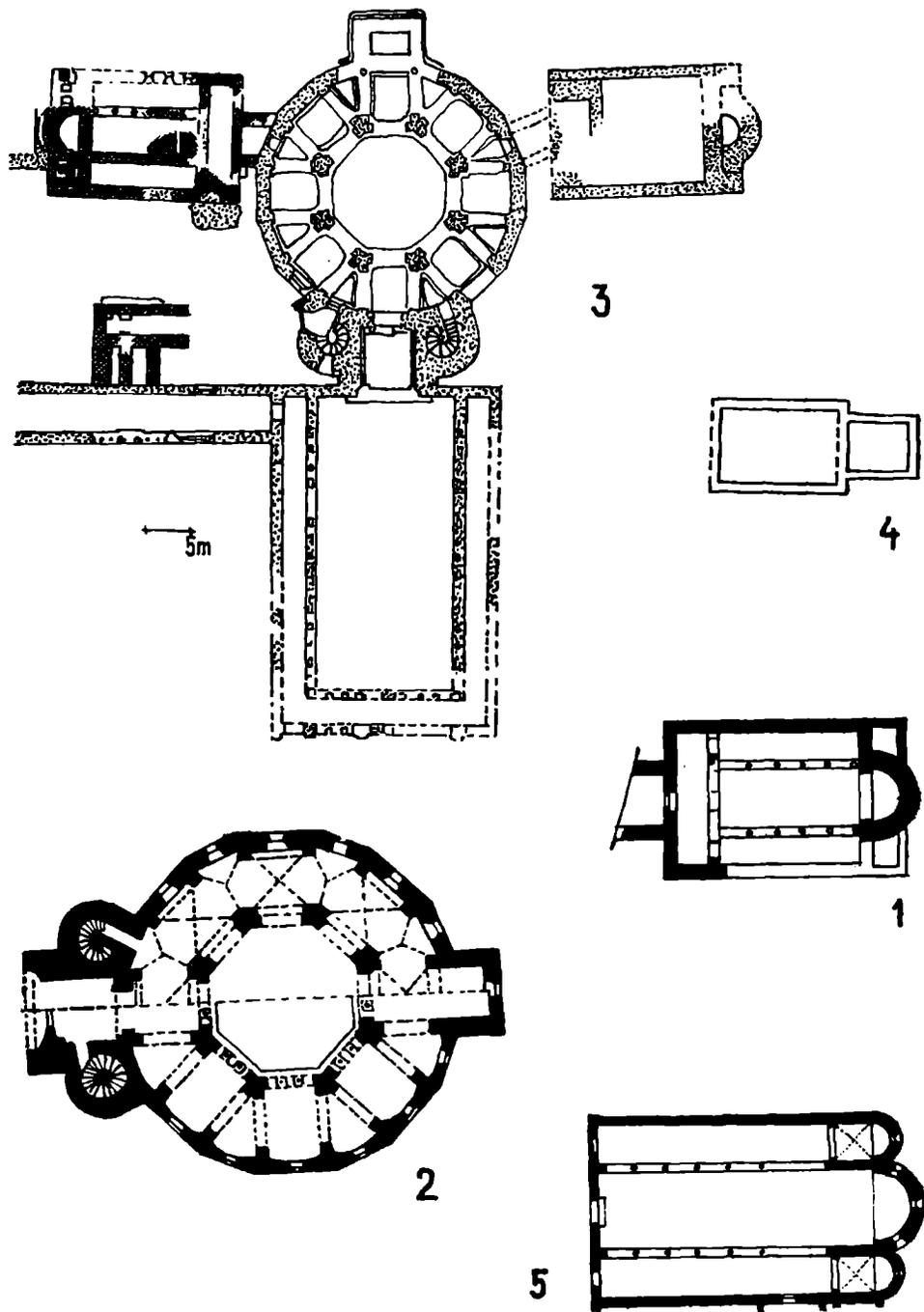
179

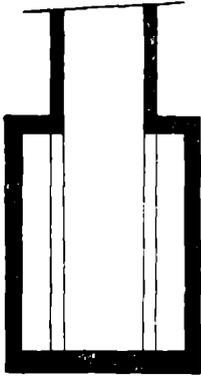


184

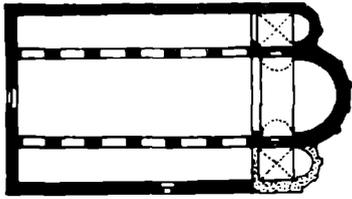


185

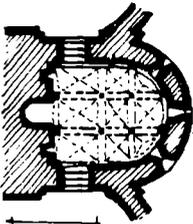




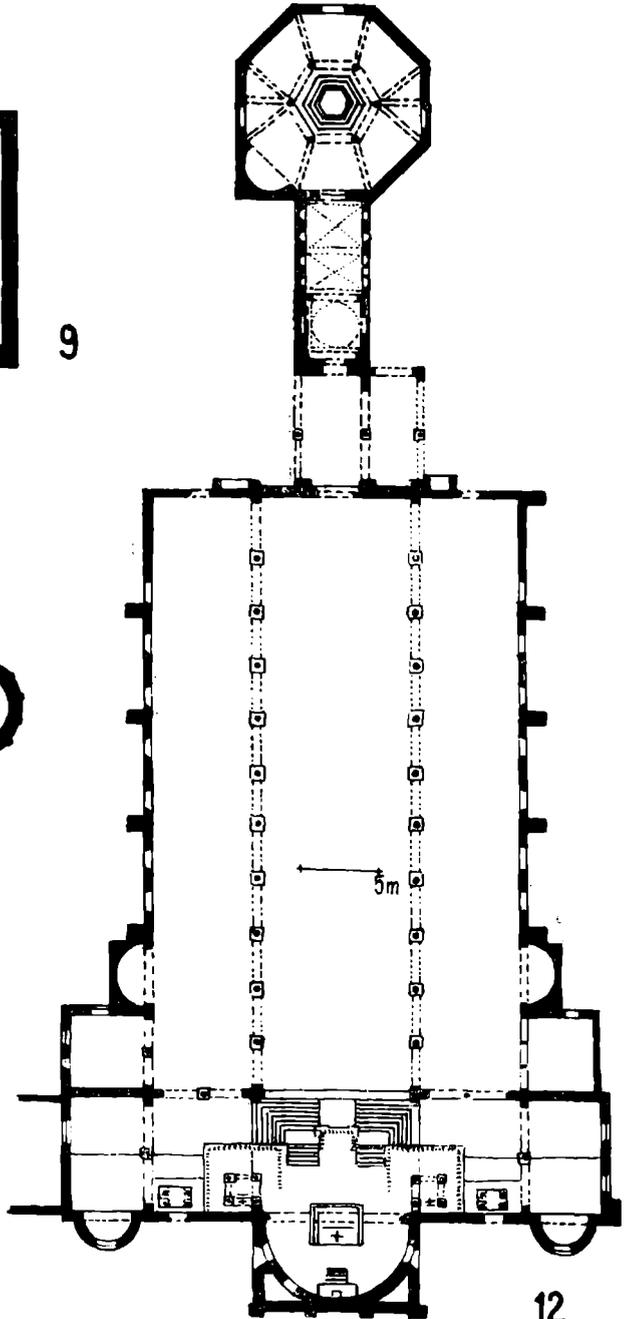
9



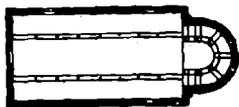
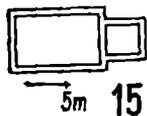
10a



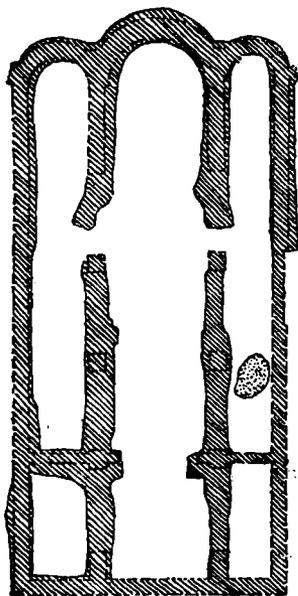
10b



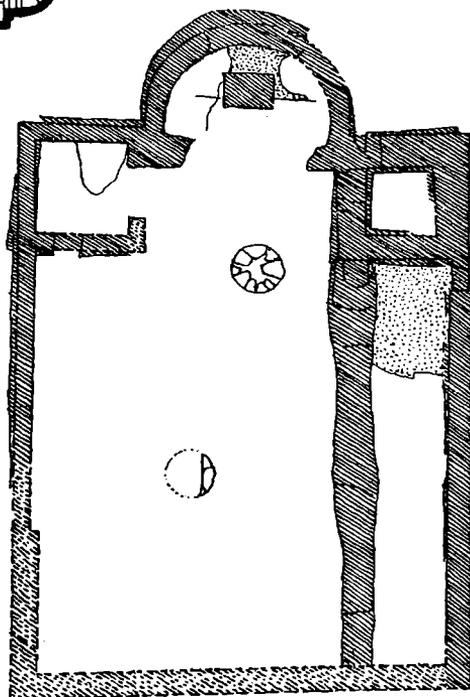
12



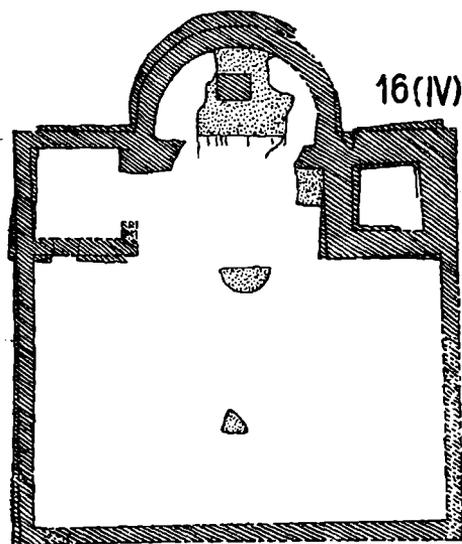
14



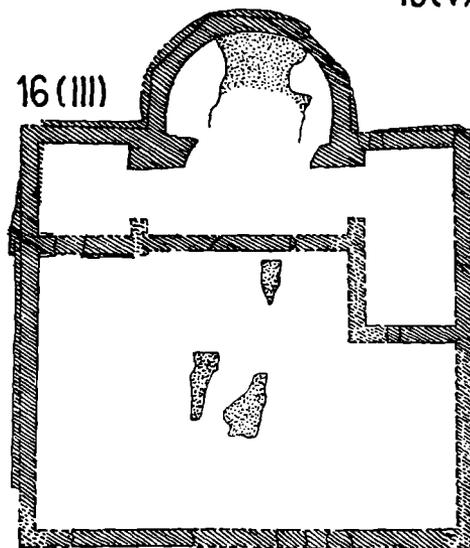
16(VI)



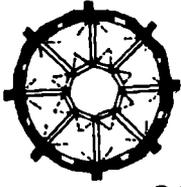
16(V)



16(IV)



16(III)



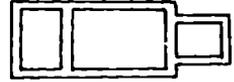
20



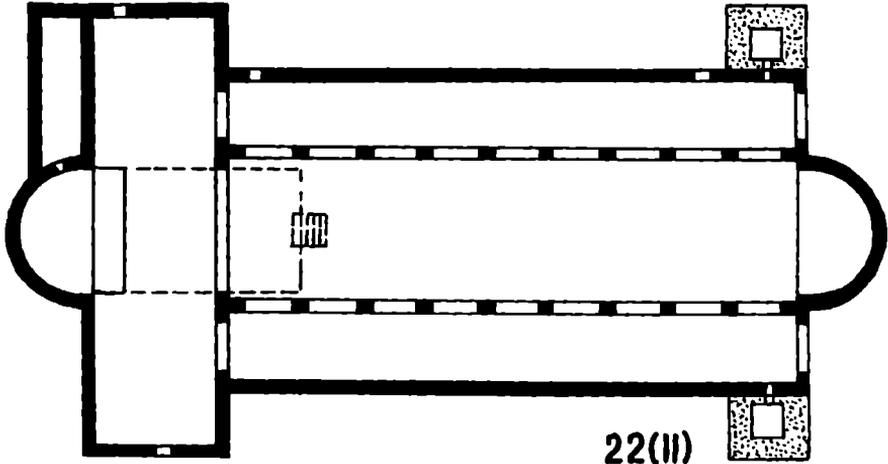
24



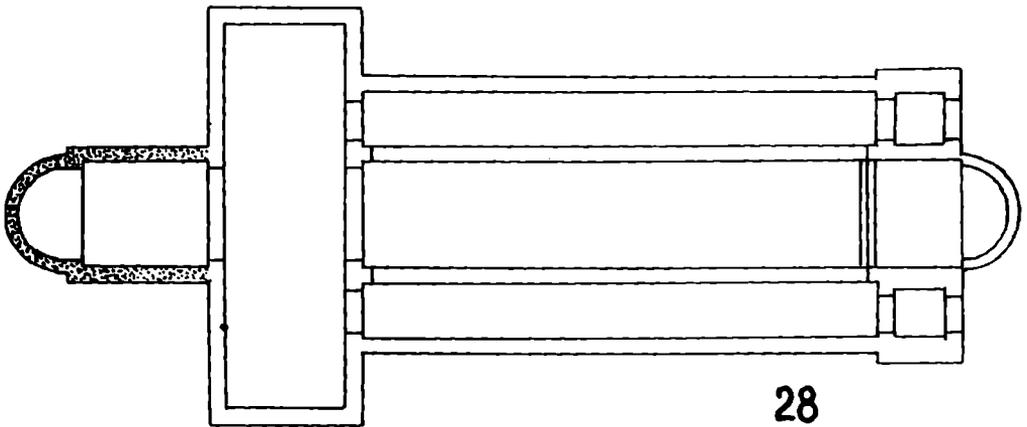
35



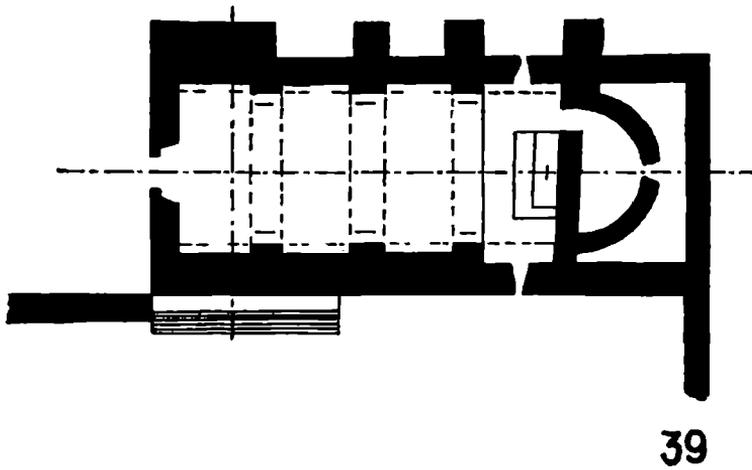
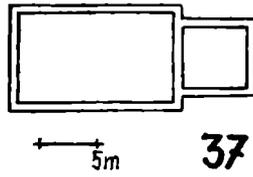
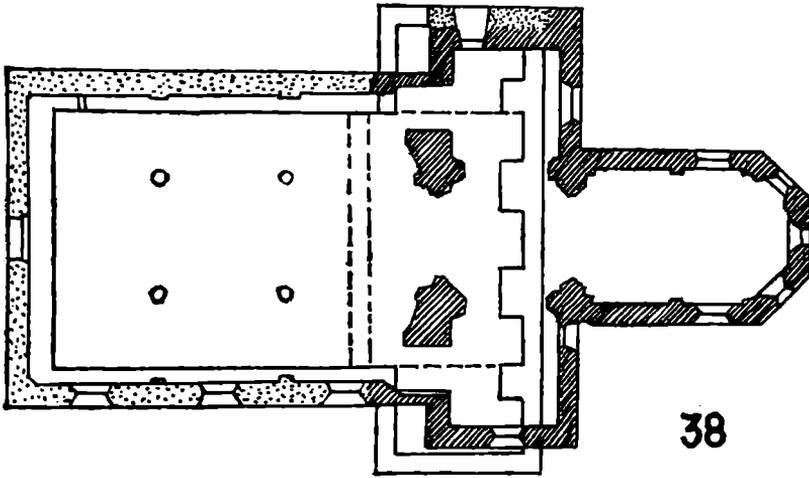
34

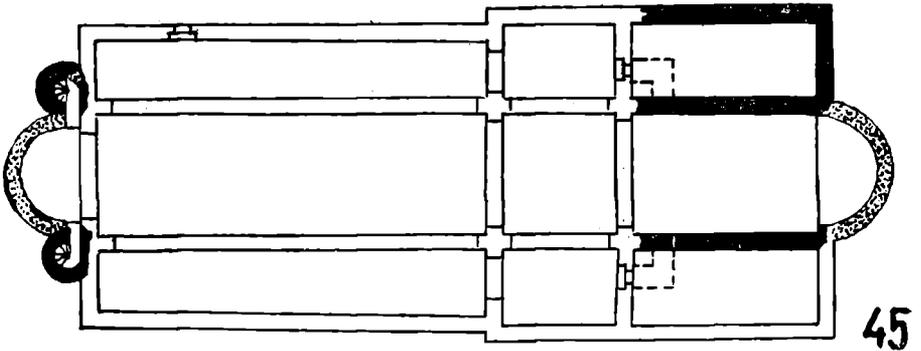
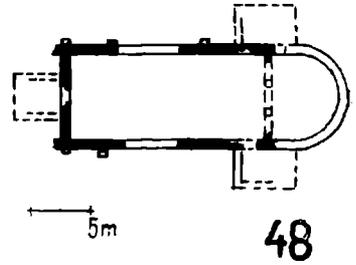
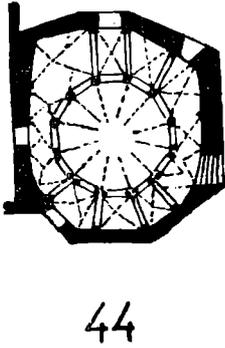
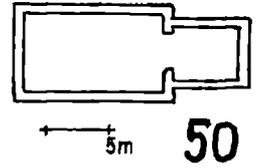
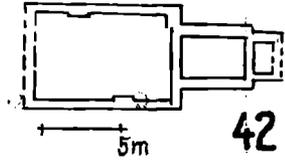
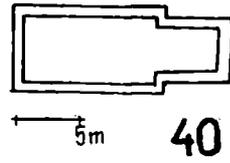
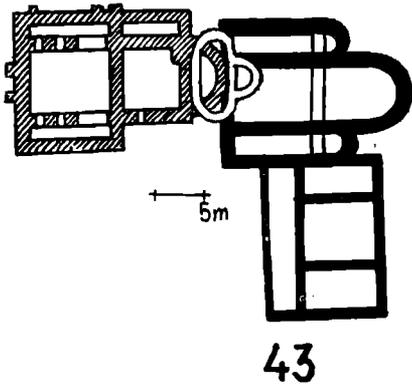


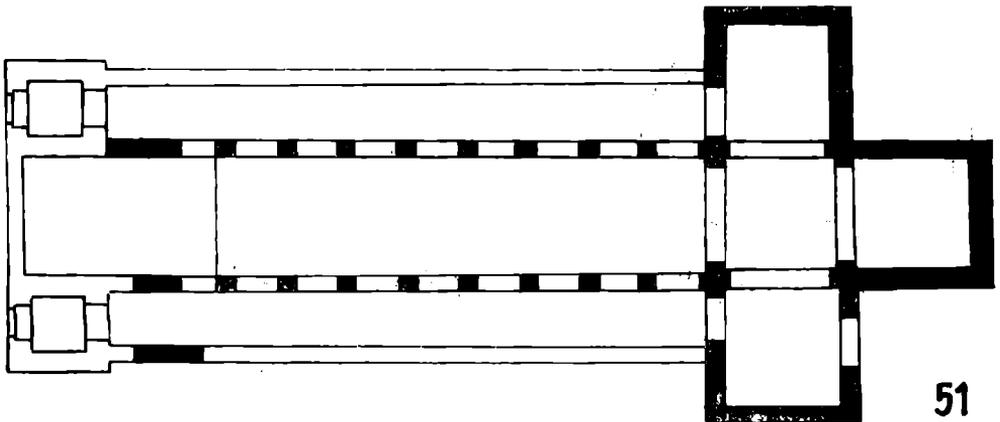
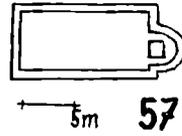
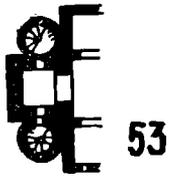
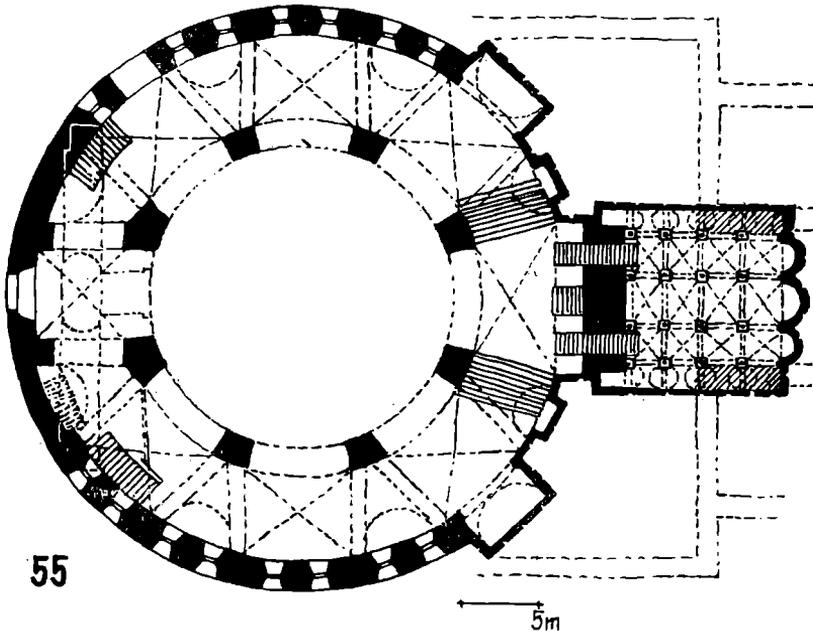
22(II)

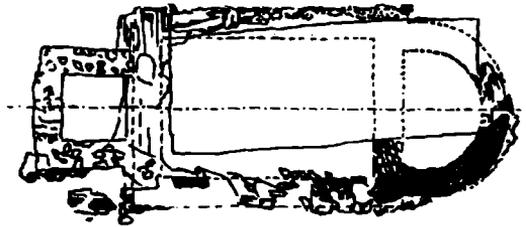
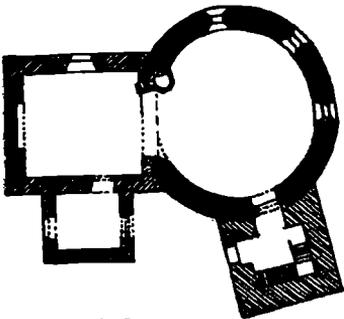
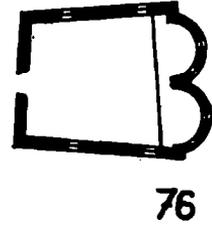
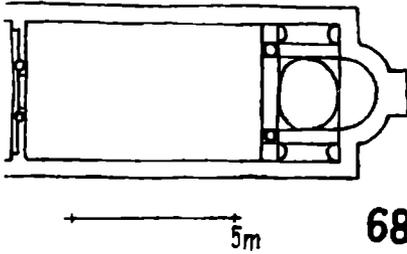
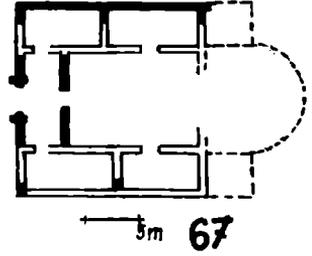
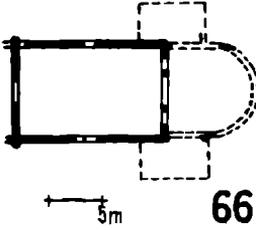
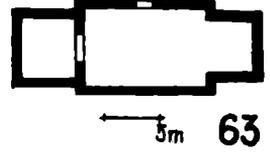
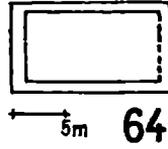
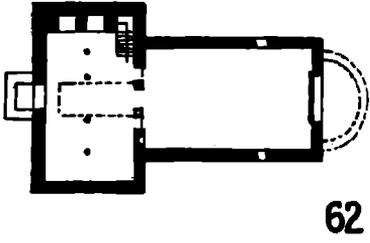


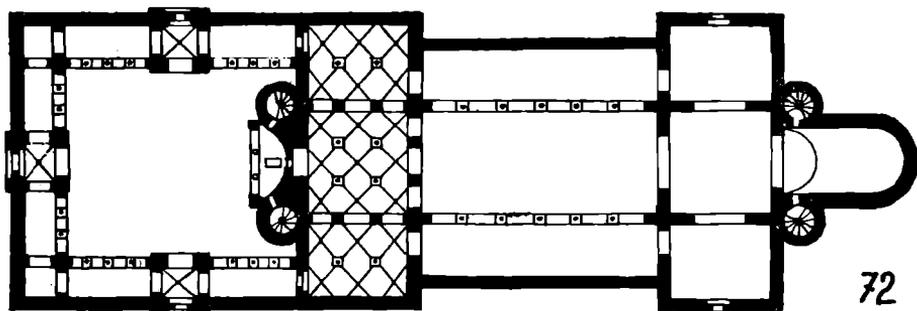
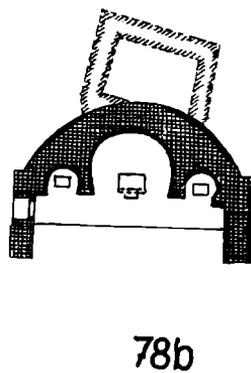
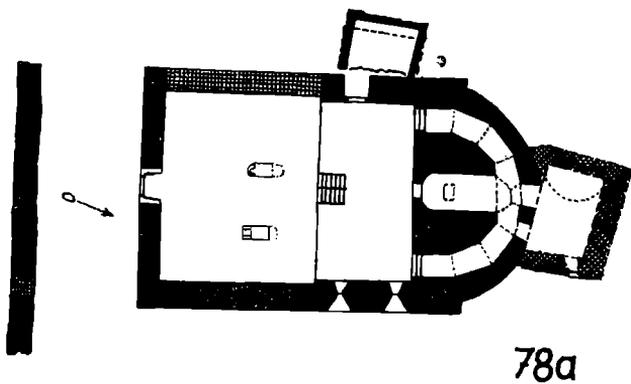
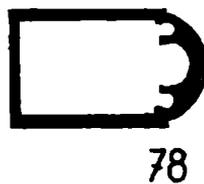
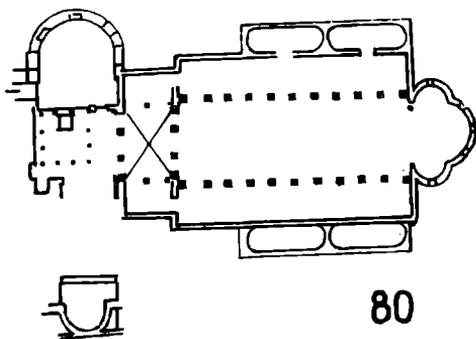
28

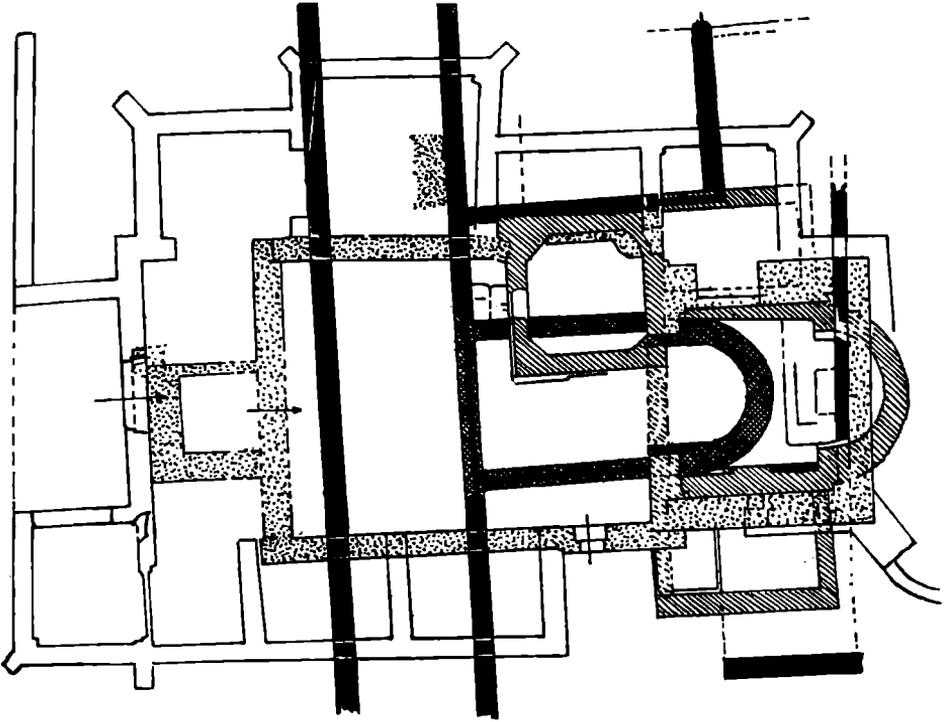




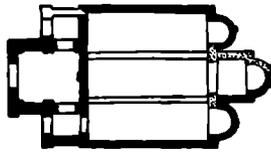




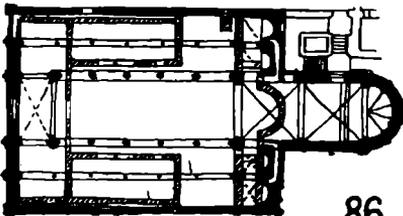




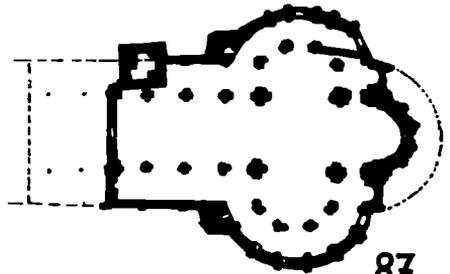
85



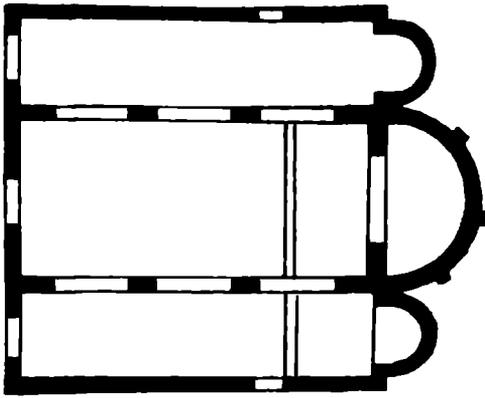
88



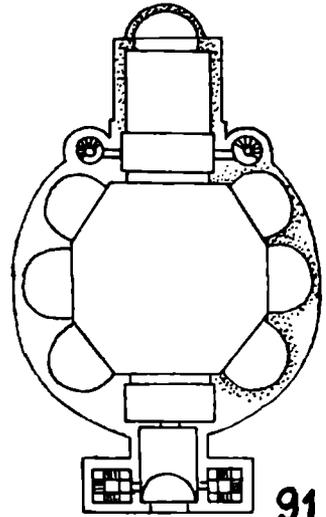
86



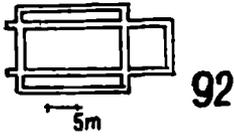
87



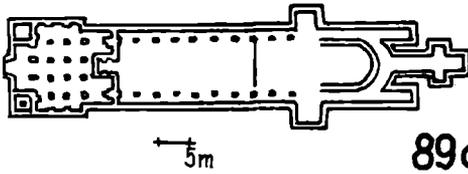
93



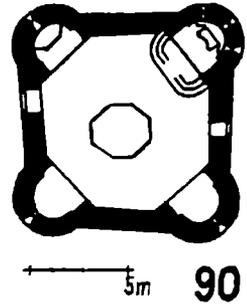
91



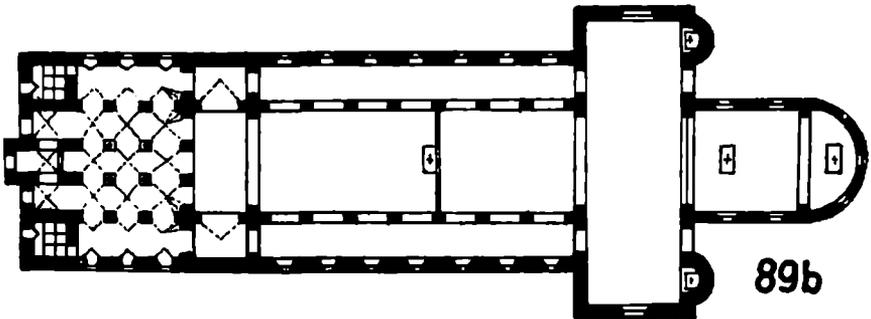
92



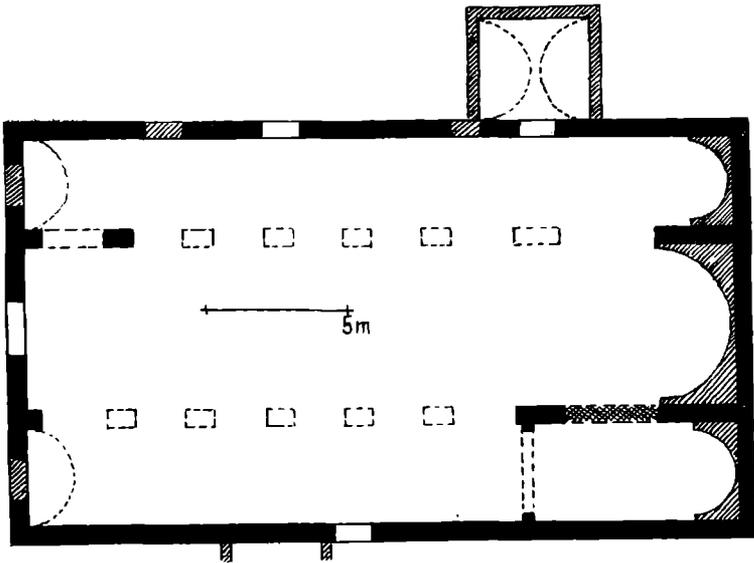
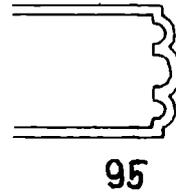
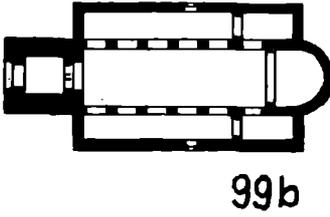
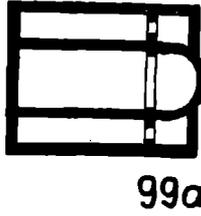
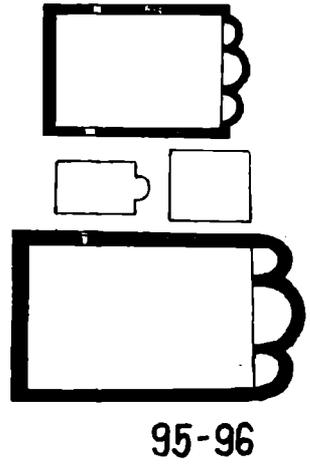
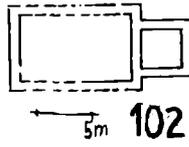
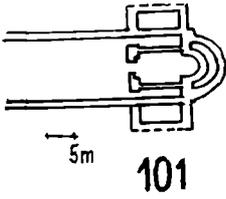
89a

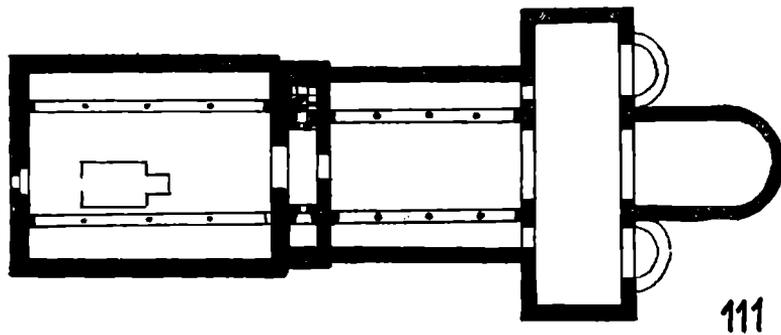


90

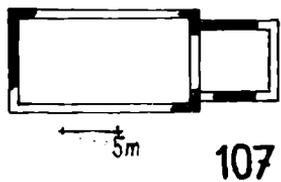


89b

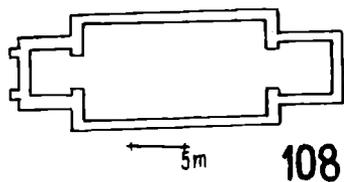




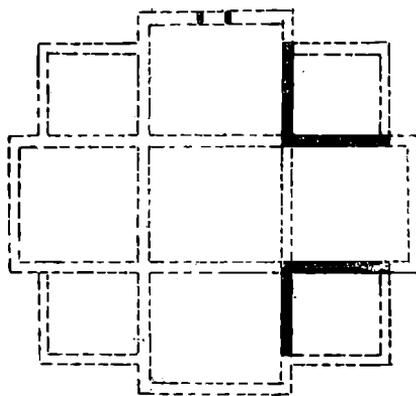
111



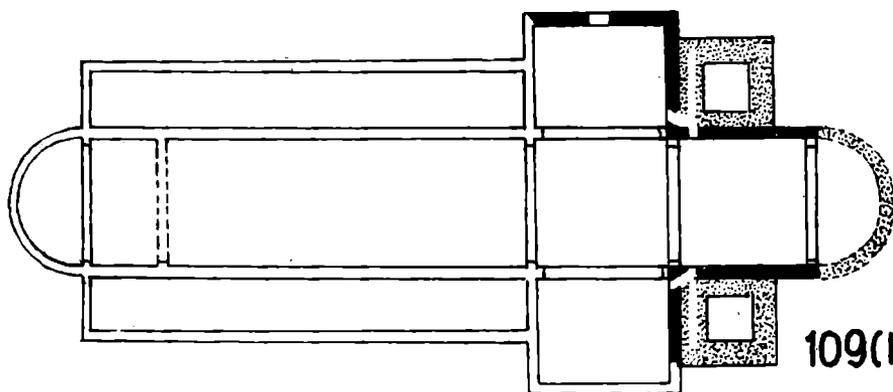
107



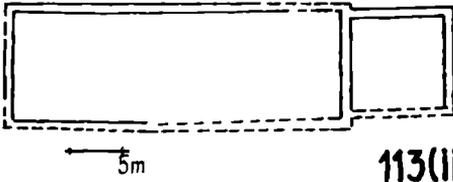
108



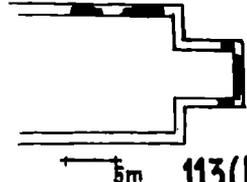
109(I)



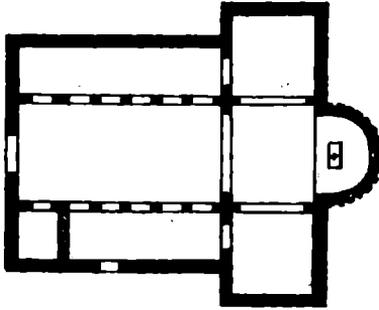
109(II)



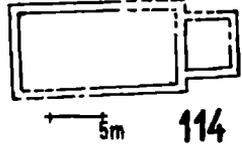
113(I)



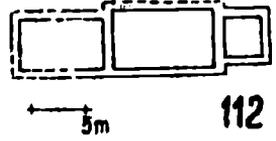
113(III)



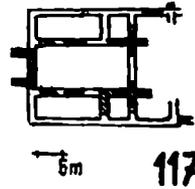
115



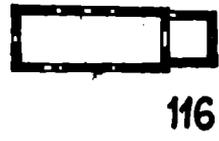
114



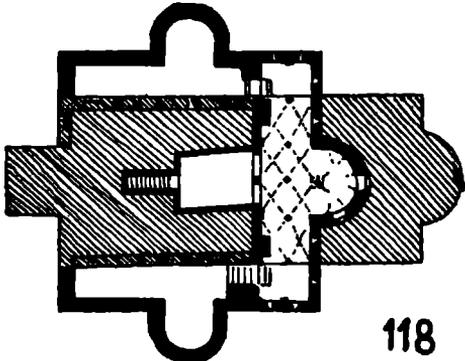
112



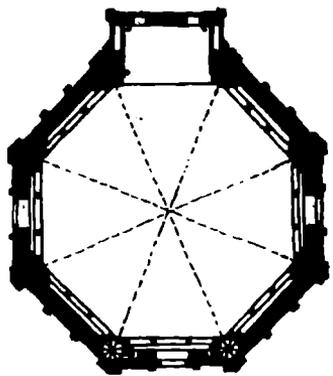
117



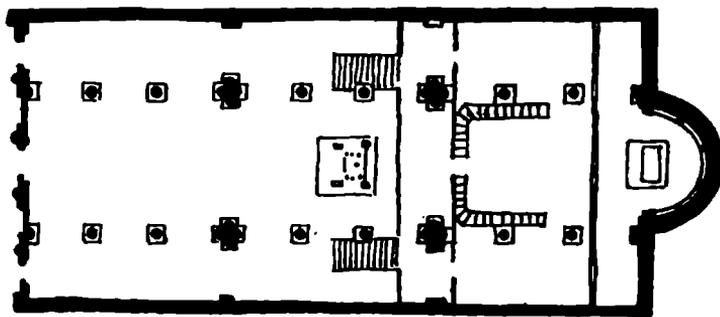
116



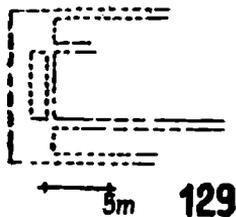
118



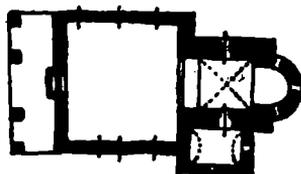
120



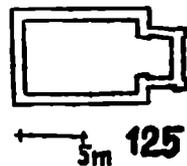
121



129



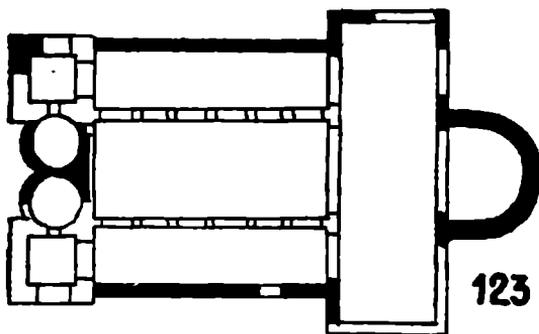
128



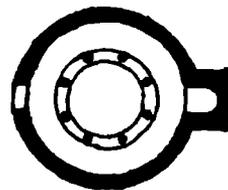
125



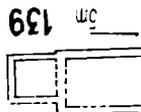
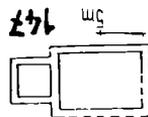
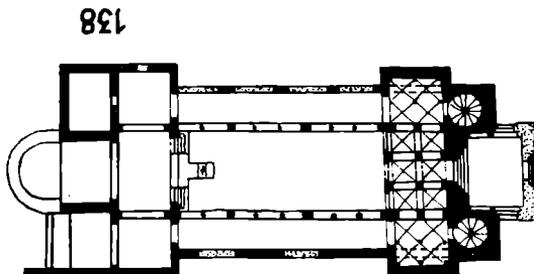
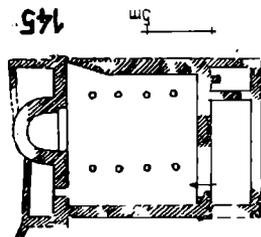
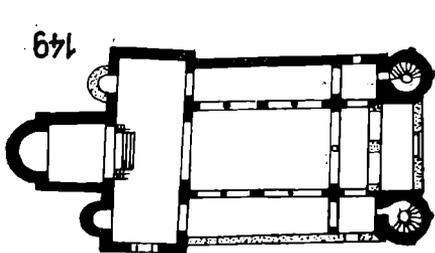
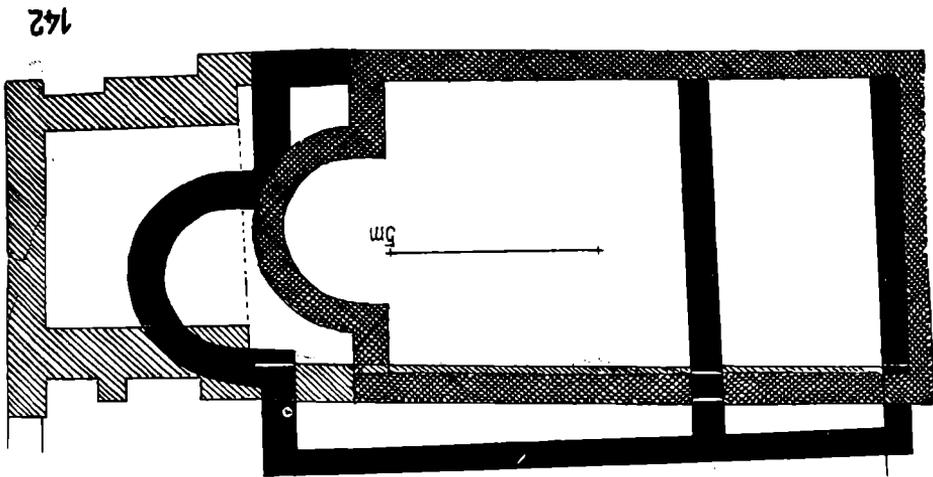
131

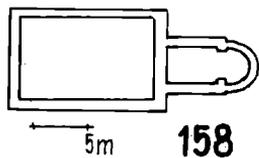


123

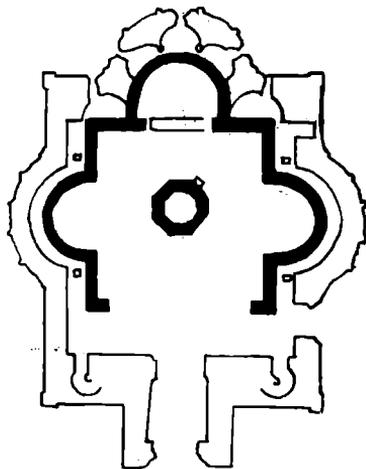


134

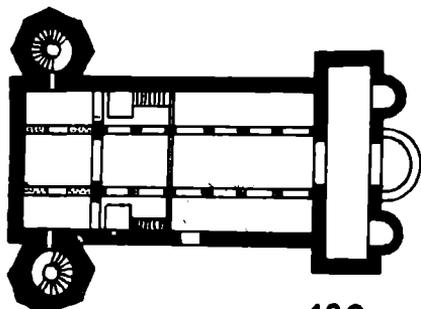




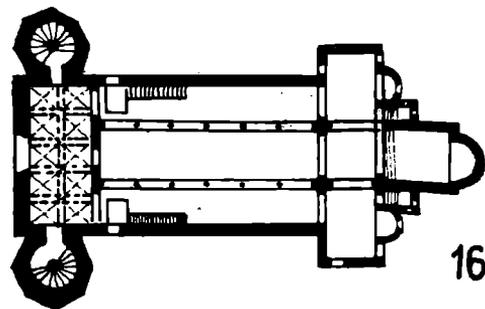
158



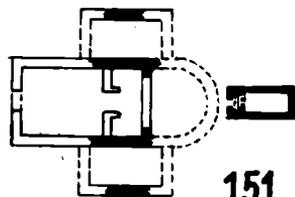
155



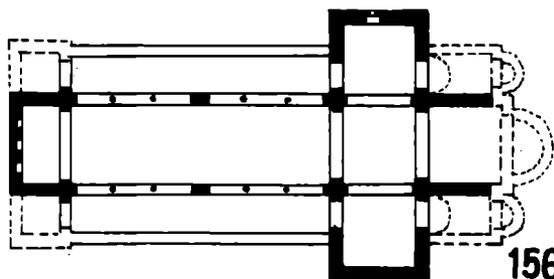
166a



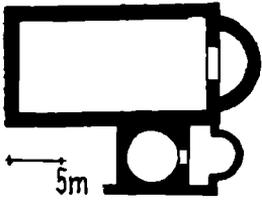
166b



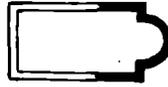
151



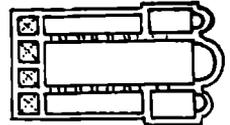
156



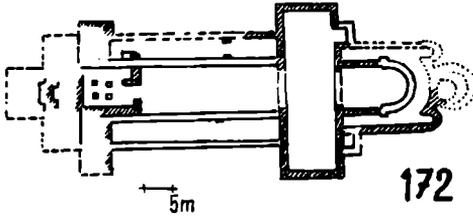
169(II)



169



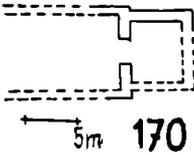
168



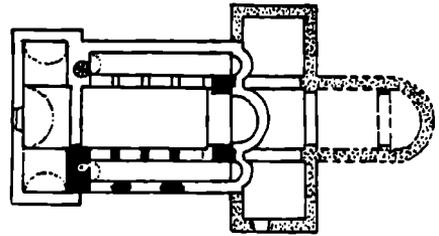
172



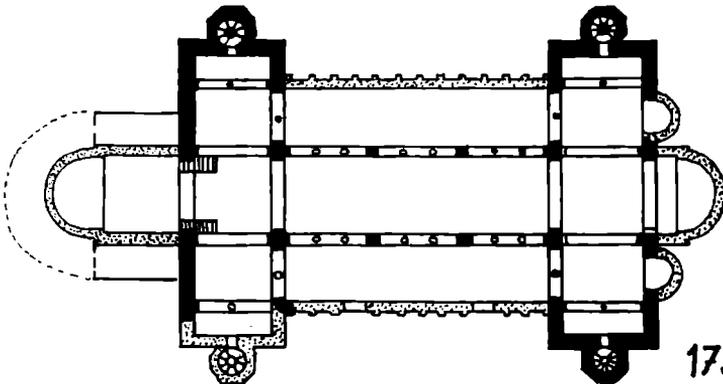
175



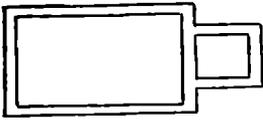
170



174



173



← 5m

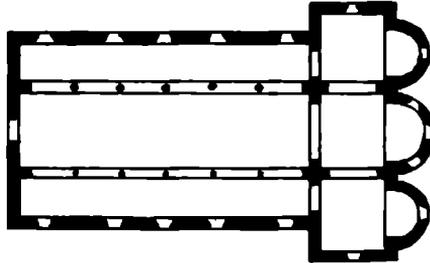
180



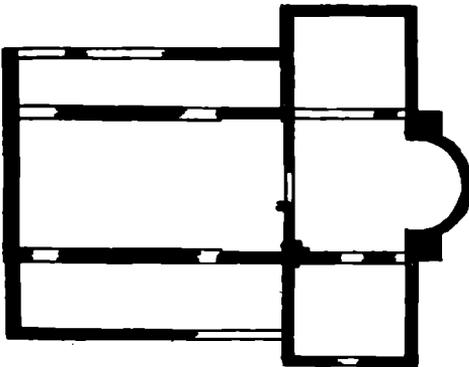
179



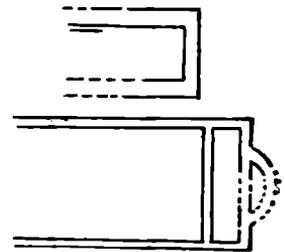
187



176

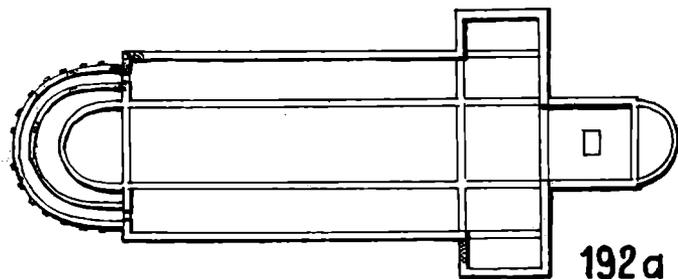


182

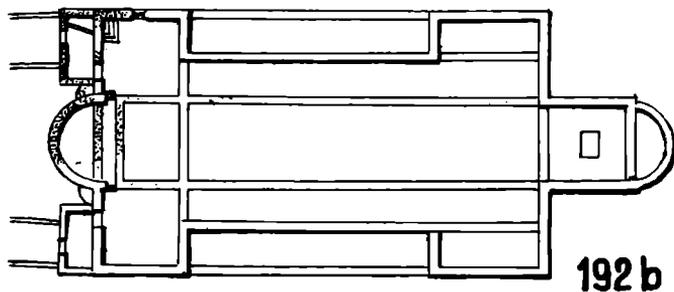


← 5m

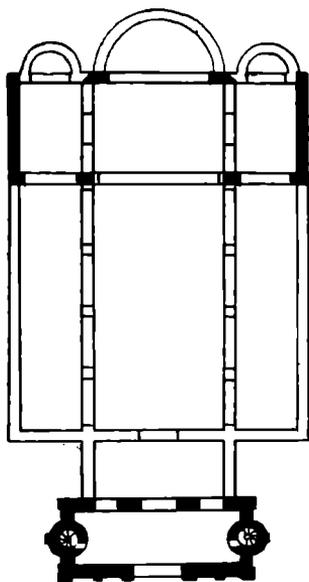
178



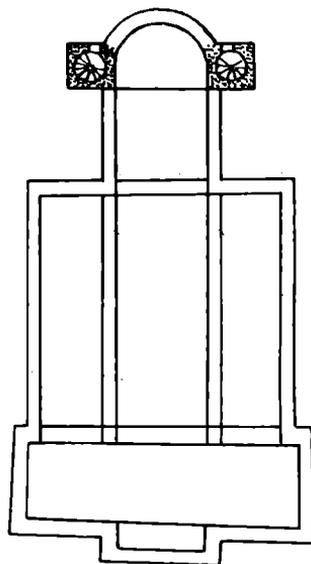
192 a



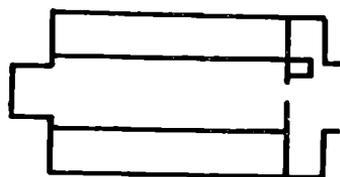
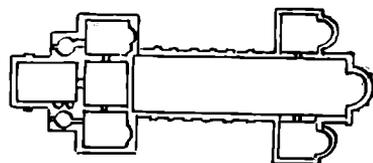
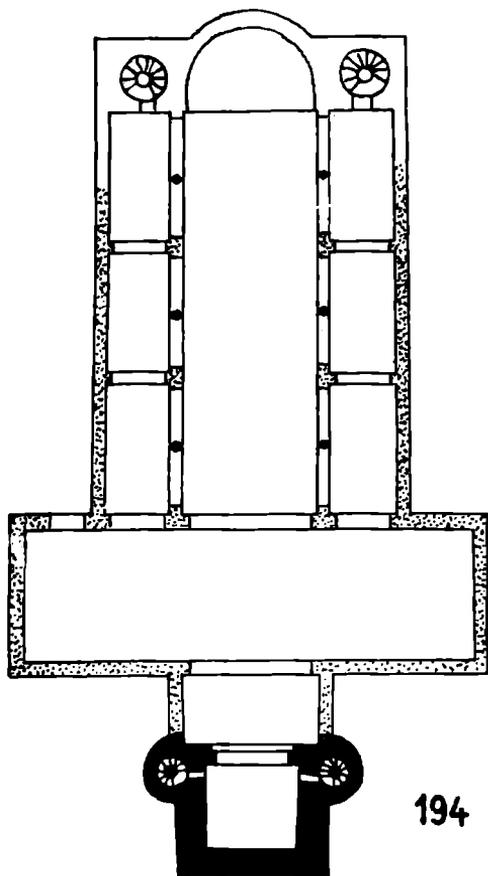
192 b



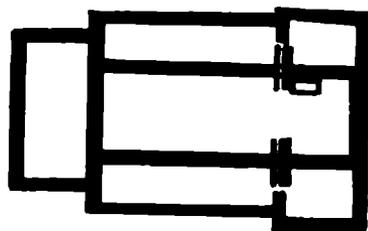
191



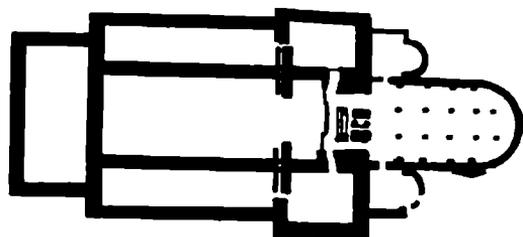
193



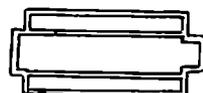
← 5m



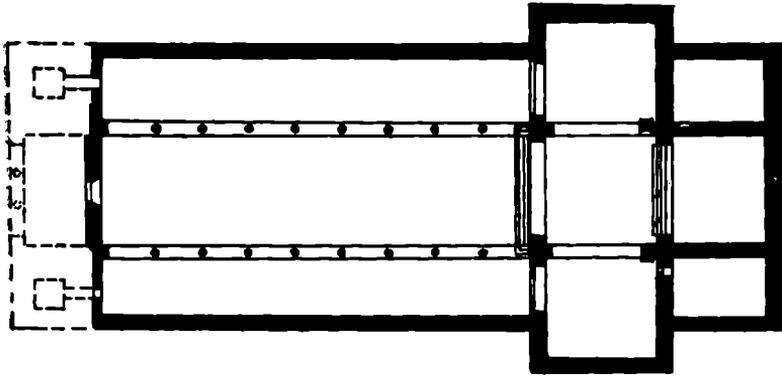
← 5m



← 5m



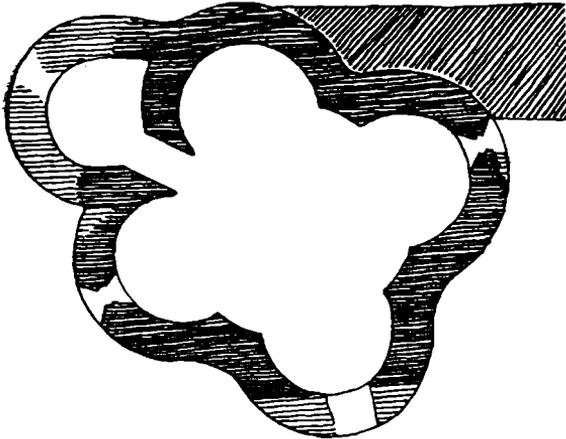
195



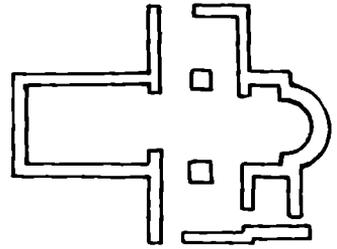
201



203



202



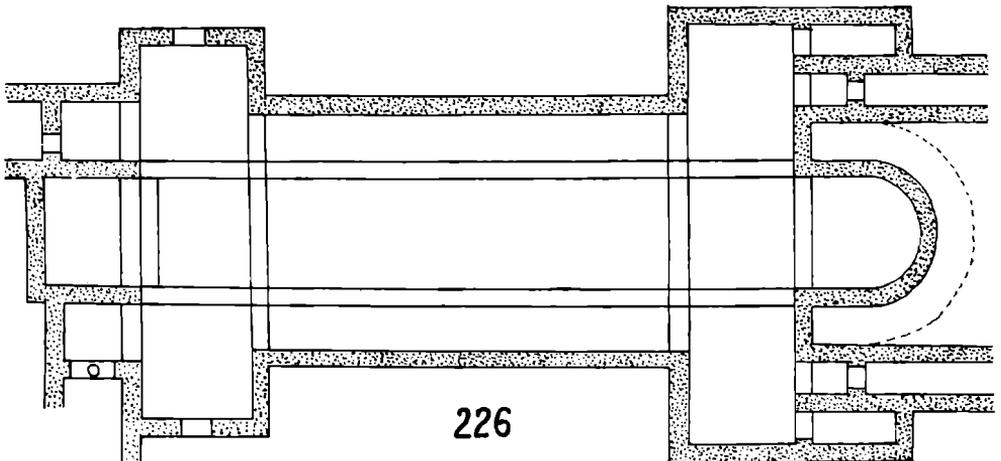
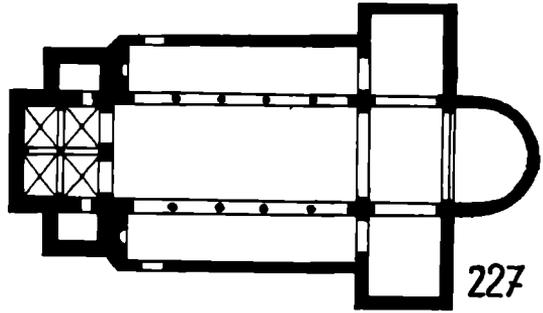
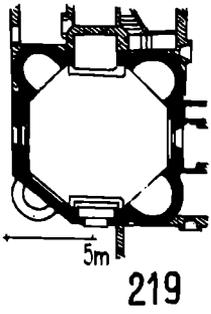
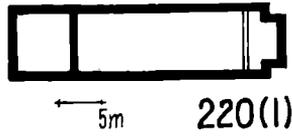
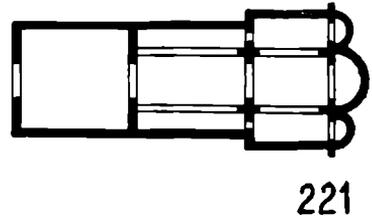
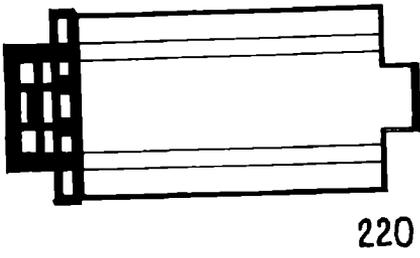
5m

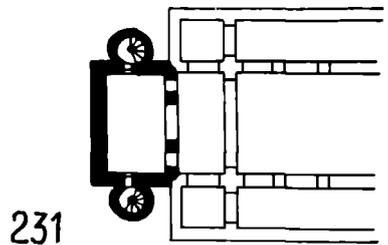
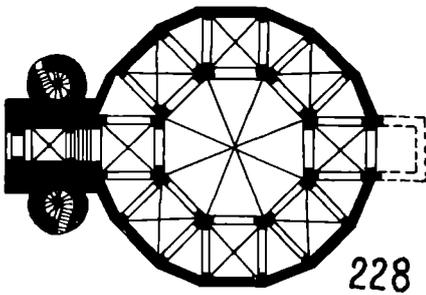
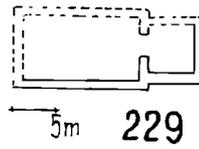
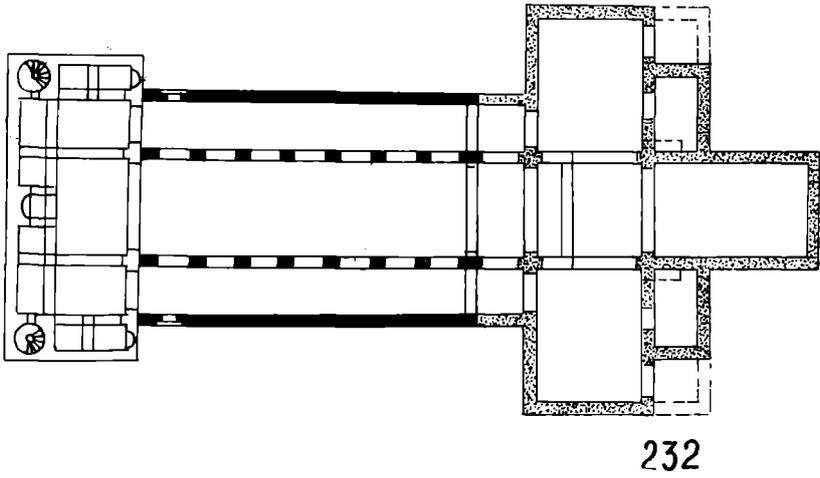
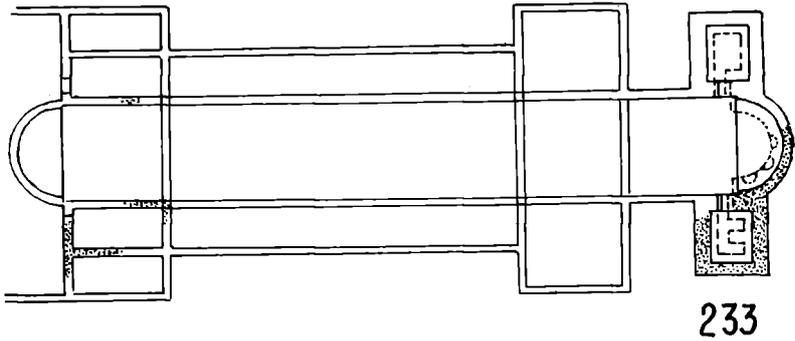
214

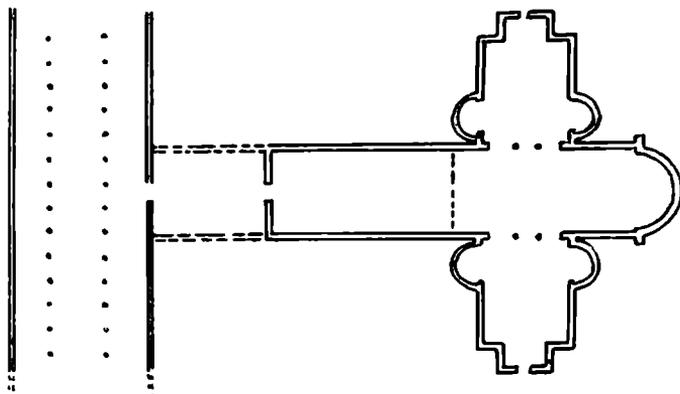


5m

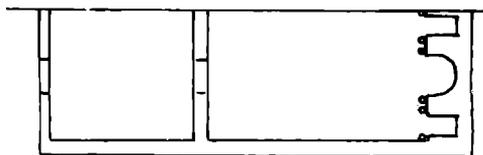
206



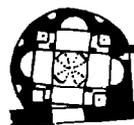




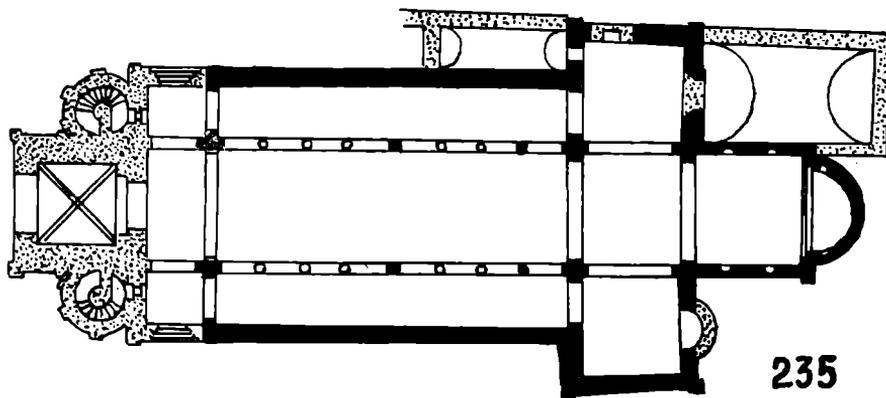
241



246



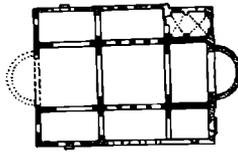
243



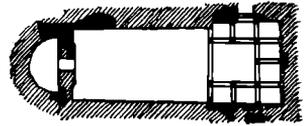
235



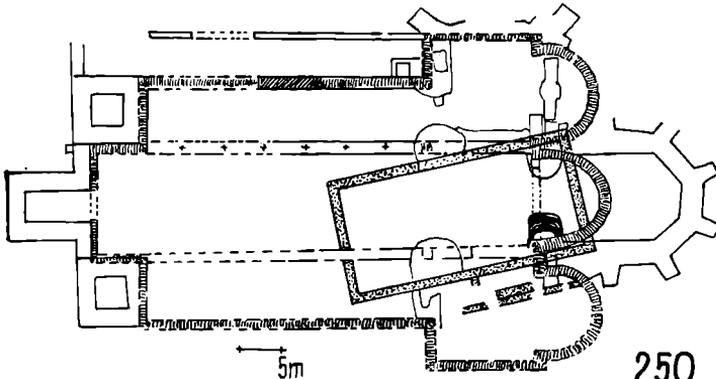
257



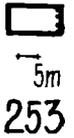
249



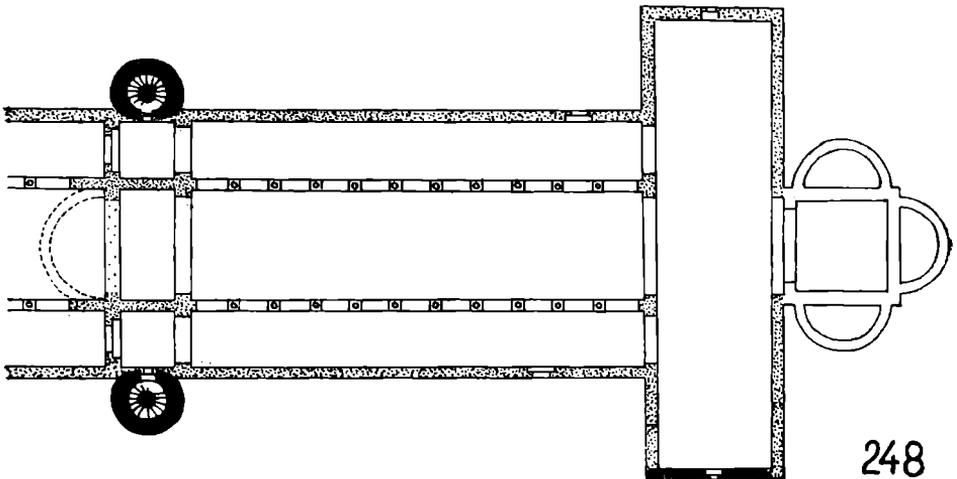
259



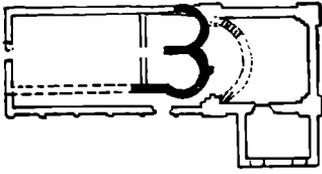
250



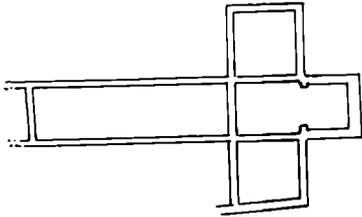
253



248

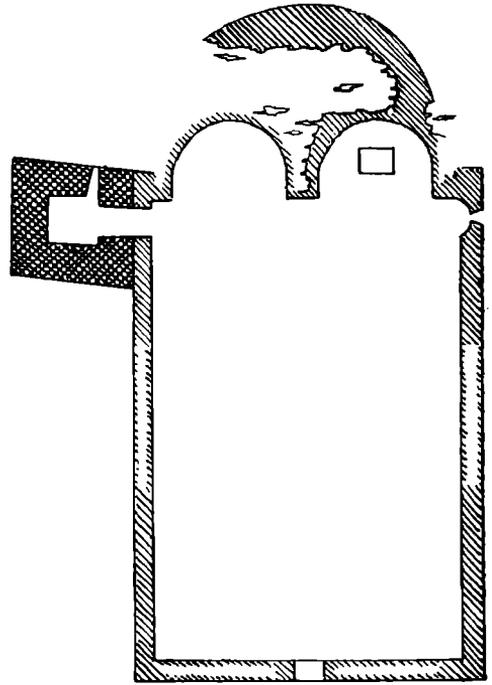


261



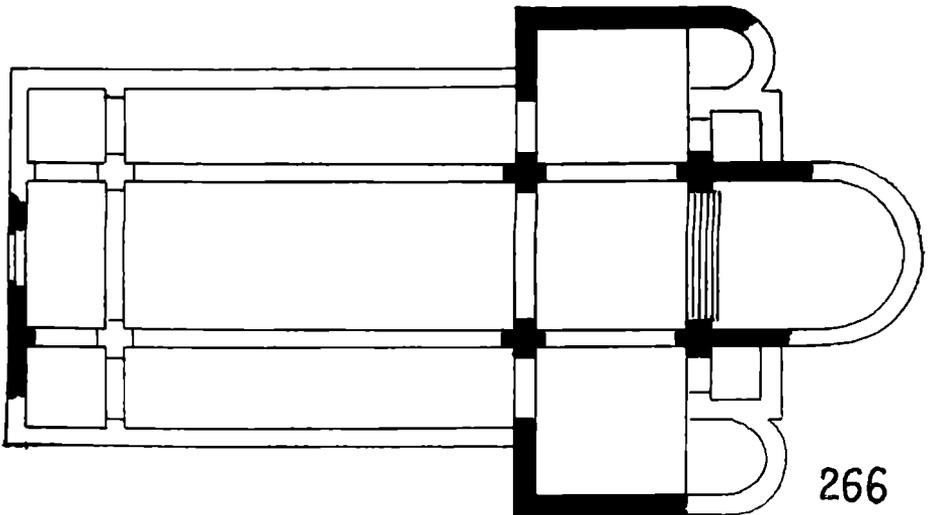
5m

265(II)

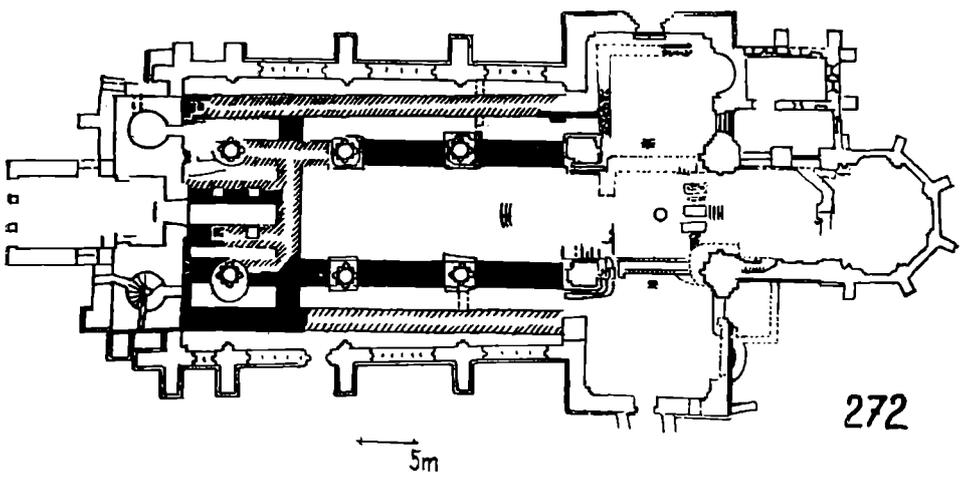
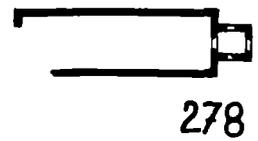
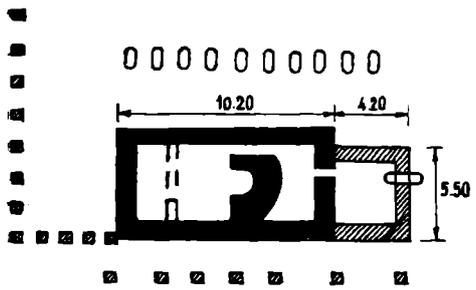
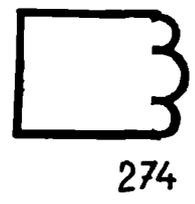
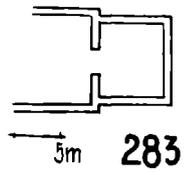
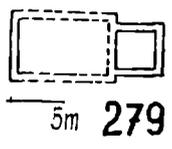
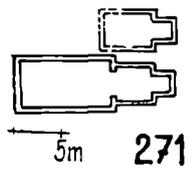


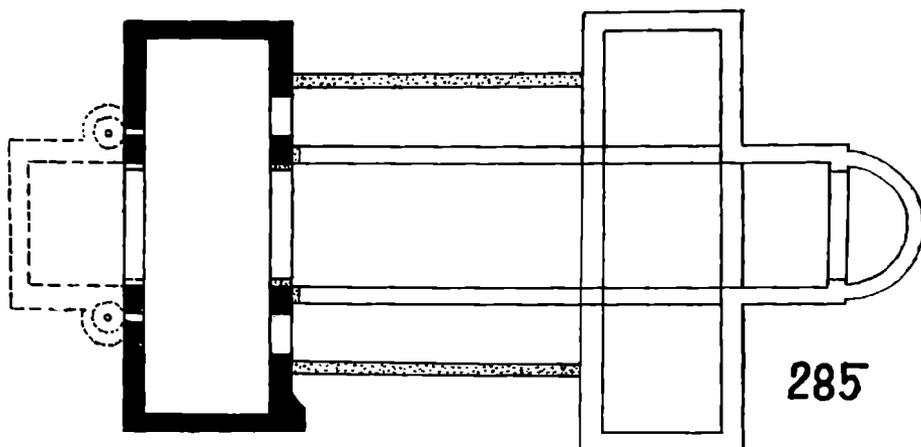
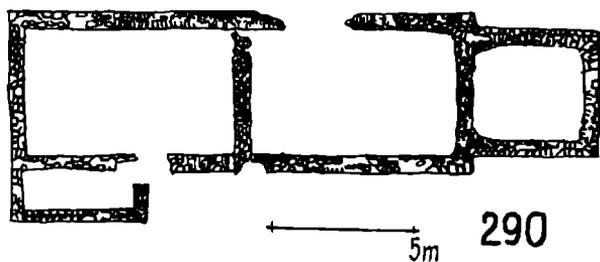
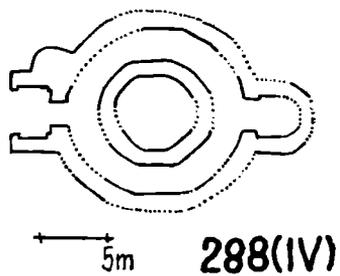
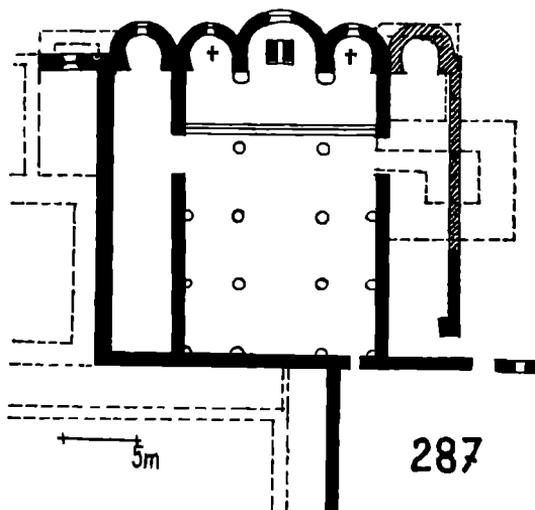
5m

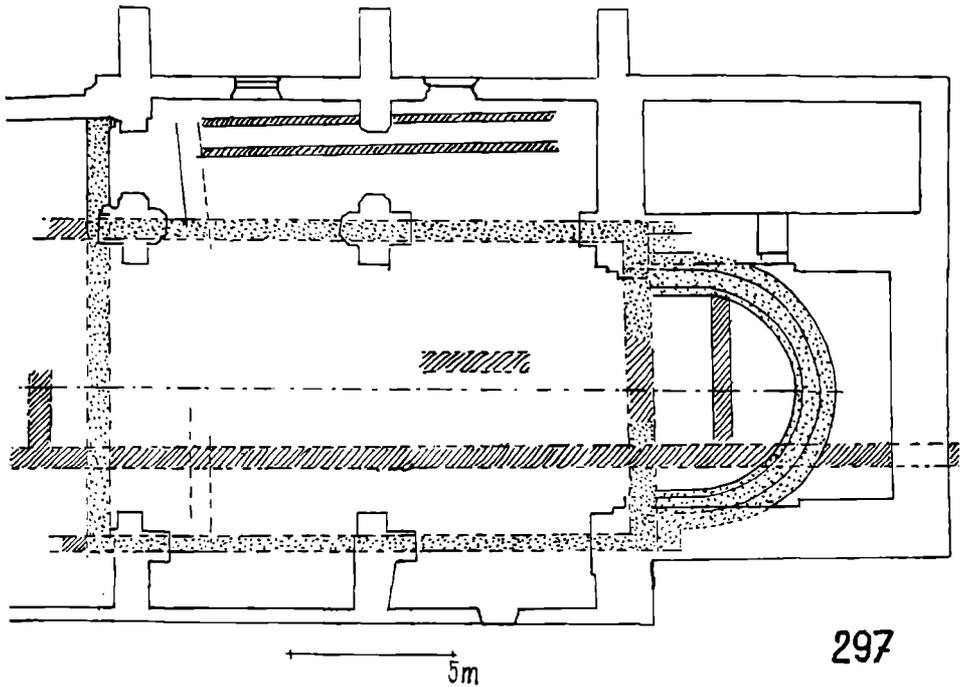
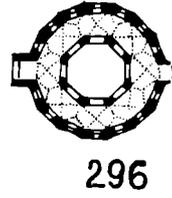
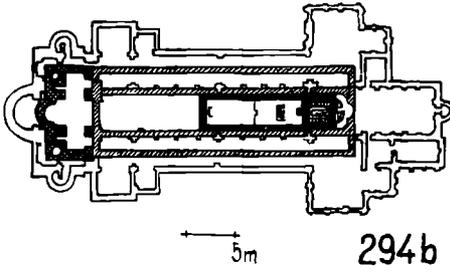
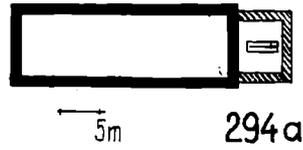
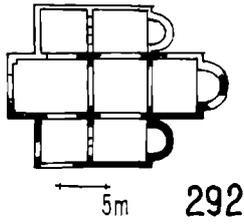
263

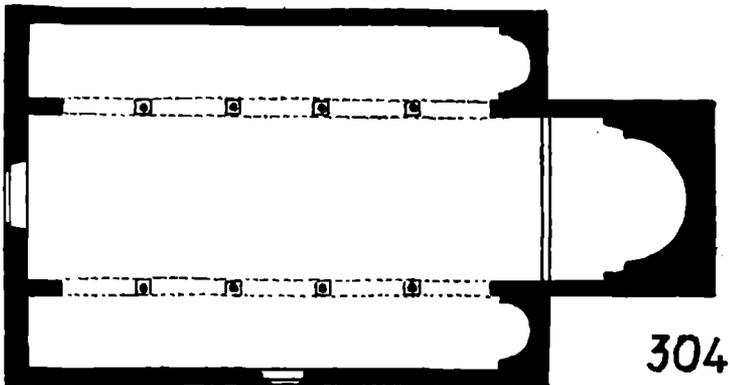
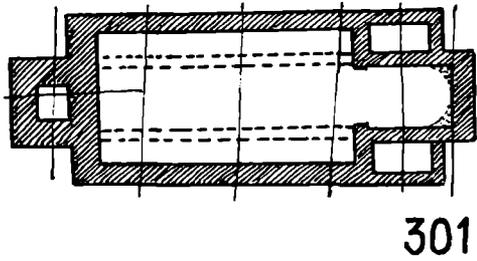
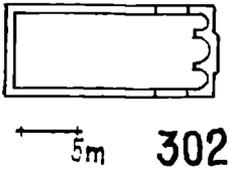
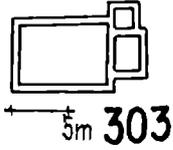
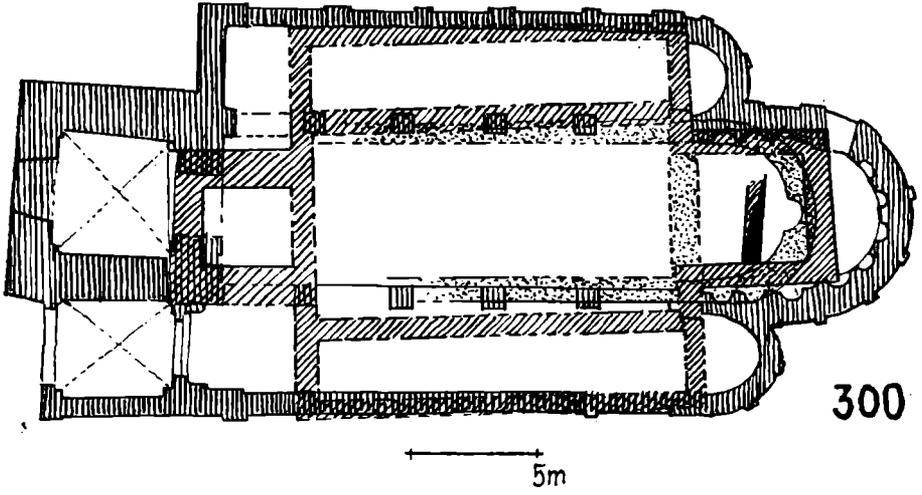


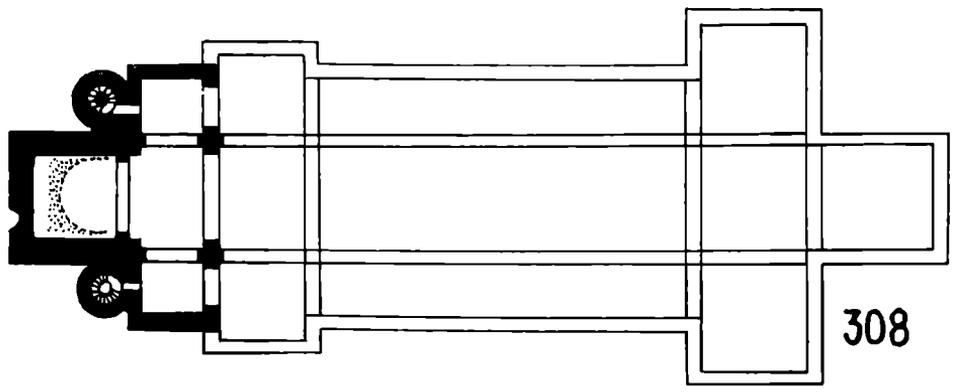
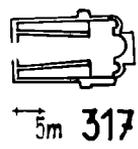
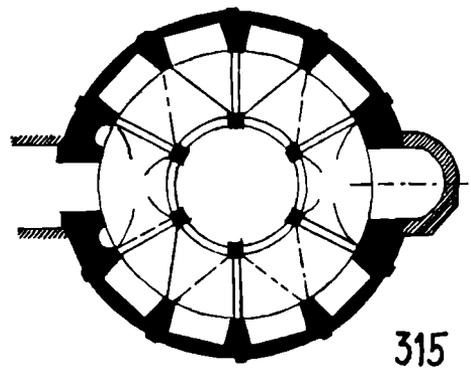
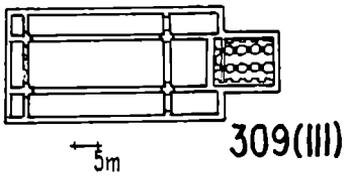
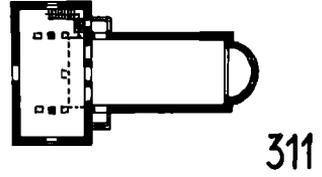
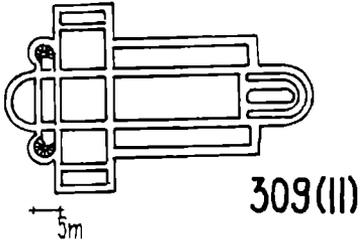
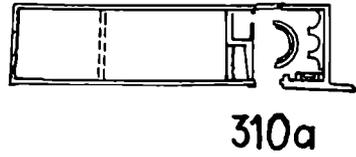
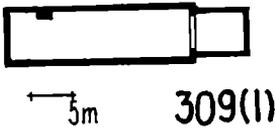
266

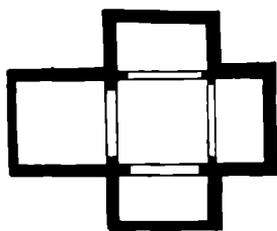




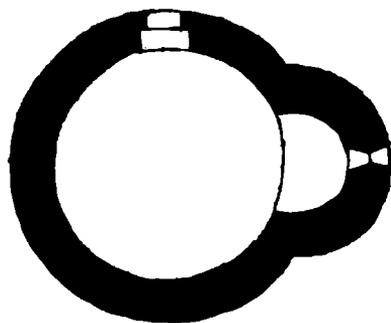




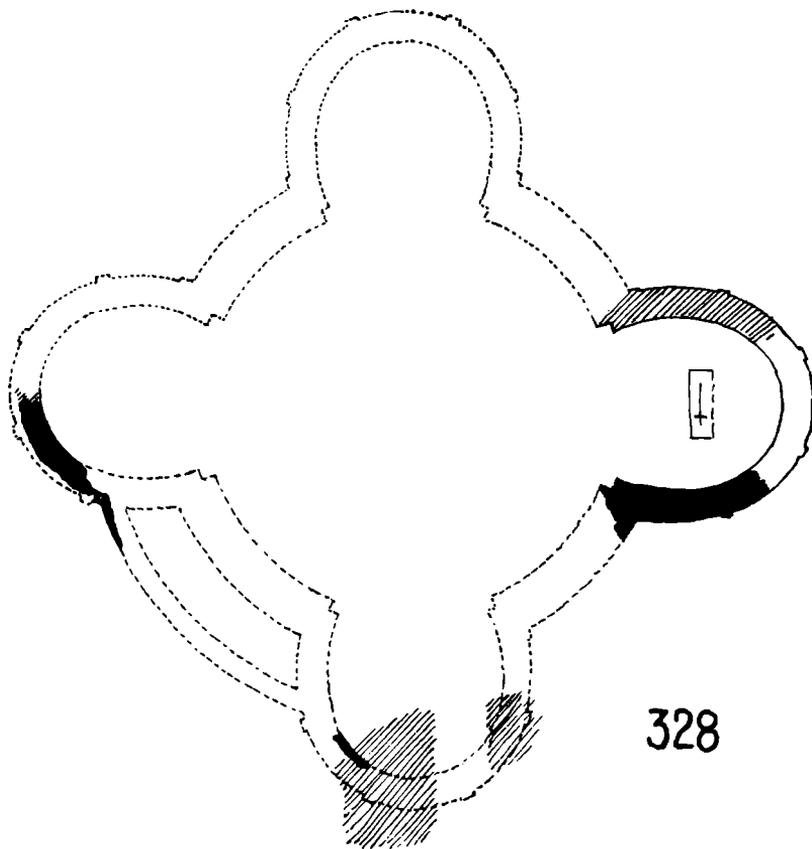




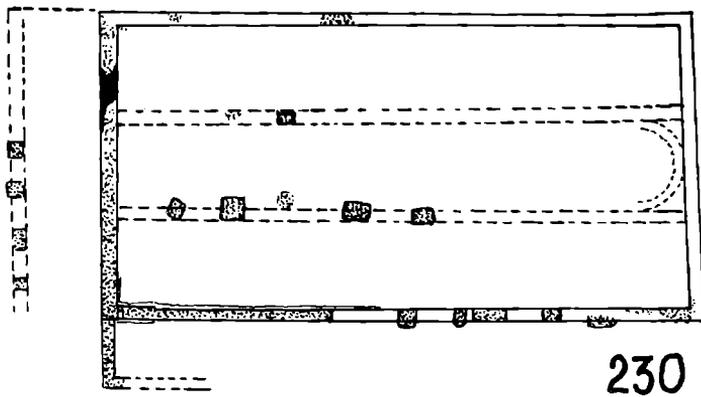
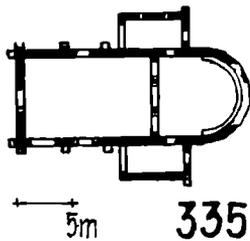
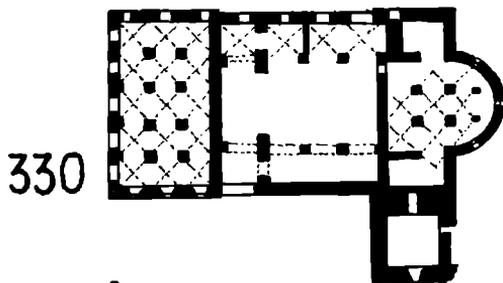
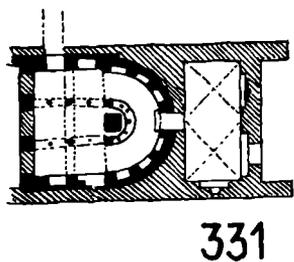
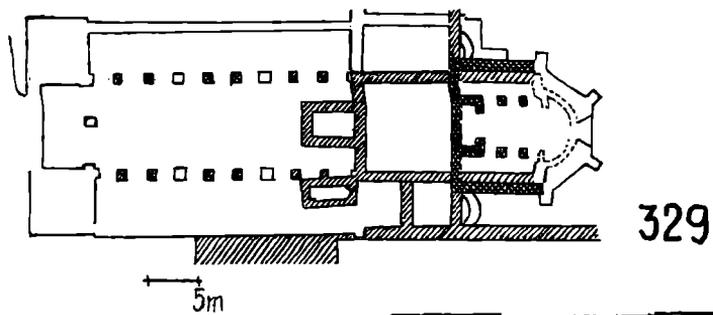
← 5m 319

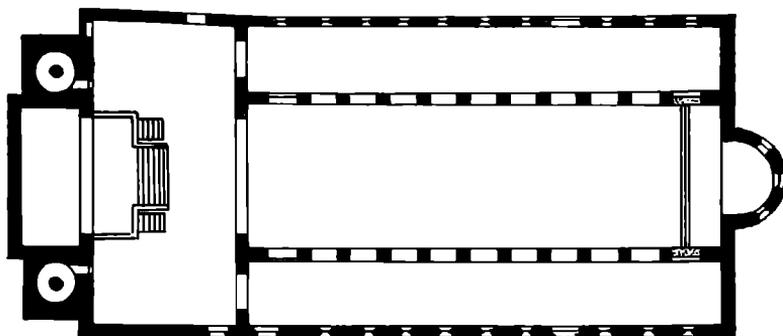


321

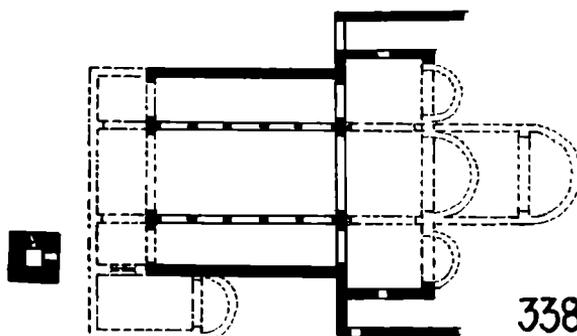


328

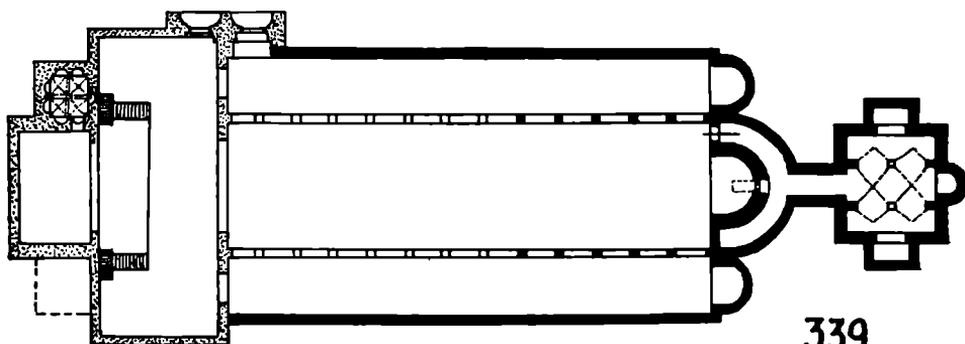




337



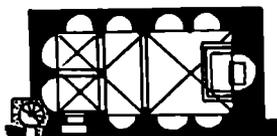
338



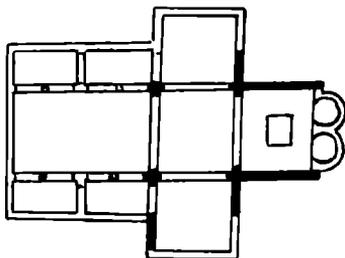
339



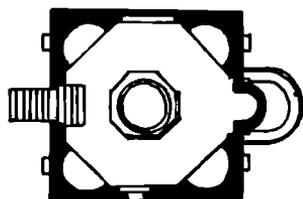
5m 341



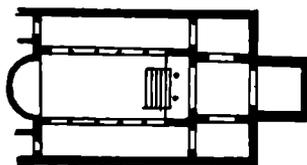
340



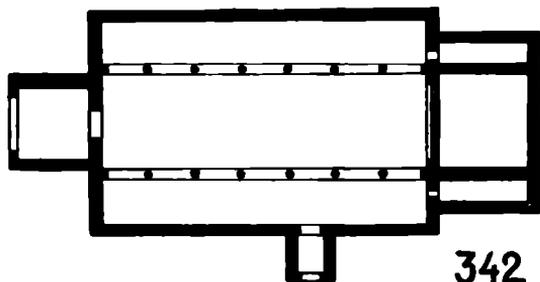
341(III)



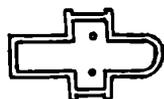
5m 345a



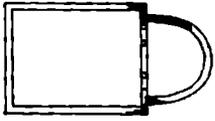
343



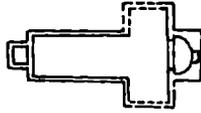
342



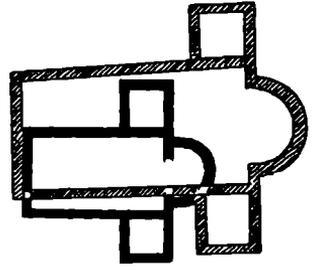
5m 345



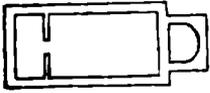
← 5m 346



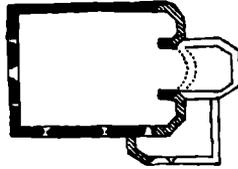
← 5m 347



← 5m 348



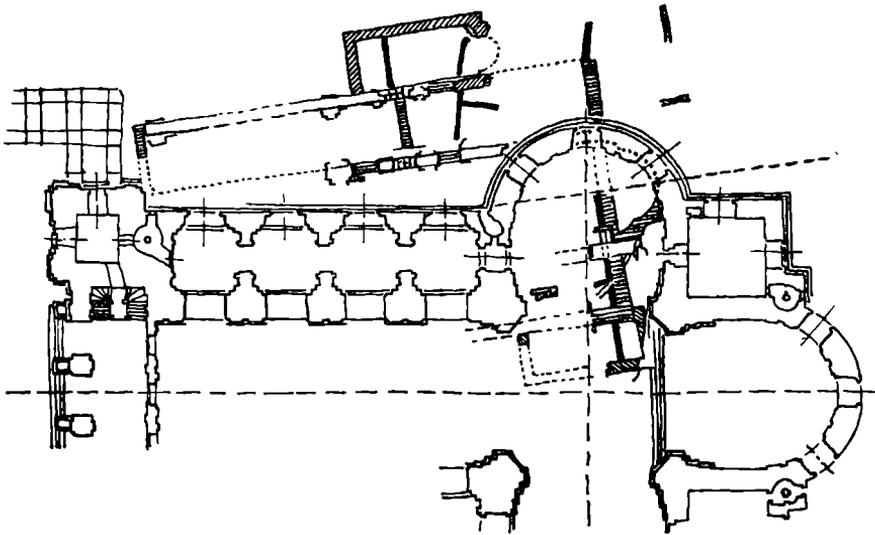
← 5m 349



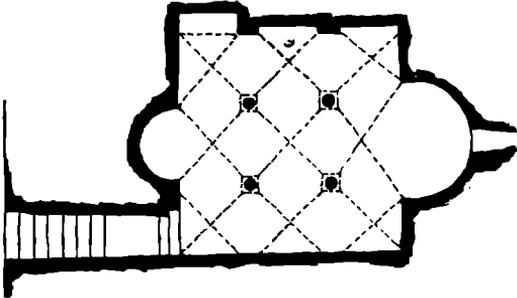
353



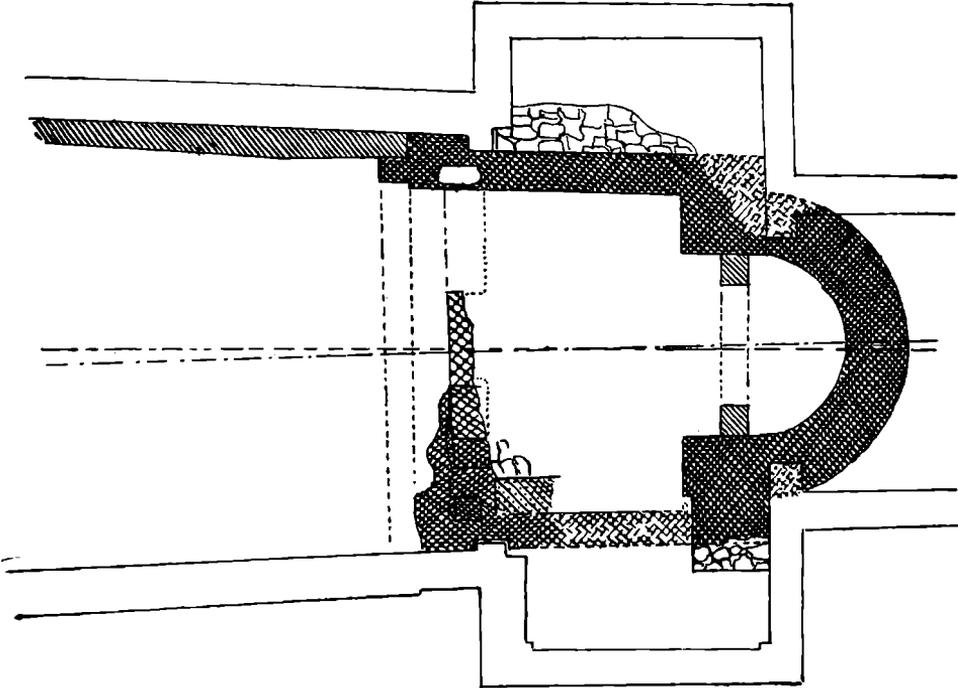
← 5m 354



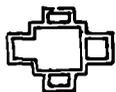
← 5m 356



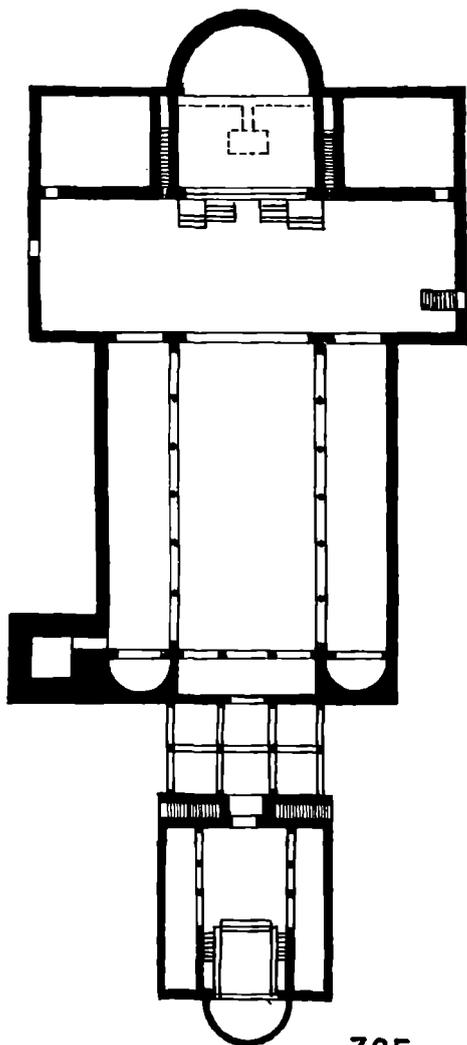
358



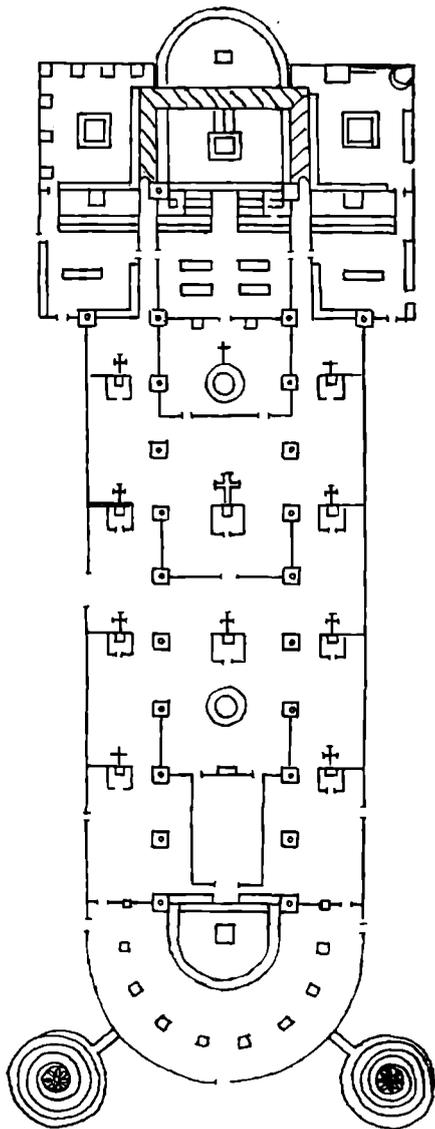
362



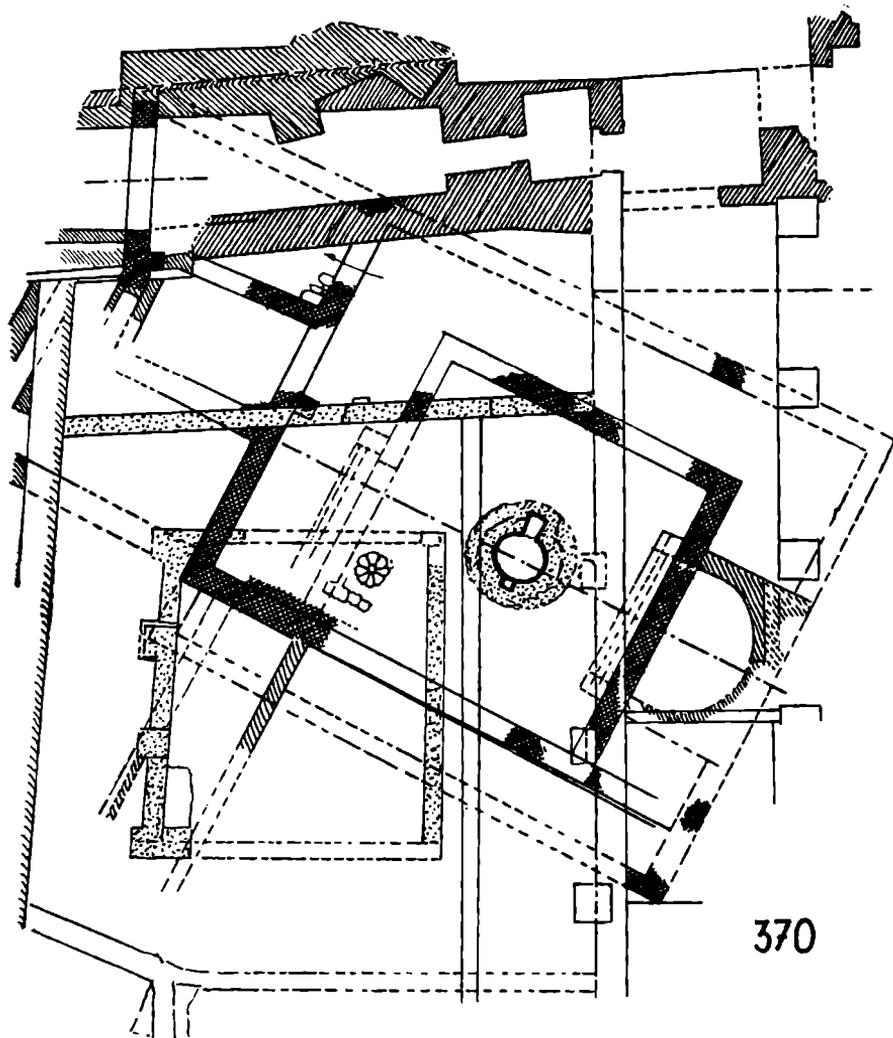
5m 366



365

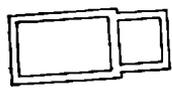


364



370

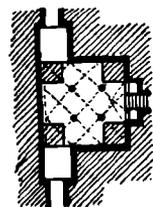
5m



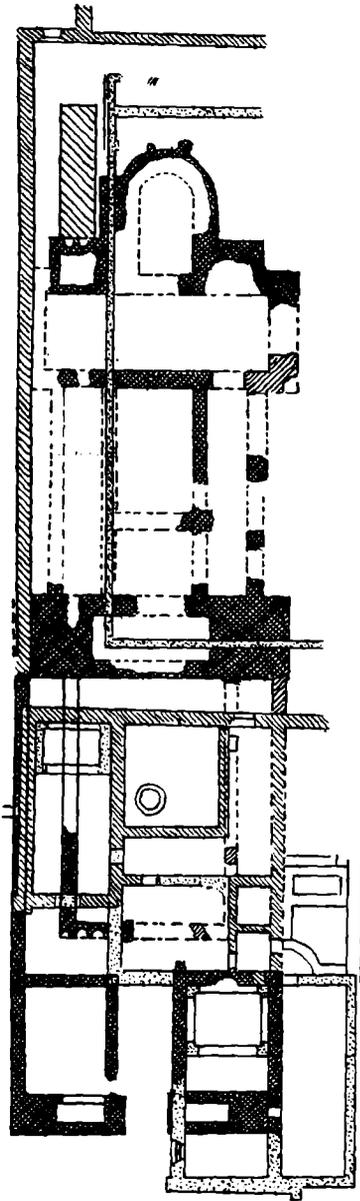
5m 371



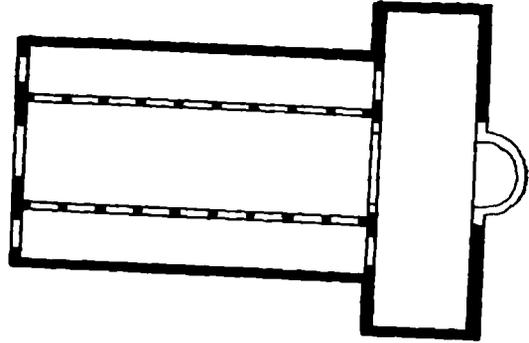
5m 373



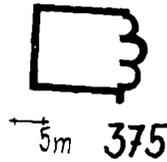
5m 368



376



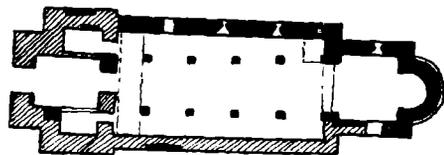
383



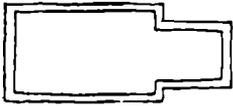
375



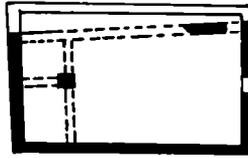
381



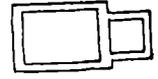
377



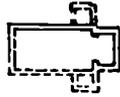
386



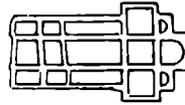
5m 391



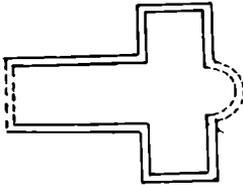
390



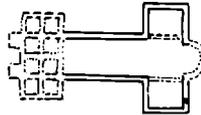
5m 396a



396b



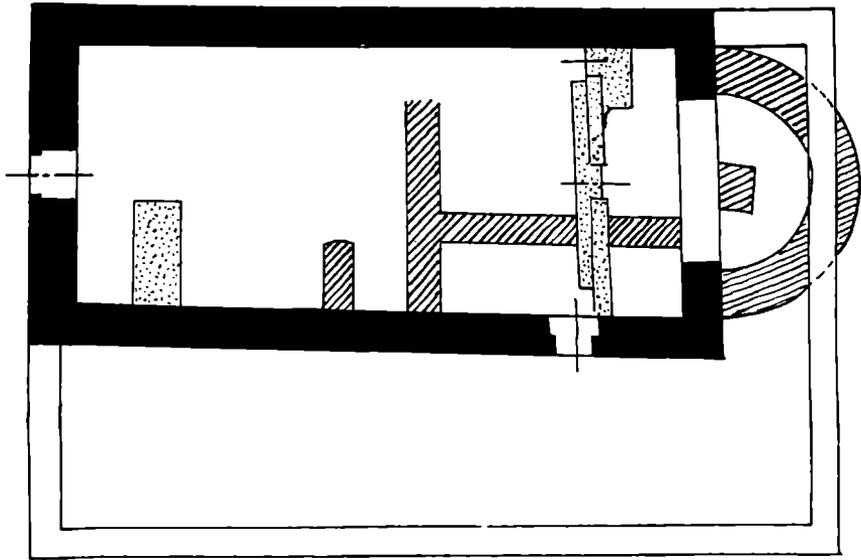
5m 392a



392b

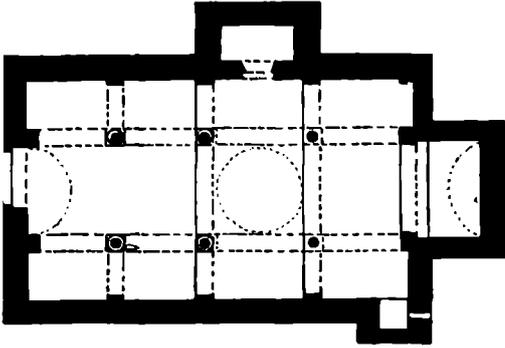


5m 393

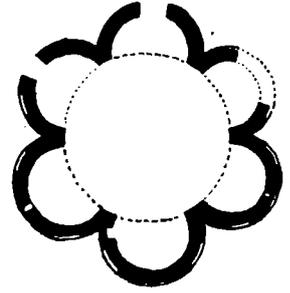


5m

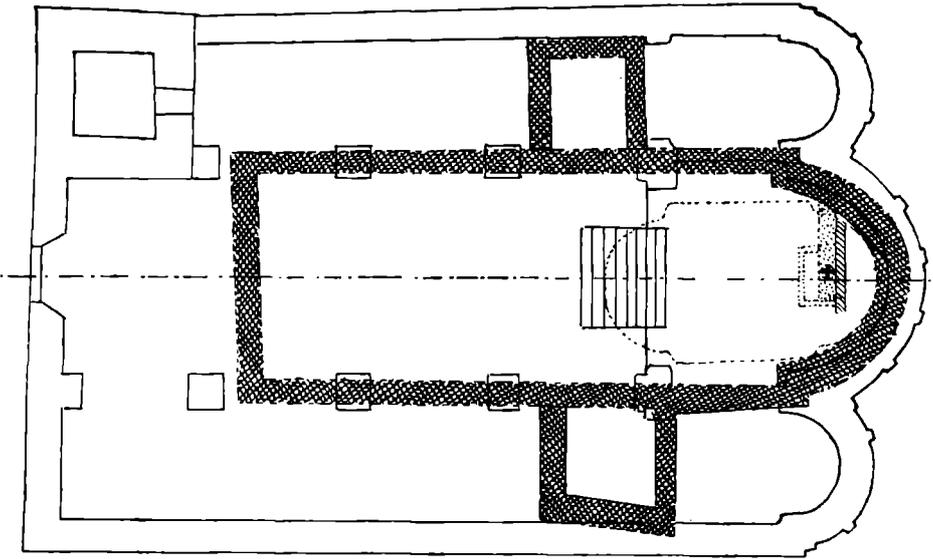
385



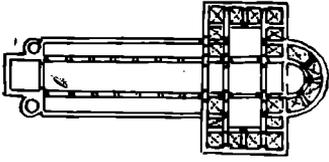
398



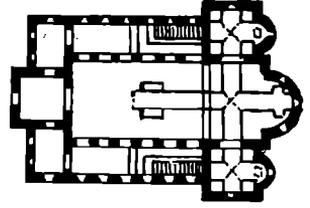
399



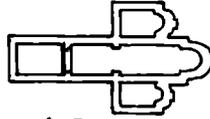
397



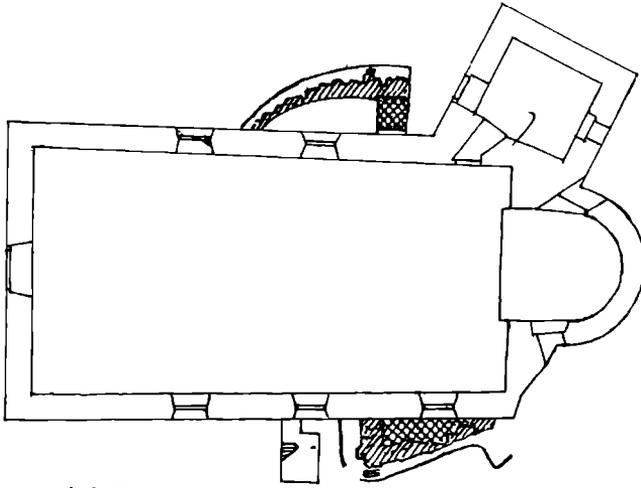
401



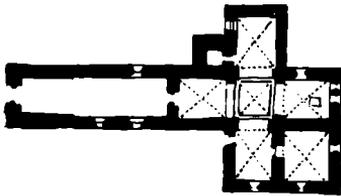
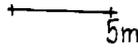
402



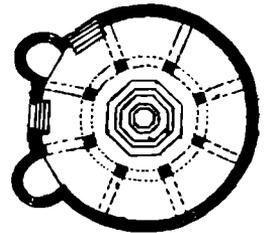
405



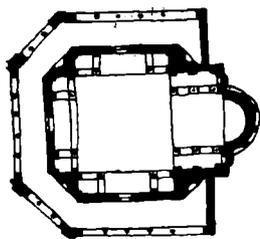
403



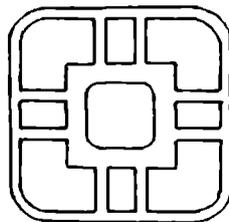
408



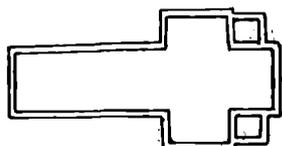
412



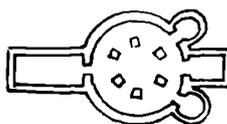
413



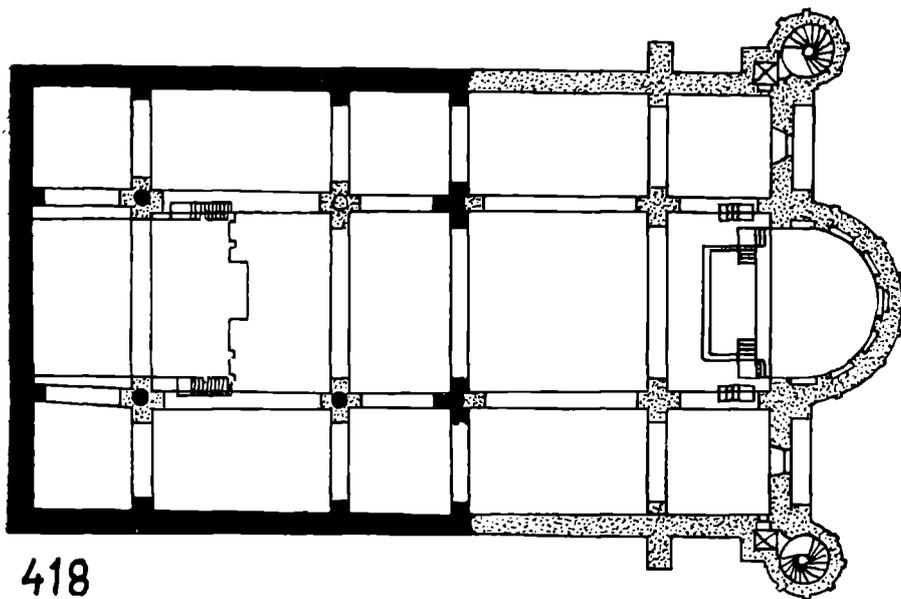
5m 414



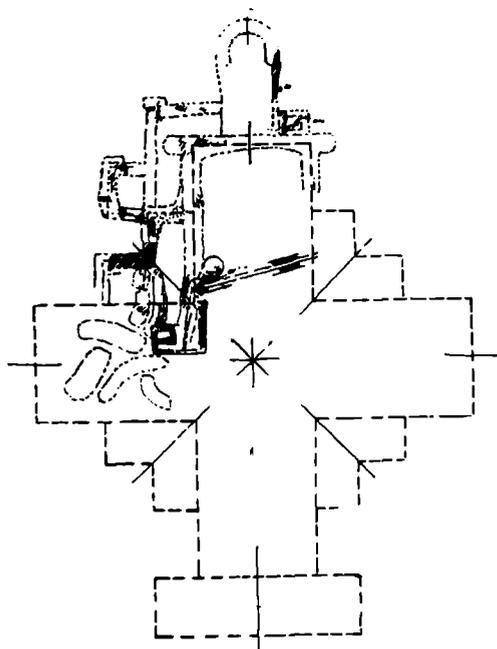
5m 419



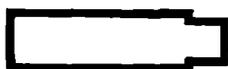
420



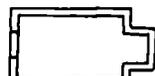
418



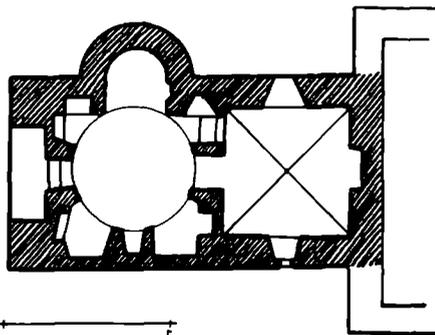
421



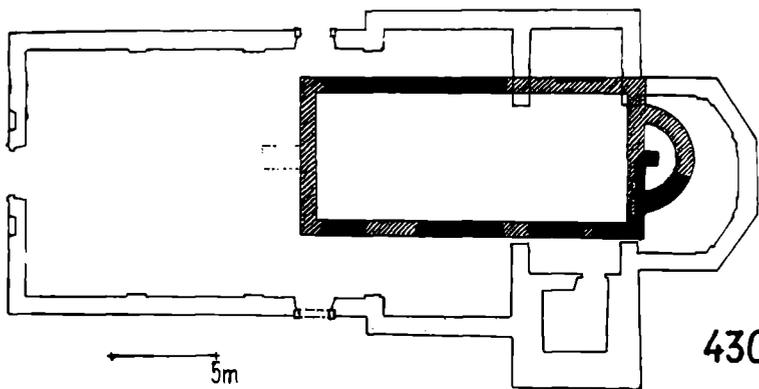
5m 425



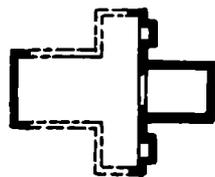
5m 429



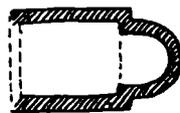
424



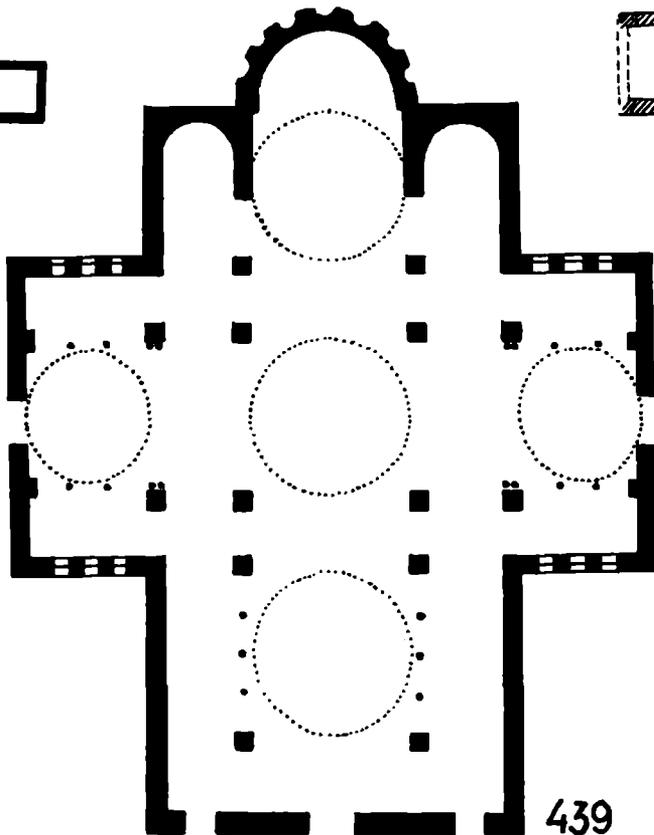
430



434



448

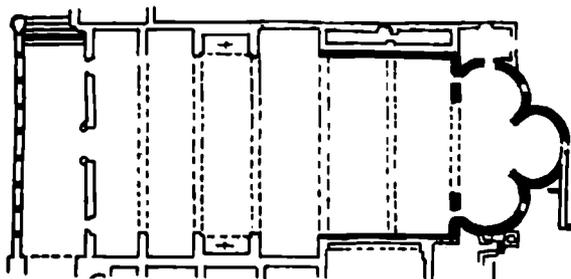
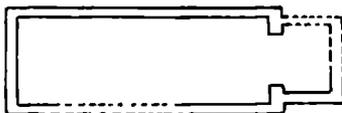


439

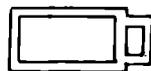


5m

449

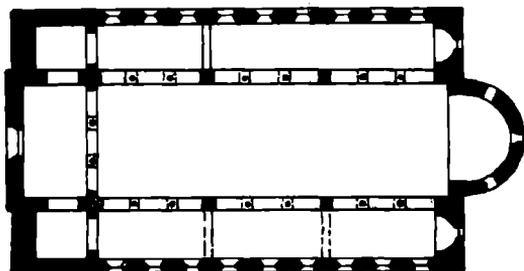
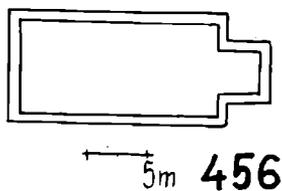
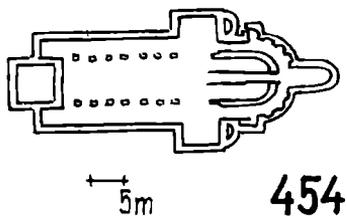
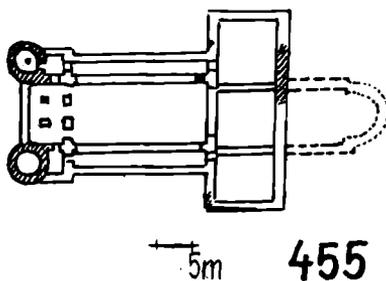
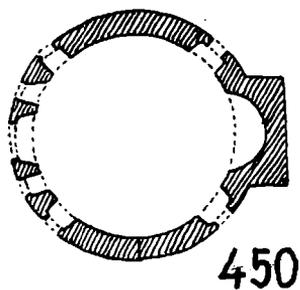


441

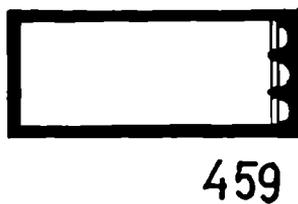


5m

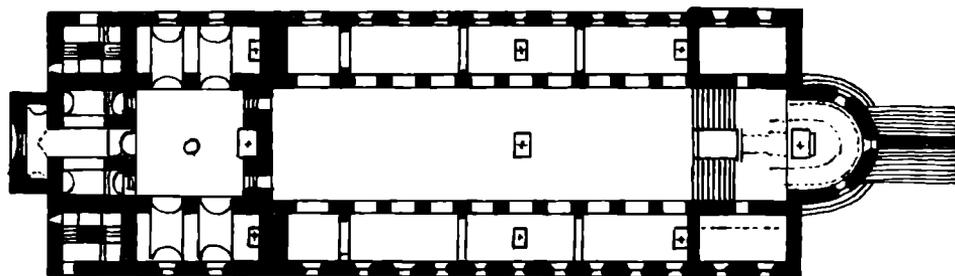
440



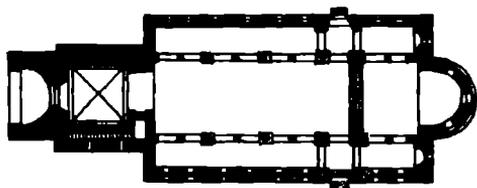
458a



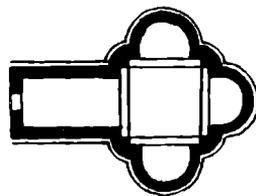
459



458b



460



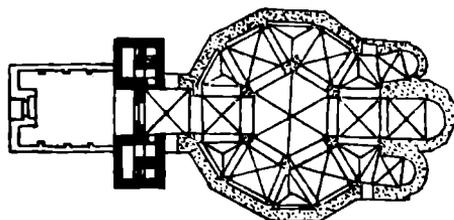
461



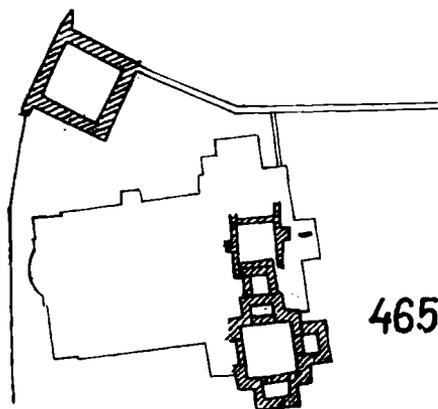
462



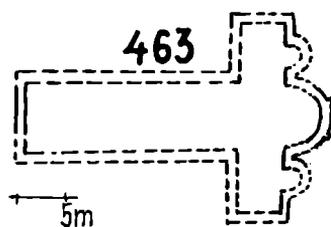
5m 466



467

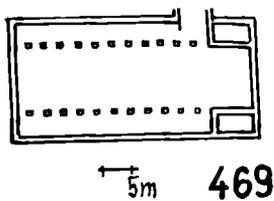


465

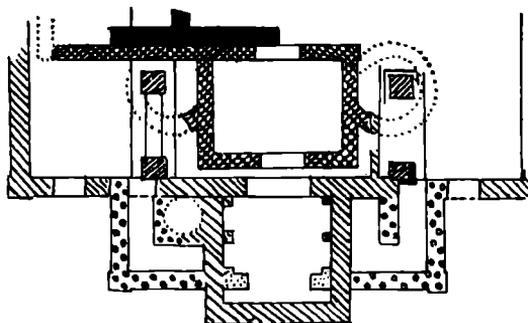


463

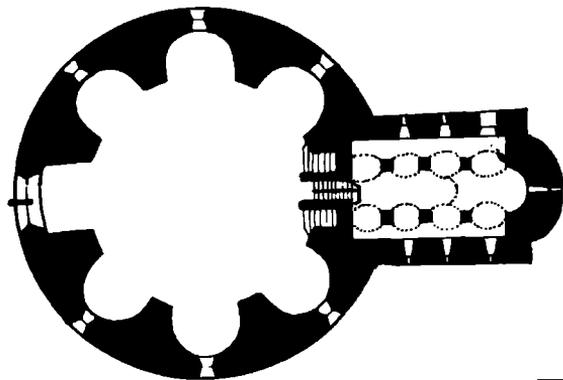
5m



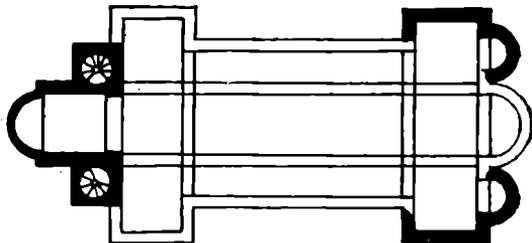
469



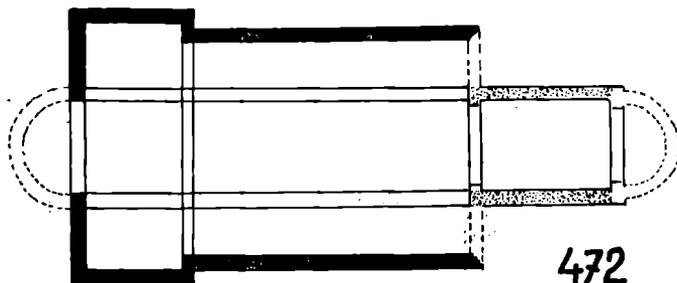
470



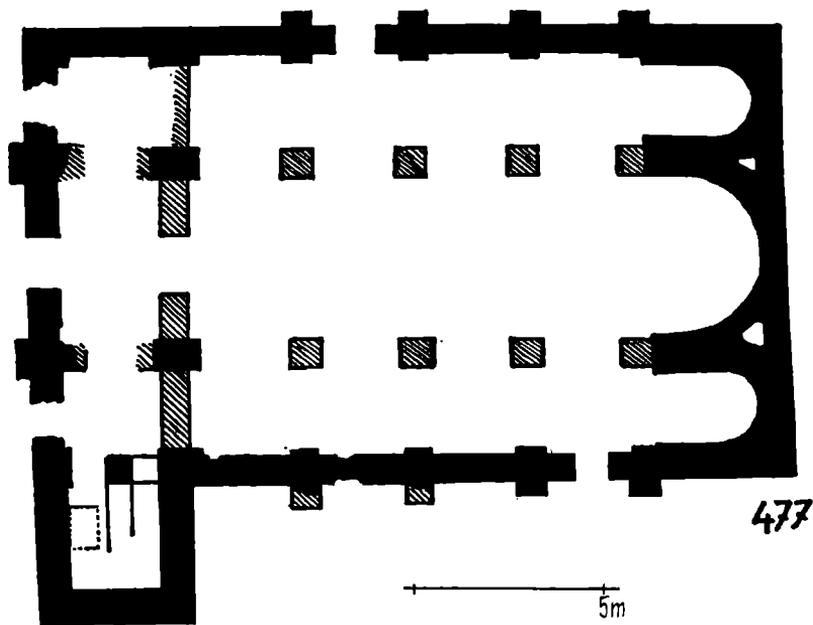
471



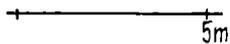
473



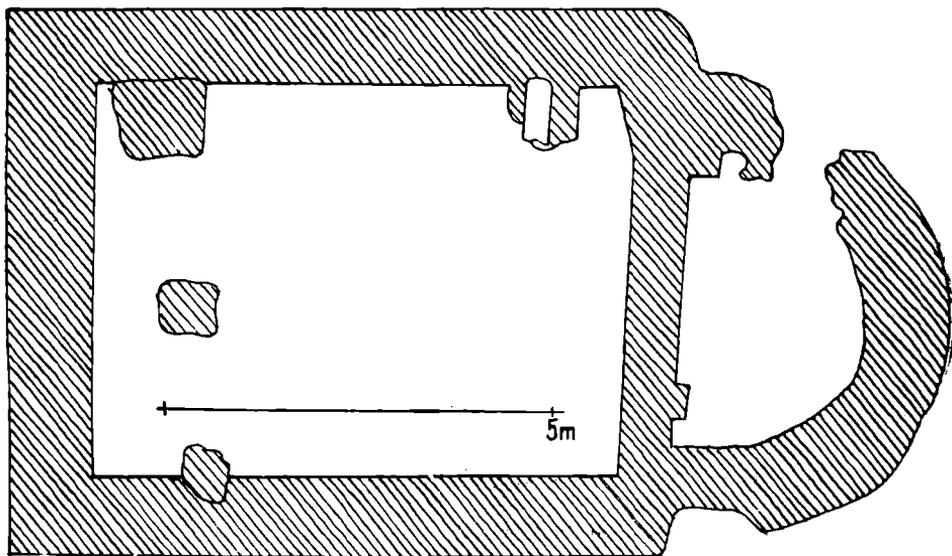
472



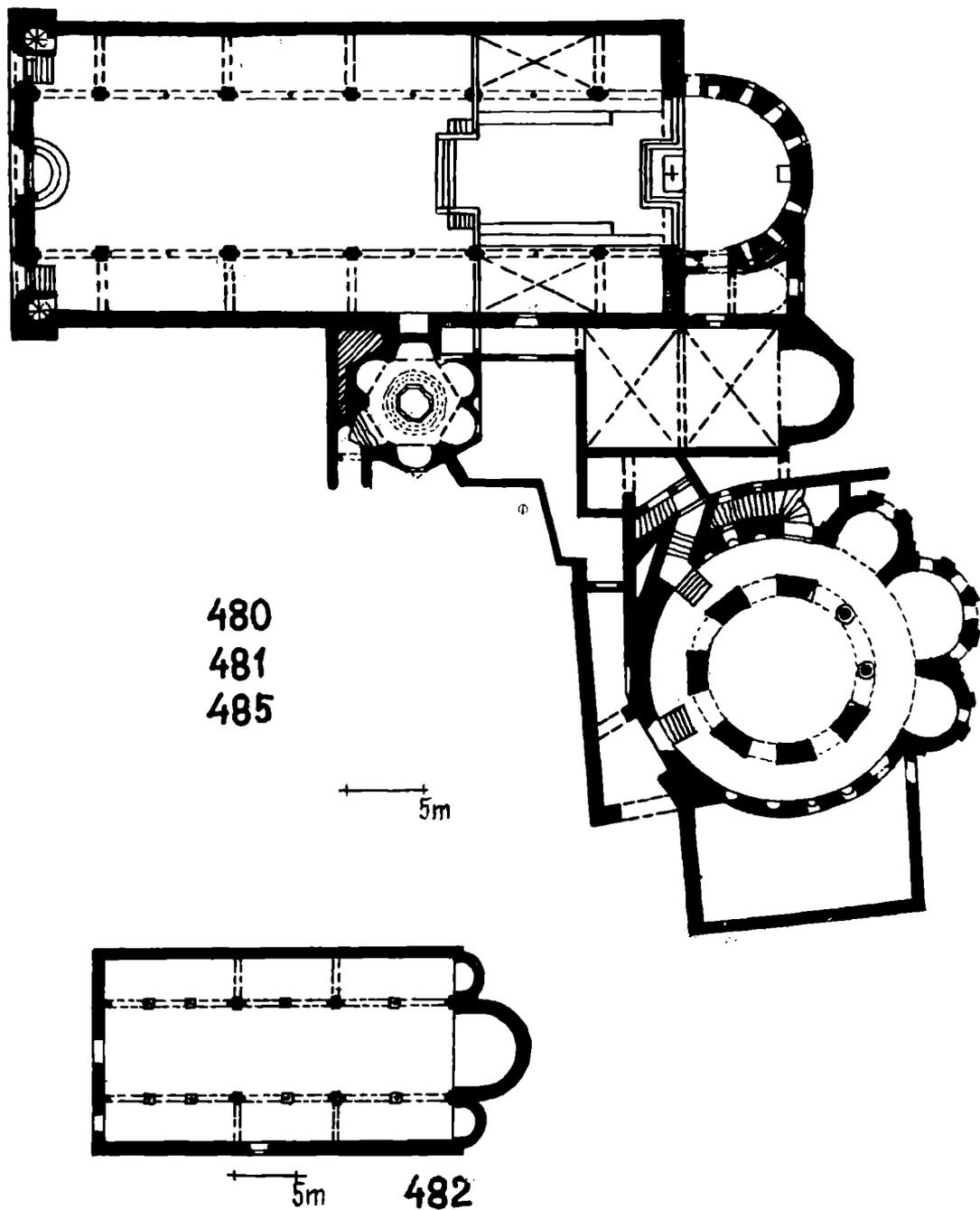
477

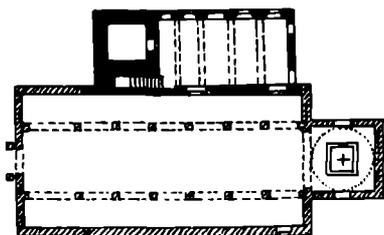


5m 475

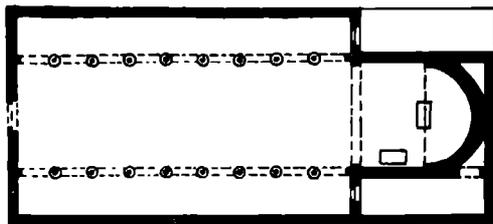


479a

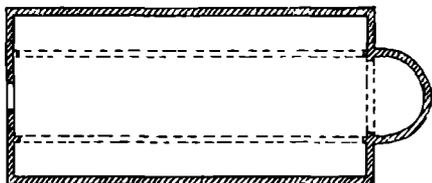




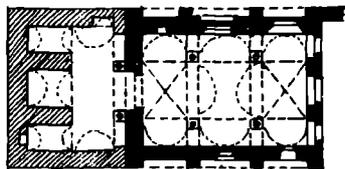
5m 483



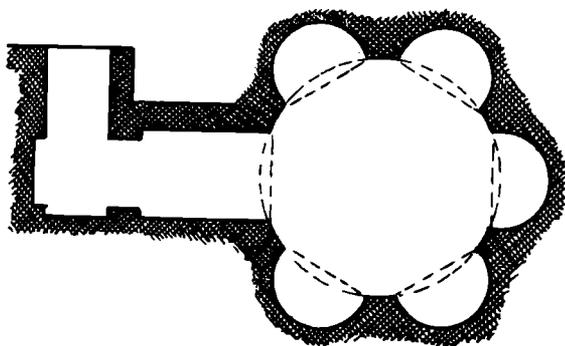
5m 484



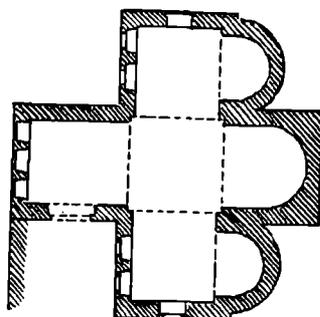
486



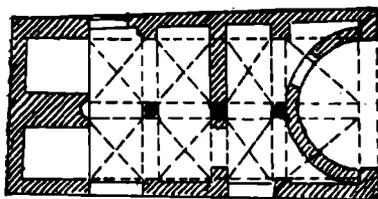
5m 487



5m 489

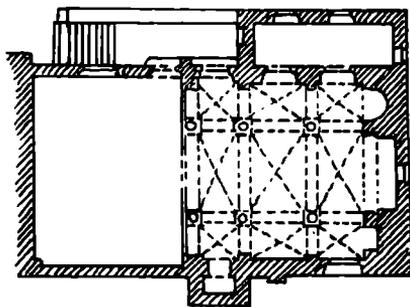


488



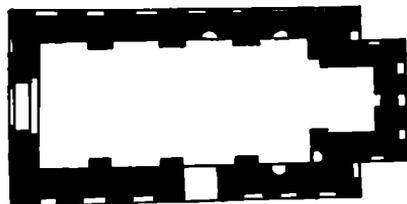
← 5m

490

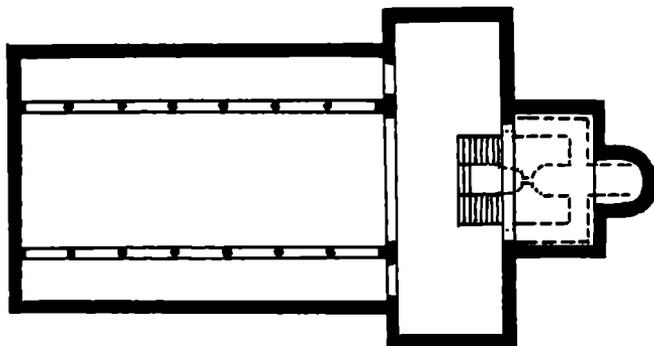


← 5m

491



493



495

1. *Přehled dosavadních názorů.* Názory V. Birnbauma a jeho školy na začátky církevní architektury v Čechách a na Moravě byly po jeho smrti 1934 zakryty svatováclavskou miléniovou hypotézou, která však nyní po objevech velkomoravských kostelů z 9. století musila být obrácena ve svůj pravý opak.

2. *Metodologická úvaha.* Stavební objekty z 9. století na Moravě jsou zachovány v takovém stavu, že je nelze uměleckohistoricky datovat. Ani archeologická vodítka horizontální a vertikální stratigrafie nestačí zajistit konkrétní obraz o vzniku moravské architektury. Je proto nutné užít — pokud možno — písemných pramenů k vytvoření „pravého předsudku“.

3. *Náčrt historického pozadí k začátkům velkomoravské říše.* Přehled událostí na konci 8. století. Zpráva o Moravanech 822 zachycuje již politickou koncentraci říše.

4. *Křesťanské misie u Slovanů střední Evropy.* Křesťanství proniklo k Moravanům shora (k vládnoucí vrstvě) a první křesťanský kníže na Moravě byl nepochybně Rastislav (od 846).

5. *K dějinám iroskotských misí.* Z hlediska historie je domněnka o iroskotské misii na Moravě kolem 800 velmi nepravděpodobná.

6. *Předsudek o misionářích — stavitelích.* Domněnka (v české literatuře zdomácnělá), že misionáři byli školeni budovateli prvních misijních kostelů, neodpovídá historické pravdě.

7. *K dějinám „iroskotského“ kostela v Modré.* Názor, že velkomoravský kostel v Modré je svatyně sv. Jana, u níž byl založen 1205 cistercký velehradský klášter, je založen na chybném výkladu pramenů.

8. *Zbytky „iroskotského“ kostela v Modré.* Popis nálezů v Modré a jejich analýza. Kostel v Modré byl patrně založen podle karolinské stopy.

9. *Tzv. předkněžištní přička.* Tento architektonický prvek v Modré, prý typicky iroskotský, je pouhým výmyslem.

10. *Rekonstrukce „iroskotského“ kostela v Modré.* Hlavní otázka rekonstrukce svatyně v Modré, tj. vztah čtyř pilířovitých základů v lodi k ostatní stavbě, je vyřešen tím, že pilíře nepatřily ke kostelu, nýbrž k jeho předchůdci.

11. *Datování „iroskotského“ kostela v Modré.* Kostel v Modré vznikl v druhé polovině nebo na konci 9. století.

12. *Archeologická data „iroskotského“ kostela v Mikulčicích.* Rozbor nálezů u svatyně A, B, C na akropoli v Mikulčicích ukazuje, že „iroskotský“ kostel B je volnou kreací J. Cibulky.

13. *Datování svatyně A, B, C v Mikulčicích.* Podle autora je situace na návrší u svatyně A, B, C v Mikulčicích dána třemi horizonty: I. Vrstva 7.—8. století, první nivelizace, stavba B. — II. První opevnění a kostel C, konec první poloviny 9. století. — III. Zboření kostela C, druhé opevnění a druhá nivelizace, vznik kostela A, kolem 870.

14. *„Iroskotská“ architektura v Evropě.* Přehled nových názorů na „iroskotské“ stavitelství a interpretace „iroskotských“ znaků. Iroskoti v Bavorsku. „Iroskotské“ stavby v salzburské arcidiecézi. Pravoúhlá presbyteria na Moravě v 11.—13. století.

15. *Pravý předsudek (model) pro začátky moravské architektury.* Konstituování modelu podle zpráv z Kristiána o začátcích křesťanství v Čechách v druhé polovině 9. století. Vznik knížecích rotund a „hřbitovních“ kaplí na pohanských kultových místech.

16. *Moravská hradiště 9. století.* Stručný soupis dosud známých velkomoravských hradišť. Rozdělení do dvou kategorií.

17. *Nejstarší kostely na hradišti v Mikulčicích.* Kostel C a „dvouapsidová“ rotunda. Jejich smysl podle českého modelu.

18. *Nejstarší kostely v Starém Městě u Uher. Hradiště.* Kostel „Na valách“ a rotunda pod kostelem sv. Michala. Poznámky ke kostelu v trati „Špitálky“.

19. *Kostel na Pohansku u Břeclavě.* Interpretace jeho významu a vývoj jeho funkce.

20. *Provenience velkomoravských rotund.* Vztah moravských centrál ke starokřesťanským rotundám na pobřeží Adrie. Otázka věžovitě západní budovy s tribunou. Moravská renesance.

21. *Provenience jednododního typu s odsazenou protáhlou apsidou.* Bulharská a byzantská domněnka. Pseudoproblém jednododního typu. Kritika názorů na moravské „basiliky“ v Mikulčicích a v Sadech. Otázka „předsiní“ s tribunami.

22. *Slovanské předkřesťanské stavby.* Dnešní názory na slovanské pohanství. Objevy „předchůdců“ velkomoravských kostelů: Pohansko, Mikulčice (B), Modrá, Sady (?).

*Obrazová dokumentace:*

- I. — Mapa Moravy v 9. století (velkomoravská a břetislavská hradiště).
- II. — Tab. I—IV: Velkomoravské kostely.
- III. — Tab. V—VI: Rané kostely v Čechách.
- IV. — Tab. VII—VIII: Předkřesťanské svatyně na Moravě.
- V. — Tab. IX—XI: Některé románské kostely na Moravě a v Čechách.
- VI. — Tab. XII: Šchemata protažených apsid.
- VII. — Starokřesťanské kostely ve střední Evropě (mapa a tab. XIII—LVI).
- VIII. — Raněstředověké kostely ve střední Evropě (mapy a tab. LVII—CX).